III 1343.999
ESTICA
A-10392

Das Gesetz des HErrn

oder

die heiligen zehn Gebote

ausgelegt

563.

von

P. Seeberg,
Pastor zu St. Annen in St. Petersburg.

II 283
4287

Zweite, vermehrte Auflage.

EESTI ÜLIKOOLI RAAMATUKOGU TARTU

Berlin, 1867.
Verlag von Eduard Beck,
Wilhelmsstraße 115.

Vorwort.

„Ich hasse die Flattergeister und liebe dein Gesetz“ (Ps. 119, 113.), sagt David, und weiter sagt er: „ich suche dich von ganzem Herzen; laß mich nicht fehlen deiner Gebote. Gelobt seist du, HErr! lehre mich deine Rechte!“ — So theuer ist dem Knechte Gottes, dem König Israels das Gesetz des HErrn gewesen. — Und Paulus, ob er wohl darthut, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht aus dem Gesetze kommt, sondern aus dem Glauben an JEsum Christum, sagt: „wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.“ Und Luther, ob er wohl ein Mann des Glaubens war, und ein Doctor der heiligen Schrift, bekennt, daß er noch täglich seinen Katechismum getrieben habe und sich das Gesetz des HErrn vorgehalten. Ach, daß doch solche nützliche tägliche Uebung nicht so abgekommen wäre, wie leider der Fall ist unter uns! Kaum will noch der Secundaner etwas von Betrachtung der heiligen zehn Gebote hören, und dünkt ihm, als wäre solche Kinderlehre seiner Weisheit zu gering; kaum entschließt sich die Schülerin in Prima in das erste Hauptstück des Katechismus zurückzuschauen, und wer die Confirmation hinter sich hat, läßt seinen Katechismus liegen. Daher giebt es denn eine kaum glaubliche Unwissenheit unter den Christen unserer Tage über das, was recht oder unrecht ist vor dem HErrn, daher so viele Ansichten und Mei-

nungen, strenge und laxe, kranke, verkehrte, so viel Beliebigkeit und Unsicherheit und so wenig klare, christliche Grundsätze, so wenig Kraft und Ernst. Auch gläubige Christen vergessen, daß der alte Mensch bei ihnen noch das Quartier nicht geräumt hat, obgleich der neue Besitzer, will hoffen nicht Miether, schon eingezogen ist, und bleiben zu wenig in der Betrachtung und Uebung des Gesetzes. Darum meine ich vielleicht meinen Mitchristen, alten und jungen, vornehmen und geringen, Gläubigen und Weltkindern einen kleinen Dienst damit zu thun, wenn ich in dem Folgenden etwas über das heilige Gesetz des HErrn gebe. Stückwerk ist freilich Alles, was wir haben und geben; aber eben weil es so sehr Stückwerk ist, so sollen wir, wo wir können, doch wenigstens nach dem Ganzen streben; darum hab ich nicht diesen oder jenen Punkt herausreißen und darüber eine Chrie machen, sondern Schritt für Schritt die heiligen zehn Gebote erklären wollen. Manche werden darin Predigten erwarten; doch sind diese Betrachtungen das nicht; denn „wer predigen will, der muß einen Text haben", sagt schon das Sprüchwort; hier ist nun wohl ein Thema, wenn man will auch ein Text, nämlich das Gebot, aber es ist doch nicht in der Weise, wie sonst eine Predigt, die ihren Schrifttext vornimmt, gliedert und verarbeitet; will Einer sie Reden oder Betrachtungen nennen, scheint er mir's besser getroffen zu haben. Sollten auch Manche solche Betrachtung für zu gering halten und sich damit trösten: „das weiß ich schon alles", so hoffe ich dennoch, daß, so der HErr Gnade giebt, mancher wohlwollende Leser sich finden und daraus hie und da einen Nutzen ziehen wird. Confirmanden und Neu-Confirmirten wird's vielleicht eine willkommene Gabe zur Lehre und zur

Erinnerung sein*); vielleicht greift auch mancher Schulmeister oder Vater dazu.

Damit aber Niemand sage, es sei des Bibelgrundes zu wenig, damit wir Schreiber und Leser immerdar unter dem Wehen des Geistes Gottes bleiben, hab ich jedem Abschnitt ein Stück aus der Schrift vorgesetzt, auf daß wir nicht aus dem Grundton kommen. Und — nun ist genug vorgeredet.

Jetzt aber, lieber Leser, falt deine Hände mit mir und laß uns den anrufen, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, auch die des heilsamen Schreibens und Lesens, des Hörens und Betrachtens und des Gehorsams:

HErr JEsu Christ! segne uns diese Betrachtungen, wo wir zu den Anfängen zurückkehren und wieder einmal Kinder werden sollen und lernen. Gieb uns die Kindesdemuth und Einfalt und Lernbegier, daß wir nicht mit den Hoffärtigen deine einfältige und lautere Weisheit verachten, sondern unsere Erkenntniß befestigen und vermehren, unsere Sünde und Thorheit in das Licht deiner Wahrheit stellen und dadurch zu der tiefen und wahren Buße kommen, ohne welche kein Glaube, keine Erlösung ist; treib uns durch den heiligen Ernst und die Schrecken des Gesetzes aus der letzten Burg unsrer Selbstgerechtigkeit, daß wir, geängstet und zerschlagen, zu dir, o Heiland, fliehen und mit offenen Herzen von dir nehmen Vergebung, Licht, Kraft, Trost, Frieden, ja Gnade um Gnade. Amen.

---

*) Dies vor Allem hat mich auch bewogen, diese Betrachtungen, welche zuerst einzeln in dem St. Petersb. evang. Sonntagsblatt, Jahrgang 1859—62, erschienen sind, nach vorangegangener Durchsicht und Ergänzung hier gesammelt herauszugeben, nachdem mich Stimmen aus der Gemeinde und aus dem Kreise meiner Amtsbrüder hiezu wiederholt aufgefordert haben.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Nachricht des Herrn Verlegers, daß die erste Auflage des Buches vergriffen sei, kam mir überraschend. Ich hatte nicht gedacht, daß diese Betrachtungen so Vielen hätten dienen können. Der HErr hat an ihnen gethan, was er an den fünf Gerstenbroten und den Fischlein that, die der Knabe hatte. (Joh. 6, 9.) Dem Heiland, der so reichlich segnet, sei neuer Dank gebracht!

Daß die zweite Auflage nicht ohne Durchsicht geblieben ist, auch hin und her Berichtigungen und Ergänzungen nachgetragen sind, werden aufmerksame Leser bemerken; eine Betrachtung, die über den Werth des Lebens (5. Gebot. 3.) ist neu hinzugekommen. Ich konnte das Buch nicht zum zweiten Male ausgehen lassen, ohne die Lücke, die hier vorlag, ergänzt zu haben.

Dem HErrn, der's gnädig angesehen hat, sei es auch auf seinem neuen Gange befohlen; er wolle es ferner werth achten, einer und der andern Seele ein Stücklein Brot's zu bieten oder Brocken zum Aufheben!

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erstes Gebot.

1. Gott fürchten 1
2. Gott lieben 9
3. Gott vertrauen 18
4. (Verbot.) Die Abgötterei 27

Zweites Gebot.

1. Unbeachteter Mißbrauch des göttlichen Namens 39
2. Fluchen 50
3. Schwören 60
4. Zaubern 71
5. Lügen und trügen mit dem Namen Gottes 83
6. Gottes Namen anrufen, beten, loben und danken 95

Drittes Gebot.

1. Arbeitstag und Feiertag 108
2. Sabbath und Sonntag. Das Kirchenjahr 118
3. Die rechte Sonntagsfeier 130
4. Unser Gottesdienst 140

Viertes Gebot.

1. Elternberuf 153
2. Kindespflicht und Kindeslohn 165
3. Herrschen und Dienen 175

Fünftes Gebot.

1. Nicht tödten 188
2. Die Pflege des Lebens 197
3. Der Werth des Lebens 208

Sechstes Gebot.

1. Was ist die Ehe? 219
2. Gottes Verbot und Gebot an die Ehegatten 229
3. Die Eheschließung 242
4. Der ledige Stand 255

Seite

Siebentes Gebot.

1. Mein oder Dein 267
2. Raub 275
3. Die ungleiche Vertheilung 284
4. Das Haushalten 294

Achtes Gebot.

1. Wahrheit und Lüge 303
2. Nothlüge und Scherzlüge 312
3. Verbindungen der Lüge 323
4. Verrath und Treue 332
5. Die Ehre 339

Neuntes und zehntes Gebot.

1. Das verbotene Gelüsten 350
2. Heiligkeit, Gerechtigkeit 360

Schluß der Gebote.

1. Das Urtheil 369
2. Christus des Gesetzes Ende 383

Das Gesetz des HErrn.

Erstes Gebot.

1.

Ich bin der HErr dein Gott; du sollst keine andern Götter haben neben mir.

Darunter schreibt unser Vater Luther die Erklärung: wir sollen Gott über alle Dinge **fürchten,** lieben und vertrauen.

Hiob 4, 13—21. Da ich die Gesichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschraken. Und da der Geist vor mir über ging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen und kannte ich seine Gestalt nicht; es war stille und ich hörete eine Stimme: Wie mag ein Mensch gerechter sein denn Gott? Oder ein Mann reiner sein, denn der ihn gemacht hat? Siehe, unter seinen Knechten ist keiner ohne Tadel und in seinen Boten findet er Thorheit. Wie vielmehr die in leimenen Häusern wohnen, und welche auf Erden gegründet sind, werden von den Würmern gefressen werden. Es währet von Morgen bis an den Abend, so werden sie ausgehauen und, ehe sie es gewahr werden, sind sie gar dahin, und ihre Uebrigen vergehen und sterben auch unversehens.

HErr und Furcht, — die passen zu einander. „Alle Welt fürchte den HErrn und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet," sagt der Psalm 33, 8. Und „die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang," lehret die Schrift Sir. 1, 16.

Spr. 19, 23. Aber wohl mag Gott fragen zu unsrer Zeit: „bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich HErr, wo fürchtet man mich?“ Mal. 1, 6. — Ist ein Mangel in unsrer Zeit zu beklagen, so ists der Mangel an Gottesfurcht. Wie Viele haben sich losgesündigt, losgezweifelt, losgerissen von Gott! Die aber Gott los geworden sind, die sind auch die Gottesfurcht losgeworden, wie denn David beides zusammenstellt, da er spricht Ps. 36, 2: „es ist von Grund meines Herzens von der Gottlosen Wesen gesprochen, daß keine Gottesfurcht in ihnen ist.“ Und solche Leute, die ohne Gott, gottlos, furchtlos, ruchlos dahin leben, giebts viele zu unserer Zeit. Da sind z. B. die, welche nur dem Fleische dienen, essen und trinken und das Leben genießen, freien und sich freien lassen, Geld erwerben, Häuser bauen und dergleichen, die aber nichts jenseits des Fleisches haben, denen mit des Fleisches Ende Alles zu Ende geht. Das sind die Leute der Sündfluth, die jeden Noah verspotten, der von Gottes Strafgericht zu ihnen redet. Das sind die Leute von Sodom, die jeden Lot, die gerechte Seele, quälen mit ihren bösen Werken und ihn verlachen, so er auszieht, um nicht mit ihnen zu verderben. Seht, das ist *rohe Gottlosigkeit*. — Es giebt auch Andre. Die haben statt des lebendigen allmächtigen Gottes, nur eine Idee, ein Gedankenbild von Gott in sich; das hat nur so viel Leben, als sie mit ihren Gedanken hineinlegen, nur so viel Macht, als sie ihm beimessen. Vor solch einem Gedanken-Gott fürchtet man sich eben auch nicht. Braucht's nicht. Wie der Götzendiener Herr ist über sein Götzenbild, es macht, es ändert, es wegwirft nach seinem Sinn, so auch diese. Ihr Gott ist nur dem Namen nach ihr HErr; sie sind vielmehr Herren ihres Gottes. Heut muß er lebendig und allmächtig sein', weil's ihnen so paßt, morgen todt und ohnmächtig, jedem Naturgesetze unterthan, heute gerecht und heilig, wenn es gilt, Andern ihre Sünden vorzuwerfen, morgen gelind und nachsichtig, ja gleichgültig gegen „unsere kleinen Schwächen,“ wenn es gilt, ihre eigne Sünde in Schutz zu nehmen. Die sind nun auch Gott, den wahren Gott losgeworden, oft nach einem großen Aufwande von Verstand und Gelehrsamkeit. Und ihren Gedanken-Gott werden sie auch los, so oft sie nur

wollen. Wird er ihnen unbequem, so werfen sie ihn weg; ein Trugschluß, ein Schein der Vernunft, ein berühmter Vorgänger findet sich schon. Seht, das heißt gebildete, gelehrte, philosophische Gottlosigkeit. — Endlich aber geschieht's sogar und namentlich in unsern Tagen, daß Bildung und Roheit sich die Hand reichen, um Gott los zu werden; die fleischliche, sinnliche Richtung spricht den Wunsch aus, die Bildung giebt die Mittel, schafft dem Unglauben des Fleisches die Waffen zur Hand. So reißt man die letzten Banden durch, die an Gott banden, und wird los von Gott.

Wo nun auf diese oder jene Weise die Gottesfurcht ganz geschwunden ist, da ist nicht einmal ein Anfang zur Weisheit. Da ist auch schwer, anfangen. Denn die Gottesfurcht redet man einem sinnlichen Herzen und einem hoffärtigen Verstande schwer ein. Das sind meist Worte in den Wind geredet. Hier muß Gott selbst mit einem Wetter der Trübsal dreinfahren und den Menschen da fassen mit seiner allmächtigen Hand, wo alle seine Lebensnerven zusammenströmen, ihm das Liebste nehmen, ihn ernst durchnehmen und züchtigen, daß er merke: es ist ein Gott! und lerne Gott fürchten. Wir aber wollen das auf andere Weise lernen und unsern HErrn und Gott nicht herausfordern mit einem trotzigen, unbußfertigen Wesen.

Die Gottesfurcht

1) die schlechte,
2) die rechte,

soll der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein.

Leider giebts unrechte, falsche, schlechte Gottesfurcht; ich meine damit nicht etwa die erheuchelte Gottesfurcht, die nur den Schein, die Gebehrde hat; aber das Wesen verleugnet. Das wissen wir Alle, es ist nicht Alles Gold, was glänzt; leider auch hier! — Aber wenn ich von einer schlechten, unrechten, falschen Furcht spreche, so meine ich eine damit, die allerdings das Wesen der Furcht an sich hat, die aber nicht in der Art Gott fürchtet, wie er's will, die ihn falsch versteht, die unnütz und schlecht ist, weil sie auf ihrem Wege nur in's Verderben führt.

Wollt ihr ein Bild davon? Seht Adam und Eva an, da sie gesündigt hatten, wie sie hingehen und Feigenblätter nehmen, ihre Blöße zu bedecken; wie sie entfliehn und sich unter die Bäume im Garten verstecken, wie sie zittern und zagen, da sie die Stimme Gottes nur von fern hören. Seht, das ist schlechte Furcht, Angst, Flucht vor Gott! — Nun, wir tragen alle den alten Adam in uns mit all seinen Untugenden. So ist uns auch allen eine Angst, ein Widerstreben, eine Flucht vor dem heiligen Gott angeboren. Nur sieht man's nicht auf den ersten Blick; es sind Feigenblätter, es sind Heuchelworte da, die sie verdecken. Aber wer schärfer hinsieht, der wird die Angst gewahr, so sehr auch Adam sich sträubt, sie einzugestehn; und er sträubt sich hart; denn seine Angst bekennen, heißt das nicht hier seine Sünde, seine Schuld, seine Verdammniß eingestehn? — Warum aber meiden so viele unser Gotteshaus? Warum sieht man Christen, die des Jahres kaum einmal in die Kirche zu bringen sind? Weg mit den Ausreden, das Geschäft erlaube es nicht, man könne ja Gott auch anders wo dienen, man sei darum noch kein schlechter Christ, und was dergleichen mehr gesagt wird. Wir wissen doch, wie die Sachen stehen; man hat Angst, Angst vor Gott, man möchte nicht auf tausend Meilen mit ihm zusammenkommen, man lebte am liebsten in einem Lande, wo keine Kirche, kein Friedhof ernste Gedanken hervorruft, wo kein Prediger zur Buße ruft, wo Jeder leben kann, wie er will und ihn Niemand in seinen Sünden, stört. — Warum biegen so viele unserer Herren und Damen gleich ab, sobald das Gespräch sich auf etwas Ernsteres wendet, warum erschrickt mancher Vater, wenn er seinen erwachsenen Sohn ein religiöses Buch in die Hand nehmen sieht? Weg mit den Feigenblättern, als wäre dazu nicht der Ort und die Zeit, als könnte Schwärmerei, Familienzerwürfnisse und dergleichen entstehen. Es ist Angst, leidige Angst, auch nur in Gedanken sich dem heiligen Gotte gegenüber stellen zu lassen. — Warum hört man etliche und zwar solche, von denen man nicht viel Gutes weiß, von ihren guten Werken so viel reden, so verzweifelt viel reden? Es ist die Angst vor dem Richter-Gott, die Gewissensqual, die sie todt reden möchten. — Warum sieht man Etliche, wie ver-

zweifelt, sich in Lüste und Schwelgerei stürzen, die Einsamkeit fliehen, mit unversiegbarem Scherz sich alles Ernste, alles Heilige fern halten, den Glauben lästern und schmähen, — ist's nicht, weil sie eine Folter-Angst ausstehen vor Gott, und sie wegscherzen möchten? Ists nicht, weil sie die Erfahrung gemacht, wie die Nähe heiliger Worte oder Stätten ein peinliches Gefühl in ihrem Herzen hervorruft, einen Druck, der ganz unerträglich ist, ärger als Krankheit. — Wer macht unsere Schwachköpfe zu Philosophen, wer giebt ihnen solch eine heiße Sehnsucht nach Allem, was gegen das Christenthum gesagt werden könnte, solch Gedächtniß dafür, wer schafft Verleger und Auflagen allen Büchern, die den Zweifel predigen? — Es ist die Geißel der Angst vor dem, der mit heiliger Stimme, daß die Erde bebet, ruft: ich bin der HErr!

Und nun seht erst auf das Ende derer hin, die in solcher Flucht vor Gott gelebt. Welch eine Todesfurcht! Da werden Männer feig und Trotzige klein. Da lag jener berüchtigte Spötter Voltaire auf seinem Sterbebette und bot, der sonst so geizige Mann, die Hälfte seines Vermögens dem Arzt, wenn er den Tod nur noch ein halbes Jahr fern halten könnte, und da es nicht geschehen konnte, gab es ein Zagen und Zittern, ein Sterben unter allen Anzeichen der entsetzlichsten Qualen, die seine Seele durchwühlten, einen Verdammnißtod? — Da fuhr Volney, der Philosoph, im Kahn auf dem Ontario-See. Ein Wetter erhob sich, das gebrechliche Fahrzeug drohte zu scheitern, der Tod war vor Augen. Da weinte, da zagte, da verzweifelte der Mann, der längst über Gott und Gericht hinaus zu sein wähnte; ja kein Missethäter, der zum Richtplatz geführt wird, konnte sich verzweifelter geberden als er. — Da war jener Marschall, jener Held, der Bravste der Braven; nachdem er seinen Treueid dem König gebrochen hatte und hinausgeführt ward, um erschossen zu werden, bemächtigt sich seiner eine unnennbare Angst, alle Kraft, aller Muth ist entwichen, ein Bild des Entsetzens, ein Bild des Jammers steht er da, als ihn die tödtliche Kugel trifft. — O, viele Bilder von Sterbebetten könnte ich euch zeigen, in denen die grause Angst vor Gott waltet! —

Doch ich führe euch weiter; in's Jenseits richtet die Blicke; findet ihr da nicht wieder in ihrer furchtbarsten Gestalt, jene Angst vor Gott? „Christe, du Sohn Gottes, warum bist du gekommen uns zu quälen, ehe es Zeit ist," — riefen schon hier die bösen Geister, als JEsus ihnen nahte, — und doch stand noch das Fleisch, wie eine Schutz- und Scheidewand, zwischen ihnen und Christo, und doch war's nur der Gottessohn in der Knechtsgestalt, der ihnen nahte; was muß es erst sein, wenn sie ihn sehen in seiner Herrlichkeit, wenn Sünde, Haß, Lüge den Gipfel erreicht, aber auch Gott mit seiner Heiligkeit und der ganzen Allmacht seiner Majestät, so ewig nah und ewig fern zugleich, ihnen gegenüber tritt, wenn keine Zerstreuung mehr abzieht, kein Fliehen mehr möglich ist? — Höret ihr nicht von dem Heulen und Zähnklappen derer, die vor Gott geflohen ihr Leben lang, wie jener reiche Mann? — Leset ihr nicht von der innern Pein und Angst der Verdammten? Steht nicht auch von den Teufeln „sie zittern!" Seht, das ist das Ende der schlechten Furcht, der Gottesangst. Nun, gewiß, wir durften sie schlecht nennen. — Aber so falsch, verkehrt und schlecht sie ist, da sie ja in keiner Beziehung eine Tugend, sondern nur eine Untugend und ein Strafzustand ist, — so ist sie doch besser als jene todte Sicherheit, Erstorbenheit der Gottlosen. Es wird doch eine Gottesnähe, eine Gottesoffenbarung gefühlt.

2. Der Sünder fühlt den heiligen Gott und zittert; aber neben den Flammen des Zornes gehen die Strahlen der Gnade einher so mild, und sieh! der Sünder hält an auf seiner Flucht, die Gnade wirkt, weckt Hoffnung, Liebe, — er kommt noch zu einer andern Furcht. Er bleibt, und wirft sich auf Gnad und Ungnade in Gottes Arme. Das ist rechte Furcht. — Seht David an, nachdem er sich versündigt durch die Zählung des Volkes und ihm das Strafgericht über seine Sünde angekündigt worden. Er weiß, es kann nicht vorübergehn; aber die Wahl bleibt ihm frei. Und was sagt er? „Mir ist sehr bange; aber ich will lieber in Gottes Hände fallen, als in der Menschen Hände!" — Sehr bange, — das ist die Furcht; die Züchtigung ist da und das Fleisch zittert und zagt; aber ob ihm auch Leib und

Seele verschmachten, so bleibt er doch an Gott; — kein Gedanke an Flucht. Das ist die Liebe in der Furcht. So ernst und scharf die Strafe auch sein mag, von Gott sich lossagen, losreißen, ihn aufgeben, — das wäre ihm noch schrecklicher. So thut kein Knecht, kein Sklav; das ist Kindes Art; es beugt sich vor dem Vater, der es straft; es weint, aber es bleibt. — Seht die rechte Gottesfurcht nicht nach der Sünde, seht sie, wo sie recht eigentlich ihren Platz hat, als eine Macht, die zwischen die Versuchung und den Versuchten tritt und es nicht zur Sünde kommen läßt. Während jene schlechte Furcht die Sünde geschehen läßt und dann als Strafengel hinter ihr herkommt, — was die alten Griechen so treffend in den Erinnyen oder Furien versinnbildlichten, die den Schuldbeladenen mit der Schlangengeißel schlagen, — stellt sich die rechte Gottesfurcht wie ein Schutzengel dem Frommen an die Seite, entwaffnet und besiegt alle feindseligen Schaaren der Lockung und Arglist. Darum ist sie auch „der Weisheit Anfang." Da ist der fromme Joseph, von versuchlichen Stricken umgarnt; aber er bricht durch mit dem Wort: „wie sollte ich solch ein großes Uebel thun und wider den HErrn meinen Gott sündigen!" Da ist Hiob, der Angefochtene; alle Habe hat er verloren, seine Kinder sind dahin; doch fürchtet er sich, an dem HErrn sich zu versündigen und schwichtigt sein Herz und seine Zunge: „der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobet!" ruft er aus; das ist der Sieg der Gottesfurcht. Da sind die drei Männer im feurigen Ofen, da sind die zarten Kinder der Wittwe; sie fürchten sich, den zu erzürnen, der Leib und Seele verdammen mag in die Hölle; darum fürchten sie den König nicht, der nur den Leib tödten kann. Da sind so viele Märtyrer mit ihrem unerschrockenen Muthe, der die Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte wiederspiegelt; da sind so viele Zeugen der Wahrheit; da ist Luther zu Worms vor Kaiser und Reich, vor so viel Fürsten, so viel Feinden: „hier steh ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen" ruft er aus am Schlusse seiner Verantwortung; darin liegt die heilige Scheu auch nur in einem Worte etwas wider Gott zu thun oder nachzugeben.

Oder seht die rechte Gottesfurcht in noch andern Lagen, im Umgang, im Gebet zu dem HErrn! Abraham bittet für Sodom. Welch eine tiefe Demuth in den Worten: „HErr! ich habe mich unterwunden mit dir zu reden, obwohl ich Staub und Asche bin!“ welche Ehrfurcht, und doch dabei welche Offenheit, welche Zuversicht, welche Eindringlichkeit des Gebets! Da seht ihr das Kind Gottes. Sieh Moses, wie er die Schuhe ausziehet, den Wanderstaub abschüttelt, da er mit dem HErrn redet, wie er ehrfurchtsvoll das Haupt verhüllt. Oder Elias auf Horeb, wie er auf das Vorübergehn des HErrn harret und da er ihn spüret in dem stillen sanften Sausen, sein Haupt verhüllet. Das ist die Ehrfurcht der heiligen Andacht.

Sieh den gewissenhaften Lebensernst, dies umsichtige Wachen über sich selbst, diese tägliche Selbstermahnung, nicht nachzulassen in der Pflichterfüllung, nicht weich zu werden sich zu Liebe, oder den Kindern, oder den Freunden, oder der Welt. Das ist die Gottesfurcht innerhalb des täglichen Berufs. — Oder sieh die strenge Selbstprüfung vor dem Abendmahl, das Insichgehn, die Vorbereitung, die heilige Feier und Nachfeier; sieh das ist Gottesfurcht. — Blick auf das Lebensende; sieh die Gottesfurcht im Sterben; da ist das Gefühl der Niedrigkeit, der Nichtigkeit; da ist die demuthsvolle Ergebung, das letzte Bekenntniß, die Bitte um Gebetsunterstützung, um Trost aus Gottes Wort, die Abgeschlossenheit von allem Irdischen, die sorgsame Treue, die den Glaubensgrund fest zu halten sucht bis zuletzt. — Das ist Gottesfurcht. — Und nun noch einen Blick in's Jenseits. Die Seele tritt vor Gottes Thron; der Saum seines Kleides füllet den Tempel; und die Seraphim decken ihr Antlitz mit ihren Flügeln und rufen: Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth und alle Lande sind seiner Ehre voll. — Es neigen sich die Engel und die Aeltesten knieen und legen ihre Kronen nieder vor den Thron, und rufen mit tausend mal tausend Engeln mit großer Stimme: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Lob und Preis. „Seht das ist die Gottesfurcht in der Ewigkeit!

Erstes Gebot.

2.

Ich bin der HErr, dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir. D. i. wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, **lieben** und vertrauen.

Ps. 63, 2—9. Gott, du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir; es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist, daselbst sehe ich nach dir in deinem Heiligthum, wollte gerne schauen deine Macht und Ehre. Denn deine Güte ist besser denn Leben. Meine Lippen preisen dich. Daselbst wollte ich dich gerne loben mein Lebenlang, und meine Hände in deinem Namen aufheben. Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir. Denn du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich. Meine Seele hanget dir an; deine rechte Hand erhält mich.

Der HErr sprach zu Israel: „Ich bin der HErr **dein Gott; der dich aus Aegypten,** dem Diensthause, geführt hat. Den HErrn, m. L., haben wir erkannt, und gelernt, wie wir ihn fürchten sollen. Heute wollen wir unsern Gott, unsern Gott, der sein ganzes Herz uns hingiebt und sagt: „ich bin dein," unsern Gott, der uns so unendlich viel Liebes und Gutes gethan, — unsern Retter, Helfer, Hort und Hirten, der uns aus

der Tiefe des Elends gezogen hat und auf seiner Schulter dem Vaterhause zuträgt, — den wollen wir ansehen und lieben, soviel unser Herz nur lieben kann. Ja, heute wollen wir einen Bund machen unter einander, daß wir ihn lieben wollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Hat doch die Welt auch einen Bund gemacht, daß sie Gott nicht danken, ihn nicht lieben, ihm nicht gehorchen, ihm nicht, sondern sich und ihren Götzen dienen will. — Haben wir doch selbst, die wir JEsum unsern HErrn nennen und zum geistlichen Israel uns zählen, ihm Tage und Jahre entrissen, viel schnöden Undank ihm gezeigt, und ein steinhartes, steinkaltes Herz ihm entgegengehalten. O, wie wollen wir das gut machen! — Siehe, unser Gott, ob er gleich keinen Mangel dadurch leidet, daß wir es an Liebe und Gehorsam mangeln lassen, doch fühlt und thut er, als mangelte ihm etwas, seine Liebe zu uns, die wir durch solchen Undank und Lieblosigkeit zu Grunde gehen, läßt ihn Leid tragen über uns, daß er wehmüthig ruft: „was habe ich dir gethan, mein Volk? Und womit habe ich dich beleidigt? Das sage mir.“ Und die ganze Schöpfung tritt auf, uns zu verklagen. Wird nicht der Stein selbst warm, wenn ihn die lebenswarme Hand hält? Und das Eisen nimmt auf des Feuers Gluth und leuchtet selbst und glüht. Die Blume erschließt ihre Knospen dem milden Blick der Sonne und sendet Weihrauch-Düfte empor als Morgen- und Abend-Opfer, und das Thier kennt seinen Herrn, der ihm das Futter giebt. O Mensch, willst du allein undankbar sein, wo Alles dankt, willst du allein nicht zur Liebe erwarmen, wo Alles liebt? Willst du stumpfer sein als das Thier, ärmer an Leben als die Blume, härter als Eisen und Stein? Du, der du mehr empfangen als Alle Andern! — „Lasset uns ihn lieben, ruft der Apostel, denn er hat uns zuerst geliebet.“ Ja, er hat uns geliebt, da er uns schuf, das Leben uns gab mit seinen reichen Keimen und Hoffnungen und den seligen End-Verheißungen; er hat uns geliebt, da er uns geleitet und erhalten, und reich versorgt mit allerlei Gütern; er hat uns geliebt, uns Sünder, uns Feinde geliebt, mit unbegreiflicher, überschwenglicher Liebe, da er seinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben,

uns zu retten aus des höllischen Pharao, des argen Feindes, des Mörders Hand, uns zu erlösen aus dem Frohndienst der Sünde, da er uns nahm bei der Hand und uns nun führet nach dem ewigen Kanaan — *Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet!* — Aber lasset es nicht bei dem guten Willen, bei dem Vorsatz sein Bewenden haben. Erkennet, was es heißt, was es alles in sich faßt — *Gott lieben.*

Die Liebe zu Gott

und zwar

1) *die schlechte,*
2) *die rechte*

— das soll der Gegenstand unseres Nachdenkens sein.

Ja leider müssen wir auch noch da, wo von einer Liebe zu Gott die Rede sein kann, wo nicht Liebe geheuchelt, sondern wirklich gefühlt wird, noch da von einer *falschen, verkehrten, schlechten* Liebe reden. Der Feind unsrer Seligkeit, sammt seinen Genossen, der Welt und unserm Fleisch, war nicht zufrieden, daß er Gott so viel Herzen entriß, die nun gar nichts von Dank oder Liebe spüren; nein, er suchte noch die Liebe, die sich fand, zu vergiften, zu fälschen, so daß viele Seelen, die da wähnen in der Liebe zu stehn, doch nicht in der rechten Liebe stehn, ja, sich vielleicht gar in diesem Wahne um ihre Seligkeit betrügen.

Da ist ein weiches, gefühliges, aufgeregtes Wesen zumal in weiblichen Gemüthern, aber nicht bloß in solchen, jene schnelle Bestimmbarkeit und allzu rasche, haltlose Erregbarkeit, die der Schwäche so oft eigen ist; das ist die Seite, die einer gewissen Scheinliebe leicht zugänglich ist, und wie Viele sind derer, die sich damit begnügen und damit betrügen! Sieh, da sitzen sie Sonntags und hören Gottes Wort, bald rollt der Donner des Gesetzes über ihnen, bald hören sie des Heilandes freundliche Stimme, die lieblichen, heiligschönen Worte, bald hören sie die Schmerzenslaute des Erden-Wehs, bald die Jubeltöne aus dem Reiche der Herrlichkeit. Rührung ergreift sie, die Thränen brechen hervor, ein Gefühl der Hingebung durchwogt Seele und Leib; auf den Knieen möchten sie liegen und betend sich in Gott versenken, ganz in ihn!

Selige Schwärmerei hebt ihre Seele über die Erde empor; bald in mystischer, ahnungsreicher Ueberschwenglichkeit, himmlischer Verzückung nah, — bald in geistlich gefärbter Sinnlichkeit den theuern JEsus-Namen, das selbstgezauberte JEsus-Bild im Herzen umklammernd, — geht ihr Leben, ihre Kraft auf in seligem Gefühle. Aber das Herz des alten Menschen bleibt doch ungebrochen, Gefühl und Phantasie sind allein von heiligen Regungen ergriffen; der Wille von Eigenheiten und Härte geknechtet, der Sünde dienstbar, wird nicht erlöset zu einem freien freudigen Dienst gegen Gott. Die Schwärmerei verfliegt oder ergeht sich in unthätiger Beschaulichkeit und es bleibt Alles beim Alten. — Seht, das ist falsche, schlechte, — das ist *Schwärmer-Liebe!* —

Da ist andrerseits ein gemessenes, berechnetes, wohlerwogenes Wesen, ein gewissenhaftes, gesetzliches, ja peinliches Beobachten aller Uebungen der Gottseligkeit, eine peinliche Bewahrung der Gerechtigkeit des Wandels, „Dill und Kümmel werden verzehntet," kein Morgen-, kein Abendgebet wird versäumt, der Gottesdienst regelmäßig besucht, da sind Almosen, da sind Beisteuern zu allen wohlthätigen Stiftungen, da sind viele „gute Werke." Und weil die Werke da sind, die sonst die Liebe zu Gott zu vollbringen pflegt, so meint die Seele, es sei die Liebe auch da, merkt nicht, wie sie dies Alles nur thut und treibt, sei es aus angebornem Ordnungssinn, der sich in dies Gebiet geworfen, sei es aus Selbstgefälligkeit, oder gar Selbstgerechtigkeit. Der Schein ist wohl da, das Werk ist da; aber grade die *Seele* des Werkes, die *Liebe*, das *Herz* fehlt. Und wie viele sind der unglücklichen Pharisäer-Seelen, die sich und Andere mit dieser Scheinliebe, dieser *werkheiligen Liebe* täuschen! Noch anders gestaltet sich diese Scheinliebe, wenn nicht sowohl auf das Thun, als vielmehr auf das Entsagen der Hauptton gelegt wird, wenn man sich in Entbehrungen, Büßungen, selbsterwählter *Bußheiligkeit* ergeht. Da verzichtest du nun auf Tanz und Gesellschaft und sonderst dich sorgsam von der Welt; aber vielleicht ist dein Entsagen nur der Rückschlag zu weit getriebener Weltlichkeit, nur der lange Ekel nach verkosteter Lust, oder Folge eines mürrischen Sinnes, oder ein Werk der Selbstgerechtigkeit, oder gar Oekonomie mit Heili-

genschein. Du meinst Gott zu lieben, weil du die Büßerwerke hast, und bist in deinem Herzen ihm vielleicht so fern wie das fernste Weltkind; grade deine Liebloſigkeit im Benehmen, im Urtheil läßt mich's glauben. — Oder du opferst deine Habe in reichen Almosen, du büßest die frühere Habsucht, deine Wege der Habsucht und des Betruges, die Ungerechtigkeit, die an deinem Mammon haftet, mit reichen Opferspenden. Mein Freund, nicht Jeder ist ein Zachäus, der vierfältig wiedererstattet, so er Jemand betrogen hat, nicht Jeder, der die Hälfte seiner Güter den Armen giebt. Was das Herz schuldig geblieben ist, kann das Gold nicht büßen, man kauft seine Liebe nicht ab. Gott sieht das Herz an; hab Acht, daß du dich nicht selbst betrügst mit bußheiliger Liebe; es hat sich Mancher betrogen.

Da ist endlich ein Eifern für die Ehre Gottes, ein Eifern gegen Unglauben und Ungerechtigkeit aller Art, ein Eifern für ein bestimmtes Glaubenssystem, für den Glauben nach Dogmatik, die möglicherweise die richtige ist, vielleicht aber auch nicht. Eiferte man so nicht schon früher gegen die Ketzer? rief man nicht Schwert und Feuer zu Hülfe? Ach, durch alle Jahrhunderte hindurch fand die Weissagung Christi ihre Erfüllung: „es wird eine Zeit kommen, da werden die euch tödten, meinen, sie thäten Gott einen Dienst daran." Im Namen des Glaubens, im Namen der Liebe zu Gott ward alles gethan, was je die Leidenschaft und die Bosheit gethan hat. Es ist ja der Fanatismus auch nichts Anderes, als eine vermeintliche, verblendete Liebe zu Gott; eine Liebe, die keine Liebe mehr ist, sondern Befriedigung des Eigenwillens; eine Liebe zu einem Gott, der nicht mehr Gott ist, sondern ein Idol der Dogmatik, des Systems; denn nahte die eifernde Seele dem lebendigen Gott, der die Liebe selbst ist, sie würde selbst von Liebe und Milde durchdrungen, sie könnte nicht anders als liebevoll sein. Nun aber, da sie nur den Wahn der Liebe in sich trägt, sie selbst aber in Wort und That verleugnet, zeigt sie, wie weit sie von dem entfernt ist, den sie zu lieben vorgiebt. Und wenn auch unsere Zeit keine Scheiterhaufen mehr errichtet, und die Inquisition nur in nichtprotestantischen Ländern ihr Wesen forttreibt gegen Christen, die dem HErrn mehr gehorchen wollen,

als der Kirche, oder Irrende verfolgt, statt zu belehren, so giebts auch noch unter protestantischen Christen eine Abart des Fanatismus, der durch Rechtsentziehungen und Kränkungen aller Art gegen Andersgläubige und Nichtgläubige zu Felde zieht, so giebt es doch einen Fanatismus des Wortes, des Disputirens, des Richtens, der die Andersgläubigen zwar körperlich am Leben läßt, aber moralisch tödtet, soviel an ihm liegt, ausrottet. Oder muß man nicht ein Wehe rufen über dieses gewaltthätige, erbitterte Eifern der Gläubigen gegen die Ungläubigen, der Ungläubigen gegen die Gläubigen, der Pietisten gegen die Weltkinder, und der Weltkinder gegen die Pietisten, der Kirchlichen gegen die Herrenhuter, und der Herrenhuter gegen die Kirchlichen, der Lutheraner gegen die Unirten, und der Unirten gegen die Lutheraner, — — und das alles im Namen des Glaubens, im Namen der Liebe zu Gott. — O, das ist eine *schlechte* Liebe!

2. Und je mehr wir der schlechten, verkehrten Liebe sehen, die an die Stelle der wahren, rechten Liebe sich einschleicht, desto mehr müssen wir fürwahr darauf bedacht sein, die rechte Liebe kennen zu lernen und von ihr uns ergreifen lassen, auf daß Gott, unser Gott, von uns geehrt und wir in der Liebe zu ihm selig werden. — Auch ist sie ja wohl erkennbar, nach innen dem, der in ihr steht; aber sie dringt auch nach außen erkennbar durch, so daß selbst der Fernstehende von einem Gefühl der Ehrfurcht überwältigt wird, wo er ein Gemüth gewahrt, das in treuer, heiliger Liebe an Gott hängt.

Siehst du das Kind, das seine Arme nach der Mutter ausstreckt, siehst du die Sehnsucht in seinen Blicken, die Lust, wenn die Mutter naht, den Kummer, wenn sie fern ist. So fühlt die Seele, die Gott liebt. Das empfand der fromme Kirchenvater Augustin, als er die Worte schrieb: „mein Herz ist unruhig in mir, bis es Ruhe findet in dir.“ Das fühlte David, als er sang: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ (Ps. 42.) oder den andern Psalm (27, 4.): Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gern, daß

ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen."

Oder sieh die Braut, wie sie nicht sein kann ohne den, dem sie ihr Herz gegeben hat; Alles mag sie entbehren, nur ihn nicht. So unentbehrlich ist auch der Seele Gott, den sie liebt, und da er nichts Aehnlicheres, nichts Edleres zu finden wußte der heilige Dichter, um der Seele Liebe zu ihrem HErrn darzustellen, sang er in dem Lied der Lieder diese Liebe als die Liebe einer Braut. Und wenn die Schrift Israel schildern will, das undankbar und frevelhaft seines Gottes vergißt, vergleicht sie es dem Weibe, das seine Treue brach.

Sieh, wie das Kind den Augenblick wahrnimmt, da es mit seiner Mutter reden kann, und wenn es in der Fremde weilt, mit Ungeduld der seligen Stunde harrt, da es mit ihr sprechen soll; und ihr muß es sagen Freud und Leid, und sie muß es fragen um Rath und Trost. So ist auch der innere Gebetsdrang ein Merkmal, ob deine Seele Gott liebt. So prüf dich, was dich zum Gebete treibt; ists die Regel, die Ordnung, die Gewohnheit, und zu alle dem ein wenig Liebe, — oder ists das Letzte zumal, was dich die Gebetsstunde mit Freuden begrüßen und gern im Gebete verweilen heißt?

Sieh das Kind, wie es seines Vaters Wort hoch stellt; kein andres Wort wiegt ihm so schwer; wie es gern zu seinen Füßen sitzt und sich von ihm lehren läßt. Ist dir auch also lieb deines himmlischen Vaters Wort? Kannst du mit David sprechen: „Dein Wort ist mir mehr denn tausend Stücke Goldes oder Silbers?"

Und wie das Feuer, das im Innern des Hauses brennt, nicht verborgen bleiben mag, sondern hindurchbricht und Glut und Strahlen aussendet nach allen Seiten, so ists auch mit der Liebe zu Gott. Wohl ist diese Glut zu erkennen in Blick und Wesen, und sich selber unbewußt, bricht sie hervor. Da sprich mit dem, der Gott lieb hat in JEsu Christo, sprich mit ihm von diesen und jenen Dingen; er schenkt dir sein Ohr, er spricht wohl mit, er nimmt hier lebhaftern Antheil oder dort, — nun sprich von Gott, von seiner Gnade und Treue, da flammt sein Auge

auf, hier ist er zu Hause, dies ist der Gegenstand, der seine ganze Seele beschäftigt; hier wird er nicht müd. Oder du sprichst nicht, und läßt ihn das Gespräch leiten; ihr finget mit dem Geringsten, dem Gleichgültigsten an, — ihr endet immer, du weißt selbst nicht, zu sagen, wie? bei dem HErrn. So verräth sich das Leben der Seele und thut sich kund, für wen sie lebt, und nicht wahr: für wen man lebt, den liebt man?

Noch weiter sieh hin, wie sich die Liebe zu Gott kund thut. „Das ist die Liebe zu Gott, das wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer," sagt Johannes (1 Joh. 5, 3.). So ist ein freudiger Gehorsam ein Merkmal der Liebe zu Gott. Es ist ein Unterschied zwischen einem Knechte und einem Kinde. Der Knecht thut seine Pflicht, und das Kind thut sie auch; der Knecht geht wie zur Arbeit, das Kind geht wie zur Lust. Der Knecht findet dies zu schwer und zu undankbar und Jenes, das Kind findet nichts schwer. Und was der Knecht nicht kann, das kann das Kind, es erräth seines Vaters Willen, es hat eine Ahnung dafür in seinem Herzen, auch da, wo kein ausgesprochenes Wort vorliegt, und es geht nicht fehl. Ihr kennet ja das Wort, das JEsus sprach: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Kannst du auch sagen von deinem Amt, Beruf, oder Pflicht: sie ist mir lieb wie mein täglich Brot, weil mein Vater im Himmel sie mir gegeben?

Und noch sieh hin auf die Liebe zu Gott im Leiden, wie sie still hält unter den Schlägen der Züchtigung, weil sie weiß, daß es der Vater ist, der die Ruthe in seiner Hand hält; wie sie nicht fürchtet, er werde ihr zu Schweres auflegen, noch fürchtet, er habe sie verstoßen; sondern noch im Leidenskampf unter Thränen die Worte emporsendet: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! — Und sieh hin, wie sie freudig ist, zu arbeiten nicht bloß, sondern auch zu leiden für den HErrn. Wie gingen sie doch so froh dahin, die Apostel, als sie gestäupt waren um des Evangelii von Christo willen, und trugen gern die auferlegte Schmach. — Und endlich heb die Augen auf, wenn du's im Glauben kannst und sieh die Liebe zu Gott, wie sie im

Tode ihre Arme ausstreckt und schon sieht, was kein sterblich Auge gesehn und zu Gott emporschwebt in's Reich der Herrlichkeit. War je die Erde schön, sie ist es nicht mehr im Vergleich zu dem Himmel, den sie jetzt sieht, und doch! der Himmel selbst ist nicht mehr schön im Vergleich zu dem, der im Himmel thront, und das ist ihr Gott und HErr und Heiland, — und sie ist jetzt ewig bei ihm!

Du aber, mein Freund, liebst du Gott deinen HErrn von ganzem Herzen? Ist deine Liebe rechter Art?

Erstes Gebot.

3.

Ich bin der HErr dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir. D. i. wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und **vertrauen**.

Psalm 23. Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar.

„Ich bin der HErr dein Gott," heißt es im ersten Gebot. Ist er der HErr, so hat er Alles in seiner Hand; da kann kein Haar von unserm Haupt und kein Sperling vom Dache fallen, ohne ihn. Die ganze Welt muß ihm dienen. So kann er uns auch helfen zu jeder Zeit. Ist er unser Gott, liebt er uns, so will, so wird er uns helfen. Was brauchen wir mehr, um ihm von ganzem Herzen zu vertrauen. Und weil er sich uns als HErr und Gott offenbart, so kann er's auch von uns fordern, daß wir ihm vertrauen. Aber auch hier mangelt's gar sehr. Wir haben ihn nicht alle als unsern HErrn und Gott; es giebt

Viele, die haben ihn gar nicht, sind ganz los von ihm. Und die wir ihn haben, wir haben ihn *nicht so lebendig*, so gegenwärtig, so nah in unserm Herzen, wie wir könnten und sollten. — Und wenn *wir* ihn auch *haben und halten* mit dem Glauben, wir wanken, wir zweifeln auch wohl zu mancher Zeit und lassen los von ihm. Wenn man aber sich von Gott lossagt, wie leider fast die ganze Welt gethan, oder losläßt, wie ein großer Theil der Gläubigen thut, zumal in der Trübsal, — ob solches Gottlos-werden geschieht aus Rohheit, oder aus Trägheit, oder aus Unglaube und Trotz, — da hört die Furcht auf, da ist's auch aus mit dem Dank, mit der Liebe, mit dem Gehorsam, da ist's auch *aus mit dem Vertrauen*. Haben wir das nicht alle an uns selbst erlebt, l. Br.? Haltet doch nur einmal Haussuchung bei euch, so werdet ihr die Stunden der Gottverlassenheit in eurem Leben bald finden. Wo war denn unser Gottvertrauen, da wir so verzagt waren, als wäre kein Gott, alle Lebenslust, allen Lebensmuth verloren hatten, die trüben Stimmungen ganz über uns herrschen ließen? — Wo war denn unser Gottvertrauen, da wir mit Gott über unser Geschick haderten, und wider ihn murrten? Wo war es, da wir mit Sorgen und Unmuth an's Werk gingen, statt mit Gebet und Muth, da wir mit Sorgen am Abend auf des Tages Gewinn schauten, mit Sorgen und Grämen den Schlaf verscheuchten? — Wo war es vollends, da es vom Zagen ging zum Klagen, vom Seufzen zum Toben, zum Trotzen, zur Bitterkeit, zum Lästern gar? — *Ja, wo ist der Glaube, wo ist das Vertrauen auf Gott?* so möchte man wohl rufen, wenn man das so *allgemeine* Seufzen und Hadern hört, die so *allgemeine* Trostlosigkeit der Leidenden, die ihr Vertrauen, wenn sie je eins gehabt, schon bei den ersten Anfechtungen weggeworfen, anderseits den *Uebermuth* und *Trotz* derer, die im Glück sind und ihr Gottvertrauen hingegeben haben, — falls sie überhaupt je eins hatten — für ein Vertrauen auf vergängliche Dinge. Das alles aber, — sowohl was wir selbst an uns erlebt haben, wie auch, was wir täglich um uns sehen, muß uns um so mehr treiben, unsern Glauben zu stärken, ihn zu läutern von aller falschen Zuthat und nach dem reinen, festen, unerschütterlichen Ver-

trauen zu streben, das weder durch die himmelhoch aufschäumende Woge des Glücks, noch durch die in den Abgrund niederstürzende, niederreißende Welle des Unglücks von seinem Gott, seinem Fels und Hort losgerissen wird, sondern an ihm bleibt im Leben, wie im Leiden, ja im Sterben.

Das Vertrauen auf Gott

wird demnach heute ganz insbesondere unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Aber auch hier werden wir zu unterscheiden haben

1) das schlechte, verkehrte Gottvertrauen,
2) das rechte.

1. O, Brüder, das ist ein Jammer, daß der Seelenfeind so Viele umstrickt und von Gott losgerissen hat und daß es heute ist, wie zu David's Zeit, und man rufen muß: „hilf, HErr, die Heiligen haben abgenommen und **der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern!**" — Und doch hat der Feind daran nicht genug, daß er solchen Schaden angerichtet, — er geht noch hin und verführt die Wenigen, die da treu sind, mit allerlei Täuscherei, daß sie meinen zu glauben und zu vertrauen, — und ist doch ein falsches, verkehrtes Vertrauen, nicht zum Heil, sondern zum Schaden. Ja, ich rede nicht von Dingen, die nicht vorkommen, sondern von solchen, die täglich geschehen. Ist es nicht ein falsches, heilloses Vertrauen auf Gott, wo Einer nicht wandelt auf Gottes Wegen, und doch auf ihn trauet, daß er ihm sollte helfen? — „Wie kann denn das zugehen?" fraget ihr. Ja, sollte man meinen, das müßte doch Jeder merken, daß er, so er nicht bleibt an Gottes Wort und Hand, er auch kein Recht hat, sich auf ihn zu verlassen. Aber ihr wisset, was der Feind thut, wenn die Leute schlafen. So geschieht's auch hier. Allgemach kommen sie vom Wege ab und merken's nicht, trauen auf Gott, wie zuvor, und wundern sich wohl gar, wenn er ihnen nicht hilft. Solch ein Gottvertrauen ist nur ein Gottversuchen.

Sieh z. B. ist's nicht von Gott geordnet, daß Beten und Arbeiten sollen zusammenbleiben? Wer es mit dem Einen al-

lein zwingen will, der thut wider Gott. Wenn nun die habsüchtige Welt das Beten läßt und nur das Arbeiten treibt, so findet sich bei den Gläubigen öfter das Umgekehrte. Schon Paulus klagt, daß zu Thessalonich etliche gewesen, die da nichts arbeiteten und Vorwitz trieben. Solches kommt noch heute vor. Es giebt welche, die haben von jeher ihre Kräfte nicht recht brauchen wollen, sich geschont über Gebühr. Da sind sie nun fromm geworden, vielleicht gar mit dadurch, daß es nicht ging in der Welt, und meinen, jetzt müßte ihnen Gott den Tisch reichlicher decken als zuvor. Aber mit ihrer Arbeit und ihrem Haushalten ist es darum nicht besser geworden, ja Etliche, seit sie dem Mammon abgesagt, wie den sauren Trauben, sind wohl noch zärtlicher und weichlicher oder nachlässiger geworden, als zuvor. Das alles aber merken sie nicht und setzen ihr Vertrauen auf Gott, hoffen, sich das Brod auf den Tisch zu beten, und die Schulden vom Halse. Aber solch einen Weg zum Brod hat uns Gott nicht gewiesen, und wo wir unsere eignen, bösen Wege wandeln, da hat er uns nichts verheißen; du magst immerhin hoffen und harren, lesen und beten, da wird Gott kein Zeichen und Wunder thun; denn das ist ein verkehrtes, frevelhaftes, falsches Gottvertrauen, ein Gottversuchen.

Oder sehet, Eltern giebt es, gläubige Eltern, die es dennoch mit dem Worte der Schrift: „erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn" viel zu leicht nehmen. Nicht, daß ich denen das Herz schwer machen wollte, die sich täglich selbst darüber anklagen, daß sie hierin und darin fehl gegriffen haben, die mit Treue und Wachsamkeit ihr Mögliches thun und im Weitern auf Gott vertrauen; nicht daß ich von denen redete, die obgleich ihnen wenig Erziehungsgabe und Einsicht und Erfahrung verliehen worden, doch mit redlichem Eifer und Streben das Heil ihrer Kinder suchen und von Gott erflehen und erwarten mit Recht, — sondern von denen rede ich, die wachen könnten, und nicht wachen, regieren könnten, und nicht regieren, nach ihren Launen handeln und nach ihrer Bequemlichkeit, — und nun ihre Kinder in's Leben, in die Welt eintreten lassen mit der Hoffnung, mit dem Wunsch, ja mit dem Gebet, daß Gott, was sie verfehlt

haben, zurecht bringe. Ja, Eltern, möcht ich sagen, das heißt, ein unberechtigtes, verkehrtes Gottvertrauen, das heißt Zeichen und Wunder fordern von Gott, das heißt von ihm verlangen, daß er nicht aufgehen lasse, was ihr gesäet. Und ob auch der HErr sich der Kinder erbarmte, und sie zurecht brächte durch die bittre Schule des Lebens, ob es auch schiene, als wäre euer Vertrauen, euer Gebet mit Erhörung gekrönt; dennoch war es euch Sünde; denn ihr waret nicht auf Gottes Wegen und hofftet auf ihn, — und das ist vom Uebel.

Oder sieh! du trittst in die Ehe; aber das war nicht Gottes Weg, wie du suchtest, nicht Gottes Weg, wie du wähltest; du fragtest nichts nach der Frömmigkeit, nichts nach dem Glauben, so doch Abraham Elieser in die Ferne sendet, damit er seinem Sohne ein Weib seines Glaubens hole; du betest nicht wie der fromme Knecht um solche Zeichen, die den verborgenen Menschen des Herzens kund thun, den sanften und stillen Geist, — dir stand nur Andres im Sinn, du sahst gar andre Zeichen und übersahest sie doch — und nun hoffst du, daß Gott deinen Schritt segne, Glück und Frieden dir baue, rufst zu ihm, traust auf ihn. Auch das ist ein falsches Vertrauen, ein Gottversuchen.

Oder du bist in Noth und betest zu Gott; du dringst auf ihn ein; du schreibst ihm vor, wann, wie er dir helfen soll; du setzest deinen ganzen Glauben ein; hilft er dir diesmal, hört er dich, so willst du bei dem Glauben beharren und Gott rühmen vor aller Welt, wo nicht, so hältst du Wort und Verheißung fortan für Spott; er soll, er muß dir helfen. O Gotteskind, ist das die Stellung, in der du zu dem Vater stehen sollst; ist das der Weg, der Weg des Trotzes, der Forderung, den Gott dir gewiesen? Und du hoffst dennoch. Sieh, das heißt ihn versuchen.

Aber wer wollte sie aufzählen alle die Fälle, wo Einer von Gottes Wegen abgekommen, dennoch in seines Herzens Verblendung auf ihn Vertrauen setzt, die schönen Verheißungen auf sich bezieht, wo er doch kein Recht hat; das Gebet mißbraucht und sich wundert, wenn es nicht hilft; Gott anklagt und wohl gar in hoher Anfechtung von der eiteln Höhe seines falschen Vertrauens,

nachdem er alle geistliche Kraft verbraucht, — in den tiefsten Unglauben, in bodenloses Verzagen hinabstürzt?

Nur zwei der äußersten Entartungen des Gottvertrauens seien noch vor euch erwähnt, — die fleischliche Sicherheit der Unbußfertigkeit, und die fleischliche Sorglosigkeit der mit ihrer Buße Fertigen. Nicht bloß daß neben fleischlicher Selbstvernachlässigung und Verirrung im Einzelnen Gebet und Gottvertrauen sich findet, das noch in dem übrigen Streben, Gott wohlzugefallen, einen Schein des Rechtes für sich hat, sondern noch Aergeres giebt's, bewußtes Sündenleben und dabei Gottvertrauen. Wie Mancher lebt in dem Besitz seines unrechten Gutes, wie Mancher schwelgt in seinen verbrecherischen Freuden, wie Mancher hält jahrelang Haß und Bitterkeit in seinem Herzen und lebt, ohne auch nur einen Anlauf zur Buße zu nehmen, in der sichern Hoffnung, Gottes Gnade werde ihm solches alles vergeben; wie Mancher schlägt alle Ermahnungen in den Wind, ja tritt mit dem unbußfertigem Herzen vor den Altar und hofft, daß der magische Einfluß des Gnadenmittels alle Sünde hinwegnehme, geht verhärtet und verstockt, in falscher Sicherheit der Gnade Gottes gewiß, hinweg. O, das ist ja wahrlich ein unheilvolles, seelenverderbendes Gottvertrauen! Das heißt doch wahrlich Gott versuchen, wie Israel Gott versuchte in der Wüste 40 Jahre lang, daß Gott in seinem Zorne schwur: sie sollen in meine Ruhe nicht kommen! — Und ists nicht ebenso arg, wenn die Gläubigen mit ihrer Erstlings-Buße vermeinen alles abgemacht zu haben und nachdem sie Vergebung erlangt, ohne Kampf und ohne Sorge, ohne tägliche Erneuerung fortleben in dem falschen Vertrauen, als werde Gott das in ihnen angefangene Werk ohne ihr Thun hinausführen, als sei für einen Gerechtfertigten nur noch das Absterben des Leibes abzuwarten, um selig zu werden; nichts mehr? Auch das ist ein falsches, seelenverderbendes Gottvertrauen.

2. Darum, l. Br., die Augen auf! schauet auf euern Weg! Die Augen auf, schauet in euer Herz! Die Augen auf, schauet in Gottes Wort! Das sei die Tagesfrage für euch, so lange es heute heißt: „bin ich auf Gottes Wege?" Und könnet

ihr darauf: „Ja" sagen, und wär's auch unter Thränen der Buße oder des Schmerzes, — dann getrost, getrost! vertrauet Gott ohne Maaß, ohne Ziel; ihr habet ein Recht dazu; er selbst will's von euch und je mehr ihr ihm vertrauet — desto mehr erfreuet ihr ihn, desto besser ehret ihr ihn! Auf daß ihr aber lernet, was Gottvertrauen heißt, — auf daß ihr das Mangelhafte danach bessert, das Schwache in euch stärket, merket wohl auf des rechten Vertrauens Gestalt im Leben, im Leiden, im Sterben und in der Ewigkeit. —

Es stellt sich dar als Glaube an Gottes Wort, als eine gewisse Zuversicht deß, so man hoffet, als ein Nichtzweifeln an dem, so man nicht siehet, so daß man eher wollte zugeben, daß die Erde unter den Füßen einbräche und die Sterne vom Himmel fielen, als daß Gottes Verheißung und Zusage nicht sollte wahr sein. Es zeigt sich als Zufriedenheit, also daß Einen weder die Gegenwart zur Unruhe noch die Zukunft zum Sorgen bringt, daß man vielmehr mit David sprechen kann: „der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!" und mit Paulo: „Gott hat seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" — daß man alle Sorge, die aufsteigt bei dem Blick in die dunkle Zukunft, von sich abweiset und auf ihn wirft, weil ja das Sorgen nicht unsre Sache ist, sondern seine. — Das Gottvertrauen zeigt sich als Freudigkeit, zumal bei dem Gebet, als Zuversicht, daß man mit Kindessinn ihm Alles sagen, von ihm Alles bitten kann, daß man auch fröhlich ist, oder doch bald fröhlich wird, er gebe es oder gebe es nicht. — Es zeigt sich als Muth, daß man frisch mit Gott ans Werk geht, so Einem obliegt, daß man mit David spricht: „Der HErr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der HErr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht!" — daß man getrost zu ihm aufschaut und spricht: „HErr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz!" — daß man die goldnen Glaubensworte in seinem

Herzen trägt und sie Einem das Herz stark machen zum Standhalten in böser Zeit, — daß man mit Gott anfängt Thaten zu thun, nicht hoffet auf Menschen, nicht auf sich selbst mit Petro, dem Vermessenen, sondern wo Gott es will, getrost mit ihm auch thut wider alle Berechnung, daß man mit Abraham, so Gott will, auch den Wanderstab ergreifen kann und in die Fremde ziehen. — Es zeigt sich als Geduld, daß man der Verheißung harren kann und nicht müde wird. — Vor Allem aber glänzet das Gottvertrauen in der Anfechtungszeit. Wie die Sterne nicht glänzen, so lange es Tag ist, ob sie schon da sind, sondern erst wenn es dunkel wird und die Nacht hereinbricht, so ists mit dem Gottvertrauen. Sieh, wie sie glänzen die Namen der Gerechten, die Glauben gehalten in der Trübsal, von welchen der Hebräer Brief redet im 10. Capitel; welch schöne Reihe, welch herrliche Vorbilder! Abraham und Moses und David, und Elias und Daniel, o es würde zuviel sie alle zu nennen, die in Noth und Gefahr, unter Spott und Geißeln, vor dem Schwert der Tyrannen und in des Feuers Glut Glauben gehalten haben und nicht zu Schanden geworden. Oder blicket auf die neutestamentlichen Zeugen, leset der Apostel Geschichte, da lernet an Petrus und Paulus, was es heißt, Gott vertrauen. Oder rückt sie euch noch näher, diese Bilder des Glaubens. Steht da nicht vor euch der fromme Paul Gerhard, der um seines treuen Bekenntnisses willen von seinem Fürsten aus Amt und Brod gesetzt wird, und nicht hingeht in Zagen und Klagen und Hadern, sondern in seinen Garten geht und dort zu dem aufschauet, der über den Wolken thront und die Vöglein versorgt. „Befiehl du deine Wege, Und was dein Herze kränkt, Der allertreusten Pflege Deß, der den Himmel lenkt; Der Wolken, Luft und Winden Giebt Wege, Lauf und Bahn, Der wird auch Wege finden, Da dein Fuß gehen kann.“ So denkt sein Herz, so schreibt seine Hand. Das war Gottvertrauen, und ward nicht zu Schanden. Oder an jene frommen Salzburger denket, die um des Glaubens willen verlassen Haus und Hof und in die Fremde ziehen mit gutem Muth. Das war Vertrauen. An Jacob Moser denket, den Staatsmann, der eine Säule der Gerechtigkeit, sich von seinem Fürsten in's Gefäng-

niß werfen läßt und weder durch Kälte und Einsamkeit, noch durch Krankheit und Elend sich irren läßt im Glauben, der sich in seinen Leiden zuruft: „nur treu, nur treu!“ und Treue hält, bis die Hülfe erscheint und Gott das Vertrauen krönet mit Ehren. — Ja noch weiter betrachtet des Glaubens Gestalt; seht ihn im Sterben. Von jenem vorbildlich herrlichen Wort an: „Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ — tönt es wieder in Stephani Tod, in der Märtyrer Sterben, ja noch aus tausend sterbenden Lippen. So stirbt ein Huß, so stirbt unser Luther, da er befragt, ob er auf seinen Glauben auch sterbe, — ein freudig lautes Ja antwortet und noch im Sterben spricht: „dir befehle ich mich; du hast mich erlöset, du treuer Gott.“ So stirbt noch jetzt die gläubige Seele, läßt den Leib der Erde, die Lieben, die Kinder dem HErrn und eilt aus dem Jammerthal zu ihm. Da sieht sie dann, was sie hier geglaubt, ohne zu sehen; die Hoffnung ist aus, denn Erfüllung ist da, das Harren endet, denn die Freude ist erschienen, das Vertrauen empfängt seine große Belohnung, der Mund thut sich auf und singet von Gottes Größe und Güte, von seiner Weisheit und Macht, von seiner Langmuth und Treue. Seht das ist des Glaubens Jubelgesang. Amen.

Erstes Gebot.

4.

Ich bin der HErr dein Gott, **du sollst keine andern Götter haben neben mir.** D. i. wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

1 Mose 3, 1—6. Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der HErr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; Aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist. Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.

„Du sollst keine andern Götter haben neben mir!" Da ist das Verbot, die Rückseite des Gebots. Und wahrlich es that noth, daß solche Worte dem Volke Israel eingeschärft wurden unter Donner und Blitz und Beben der Erde; denn es war ein thöricht Volk, das den Heiden nach wollte zu ihren Göttern hin;

ein halsstarriges Volk war es, das seinen Nacken nicht beugen mochte unter das Gesetz seines HErrn. Machte es sich doch schon Götter, als Moses noch auf dem Berge weilte, — und wie viel Straf- und Gnadenwunder, wie viel Geduld, wie viel Propheteneifer und Kraft, ja wie viel Ströme Bluts, welche Züchtigungen und Heimsuchungen hat es gekostet, dies Volk vom Götzendienst zurückzubringen! Aber endlich hatte doch das Gesetz des HErrn und seine Ruthe das abtrünnige Israel wenigstens äußerlich von den Götzen zu Gott bekehrt. Da der Heiland erschien, da rauchte kein Altar mehr auf den Höhen, da war kein Götterbild mehr zu schauen im schattigen Hain.

Wie nun? War des Verbotes Bedeutung damit erloschen, da kein Mensch mehr in Israel Opfer brachte dem Baal und dem Moloch? — Es scheint. Aber wie spricht denn JEsus: „Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon!" Ist's nicht dasselbe Verbot nur in andrer Form? Oder wenn Johannes seine Epistel schließt mit den Worten: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!" — und es doch eine Zeit war, wo auch der geringste Christ eher das Leben hingegeben hätte, als vor einem Bilde die Kniee gebeuget, — nun so mußte es doch Abgötter andrer Art geben, zu denen ein Abfall möglich war, vielleicht gar nah; es mußte ein Heidenthum, eine Weltvergötterung geben ohne gottesdienstliche Formen, eine *geheime, unbewußte Abgötterei*, die um so schlimmer war, als sie die Verführten noch in dem Wahne beließ, sie seien Christen. Daher sein Warnungswort.

Und freilich in *diesem* Sinne ist das Verbot: „*Du sollst keine andern Götter haben neben mir*," und die väterliche Mahnung: „*Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!*" noch heute an ihrem Platz und zwar nicht bloß für die Geringen und Ungebildeten, sondern auch für die Reichen und Weisen und Großen in dieser Welt. Noch heute entsteht sofort Abgötterei, so bald Gott aufhört, das Höchste, das Größeste, das Theuerste, das Beherrschende in uns, kurz Gott und HErr in

uns zu sein. Wir tragen ein lebendiges Herz in uns; fällt es von Gott ab, ja erkaltet es nur, so fällt es einem Andern, einem Erschaffenen zu; das ängstet und bedroht, das lockt und begeistert, das führt, leitet, stärkt und tröstet es, — und was ihm nun hier das Höchste geworden, ob das Herz auch nicht zu ihm betete, noch ihm opferte, — das ist doch sein HErr und Gott, es mag nun so genannt werden, oder nicht. — Noch heute wiederholt sich der Sündenfall; die Schlangenrede versucht; der Baum ist da mit der lockenden Frucht; der Genuß verheißt göttlich Glück und giebt Scham, Leid und Tod. — Noch heute ist „ein Fürst," „ein Gott dieser Welt," wie die Schrift sagt; die Sünde ist sein Gottesdienst; wer Sünde thut, ob er's weiß oder nicht weiß, — er dienet ihm. Noch zählt er Priester und Volk in zahlloser Menge, noch führen hundert Wege zu Götzenaltären und seine Knechte dienen ihm mitten im Schooße der Christenheit öfter, eifriger, treuer, als selbst Gotteskinder ihrem Gott. Noch heute wähnen Christen Christen zu sein, weil die Namen Gott und Christus in ihrem Gedächtniß und in ihren Büchern stehen, — und sind längst in den Weltdienst, den Götzendienst gerathen. Darum erhebt nach heute mit Recht der greise Johannes seine warnende Stimme: „Kindlein hütet euch vor den Abgöttern!"

Nun, stehen die Sachen so, — so werden wir in der That Ursache haben, unser Christenthum noch einmal von Grund aus zu untersuchen, nicht die Form, sondern die Sache in's Auge zu fassen, und uns namentlich zu fragen, wer oder was beherrscht dein Herz? wer oder was ist dein Gott? Dazu wollen wir einen Blick werfen auf

die moderne Abgötterei;

1) auf die Götter, denen man dient,
2) auf den Lohn, den man erntet.

Das erste, worin wir Gott ehren sollten, war die Furcht, die Ehrfurcht, die demüthige Unterwerfung unter ihn. Nun, l. Br., frage ich dich: fürchtest du Gott über alle Dinge? Weißt, fühlst, willst, machst du dich ganz und gar abhängig von seinem Willen? — Ja oder nein? — Vielleicht: ja und nein? — Nun,

so haben andere Mächte, andere Götter den Herrscherplatz in deinem Herzen eingenommen; sie beherrschen dich und du läßt dich beherrschen. Wer aber sind diese Götter der Furcht, die du neben, die du über, die du gegen Gott in deinem Herzen regieren lässest? Sind es nicht die Mächtigen, die Großen, die Gewaltigen auf Erden? Ja, irre ich nicht, es ist Menschenfurcht getreten an die Stelle der Gottesfurcht. So werden Menschen vergöttert. Erkennst du nicht diese Abgötterei schon in dem Sprüchwort: „Herrendienst geht vor Gottesdienst?" Das ist der wahre Ausdruck dafür. Redet man schon so ohne Scheu, so thut man's auch. Sieh nur hin; aber ich bitte dich, nicht sowohl in Andrer Wandel, als vielmehr in dein eignes Denken und Thun. Bald siehst du die Menschenfurcht als Gesinnungslosigkeit; o des niedrigen, sklavischen Sinnes, womit man noch heutzutage, wo man nur zuviel schwatzt von Freiheit, — sich denen willenlos unterwirft, welche die Macht haben; o des Wankens und Wendens, je nachdem der Wind wehet von oben her; heute frivol, morgen ein Frömmler, wie es verlangt wird; heute eisern streng, morgen schwach und weich; heute für den Fortschritt, morgen für den Stillstand, — so ist die Mehrzahl der Menschen, lassen sich knechten und gängeln von denen, welche Macht und Ansehen haben, und fühlen kaum ihre Selbsterniedrigung! — Bald siehst du die Menschenfurcht als Schmeichelei und Augendienerei, als ein Buhlen um die Gunst, als ein ängstliches Zittern und Sorgen um seine Stellung; sollte dies, was jedem Manne schon Schmach ist, nicht doppelt Schmach sein dem Christen? — — Bald zeigt sie sich als Umgehung, als Verkehrung des Rechts, wie weiland bei Pilatus. Da er das Wort hörte: „lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht," da weigerte er sich nicht länger, den Unschuldigen zu übergeben in seiner Feinde Hände. So weiß man auch heute den Großen und Reichen zu gefallen, statt Recht zu sprechen das Recht zu brechen. — Bald zeigt sie sich als Glaubensverleugnung, wie bei Petrus. Da schlaget mit mir an eure Brust, über all das weichliche Nachgeben, über all das Verdecken und Verhüllen unseres Glaubens an JEsum den Gekreuzigten, über all das Umdeuten

und Abschwächen des zweischneidigen Gottesworts, über all das Schweigen bei der Verunglimpfung des Evangelii, über all diese Verleugnung aus purer, elender Menschenfurcht, an der wir uns schuldig gemacht haben.

Sie zeigt sich endlich als knechtische Unterwerfung unter die öffentliche Meinung; unter all die Thorheiten der Zeit. Wie Viele machen etwas mit, was nicht einmal ihren Neigungen entspricht, was ihre Verhältnisse ihnen nicht gestatten, was ihrem häuslichen Frieden Abbruch thut, was ihr Gewissen ihnen zum Vorwurf macht, — bloß, weil es Ton ist! — Wie Viele opfern die Gesundheit, das Lebensglück ihrer Kinder dem auf, was einmal die Thorheit unsrer Zeit ersonnen und in Aufnahme gebracht hat! Und diese Fügsamkeit, heißt sie nicht auch Menschenfurcht, Menschenvergötterung? Und diese so schmachvolle Knechtschaft ist die nothwendige Folge, sobald der Mensch nicht mehr Gott über Alles fürchtet; ist Gott nicht mehr sein HErr, so werden unausbleiblich andere Mächte es sein und der Mensch wird „ein Knecht seiner Brüder." Es geht einmal nicht anders; etwas bleibt immer das Oberste, das Beherrschende im Menschenherzen.

Aber nicht bloß auf diesem Wege; die Götter der Furcht sind nicht die einzigen Abgötter. Auch auf dem Wege der Anhänglichkeit bildet sich Abhängigkeit, und was du über Alles liebst, das ist dein Gott. Das bietet uns ein neues Feld der Weltvergötterung. Fangen wir mit dem Edelsten an. Du glückliche Braut! dein Bräutigam ist der Abgott deiner Seele; du denkst, fühlst, lebst nur für ihn. Gott hat nur einen Nebenplatz in deinem Herzen, vielleicht nicht einmal den. Du wärest bereit dein Leben, ja deinen Glauben, d. h. deinen Gott für den Geliebten hinzugeben; aber nicht umgekehrt. „Glückliche Braut," sagt die Welt. Unglückliche, — muß ich sagen. Du aber lächelst und weisest mich auf jenes glückliche Ehepaar, die sich gegenseitig vergöttern; ja freilich, „die Glücklichen" sind sie zu nennen, wenn es nur ein Erdenleben giebt; sie streuen sich Weihrauch, sie lassen einander in den Lieblingsneigungen gewähren, sie theilen die Freude, und sie ist doppelt Freude; sie theilen den

Schmerz, und er wird ein halber Schmerz; sie bleiben Jahrzehnte Einer an des Andern Seite, Einer in des Andern Herzen, die Glücklichen! Nur Gott bleibt nebenbei; doch was thut das zum Glück!

Glückliche Mutter! Dein Kind ist dein Abgott von jenem Augenblicke an, da du es zum ersten Male auf deinen Armen wiegtest. Ja, du liebst es über Alles in der Welt. Das ist so natürlich, daß es dir gar nicht einfällt, daß noch etwas da sein könnte, das du noch inniger, noch tiefer, noch hingebender lieben könntest oder solltest, als dein Kind, dein liebes Kind. Und du Vater, sind deine Söhne dir nicht zum Abgott geworden? Ja, ich sehe es mit tiefem Betrüben. Eli's Buben gehen den Weg der Sünde und du hast kein Wort, keinen Ernst, keine Macht, ihnen entgegen zu treten; o denke an Eli! du unglücklicher Mann.

Aber nicht allemal nimmt die abgöttische Neigung solchen Weg oder solchen allein. Du Mann der Wissenschaft, — ist nicht deine Wissenschaft, dein Gelehrtenruhm deine Gottheit? Du sagst wohl, daß Gott dir mehr sei, dir höher stehe, ja, eben weil höher, auch ferner — und wer hat dich beten gesehn? — Du Mann der Ehren, — Gott werfe ich in deine Wagschale, und sie bewegt sich kaum; aber ich werfe Rang und Orden und Auszeichnung hinein, — und sie sinkt. — Du Mann des Geschäfts, — wem dienst du, wem gilt dein Leben? Deine Papiere, sie sind dein Abgott, dein Pult dein Altar, dein Zählen und Rechnen und Schreiben ist dein Gottesdienst, — und Gott, der Lebendige, nebenher, vielleicht nicht einmal das! — Doch noch tiefer sinkt der Mensch in seiner Weltvergötterung. Es ist der Mammon in tausendfältigen Gestalten, dem sich die Seelen verkauft haben. Es geht wie in Israel; auf allen Höhen, in allen Thälern feiert man den Gottesdienst; so wird auch noch jetzt der Markt und die Gasse, der Palast und die Hütte zum Tempel des Mammonsdienstes. Du Mann des Reichthums, der du nie genug haben kannst, und weiter und weiter in deiner Genußsucht greifst, du Mann der Armuth, der du in Neid und Gram dich verzehrst ob des Gutes, das du nicht hast, — ist nicht euch beiden Mammon der Gott?

Und noch tiefer geht's hinab. Die Schrift redet von solchen,

die Wollust mehr lieben, als Gott. Füllt Vergnügen und Zerstreuung, sinnliche Lust oder Kunstgenuß dein Denken und Sinnen, ja wechselt es nur in deinem wankelmüthigen Herzen mit Gott den Platz, so fällst du unter jenes Wort. O wie viele unter uns werden, müssen sich hier schuldig bekennen. Aber noch tiefer hinab, m. L. Ihr wisset, daß bei den Heiden fast jede Sünde ihre Gottheit hatte, ihr Götzenbild. — Die Bilder sind zerschlagen, aber der Dienst ist geblieben; man nennt nicht die große Diana der Epheser, nicht die Götzen alle, aber man dient ihnen mit Greueln aller Art. Doch verlanget nicht, daß ich den Schleier hinwegziehe, den noch die Finsterniß über ihre Werke gebreitet hat, wenigstens zum Theil. Ja das harte Wort der Schrift von denen, denen der Bauch ihr Gott ist und deren Ehre in ihrer Schande besteht, hat noch heute seine furchtbare Wahrheit. Das sind die, von denen der Apostel nur mit Weinen reden konnte, die Feinde Christi, was kann ich mehr!

Ach, m. Br., meint nicht, ich hätte mit diesen Worten nun Alles genannt, was aus der so weit verzweigten Weltvergötterung zu nennen war. Nicht bloß auf dem Wege der Furcht und der Neigung verknechtet sich der Mensch an die Welt und macht sie zum Gott, sondern auch dadurch, daß er sein Vertrauen auf sie, auf Irdisches überhaupt setzt, daß er damit so zu sagen, steht und fällt; auch dadurch errichtet er sich Abgötter. Doch was soll ich euch sagen von denen, die da stolz sind und sich verlassen auf den ungewissen Reichthum? was soll ich euch sagen von dem Vertrauen auf Menschengunst und -Kunst? was soll ich euch sagen von dem Uebermuth der Geistreichen, von der Hoffart der Gebildeten und noch mehr der Halbgebildeten und vollends der Weisen dieser Welt? was von der Selbstvergötterung der Selbstgerechten, von dem Trotzen auf die eigne Klugheit, womit die Menschen Gott bei Seite schieben? Es sei genug.

Ja, es giebt noch heute ein Heidenthum, eine heidnische Weltanschauung mitten im Schooße der Christenheit, ein Heidenthum, kaum besser als das der alten Welt, ja gottentfremdeter, schwerer zu überwinden noch als jenes, denn es besteht in der Lossagung nicht von dem Urlicht und Gewissen bloß, sondern von dem Christen-

thum, von dem Leben aus Gott; ein Heidenthum sage ich, niedriger und ärmer als das alte; denn dort betete der Heide noch, wenn er, verblendet, im Sündentaumel der Lust fröhnte, ihm schwebte der Schatten eines Gottes noch vor; hier aber ist nur die bodenlose Lust und Gier und jenseits derselben nicht einmal der Schatten eines Gottes, nichts; ein Heidenthum, das unter der Decke des Christenthums, und bei dem Christentitel nur um so verderblicher wirkt. — Wendet nur einmal hin die Blicke auf die Folgen dieser Weltvergötterung.

2. Entweder — oder heißt es; du kannst nicht zweien Herren dienen. Halten sich Gott und Welt in deinem Herzen die Wage, täusche dich nicht, du hast schon Gott verloren! Ja Gott verloren; du merkst es freilich nicht bei deinem Mangel an Selbstprüfung, bei deinem Leichtsinn und Wankelmuth, bei deinen wechselnden Stimmungen, wie dein Herz erkaltet gegen Gott, wie dein Gebet seltner und seltner wird, wie es sich aushöhlt zur Phrase, wie dein Glaube nur eine Erinnerung, ein Gedächtnißstoff, eine Verstandesüberzeugung wird, wie dein Leben wieder zurücklenkt in fleischliche Richtungen, oder in todte Werkgerechtigkeit. Du merkst es nicht, wie du mehr und mehr anfängst, krankhafte Glaubensrichtungen zu verspotten und zu hassen, und mehr und mehr Haß gegen den Glauben selbst, gegen die Selbstverleugnung, gegen den Christenkampf, gegen die wahre Heiligung sich einmischt; aber es ist dennoch wahr, wer die Götzen lieb gewonnen, der ist und wird von Tage zu Tage mehr ein Feind Gottes; ja, es ist wahr, was der Apostel bezeugt, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist. Du hast Gott verloren. Du hast Gott erzürnet. Du hast Gott zum Richter. — Und weiter greift das Verderben; die Selbstsucht wird entfesselt. Es giebt kein Gesetz, das sie in Schranken halten könnte, es giebt keine Maßregeln gegen sie, die sie nicht zu vereiteln, zu übersteigen, zu überlisten vermöchte, es giebt keine Weisheit, die zu entscheiden wüßte, wie weit der Mensch im Genuß des Irdischen, im Gebrauch der Welt gehen darf, es giebt keine äußerliche Macht, die ihn auf dem Pfade des Rechts zu erhalten vermöchte, — sobald Gott aus dem Herzen gewichen, sobald der HErr im Herzen entthront wor-

den. Nur wo er herrscht, da ist die sündliche Begier gezähmt und stirbt dahin, zum Tode verwundet; nur wo er herrscht, wird die Welt und ihre Drohungen und ihre Lockungen überwunden; nur wo er lebt, wo JEsus im Herzen lebt durch den Glauben, da ist ein Leben aufgegangen, welches alles Weltleben überstrahlt, Alles heiligt, was in der Welt der Verklärung fähig ist, Alles meidet, Alles ausscheidet, was demselben widerspricht. Darum, wo Gott entweicht, da irrt, da sündigt, da wüthet die Selbstsucht bis zum Tode, da erstirbt, ob früh oder spät, aber gewiß auch das kräftigste, reichste, edelste Leben, da wandelt man einst nur über klagende Trümmer dahin.

Endlich folgt auf die Weltvergötterung, auf den Wahn, die Enttäuschung; der HErr legt es nach seiner Gnade darauf an, uns bald dazu zu bringen; damit uns noch etliche Jahre bleiben zur Umkehr. Daher die Schläge der Trübsalsruthe, daher die in manchem Leben so reichen, so harten Erfahrungen für sich und Andere. — Hast du sie nicht erfahren, Traumwandler, bist du noch nicht erwacht? Sieh um dich, der du noch so glücklich und hingebend hangst an der Welt, so furchtbar treu! Denk dir, wenn sich der Spruch: „die Welt vergeht mit ihrer Lust" an dem erfüllte, was dir das Höchste, das Liebste, das Theuerste, was Gott dir ist? — Du zitterst davor; du kannst den Gedanken nicht tragen; wirst du die Wirklichkeit leichter tragen? „Aber es wird mich das nicht treffen! Man muß sich nicht mit solchen Gedanken ängsten," sagst du mir. Wenn das nur etwas hülfe, entgegne ich dir. Ja, wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, den Götzen zu dienen und doch der bittern, der vernichtenden Enttäuschung zu entgehen. Aber sie kommt, sie kommt unaufhaltsam, und wer weiß, wie nah dir der Augenblick ist, wo du nicht bloß klagen wirst: „es ist Alles eitel, Alles ganz eitel," sondern in Verzweiflung rufen: „es ist Alles aus." — Sie kommt, die Enttäuschung, und sie kommt nicht immer so sacht und mild, daß man sein Verarmen auf Erden gewohnt wird von Tag zu Tag; sie kommt mit herzzerbrechenden Schlägen, sie kommt mit erschütternder Gewalt; sie kommt, wenn spät, doch in der Todesstunde über jeden, der

den Göttern gedient hat, und dann in der Begleitung aller diesseitigen und jenseitigen Qualen. Wie wird dir dann sein, der du dein Herz Gott entzogen und entfremdet hast, wenn dir die Augen aufgethan werden in der letzten Stunde? Alles was groß und mächtig war bisher vor deinen Augen, Alles, wovor du dich gefürchtet, wovon du dich abhängig gemacht hast, Alles, wovon du dich hast beherrschen lassen, alle diese Weltgrößen und Weltmächte, wie gering, wie nichtig werden sie dir dann erscheinen! Und dieses Nichts, diese Schatten haben dich dein Lebelang gegängelt; von diesen Schatten hast du dich treiben und ängsten und jagen lassen; von diesen Phantomen hast du dich so weit treiben lassen, daß du wagtest Gott zu trotzen und ihn gering zu achten? Jetzt schwinden diese Mächte in ihr Nichts zusammen, — und der, dem du getrotzt, den du verachtet hast, steht in seiner erhabenen Richtermajestät dir gegenüber so nahe, so furchtbar nahe! Kannst du dir deine Angst, deine Qual denken? Kannst du es, so hoffe ich, du kehrst heute um. — Welche Enttäuschung für dich, wenn im Tode dir Alles genommen wird, woran dein Herz gehangen hat! Wohl richtig haben die alten Griechen von jenem Gequälten erzählt, der lockende Früchte sich zu ihm herab neigen und jedesmal sie sich zurückziehen sah, sobald er die Hand nach ihnen ausstreckte, und viel erschütternder noch schildert uns der HErr den Zustand des Menschen, der dem Mammon gedient hat; wer unter uns hat nicht gehört, wie der reiche Mann um einen Tropfen Wassers bittet, in der Glut und in dem Durst, der ihn verzehrt? Das wird die Lage deiner Seele sein, wenn sie je mehr und mehr sich hat in das Irdische verstricken und davon beherrschen lassen, und nun in der Todesstunde sich das Alles entrissen sieht; wenn sie hinüber muß und mit ihrem ganzen Sehnen, mit aller ihrer Begier noch zäh an der Erde haftet, lassen muß, was sie nimmer lassen möchte; empfangen muß, wovor sie immer geflohen. — Und welche Enttäuschung wird's geben, wenn Alles zusammenbricht, worauf die Seele hier ihr Vertrauen gesetzt, auf die Welt und was in der Welt ist. Was so sicher war, stürzt zusammen, was so stark war, ist nichts, was immer half, ist völlig nutzlos, es hält keine Macht, kein Reichthum, keine Klugheit, keine Gerechtig-

keit, der Boden wankt unter ihren Füßen, der Boden bricht, und sie fällt in die Hände des lebendigen Gottes.

So muß es gehen denen, die den Götzen dienen. O darum höret, höret, was Johannes sagt: hütet euch vor den Abgöttern! Amen.*)

---

*) **Anmerk.** In dem Urtext des heiligen Gesetzes finden sich (2 Mos. 20, 4.) noch folgende Worte nach dem ersten Gebot: „du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, was oben im Himmel ist, noch deß, was unten auf Erden, oder deß, was im Wasser unter der Erde ist; bete sie nicht an und diene ihnen nicht." — Dieses Verbot des Bilderdienstes wird von der griechischen und der reformirten Kirche als besonderes Gebot angesehen und gezählt, von der römischen aber und der lutherischen als Anhang und weitere Erklärung des ersten Gebotes betrachtet und namentlich als weitere Erklärung der Worte: du sollst keine andern Götter haben neben mir. — Ueber diese Zählung zu streiten ist nicht der Mühe werth. Daß dem Volke Israel verboten war, irgend ein Bild von Gott mit der Absicht der Verehrung, oder gar Anbetung zu machen, steht unbezweifelt fest, daß aber Bilder, z. B. symbolische wie die Cherubsgestalten an der Bundeslade, als Schmuck, Zierrath oder lehrreiche Erinnerung anzubringen gestattet war, ist ebenso gewiß. Wie die ersten Christen durchaus keine Bilder von Christo oder den Märtyrern oder der Jungfrau Maria zum Behuf der Verehrung oder gar der Anbetung hatten, sondern solche nur zum Zweck der Erinnerung anbrachten, meist aber sich an einer blos geistigen Erinnerung genügen ließen, so wird auch jeder evangelische Christ heutzutage Bilder, die den Heiland, oder die Apostel, oder andere fromme Christen darstellen, natürlich nur zum Schmuck oder zur Erinnerung in der Kirche oder in seinem Hause haben. Nie wird er sich einreden lassen, daß sie mehr zu verehren seien, als jedes andere Bild oder Buch; nie wird er mit seinem Gebete sich an sie wenden oder von ihrer Gegenwart oder Berührung irgend einen Schutz oder Hülfe erwarten. Nie wird er sich durch das Trugwort täuschen lassen: in den heiligen Bildern verehre man nicht das Bild, sondern wie in heiligen Personen nicht der sichtbare Leib, sondern unter dem sichtbaren Leibe die unsichtbare, heilige Seele verehrt werde, so sei auch in dem Bilde nicht das Bild, sondern der durch dasselbe dargestellte Fromme, Heilige zu ehren. Jeder erleuchtete Christ sieht sofort, daß das gebrauchte Gleichniß vollkommen unpassend ist; denn in einem beseelten Leibe mag ich allerdings die Seele ehren, bei einem entseelten dürfte das entschieden unzulässig sein, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Paulus oder Petrus oder Stephanus, wenn sie sähen, daß man ihren Gebeinen eine weitgehende Verehrung zollt, während man ihr Wort, ihren Geist, ihren Lebensernst kaum berücksichtigt, — mit Entrüstung dem Mißverstande entgegentreten würden. Und nun vollends ein Bild! Es ist das Bild ja

nie der beseelte Leib des Gestorbenen gewesen, es hat ja nie in dem Bilde irgend ein Geist, eine Kraft gewohnt, es ist ja nur Stein, Metall, Holz oder Farbe. Dies verehren, von ihm irgend eine Einwirkung überirdischer Art erwarten, heißt in der That vollständig die evangelische Nüchternheit und Verständigkeit aufgeben. Wer Gott im Geiste und in der Wahrheit dient, wird sich dazu nicht hergeben und auch nicht einmal den Schein annehmen, als ob er eine solche Bilderverehrung billigte.

Wie sehr leider in der spätern Zeit der christlichen Kirche der Gebrauch von Bildern in Mißbrauch und Aberglauben ausgeartet war, darüber berichtet die Geschichte der Bilderstürmerei, die im 8. und 9. Jahrhundert im byzantinischen Reiche stattfand. Obgleich von dem besten Willen beseelt, das Volk zu einem geistigern Gottesdienste zurück zu führen, konnte Leo III. der Isaurier dennoch nicht durchdringen; und noch viel weniger konnte dies geschehen, als nach seinem Tode diese Glaubensfrage ins Gewirr byzantinischer Hofintriguen hineingezogen wurde. Die endliche Entscheidung dieser Frage, die das Morgenland über ein Jahrhundert beschäftigte und auch das Abendland erregte, war nicht vermögend, den weitverbreiteten Mißbrauch zu beseitigen. Dies konnte und kann nur durch Freigebung und Verbreitung der heiligen Schrift und durch Verkündigung des Evangeliums erreicht werden. Nicht eine rohe Bilderstürmerei und Kirchenberaubung, wie sie noch einmal zu Luthers Zeit auftrat, wird den Aberglauben besiegen, sondern eine richtige, evangelische Unterweisung.

Zweites Gebot.

1.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, **nicht unnützlich führen;** denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen **mißbrauchet.** — Das erklärt uns Luther so: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Psalm 96, 1—7. Singet dem HErrn ein neues Lied; singet dem HErrn alle Welt; Singet dem HErrn, und lobet seinen Namen; prediget einen Tag am andern sein Heil; Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder. Denn der HErr ist groß und hoch zu loben, wunderbarlich über alle Götter. Denn alle Götter der Völker sind Götzen; aber der HErr hat den Himmel gemacht. Es stehet herrlich und prächtig vor ihm, und gehet gewaltiglich und löblich zu in seinem Heiligthum. Ihr Völker, bringet her dem HErrn, bringet her dem HErrn Ehre und Macht.

Welch eine herrliche Gabe hat uns doch Gott in dem Worte verliehen! Dem Staube unter deinen Füßen, dem Wurm, der im Staube kriecht, jeder Blume, die hervorsprießt, jedem Vogel, der in den Lüften sich wiegt, und dem Fisch in der Tiefe, dem wallenden großen Meer und dem Himmel, der sich darüber wölbt

und seinen funkelnden Sternen giebst du den Namen, o Mensch! — Und höher schwingt sich dein Geist und das Wort mit ihm. Was der Verstand erkennt, was das Herz fühlt, was sinnend und dichtend du vor deine Seele zauberst, diese ganze und unendliche, herrliche Welt, du thust sie kund durch's Wort. Es wird in deinem Munde ein geflügelter Bote, der bald die Schätze des Wissens, bald das Gold der Liebe und Treue, bald Edelsteine des Geistes, strahlend von überirdischem Glanz, und geheimer, räthselhafter Kräfte voll, bald scharf geschliffene Waffen und tödliches Geschoß, niederschmetternde Blitze zu dem andern hinüberträgt. So groß und reich und stark und erhaben ist das Wort. — Aber noch höher schwingt sich der Geist und das Wort mit ihm; du erhebst dich zu Gottes Thron, du beugest dich anbetend vor ihm, du blickest in die heiligen Tiefen seines Wesens, du dringst in seine Gedanken ein, du fühlst sein Herz, — welch ein Himmel, (daß ich nicht sage, welch eine Welt!) thut sich da auf vor dir, und sieh! das Wort bietet auch hier gefügig sich dar zu deinem Dienst, du kannst das Höchste, ihn selbst, den Höchsten kannst du nennen, du kannst zu ihm sprechen, du kannst Zeugniß ablegen von dem Reichthum seiner Gnade und Weisheit, seiner Größe und Macht, seines Ernstes und seiner Milde, — wie fromm und geistlich, wie überirdisch und heilig wird da das Wort, das Gott und Gottes Reich uns nennt, — der Name des HErrn! —

Aber nicht wir steigen bloß zu Gott empor mit dem Wort; auch er steigt zu uns hernieder in dem Wort; was verborgen in ihm war, was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen, — im Wort hat er es offenbart; im Worte sendet er die Blitze seines Zornes, den Feuereifer hernieder, der die Widerwärtigen verzehrt, im Worte läßt er das sonnenhelle Licht der Wahrheit aufgehn über Himmel und Erde, im Worte giebt er Zeugniß von dem Rathschluß seiner Gnade, im Worte reichet er uns seinen heiligen Geist, den Geist des Glaubens und der Heiligung dar, die Kräfte des ewigen Lebens, — so wird der Buchstabe seines Geistes voll und der irdische Schall wird Gottheit-voll, so wird das Wort, — die Offenbarung, der Name des HErrn, — das wahre, treue, lebendige Bild seiner

selbst, und wir rufen voll heiliger Freude: groß und gewaltig, heilig und hehr ist der Name des HErrn!

Von beiden Seiten her stellt sich die heilige Ehre des göttlichen Namens uns dar. Du steigst mit deinem Worte aus dem Erdenstaub bis zu Gott empor und mit der Würde des Gegenstandes steigt die Würde des Worts; so wird das Wort, das ihm gilt in deinem Munde, das größte Wort. Oder er steigt im Wort zu uns herab, und wie die Würde des Wortes sich steigert nach der Würde der Person, von welcher es ausgeht, so wird das Wort, worin der HErr zu dir spricht, worin er sich nennt und bekennt, — das größte Wort. So ist denn der Name Gottes ein Heiligthum. Und je mehr wir das erkennen, desto klarer wird es uns werden, wie jeder Frevel an dem Heiligthum mit unabwendbarem Strafgericht an dem Sünder sich rächen muß, desto wachsamer, desto besorgter aber auch das Herz, daß es sich nicht versündige an dem Namen des HErrn. Aber hier thut auch wahrlich Wachsamkeit noth; denn es hat durch Unachtsamkeit ein Mißbrauch des göttlichen Namens überhand genommen, den die Welt für die geringste, ja vielleicht für gar keine Sünde mehr hält, und den der HErr unser Gott doch nicht ungestraft lassen wird, noch lassen kann. So will ich denn, ehe ich von jenen Greueln rede, die Luther als Mißbrauch des göttlichen Namens hervorgehoben, von dem

vorangehenden unbeachteten Mißbrauch des Namens Gottes

reden, und zwar von dem Mißbrauch, der da begangen wird

1) an dem Wort, das von Gott ergeht an uns,
2) an dem, welches von uns geht zu Gott,
3) an dem, welches von uns über Gott ergeht an die Welt.

Jede Nichtachtung, die von deiner Seite dem Worte widerfährt, darin der HErr zu dir redet, ist ein Mißbrauch seines Namens, eine Verunglimpfung seiner heiligen Person, selbst wenn das alles nur innerlich in dir geschähe. Nun, sieh zu, wie du zu dem Worte des HErrn stehst? Hast du dich nicht auch zu der

Schaar jener Klüglinge und Meister geschlagen, die sich über das Wort Gottes stellen, statt unter dasselbe, die bald hie, bald da ein Buch der heiligen Schrift, obschon sie das Zeugniß der ganzen Urchristenheit für sich hat, herausbrechen und sagen: „dies gilt uns nichts!" oder die in der Schrift bald hie, bald da eine Stelle zu finden wissen, die nicht nach ihrem Sinn ist und von der sie dann mit kurzen Worten sagen: „das glauben wir nicht!" Solcher Leute ist jetzt das Land voll von den Salons herab bis zu den Werkstuben und Herbergen, und es ist wahrlich bei der Hälfte der Christen keine Ehrfurcht, ja keine Achtung mehr vor dem Wort des HErrn.

Es giebt noch andere Nichtachtung des heiligen Wortes. Ich muß hier an das Unrecht denken, welches dem geschriebenen Wort des HErrn so häufig widerfährt. Ja, wir haben, Gott sei es gedankt, Bibelgesellschaften, die sich die Aufgabe gestellt haben, das Wort Gottes in jedes Haus zu bringen. Sie haben viel geleistet. Die Zahl der Bibelbesitzer hat sich verdoppelt, verzehnfacht, — es giebt hier wenige Häuser, die keine Bibel haben, — ist die Zahl der Bibelleser in demselben Maaße gestiegen? Ich sage: nein. Ich habe Grund dazu. Durch die lobenswerthe Sorgfalt der Bibelgesellschaften ist die heilige Schrift in den schönsten Ausgaben, in den verschiedensten Größen, für einen unendlich geringen Preis zu haben, ist Jedem zugänglich geworden. Die Zahl der Bibel-Exemplare und der Bibelbesitzer ist groß, ich frage: ist die Bibelachtung, ist die Zahl der Bibelverehrer, der Bibelfreunde in demselben Maaße gestiegen? Können wir uns mit den bibelfesten Vätern der Reformations- und auch noch der spätern Zeit auch nur einigermaßen messen? Ihr sagt alle: „nein; leider nein!" — Trotz alles Bittens und Ermahnens wird das Wort des HErrn wenig unter uns gelesen. Da steht's in vielen Häusern neben andern Luxusbüchern und Zimmerverschönerungen, steht monate- und jahrelang ungelesen. Der glänzende Goldschnitt, der in seiner Schönheit durch keinen Gebrauch gefährdete Einband klagt euch an. Ja, am Tage des Gerichts wird mancher Luxus, darin die Hoffart getrieben, euch verklagen und eure Luxusbibel wird dann vielleicht am lautesten ihren

Mund aufthun gegen euch. Was würdest du sagen, wenn du deinem Kinde ein Kleid geschenkt hättest, mit der Erwartung, daß es dies Kleid auch lieben und tragen werde, — und fändest nun dies Kleid vergessen, verachtet? — Oder was würdest du sagen, wenn du aus deinem innersten Leben, aus dem Schatze deiner Erfahrungen das Kostbarste für dein Kind aufgezeichnet hättest, und fändest nun nach Jahresfrist, daß dein Kind es auch nicht der Mühe werth geachtet hat, zu lesen, was du geschrieben hast? Nun sieh, der HErr hat in der Schrift uns seinen Kindern die kostbarsten Schätze, die Gnadengedanken seines Herzens, als eine herrliche Gabe seiner Liebe geschenkt, — was soll er sagen, wenn er in dieses Haus sieht und in jenes und in deines, — und findet nicht des Lesens werth geachtet, was er einst schrieb für dich?

Es giebt noch andere Nichtachtung seines heiligen Namens, seines Wortes, in dem er sich uns nennt, uns kund giebt. Ich muß an unsere Gottesdienste denken. Habt ihr wohl gelesen, was der HErr zu Mose sprach aus dem feurigen Busche? „Zieh aus deine Schuhe; denn die Stätte, darauf du stehest, ist heiliges Land.“ Habt ihr gelesen, was Eli dem Knaben Samuel anempfahl, wenn der HErr zu ihm spräche? Sagte er nicht, er solle ihm antworten: „rede, HErr, dein Knecht höret!“ Habt ihr gelesen, was Elias, der Prophet, that, da der HErr vorüberging auf Horeb? Sieh, der Prophet selbst verhüllte sein Angesicht, und nur so wagte er, des HErrn Wort zu hören. — Nun vergleichet aber damit das Verhalten unsrer Gemeinden während des Gottesdienstes; wie viel Unaufmerksamkeit, wie viel Gleichgültigkeit, wie viel Geschwätz sogar an manchen Orten, während der HErr redet! Es ist in vielen Kirchen Sitte, bei Verlesung des Evangeliums aufzustehen. Ich frage euch alle, die ihr's zu thun gewohnt seid, erhoben sich auch eure Herzen so ehrfurchtsvoll, wenn ihr Christi Wort vernahmet? Ich frage euch alle: habt ihr euch bei dem Anhören des göttlichen Wortes nicht durch Zerstreutheit, durch stumpfe Unempfindlichkeit, durch eitle, thörichte und sündliche Gedanken, die nicht bloß zwischen ein kamen, sondern auch geherbergt und gehegt wurden, versündigt, oft versündigt? Und kann körperliche Ermüdung, Krankheit, Schwäche, Alter oder

dergleichen als gültige Entschuldigung für euch angeführt werden, oder aber müßt ihr hier die Hand auf den Mund legen und euch unbedingt schuldig geben? — Wo du dich nun dessen schuldig weißt, geh nicht so leicht darüber hin; denn eine zwiefache Sünde hast du begangen; du hast deiner Seele das Licht, die Segenskraft dieses Wortes, dieses Augenblickes entzogen, — und nicht bloß das, du hast dich an dem HErrn versündigt. Du bist ein Mensch und der Obrigkeit unterthan, und doch, wenn du zu einem deiner Knechte sprächest und er hörte dich nicht, würdest du nicht billig zürnen? — sieh, der HErr aller Herren sprach mit dir, — und du? du hörtest ihn nicht einmal an!

2. Doch nicht bloß da treten wir in Beziehung und Berührung mit dem Namen Gottes, wenn eine Selbstnennung, eine Kundgebung von Seiten Gottes an uns stattfindet, sondern auch dann, *wenn wir ihn nennen, ihn anreden*. Ich betrete hiermit das Gebiet des *Gebetes*. Ich will hier nicht von der Unterlassung, von der Versäumniß des Gebets sprechen, obgleich schon in dieser eine Nichtachtung des uns von dem HErrn angebotnen und gebotnen Weges, des Zuganges zu ihm, der uns durch das Nennen und Anrufen seines Namens vermittelt ist, stattfindet. Ich will hier nur von den *Mißbräuchen bei dem Gebete* selbst reden. Ihr wisset, was der HErr von dem Plappern der Heiden sagt. Ach, daß dies uns noch immer gesagt werden muß! Zwar haben wir keinen Gebetszwang, zwar werden Niemandem Bußen aufgelegt, die er in Form einer gewissen Anzahl von Gebeten zu entrichten hätte; aber Gewohnheit, Sitte ist ein indirekter Zwang; unter diesem stehen auch wir. Nicht bloß in unserm öffentlichen Gottesdienste und bei der Verwaltung der heiligen Sakramente hat z. B. das heilige Vaterunser eine bleibende Stelle gefunden, sondern auch in unserem häuslichen Gottesdienst. Kann es auch ein herrlicheres Gebet geben, als dies? O, es sind ja Worte, so einfach und so reich, so irdisch und so himmlisch, daß nur der sie finden und geben konnte, der Gott und Mensch und unser Heiland war! Und doch, während kein Gebet nach Inhalt und Form je diesem an die Seite gestellt werden kann, wird an keinem so häufig, so schmählich gesündigt,

wie an diesem. Daß es Kinder in unserer Gemeinde giebt, die dem tiefen, herrlichen Sinn dieses Gebets nicht nachzugehen vermögen, kann uns nicht wundern. Daß es aber Erwachsene giebt, die noch nie über den Sinn der so oft gesprochenen, heiligen Worte nachgedacht haben, die bis auf den heutigen Tag nicht im Stande sind anzugeben, was sie von Gott in den einzelnen Bitten erbeten haben, ist gewiß ein anklagendes Zeichen großer geistlicher Trägheit. Nun aber vollends, wenn wir wohl wissen, was die Worte bedeuten, und doch nicht die geringe Anstrengung aufwenden, daran während des Gebets zu denken und unser Herz zu den Worten zu wenden, wenn wir gedankenlos diese Worte hinsprechen, — ist's nicht ein arger Mißbrauch, den wir dann mit dem Namen Gottes treiben? Können wir wähnen, mit solchem Lippenwerk noch eine gute, heilige That, einen Gottesdienst gethan zu haben? Ist's nicht vielmehr klar, daß sich das heilig klingende Wort auf unsern Lippen in eine Lüge, eine Sünde verwandelt hat? — Können wir erwarten, daß Gottes Herz bei unsern Gebeten sein werde, wenn unser eignes nicht dabei war? Sieh, er muß ja sein Angesicht abwenden von dem Volk, das sich ihm nahet mit seinen Lippen, aber mit seinem Herzen ferne bleibt.

Doch geschieht dies nicht blos bei dem Vaterunser, sondern auch häufig genug bei andern geschriebnen Gebeten oder Gebetsliedern. Der Gedanke schweift ab, das Herz bleibt fern. So beten, heißt immer, den Namen Gottes mißbrauchen. Und selbst bei dem freien Gebete, namentlich dem laut gesprochenen, kommt der Mißbrauch vor, daß in den Worten allerdings Gedanken sind, vielleicht gar gut, oder gar schön stilisirte Gedanken, — und doch keine Bitte, kein Glaube, kein Herz.

Freilich giebt es für solche Versündigungen oft mildernde, ja völlig freisprechende Entschuldigungsgründe. Wie schon oben erwähnt ward, hat die Schwäche, die Abgespanntheit, die Voreingenommenheit von andern Dingen einen großen Einfluß auf unsere Aufmerksamkeit und Andacht bei dem Gebet, aber es handelt sich hier nicht darum, ob solche Entschuldigungsgründe vorhanden sind, sondern ob du dich auf dergleichen berufen

durftest, als du bei deinem Gebete zerstreut und ohne Andacht warst.

Doch ist dies nicht die einzige Weise der Versündigung an dem Namen Gottes bei dem Gebet. Ist nicht die Selbstgerechtigkeit, die Selbstgefälligkeit oft eine Begleiterin unseres Gebetes? Tritt sie nicht oft hinzu, nachdem wir eben aus Herzens Grunde gebetet haben, und zerstört den Segen des Gebets, bringt uns um alle Erhörung? Ist nicht der Mangel an Liebe eine verderbliche Zugabe unserer gewöhnlichen Fürbitten? Endlich aber darf hier davon nicht geschwiegen werden, was der HErr in seinem Worte über das Opfern einschärft. Hast du eine Feindschaft in deinem Herzen — versöhne dich erst; dann komm und bete; sonst wird auch hier der Name des HErrn, den du anrufst, von dir mißbraucht, und du sündigst, während du meinest, fromm zu sein.

3. Endlich aber giebt es einen Mißbrauch des göttlichen Namens auch in dem religiösen Gespräch, einen sehr häufigen und leider zu sehr unbeachteten Mißbrauch. Das Vorkommen solcher Mißbräuche hat den Vorwand hergegeben, durch welchen sich Einige entschuldigen, die jedes Gespräch über Religion vermeiden. Da wird denn wohl die Miene besonderer Ehrfurcht angenommen und geäußert: „ich mag über so heilige Dinge nicht reden; die Sache steht mir zu hoch; ich überlasse das den Predigern und den Theologen; ich, als Laie, lasse Jedem seine Religion, in der er glücklich ist, und behalte die meine.“ Das klingt ganz gut, ist aber fast ausnahmslos nur ein Zeichen von Gleichgültigkeit, ein Zeichen davon, daß das Herz noch gar nicht warm geworden ist für irgend eine religiöse Ueberzeugung, noch gar nicht schlägt für den HErrn JEsum Christum; sonst müßte es ja heißen: „ich glaube, darum rede ich!“ und „weß das Herz voll ist, geht der Mund über!“ und nicht umsonst hat der HErr die Mahnung uns gegeben: „wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10, 32. u. 33.). Was soll demnach dies hier so schlecht begründete Schwei-

gen? Unter dem Schein der Ehrfurcht entzieht es dem Namen des HErrn die Anerkennung und die Aufrechthaltung seiner Ehre, die er wahrlich zu erwarten berechtigt ist. — Hüllt sich so die Sünde der Menschenfurcht und des Unglaubens in das Schweigen über Gott und göttliche Dinge, so hüllt sich freilich andererseits auch andere Sünde in das Reden und Bekennen. Das kann nicht geleugnet werden. Religiöse Gespräche berühren am tiefsten, weil sie das betroffen, was dem Herzen das Theuerste, das Heiligste ist. Es kann nicht fehlen, daß die Verschiedenheit der Glaubensansichten, vielleicht gar Vorurtheile, den schmerzlich berühren, der es treu und ernst mit dem Glauben meint. Daher der Wunsch, den Andern zu einer bessern Erkenntniß, zu dem rechten Glauben zu führen. Daher aber auch die so naheliegende Gefahr der Streitsucht, der Hoffart, der Rechthaberei Raum zu geben. O, wie ist des Gezänkes doch so viel, oft über die einfachsten, klarsten Dinge im Glauben! Siehe, das heißt auch, sich an dem Namen des HErrn versündigen. Laßt uns daran denken, bei jedem religiösen Disput und vollends wenn wir mit Personen zu thun haben, die einer andern Confession angehören. Hier müssen wir mehr, als anderweitig Geduld und Nachsicht üben, und daran denken, daß das, was uns als Thorheit, als Aberglaube erscheint, ihnen noch heilig ist und erst allmälig einer bessern Einsicht weichen kann. Und wahrlich, wir genügen der Pflicht des Bekennens schlecht, wenn wir meinen, sie mit dem bloßen Aussprechen und Verfechten von Glaubenssätzen zu erfüllen. Wenn das Bekenntniß nicht von dem Geist der Liebe zum HErrn und den Brüdern, von dem Geiste der Sanftmuth, Demuth und Milde, wahrer, tiefer, innerer Heiligung getragen und von den entsprechenden Werken begleitet ist, so bleibt es werth- und wirkungslos. Es giebt Personen, die sogar im Namen des HErrn geweissagt haben und die doch am jüngsten Tage werden verworfen werden. (Matth. 7, 22.)

Auch darf hier unmöglich unerwähnt bleiben, daß die Welt gern über religiöse Fragen in irreligiöser Weise verhandelt; sie kann den heiligen Ernst nicht tragen, er ist ihr unheimlich; daher sucht sie einen andern Ton anzustimmen. Hier

gilt's auf seiner Hut sein. Sobald Frivolität, d. h. Nichtachtung des Heiligen, durchklingt, hat der Christ zu versuchen, dem Gespräch den entzogenen Ernst wiederzugeben, gelingt dies nicht, — so hat er es abzubrechen, — zu schweigen; denn hier weiter reden, hieße sich zum Mitschuldigen der Leichtfertigkeit machen; unverbesserlichen Spöttern und Ungläubigen gegenüber hat der Christ sich des Wortes zu erinnern: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen. (Matth. 7, 6.)"

Endlich aber darf hier der Gebrauch des göttlichen Wortes beim Scherz nicht unbesprochen bleiben. Es ist dies ein Gebiet, wo die Grenze zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten eine haarscharfe, oft schwer einzuhaltende ist. Freilich wird ja nur der Pharisäer dem Christen zumuthen, religiöse Worte oder Anspielungen aus dem scherzhaften Gespräch ganz auszuschließen und seine Persönlichkeit, seine Eigenthümlichkeit in eine unnatürliche Maske und Haltung zu zwängen, und sich zu denen zu gesellen, die das Christenthum nur in einer trübseligen Gestalt kennen oder den trüben Ernst außer durch die heilige Freude des Glaubens nur noch durch eine gemachte Freudigkeit, oder gar durch die sehr materiellen Freuden der Tafel und des Wohllebens zu unterbrechen wissen. Freilich werden die Geistlosen hier, wenngleich am meisten Lust, doch am wenigsten Recht haben, geistreichern Persönlichkeiten zum Vorwurf zu machen, daß sie auch das Wort Gottes in ihr funkensprühendes Gespräch hineinziehen. Ist es doch nicht anders möglich; auch hier gilt es: weß das Herz voll ist, geht der Mund über, — daher finden wir grade bei Männern der reichsten Begabung nach dieser Seite hin, wenn sie einmal für den Glauben gewonnen sind und im Worte Gottes leben, eine solche Anwendung häufig. Wie oft kommt sie z. B. in Luthers Tischreden und andern Schriften vor.*) Aber es ist nicht Alles für Alle, was Luther gesprochen oder geschrieben hat. Hier läßt sich mit äußerlichen Vorschriften keine Grenze bestimmen. Ort, Zeit, Umgebung bestimmen hier

*) Auch bei Claudius u. A.

mit. Aber um so wachsamer mußt du sein, wenn heitrer Sinn dein Herz erfüllt, und dann gerade im Gespräch ein Anlaß sich findet, das Wort des HErrn mit hineinzuziehen oder darauf anzuspielen, daß die Anwendung die Würde des Wortes nicht gefährde, daß du durch deine Handhabung ihm nicht für spätere Zeit das Gewicht nehmest, dessen es bedarf, um auf dich und die mit dir waren, zu wirken.

Ach, meine Lieben, wie ist des unerkannten Mißbrauchs, der an dem Worte des HErrn, an seinem heiligen Namen geschieht, so viel! Wie fühlen wir uns doch alle desselben mehr oder minder, hier oder da schuldig! Lasset uns nun auch, da wir ihn erkennen, die Umkehr und bei dem HErrn Vergebung suchen.

Ja, HErr, vergieb uns unsere Thorheit und den Leichtsinn unseres Herzens und unserer Worte. Gieb uns Weisheit und Kraft, vorsichtig zu wandeln, ja halte du uns selbst, führe uns. Amen.

Zweites Gebot.

2.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen **mißbrauchet**. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht **fluchen**, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Psalm 56, 6 — 12. Täglich fechten sie meine Worte an, alle ihre Gedanken sind, daß sie mir Uebels thun. Sie halten zuhauf und lauern, und haben Acht auf meine Fersen, wie sie meine Seele erhaschen. Was sie Böses thun, das ist schon vergeben. Gott, stoße solche Leute ohne alle Gnade hinunter. Zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in deinen Sack. Ohne Zweifel du zählest sie. Dann werden sich meine Feinde müssen zurück kehren. Wenn ich rufe, so werde ich inne, daß du mein Gott bist. Ich will rühmen Gottes Wort, ich will rühmen des HErrn Wort. Auf Gott hoffe ich, und fürchte mich nicht; was können mir die Menschen thun?

„Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes nicht unnützlich führen", heißt es in dem zweiten Gebot, und wir haben letzthin gesehen, wie hochnöthig es ist, auf dies Gebot zu achten; denn es giebt viel Mißbrauch des göttlichen

Namens, des göttlichen Wortes, — Mißbrauch, der nicht einmal beachtet wird, — Mißbrauch bei dem Hören des göttlichen Wortes durch Kaltsinn und Gleichgültigkeit, durch Gleichstellung des Gotteswortes mit Menschenwort, durch todte Ehrerbietung gegen das Wort, das man sich dennoch fremd bleiben läßt, — Mißbrauch bei dem Gebet durch heidnisches Geplapper, durch eitle Schönthuerei, durch Hochmuth und Selbstvertrauen, ja Aberglauben, — Mißbrauch des göttlichen Namens bei dem feigen und verdeckten Bekenntniß, bei dem Gespräch und Streit über göttliche Dinge, wenn Rechthaberei und Bitterkeit für den Namen und die Ehre Gottes in die Schranken tritt, ein Wegwerfen derselben, der edlen Perlen, vor die Säue, d. h. an Spott und Spötter. — Und bleibt dieser Mißbrauch unbeachtet, so geht es wohl noch weiter auf dieser Sündenbahn, ja, es kann weit kommen mit dem Menschen, entsetzlich weit; denn das ist der Fluch dieser Sünde, daß sie nicht blos Ausdruck einer vorhandenen Gleichgültigkeit und Entfremdung unseres Herzens gegen Gott ist, sondern daß von ihr, besonders durch Wiederholung, ein Eindruck, eine Rückwirkung ausgeht, die das Herz tiefer und tiefer in die Sünde treibt, ja, es geht leider hier von Sünde zu Sünde! Kein Mensch hat mit einem Meineide angefangen; aber gar Mancher, der mit gedankenlosen Gebeten begonnen, ist bis zum Meineide gekommen. Keiner hat von Anfang Gott gelästert, aber Mancher, der jahrelang die Ehrfurcht vor Gott durch Scherz und Thorheit untergraben und die Ehrerbietung abgestreift, hat später in Unglück und Leiden Gott gelästert. So haltet denn nicht jene Sünden gegen den Namen Gottes, die Luther besonders nennt, fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, euch so unendlich fern, haltet nicht dafür, als seiet ihr von ihnen wie durch eine Kluft getrennt; die Keime tragen wir alle in uns; vielleicht weiset unsere Vergangenheit gar mehr auf, als bloße Keime. Wenden wir zuerst unsere Aufmerksamkeit darauf, was in der Erklärung des Verbotes voran steht, auf das Fluchen, und sehen wir dann auch auf das, was ihm als Gebotenes gegenüber zu stellen wäre, — das Segnen nämlich.

Tart.

Fluchen und Segnen,

beides ein Anrufen Gottes, oder mehr als das, — ein angewandtes Gebet, ein Amen zu dem, was man im Herzen von Gott erwünscht oder erbeten hat. Aber wie verschieden Beides! Jenes schwarz, wie die Nacht, dieses licht und freundlich, wie ein schöner Sonntagsmorgen. Erst einen Blick in die Nacht!

Fluchen — sich oder Andern etwas Böses anwünschen von Gott, vielleicht gar zuwenden, — fluchen, das bloße Wort, der Gedanke, macht einen schaudern! Unerhört sollte das Wort sein in einer Christengemeinde, weil unerhört die That. Aber nun trifft leider das ein, was man auch bei andern Greueln erlebt, — man schrickt vor dem Wort zusammen, man mag es weder hören, noch nennen, — aber die Sache selbst ist da; ja, es möchte wenig Mauern in dieser Stadt geben, die nicht zu Zeiten einen Fluch gehört. Geht an jene Orte, wo Leute der Arbeit, Christen, sich versammeln, um durch Erholung und Erheiterung den gesunkenen Kräften aufzuhelfen; hört hin in das bald so wüste und wilde Gespräch, wenn der Wein sie erhitzt, hört die Selbstverwünschungen, das „Gott strafe mich", das Mancher so gewohnheitsmäßig leicht über seine Lippen bringt, um seine Erzählungen oder Lügen zu bekräftigen, höret den heftigen Streit, der dort oft über so Geringes entsteht, die Beleidigungen, Schmähreden und Flüche gar, — das ist ein Bild, wie aus der Heidenwelt, und doch zeigt es jeder Sonntag in unserer Stadt an tausend Orten. Wohl saget ihr: „das geht uns ja nichts an; das ist Auswurf; wir wissen nichts von solchen Rohheiten!" — Ich aber sage euch: auch die sind unsere Brüder, arme Gesunkene, die unseres Mitleides, unserer Ermahnung, unseres Gebetes doppelt bedürfen. Aber ich führe euch anders wohin. Tretet mit mir in jenes unglückliche Haus, wo Mann und Frau seit langer Zeit schon in Hader und Lieblosigkeit neben einander leben; ein geringer Anlaß hat sich gefunden, aber er ist genug, um ein loderndes Feuer des Zornes zu entzünden; Wort folgt auf Wort, je näher man sich gestanden, je besser weiß man die verwundbarsten Stellen des Herzens zu treffen, vergiftete

Pfeile fliegen hin und her, man weiß sich nicht mehr zu beherrschen, man kommt bis hart an die Grenze gegenseitiger Verwünschung, — keine fremde Gegenwart unterbricht die häusliche Scene, kein Zwang hält die Leidenschaftlichkeit mehr in Zaum, und man verwünscht den Tag, wo man Hand in Hand gelegt, und ruft: „ach! daß Gott dich oder mich unter die Erde brächte!" — Da habt ihr den Fluch! — Kommt weiter; dort sind Mutter und Tochter in Streit; mit kühler Berechnung hat man eine Versorgungs-Ehe gefunden, das arme Kind soll dem Manne die Hand reichen, den es nicht kennt, nicht liebt; es muß Liebe heucheln, um dem elterlichen Zorn zu entgehen, der entscheidende Tag kommt heran, das widerstrebende Herz wagt noch einmal Widerstand, verzweifelte Reden werden gewechselt, da wirft die verblendete Mutter ein furchtbares Machtwort hin, ihren Mutterfluch, — und hin geht gebrochenen Herzens das Opfer zum Altar. — Oder anders wendet sich die Sache; das Kind hat gewählt, thöricht gewählt; schuldbeladen steht es vor seinen Eltern und mehrt die Schuld durch Trotz; o lasset uns gehen, ich fürchte auch dort, daß Worte fallen, die Gott zur Rache fordern. — Oder sehet jene arme Betrogene, ausgestoßen, mit Schmach bedeckt, von Gram und Verzweiflung zerrissen, geht sie dahin, ihr ganzes Lebensglück steht zertrümmert vor ihr, — „Fluch über die Wege, die ich gegangen, Fluch über mein thörichtes Vertrauen, Fluch über den, der die Treue brach!" ruft sie, dem Wahnsinn nah, und verschwindet auf dunkeln Wegen. — Es sei dies genug, um euch, l. Br., des Fluches Entstehung und Erscheinung in's Gedächtniß zu rufen. Ja, das sind Bilder aus dem Christenleben unserer Zeit, — freilich aus der Nacht; aber Derer sind mehr, die in der Dämmerung oder in der Finsterniß wandeln, als Derer, die das Licht lieb haben.

Wie oft bist auch du, Kind des Lichtes, gläubiger Christ, bei heftigem Streit, bei bittern Kränkungen, bei gewaltigen Schmerzen, — solcher Sünde so nah gewesen, hast das grauenhafte Wort schon so nah auf der Zunge gehabt, daß nur Gottes Gnade, sei es durch Erschrecken deines Gewissens, sei es durch Rücksicht auf Sitte und Ruf, dich hart am Abgrund zurückriß.

Oder hast du dich gar versündigt mit dem frevelnden Wort? Achte das nicht gering. Sag nicht: „es war nur ein Wort!“ — Ja wohl, ein Wort; aber welch eine Welt hat es hinter sich, welche haushohen Wogen der Ungerechtigkeit und des Zorns! Zweifache Sünde tobt in dem entsetzlichen Wort. Zerrissen ist das Band der Nächstenliebe, wilder Haß an die Stelle getreten und trotzig richtet sich zum Denkmal dessen auf das freve, nicht hinweg zu tilgende Wort. Zerrissen sind aber auch die Bande der Ehrfurcht, der Liebe gegen Gott; du läßt ihn nicht mehr HErr sein, du wagst's, ihn zum Knecht, zum Vollstrecker deiner Rachegedanken zu machen. Welch eine That! Welch ein Frevel! —

Aber nun seht auch auf die Wirkung. Nicht dort suchet sie, wohin der Flucher gezielt. Sollte das, was Selbstsucht, Zorn, gekränkte Leidenschaft ausspricht, eintreffen? Nimmermehr; wer es auch sei, — was in solchem Geiste gesprochen wird, das ist in den Wind gesprochen. Der zürnende Mensch sendet das Geschoß gen Himmel; aber es prallt ab an Gottes Majestät; er sendet es in die Ferne, daß Gott es leite, zu schaden, ja zu tödten, — und siehe! Gottes Weisheit und Barmherzigkeit schlägt es zu Boden. Nicht dorthin liegt des sündlichen Fluches Wirkung; darum sagt auch Salomo (Spr. 26, 2): „wie ein Vogel dahinfliegt, wie eine Schwalbe dahinfährt, also ein ungerechter Fluch, der trifft nicht!“ — Aber zurück auf den Frevler wendet sich das Ungeheure seiner Sünde. Wenn nach dem Zorn die Stille einkehrt und die mißbrauchten Worte vor der Seele stehen, wenn das Bewußtsein, des HErrn Zorn wach gerufen zu haben, wie ein Bann auf dem Herzen liegt, wenn sich der Mensch nicht mehr getraut, Vergebung zu erlangen, oder wenn er verstockt seinen Weg zum Verderben fortwandelt, und dort, im Jenseits sieht, in wen er gestochen, dann wisset ihr, was das Wort besagt: der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet.

Dies ist Entstehung, Gang und Ausgang des selbstsüchtigen, sündlichen Fluches; aber nicht jeder Fluch ist solcher Art. Wundert euch nicht über diesen Ausspruch. Hüten wir uns

doch ja, eine That um eines Namens, um einer Aehnlichkeit willen zu verurtheilen; hüten wir uns doch ja und überall vor jener jüdischen Betrachtungsweise, die nur nach dem Thatbestand, nach der Außenseite eine That beurtheilt, statt nach dem innern Grunde zu fragen, auf welchem sie steht, nach dem Recht oder Unrecht, aus dem sie hervorgegangen ist. Es kann ja vielleicht Fälle und Lebensstellungen geben, wo Jemand berechtigt ist oder von Gott berechtigt wird, von Ihm, dem Richter aller Welt, einen Richterspruch zu erwarten, zu erbitten, anzukündigen, anzudrohen, ja zuzuwenden. Ja, ich muß auf Grund der Schrift behaupten, daß es einen solchen heiligen „Fluch," richtiger „Bann" giebt, dessen Berechtigung wir mit all unserem Mitleid oder unserer Weichlichkeit nicht beseitigen können. Es glühet der Zorn in der Seele des Gerechten, wenn er die Sünde trotzen, den Tempel in eine Mördergrube verwandelt sieht; es giebt ein Rachegebet, wo der Fromme nicht sich und seine Ehre, sondern Gott und seine Ehre suchet und um Offenbarung der Macht und Gerechtigkeit flehet; es giebt ein Amt und eine Herzensstellung, wo man im Einklange mit Gottes Gedanken den Unbußfertigen Strafe zuwendet, sei es als Richter auf weltlichem Stuhl, sei es als Richter auf dem geistlichen Stuhl mit dem Wort, das da löset und bindet. So sprach Noah den Fluch aus über Kanaan, so rief der fromme, geduldige David, der seinem Todfeinde Mal auf Mal verzieh, der einen Simei lästern ließ, der die Mörder seiner Feinde mit dem Tode bestrafen ließ, derselbe rief, wie wir heute hörten, Gott um Offenbarung seiner Gerechtigkeit an; so tödtete Elias mit dem heiligen Wort die götzendienerischen Männer, die Ahasja gegen ihn gesendet. Und nicht blos das Alte Testament weiset uns Beispiele davon auf, sondern auch das Neue. Wenn JEsus ein Wehe ruft über Chorazin und Bethsaida, wenn er über Jerusalem ausspricht: „kein Stein soll auf dem andern bleiben!" wenn Petrus den Zauberer Simon der Verdammniß übergiebt, oder Paulus den Ehebrecher zu Korinth in Satans Hände zum Verderben des Fleisches, oder Alexander, den Schmied, Gott befiehlt, daß er ihm vergelte nach seinen Werken, — das ist ein heiliger Fluch, ein „Bann," wobei Gottes Name geehrt wird. —

Oder wenn noch jetzt ein Mann Gottes die Verstörer der Gemeinde, wenn eine fromme Mutter, nachdem sie wehrlos vergeblich Alles versucht hat, ihr Kind aus den Händen des Verderbers zu befreien, ihn der gerechten Rache Gottes übergiebt, oder wenn ein Seelsorger im Auftrage Christi dem Unbußfertigen seine Sünde behält und ihn den Züchtigungen des HErrn überweiset, auf daß Gottes Name zu Ehren, die Seele aber zur Buße komme, — seht das ist auch Fluch und Bann, — und wenn es kein selbstsüchtiges, eigenwilliges Thun ist, — sondern gläubig, vom Geiste Gottes durchdrungen, dann ist's kein sündlich Wort, dessen Wirkung in nichts verfliegt oder das als Sünde auf den Entsender zurückfällt, sondern eine Macht, eine gewisse Strafankündigung, die sich erfüllen muß; denn wo ein Gebet, ob auch ein Straf-, ein Rachegebet nicht aus dem Fleisch, sondern aus dem Geist, aus dem Glauben zu Gott emporgesendet wird, je näher es kommt dem Herzen und den Gedanken Gottes, desto mehr kann es auf dieselben wirken, desto unaufhaltsamer wirkt's. — Aber du, l. Br., frag dich: bin ich der Mann dazu? Bin ich der Mann, um den ersten Stein aufzuheben? Bitt vielmehr Gott, daß er dich vor so großen und schwierigen Prüfungen bewahre und fahr' nicht drein mit Strafgebet, weil du noch schwach bist; denn wo fleischliches Ungestüm, gekränkte Herrschsucht oder dergleichen sich in dasselbe einmischte, da fiele der Fluch auf dich. Uns ist allen wahrlich ein ander Gebiet viel näher, wenn wir Gottes Ehre suchen wollen, — das ist das Segnen.

2. „Segnet, die euch verfolgen (Matth. 5, 44), segnet und fluchet nicht," schreibt der Apostel (Röm. 12, 14). Das nehmet zu Herzen. O, es ist ein schöner, beseligender, erhebender Gedanke, daß ein armer sündiger Mensch den andern segnen kann, d. h. ihm nicht bloß Gutes wünschen, — das wäre ja nichts, da doch weder gute noch böse Wünsche die Welt regieren — auch nicht blos Gutes für ihn erbitten von Gott, sondern wirklich Gutes von Gott, durch Gott ihm zusprechen, zuwenden mit dem einfachen gläubigen Wort. Darum ist es zu beklagen, daß wie das Gebet, wie der Glaube, wie die Liebe abgenommen hat, so auch des Segnens wenig geworden ist unter uns, und daß

dadurch der Ehre, die Gottes Name unter uns haben sollte und dem Heil des Nächsten, das wir fördern könnten, nicht geringen Abbruch geschieht. — Zu beklagen, daß, wo man segnet, nur zu oft keine Kraft des Glaubens, des Geistes, dem Worte inne wohnt, — und wo man Segen sucht, ihn abergläubisch ansieht oder gar unter frommem Schein erschleicht. Da wird denn freilich das Segnen weder Gott verherrlichen, noch dem Nächsten nützen.

Es giebt ein leeres, nichtssagendes Segnen; gut, wenn Gottes Name dabei gar nicht vorkommt, brauchtest du ihn dabei und dächtest nichts, das wäre dir Sünde. So ist z. B. unser Grüßen eigentlich ein segnen; aber es hat sich sogar das Bewußtsein davon verloren. Wir wünschen dem Nächsten Gutes — und wünschen ihm doch nichts; denn wir denken oft nichts dabei. Hast du nicht Treue in der Hand, so giebst du auch nichts, wenn du sie reichst; hast du nichts in dem Wort, so bringt es auch nichts und fällt nur in jene Sündflut leerer Worte, die unser ganzes Leben überschwemmt. Auch unser Glückwünschen am Geburtstag oder Tauftag, am Hochzeitstag oder zu Neujahr und Ostern ist ja nur ein Segnen. Wie alt, wie ehrwürdig wie voll Glaubens und voll Liebe ist solche Sitte, oder könnte, sollte es sein, — und wie nichtig und leer ist sie jetzt! Wie viel Glaube, wie viel Seele, wie viel einfache Fülle der Gedanken liegt in dem Glückwunsch, womit scheidend Eltern und Geschwister die Rebekka segnen, oder Freunde und Angehörige die fromme Ruth und Naemi! Wie arm an Geist und Ernst und Kraft ist dagegen heutzutage das Gratulationsgeschwätz! Seht das Treiben und Jagen am Neujahrstag, ist's nicht lächerlich? Hört den Mißbrauch göttlichen Namens, wenn ein heidnischer, glaubensloser Mund spricht: Gott gebe Ihnen Gesundheit, Freude und Glück! — Wird Gott nicht zu dem einst sagen: Freund, wer trieb dich, wer gebot, wer erlaubte es dir nur, meinen Namen in dein Geschwätz zu mengen, da du doch mich nicht kennst, auf mich nicht baust, von mir nichts suchest? — Ja, diese Thorheiten, durch welche der Ernst und Segen des Neujahrsfestes, diese heilige Freude und der Festsegen des Osterfestes unter endlosen Visiten verfahren und verschwatzt werden, wären zum Lachen; aber wir lachen nicht mehr, weil wir

sie gewohnt sind, zum Leidtragen wären sie; aber wer trägt Leid darum, daß so mancher Flecken und Runzel Christi Gemeinde entstellt! Aber hier ist nicht zu helfen dadurch, daß man sich pietistisch von solchen leer gewordenen Sitten zurückzieht, noch dadurch, daß man die Worte statt auf der Welt-, nun auf der Pharisäerwage, wägt — sondern hier gilt's: mehr Herz, mehr Glaube, mehr Liebe in unser ganzes Wesen und damit auch in's Wort hinein, daß der Gruß wieder werde ein Brudergruß, daß er sei nach Christi Wort (Luc. 10, 5—6): „wo ihr in ein Haus kommet, da sprechet zuerst: Friede sei mit diesem Hause! und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich der Friede wieder zu euch wenden.

Aber es giebt nicht blos ein leeres, sondern auch ein noch verkehrteres, noch sündlicheres Segnen. Ich meine damit nicht blos jene heuchlerische Maske, die ein Ungläubiger bei Gelegenheit vorlegt, wo der Anhänger Voltaire's sich in patriarchalisches Gewand wirft, um Sohn oder Tochter zum Hochzeitstag zu segnen, noch jenen Aberglauben, wo man meint, das Auflegen der Hände eines Priesters, dies blos äußerliche Zeichen und Bild, habe Segenswirkung an sich, — sondern das nenn ich sündlich segnen, wo du zum thörichten, sündlichen Schritt, vielleicht zu einer Ehe, die ein Ehebruch ist nach Matth. 5, 32., Einwilligung und Segen giebst; denn wer hat dich geheißen, also die Sünde zu bestärken? — oder wo du leichtsinnig dem Leichtsinnigen, vielleicht gar dem Frevler, ohne Buße, Trost und Vergebung ankündigst von deinem „allgütigen Gott;" wer hat dir's gestattet, in Gottes Namen die Sünde zu weihen und zu sichern? — — Aber es giebt auch

ein rechtes Segnen, wo man sich im Herzen eins weiß mit Gott. Segne, Mutter, dein Kind, wenn es fromm und treu „als in dem HErrn" den großen Schritt thun will für das ganze Leben. — Segne dein Kind, wenn es der ernsten Stunde entgegensieht, wend ihm Trost und Frieden und Hülfe zu von Gott; er will es ja, er giebt dir's ja. — Segne, gläubiger Vater, den Sohn, den du in die Fremde sendest, daß ihn der HErr bewahre

vor dem Verderben. — Segne, Jungfrau, den Mann deines Herzens, der in die Ferne ziehen muß, und du weißt nicht wann er wiederkehrt, ruf ihm das: „Gott geleite dich!“ mit Glaubenszuversicht, mit treuem Gebet auf den Weg. Segne, Freund, den Freund, wenn er in heißen Leiden und Anfechtung Trosteswort von dem HErrn begehrt. Segne deine Kinder, reicher Mann, wenn's mit dir zum Sterben kommt, mit frommem Segen; denn du weißt nicht, ob deine Schätze ihnen Glück und Frieden bereiten; segne sie, armer Mann, denn Gold und Silber hast du nicht, aber Gebet, das Verheißung hat, und waltende Worte des Glaubens, — und das ist mehr. Es segne der Prediger die Gemeinde und hefte die flüchtigen Worte ihr damit zu künftigem Heil auf's Herz. Solch ein Segnen, das ist zu Gottes Ehre, ein Lob seiner Gnade und Macht, zu des Nächsten Heil; denn da spricht Gott von Herzen Amen dazu, und wo nur Empfänglichkeit ist, da wendet er zu, was du gesagt, wo nur Möglichkeit, da höret er dich!

Zweites Gebot.

3.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. D. i. wir sollen Gott fürchten, und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, **schwören**, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

> Matth, 5, 33— 38. Ihr habt weiter gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel.

Wenn man die eben angeführte Stelle der Bergpredigt liest und darauf unsere Zustände ansieht, so glaubt man kaum noch, in der Christenheit zu sein. Wo ist Christi Wort, möchte man fragen, wenn in unserer Stadt nicht blos vor Gericht Tausende von Eiden geschworen werden, und das Tag für Tag, — sondern auch noch im gemeinen Leben ohne Noth und Recht der

Name Gottes zur Betheuerung mißbraucht wird? Wo ist Christi Wort, wenn unter den Christen die gesucht und gezählt und als seltene Erscheinungen gerühmt werden müssen, bei denen Ja — Ja ist und Nein — Nein? wenn fast keine Sache von irgend einem Belange mit einem einfachen Ja oder Nein abgemacht werden kann? — Ja, fürwahr! Christus und die Welt, Christi Reich und der Welt Reiche gehen himmelweit auseinander! Und wenn es bald zwei Jahrtausende hindurch so ist, so wird's auch wohl so bleiben bis an's Ende. Es ist rein unmöglich, die Menschen ohne Unterschied durch das Evangelium, oder gar durch Maßregeln, Gesetze und Anordnungen zum Christenthum zu überreden, oder zu zwingen, Christi Ordnung zur Weltordnung zu machen. Und selbst, wo es die Gewalt vollbrächte, wär's nur eitel Schein und Heuchelei. In der Welt wird das Bedürfniß nach dem Eide nicht aufhören und die Weltchristen werden sich sogar ohne Bedürfniß mit unnützen und leichtsinnigen Eiden versündigen, ja bis zum Meineide fortfreveln, und werden deß kaum Acht haben. Aber das ist nicht unmöglich, und soll auch heute geschehen, daß das Wort Gottes ausgeht und sucht, ob es nicht eine Seele hier oder dort vom Weltchristenthum zum wahren Christenthum, von weltlicher Gewissenlosigkeit zu christlicher Gewissenhaftigkeit bekehren könnte. Das ist nicht unmöglich, und soll auch heute geschehen, daß wir, die wir es mit Christo halten und doch in so Vielem noch unsicher schwanken, — uns aus dem Worte Christi belehren und befestigen und dem Gebote nachstreben: ihr sollt vollkommen sein!

Richten wir denn unsere Gedanken auf das Zweite in Luthers Erklärung, wobei ein lästerlicher Mißbrauch des Namens Gottes stattfinden kann, auf

das Schwören;

dabei fragen wir

1) was heißt schwören?
2) wann ist's recht und wann ist's schlecht?
3) was können wir hier thun, Gottes Namen zu ehren?

1. Es ist eine alte, einfache und richtige Erklärung: *schwören heißt, Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen.* Aber wie kamen die Menschen darauf, Gott zur Zeugenschaft aufzufordern? Die Schrift selbst giebt uns Aufschluß darüber. Sie sagt: „alle Menschen sind Lügner!" (Ps. 116, 11.) Ein hartes Wort! Aber wer will die Richtigkeit dieser Behauptung anstreiten? War nicht die Lüge die Sünde, die sich unmittelbar an den Sündenfall anschloß? Erinnert euch der denkwürdigen Geschichte. Fürwahr das Gift der Unaufrichtigkeit, der Unredlichkeit ist in Alle gedrungen. Es ist soweit gekommen, daß nach allgemeiner Welterfahrung das Wort ebenso oft, ja öfter gebraucht wird, die Gesinnung zu verbergen, als dieselbe auszudrücken. Unter diesem so festgewurzelten Uebel, unter dem daraus folgenden Druck eines allgemeinen Mißtrauens ist das Gewicht des Wortes entwerthet, ist das Recht der Glaubwürdigkeit erschüttert. Der Unschuldige leidet hier mit und durch den Schuldigen. Kann er verlangen, daß man ihn als eine Ausnahme ansehe? Kann er der ihm fremd gegenüberstehenden Welt beweisen, was vielleicht seinen Brüdern, seinen Freunden als bewiesen gilt, — daß er eine Ausnahme unter Tausenden ist? Und doch kann an der Feststellung der Wahrheit unendlich viel liegen. Er greift, um die angefochtene Glaubwürdigkeit aufrecht zu erhalten, zu Betheuerungen. Aber selbst ein „Gewiß!" ein „Wahrlich!" reicht nicht hin. Man fordert mehr. Der gefolterte Mann greift zu der *letzten Nothwehr der Wahrheit*, er ruft *Den als Zeugen an*, der an allen Orten und zu allen Stunden gegenwärtig ist, und dem alle unsere Gedanken offenbar sind. So entstand der *Ausfageeid*, der *Zeugeneid*, der *Reinigungseid*.

„Alle Menschen sind Lügner!" sagt die Schrift, und die Erfahrung zeigt, daß die Lüge nicht bloß gehandhabt wird, um die Vergangenheit vor dem kurzsichtigen Menschenauge zu verdecken, sondern auch um das zukünftige Thun des Menschen zu verbergen. Bald ist ein Wort gegeben; aber wer steht für die Erfüllung ein? Wie leicht ist das Wort gesprochen, das Einen in den Genuß eines Amtes setzt! Aber noch viel leichter wird vielleicht des

Wortes vergessen, — und doch stehen und fallen vielleicht Tausende mit der Erfüllung des gegebenen Wortes. Wer soll Zeuge, wer Wächter der Erfüllung sein? Kann auch ein Mensch dem andern nachgehen auf Schritt und Tritt? Kann er jede Fälschung und Untreue verhindern? Untergräbt er nicht vielmehr durch dies peinigende Bewachen Liebe und Wahrheit und Treue? Wer soll Zeuge sein? Und wenn man auch Himmel und Erde zu Zeugen riefe, — der Himmel sieht nicht und die Erde schweigt! „So sei denn Gott Zeuge, rufe man aus, an den du glaubst und ich; er gehe dir mit, wohin du gehst. Er sei der Hüter deines Wortes!" So entstand der Gelobungseid. —

Aber das Schwören ist nicht blos ein Anrufen Gottes zur Zeugenschaft. Es ist zugleich eine Verpfändung der größten und heiligsten Güter. Daraus wird klar, wie die Heiden bei ihrem eignen Haupte, oder bei den Gräbern ihrer Vorfahren und dergl. m. zu schwören pflegten. Das war das Pfand, das sie einsetzten. In ähnlicher Weise schwuren die Juden und setzten Jerusalem, „die heilige Stadt", oder den Tempel, oder den Altar, oder das Opfer auf dem Altar zum Pfande der Wahrheit ein. Sie wollten auf diese Weise den Vortheil eines Schwures, Herstellung der Glaubwürdigkeit, ohne die Gefahren desselben auf sich zu nehmen, und gaben sich dabei ihrer echt jüdischen oder vielmehr rabbinischen Neigung hin, den Werth dieser verschiedenen Pfänder gegen einander abzuwägen und daraus die größere oder geringere Verbindlichkeit zu berechnen. Als wenn es hier darauf ankäme, was die verpfändete Sache an sich werth ist, und nicht vielmehr darauf, was sie in den Augen des Schwörenden gilt! Der HErr verweiset in der Bergpredigt hart diesen Schacher und diese Gleißnerei. Er zeigt ihnen (Matth. 5, 34 — 36. Matth. 23, 16—22), wie es eines Theiles nur ein Scheinschwur sei, wenn man Dinge verpfände, die Einem nicht gehören, z. B. den Himmel, oder die heilige Stadt, oder selbst das eigne Haupt, — oder Dinge, an denen Einem nichts liegt; denn was liegt dem Sadduzäer an dem Himmel oder dem Ungläubigen an dem Altar! — er zeigt anderseits, wie trotz der Umgehung Gottes, die dem Buchstaben nach hier stattfinde, doch Gott dem

Sinne nach eingeschlossen sei, wenn man „beim Tempel", oder beim Himmel schwöre. Und ob wir schon dergleichen Schwurverpfändungen nicht mehr in Gebrauch haben, dessen sollten wir immer eingedenk bleiben, daß der Schwur auch in der Gestalt, wie wir ihn jetzt haben, nicht blos ein Anrufen Gottes, sondern zugleich eine Verpfändung der höchsten und heiligsten Güter ist, nämlich unserer Gemeinschaft mit Gott, unserer Seligkeit, wie wir das auch in den Worten aussprechen: „so wahr mir Gott der Allmächtige helfe an Seele und Leib durch JEsum Christum, meinen HErrn."

Endlich aber heißt schwören: nicht blos, Gott zum Zeugen anrufen, nicht blos seine Seligkeit zum Pfande einsetzen, sondern geradezu Gott zum Gericht herausfordern. Darum steht es in enger Verbindung mit dem Segnen und Fluchen, wie wir es z. B. mit dem letztern zugleich erwähnt finden bei der Verleugnung Petri, wo es von ihm heißt (Marc. 14, 71): er aber fing an, sich zu verfluchen und zu schwören. Und nun denkt euch: welch eine Wichtigkeit, welch ein Ernst, welch ein furchtbarer Ernst in dem Schwure liegt, weil er ein Anrufen Gottes, ein Verpfänden der Seligkeit, ja eine Herausforderung Gottes des Richters ist! Gewiß, wenn irgend ein Wort schwer in die Wagschale Gottes fallen muß, so ist's der Schwur. Das fühlen wir alle.

2. Aber: „ist schwören recht oder unrecht?" fragt die beunruhigte Christenseele. Darauf läßt sich so nicht antworten, weil überhaupt kein Thun an sich unrecht ist, sondern nur ein solches, durch welches ein göttliches oder ein menschliches Recht verletzt wird. Mit andern Worten: hier, wie überall, wird das Recht oder Unrecht der That nicht aus dem Thun selbst, sondern aus dem Zusammenhange, aus den Umständen zu bestimmen sein, hier wird das Wo? Wann? Wie? Warum? über Recht oder Unrecht entscheiden. Wir wollen der Sache näher treten.

Wir sahen in dem Schwören ein Anrufen Gottes. Es ist eine Anerkennung und ein Bekenntniß, daß Gott mächtig, allwissend und gerecht ist. Ein solches Bekenntniß kann aufrich-

tig, ernst, fromm sein, — es kann aber auch Lüge und Frevel sein. Die Engel singen: „heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth!“ und andachtslose Chorknaben oder gar Spötter singen dasselbe; jenen ist's ein Dienst, diesen ein Frevel. So ist's auch mit dem Schwur. Oder sollte etwa das Anrufen Gottes zum Zeugen, oder zum Richter eine Sünde sein? Aber wenn kein andrer Zeuge da war, oder wenn kein andrer Zeuge möglich war? wenn kein andrer Richter übrig bleibt? — Oder endlich, den Schwur als Verpfändung gefaßt, sollte es Unrecht sein, wenn wir überhaupt Güter dran setzen dürfen, sein Höchstes und Theuerstes, seine Seligkeit, für etwas so Hohes, als die Wahrheit, oder die Glaubwürdigkeit, und der Trost und die Rettung einer Seele ist, die davon abhängen, zu verpfänden?

Also schwören ist an sich nicht Sünde; das bezeugt auch die Schrift. Oder wenn Schwören Sünde wäre, wie könnten ein Abraham, ein Jacob, ein Joseph, ein Moses und zwar in den heiligsten, ernstesten Momenten ihres Lebens schwören? Wie könnte im Gesetz geboten sein: Du sollst den HErrn deinen Gott fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören! (5 Mos. 6, 13.) Wie könnte es Sünde sein, wenn David in seinen heiligsten Gebetsstunden Gott zum Zeugen seiner Unschuld anruft, wenn die Propheten schwören, wenn sie es als einen Segen des herrlichen Gottesreiches der Zukunft preisen, daß man heilig und wahr und ohne alle Heuchelei bei dem Namen Gottes schwören werde? (Jer. 4, 2.) Wie könnte schwören Sünde sein, da doch der Apostel Paulus Gott zum Zeugen auf seine Seele anruft (2 Cor. 1, 23.), ja der HErr JEsus selbst, vom Hohenpriester beschworen, den Eid leistet, und Gott, da er bei keinem Höheren schwören kann, bei sich selbst schwört und spricht: „so wahr ich lebe; ich habe nicht Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe!“ (Ez. 33, 11.)

Aber, werdet ihr sagen, steht dem nicht ganz und gar das Wort des HErrn entgegen: „ich aber sage euch, ihr sollt allerdings nicht schwören; eure Rede sei: Ja! Ja! — Nein! Nein! — was darüber ist, ist vom Uebel.“ — Ist damit nicht klar ausgesprochen, daß schwören Sünde ist? —

Es scheint fast, und ist doch nicht so. Es kann nämlich etwas ganz unverfänglich und unter Umständen sogar recht und heilsam, — und mir doch nicht erlaubt sein, und wenn ich's dann doch thue ohne Fug und Recht, so thu ich Unrecht und Sünde damit. Laßt mich das deutlicher machen. Ein Arzneimittel anwenden, ist nicht Sünde; ein starkwirkendes Arzneimittel gegen eine schwere, gefährliche Krankheit anwenden, ist sogar recht gut und heilsam. Aber wenn ich nun ein solches Arzneimittel anwende, wo keine Noth, keine Krankheit ist, werde ich da nicht Schaden thun, an Gesundheit und Leben, dem meinen oder dem des Nächsten, mich arg vergreifen und ein halber Mörder werden, und wenn nun vollends Jemand zu solchem Frevel fortschritte, das Arzneimittel wissentlich nicht zum Heilen, sondern zum Fördern einer Krankheit anzuwenden, wäre er da nicht ein fluchwürdiger Mörder? Oder um ein anderes Bild anzuwenden! Ein Schwert brauchen ist nicht Sünde; ein Schwert gegen den Feind, den Mörder brauchen ist sogar recht. Aber mit dem Schwerte spielen, ist frevler Leichtsinn, das Schwert, das zum Schutze war, dem Feinde, dem Verwüster leihen, — ist Verrath. — So ist's auch mit dem Schwur. Der Schwur ist nicht Sünde, sondern nur ein starkes, ja das äußerste, das letzte Mittel gegen die Sünde der Lüge, oder des Haders oder der Gewissenlosigkeit. Unter Christen soll nun die Krankheit der Lüge, des Haders und der Gewissenlosigkeit gar nicht zu finden sein; unter Christen, als unter leiblichen Brüdern und Schwestern, soll kein Mißtrauen stattfinden, dann fehlt aber auch jeder Anlaß zum Schwören, und wenn Einer es dennoch thäte, etwa aus Angewöhnung, oder Ungeduld oder sonst, der thäte damit etwas Uebles, verschwendete und verschleuderte damit den heiligen und ehrwürdigen Namen Gottes. Eines Christen Rede soll so eingerichtet sein, daß Ja — Ja ist, und Nein — Nein, und soll auch so von jedem andern Christen genommen werden. Und wenn demnach schon jeder überflüssige Schwur, jedes: „Herr-Je!" oder: „bei Gott!" im gewöhnlichen Leben Sünde ist, wieviel mehr ist's Sünde, wenn der Schwur mißbraucht würde im Dienste des Leichtsinns, während er doch zur Abwehr des Leicht-

sinnes gegeben ist, wenn z. B. Jemand etwas beschwöre, was er nicht genau weiß, oder etwas eidlich übernähme, was er nicht leisten will oder kann. Das wäre ein schrecklicher Frevel fürwahr und um so größer, als an den heiligsten Gütern, an der Wahrheit, an dem Glauben, an der Ehre Gottes damit gefrevelt würde. Wenn nun aber Jemand vollends sich so weit verirrt, daß er den Schwur, der doch gegeben ist, um die Lüge abzuwenden, benutzte, um Lug oder Trug zu seinem oder Andrer irdischem Vortheil zu unterstützen, wie der Meineidige thut, dann wäre das Maaß des Mißbrauchs und der Gottlosigkeit erfüllt, und der Mensch jeder menschlichen und göttlichen, zeitlichen und ewigen Strafe schuldig, deren Vollziehung er in frevlem Hohn auf sich selbst herabgerufen hat.

Aber wenn auch der Christ sich nicht selbst verkennen soll, so kann er doch verkannt werden. Wer kann es ihm ansehen, daß bei ihm Ja — Ja ist, Nein — Nein? Er steht mitten unter Andern, die erst an die Pflicht der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit erinnert werden müssen. Da kann es geschehen, daß ihm, während er aus freien Stücken niemals schwört, sondern stets bei dem Worte seines Meisters bleibt, der Schwur abgefordert wird. Sein Schwören ist dann kein eignes Thun, sondern mehr ein Erleiden. Namentlich kann die Obrigkeit in den Fall kommen, die höchsten Bürgschaften für Wahrheit und Gewissenhaftigkeit einfordern zu müssen; wie soll sie anders ein Urtheil fällen und Ungerechtigkeit vermeiden? Wie soll sie anders ein Amt anvertrauen, von dessen Ausübung das Wohl vieler Tausende abhängt? Da mag der Christ den geforderten Schwur leisten, wie sein Meister that; er sündigt nicht; vielmehr wenn er mit ganzem Ernst den Schwur leistet und des Schwures eingedenk bleibt, so wendet er den Schwur in dem Sinne an, wie er von Gott gewollt ist, nämlich als Abwehr der Lüge, der Gewissenlosigkeit und des Mißtrauens, und dient der Wahrheit und der Gerechtigkeit. — Oder es kann auch die Noth, die Angst, die Anfechtung einer in Zweifel liegenden Seele, bei der kein einfaches Wort mehr genügt, nothwendig machen, ihr

die Versicherung, die man ihr giebt, den Trost, den man ihr bietet, durch die stärkste Bürgschaft zu vergewissern. Da ist der Schwur an seinem Orte, in Wahrheit ein Heilmittel. So tröstete Abraham den Abimelech durch Schwur in Betreff des Schicksals seiner Kinder (1 Mos. 21, 23.); Elieser den Abraham, in Betreff der Wahl eines Weibes für Isaak, Paulus seine Gemeinden, wenn Irrlehrer die Gemüther in Zweifel und Anfechtung gestürzt hatten. In allen solchen Fällen ist der Schwur keine Sünde; ist auch gar nicht gegen das Wort des HErrn, denn er ist nicht leichtsinnig willkürlich gewählt, ist überhaupt nicht von dem Christen gethan, sondern vielmehr ihm auferlegt und angethan, der Christ ist ihm untergestellt. Die Gesinnung, der Zweck heiligt hier nicht ein schlechtes Mittel (das kann nur bei Jesuiten vorkommen), sondern er macht ein Mittel durch rechtmäßige Anwendung gut und heilig, das an sich weder gut noch böse war.

So werden wir denn nun wissen, wann schwören recht und wann es unrecht ist.

3. Aber dennoch sind unsere Zustände in dieser Beziehung traurig zu nennen. Wenn ein so gewaltiges Arzneimittel Tag für Tag an tausend Orten angewendet werden muß, so muß die Krankheit tief eingewurzelt und weit verbreitet sein. Wenn Tag für Tag das Schwert gegen eindringende Räuber und Feinde gezogen werden muß, so ist der Rechtszustand im Begriff aufzuhören und einem beständigen Kriegszustand zu weichen. So weit ist es leider gekommen. — Ich schweige von dem Schaden, der durch den offenbar zu häufigen Gebrauch des Eides entstanden ist. Auf deutschen Kirchentagen haben bedeutende Rechtsgelehrte*) ernste Worte darüber gesprochen, die nicht unbeachtet verhallen sollten. Ich weise nur darauf hin, daß durch diesen Mißbrauch der Eid selbst aufhören muß, eine Abwehr der Lüge zu sein. Der an das Arzneimittel gewöhnte Organismus wird zuletzt völlig stumpf gegen die Arznei, und die letztere hört auf, eine zu sein. Es ist nicht unsere Sache, hier von äußern Maßnahmen zu sprechen,

*) Dr. Elwert auf dem 10. deutschen Kirchentage. 1858.

durch welche der Gebrauch des Eides vermindert werden könnte. Wir weisen nur darauf hin, daß Mosis Gesetz für das gewöhnliche Zeugenverhör keinen Eid verlangt. Sollte unter Christen unmöglich sein, was unter dem halsstarrigen Israel möglich war? Wir bemerken nur, daß in vielen Ländern der Eid nur dadurch so vervielfältigt worden ist, daß man eine Form haben wollte, um die Lüge strafbar zu machen, und daß er wegfallen könnte, wenn das erwiesen falsche Zeugniß vor Gericht an sich einer Strafe unterzogen würde. Doch das liegt nicht unserer Entscheidung und Ordnung ob. Wir haben nur davon zu sprechen, was der Christ, was jeder Christ thun kann und soll, um diese Schmach der Christenheit abzuwälzen. Bekannt ist, was die Quäker gethan haben. Sie schwören garnicht; sie gestatten aber, daß ihr Ja oder Nein gleich einem Schwur beurtheilt werde. Fürwahr, der sittliche Ernst, die Gewissenhaftigkeit ist hier anzuerkennen; aber der eingeschlagene Weg ist doch falsch. Sie haben das Wort Christi zu einem äußern Gesetz gemacht, nach der Juden Weise, statt es als eine innere Regel und Richtschnur aufzufassen; sie hätten bedenken sollen, daß wer den Eid verweigert, der Ehre Gottes das Bekenntniß, dem Nächsten oft den nöthigen Dienst der Gerechtigkeit, der Wahrheit, den nöthigen Schutz verwehrt und ebenso strafbar ist, wie der, welcher seinem bedrohten Vaterlande sein Schwert vorenthält. Sie sollten nicht vollkommner sein wollen, als Christus, als Paulus war.

Aber allerdings kann und soll der Christ etwas thun, daß es besser werde. Das schöne *Recht der persönlichen Glaubwürdigkeit kann nicht ertrotzt, aber es kann erworben werden.* Es steht mancher Christ in solcher Achtung, daß *ein Wort* von ihm mehr gilt, *als zehn Schwüre* eines Andern, mehr als Brief und Siegel. Jeder hat die Möglichkeit, Jeder die Pflicht, sich solches Vertrauen zu erwerben. Vorsicht und Gewissenhaftigkeit in der Handhabung des Wortes sind die Mittel dazu. Wenn dadurch das Wort wieder zu Ehren kommt, wenn das gesunkene sittliche Bewußtsein in dem ganzen Organismus wieder gehoben, gestärkt wird, dann wird das sittliche Bewußtsein, gleichnißweise hier die Gesundheit, selbst sich gegen den

Mißbrauch der Arznei sträuben, man wird unfehlbar den Gebrauch des Eides beschränken (leise Anzeichen dafür sind schon vorhanden), man wird dem Eide seine Seltenheit, seinen furchtbaren Ernst, seine Majestät wiedergeben, und wenn der Geist christlicher Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit sich Bahn bricht, für dessen Ausbreitung Jeder mitzuwirken befähigt und verpflichtet ist, dann wird der Schwur, abgesehen von seiner heilsamen Wirkung auf die irdischen Zustände, nur noch dastehen als das erhabene Bekenntniß von der Macht, der Nähe, der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und der Schwur der Menschen Gott verherrlichen auf Erden gleich wie der Schwur der Engel, (Offenb. 10, 6) seiner heiligen Boten.

Zweites Gebot.

4.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet. D. i.: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, **zaubern**, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

5 Mose 18, 9—16. Wenn du in das Land kommst, das dir der HErr, dein Gott, geben wird: so sollst du nicht lernen thun die Greuel dieser Völker; daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer. Oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn wer solches thut, der ist dem HErrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet sie der HErr, dein Gott, vor dir her. Du aber sollst ohne Wandel sein mit dem HErrn, deinem Gott. Denn diese Völker, die du einnehmen wirst, gehorchen den Tagewählern und Weissagern; aber du sollst dich nicht also halten gegen den HErrn, deinen Gott.

Wir kommen bei der Betrachtung des zweiten Gebots heute zu einem Worte in Luthers Erklärung, das unserer Zeit so fern steht, daß Vielen unverständlich bleibt, was damit eigentlich ge-

meint ist, daß Andere nicht begreifen, wie dabei eine Entweihung des Namens Gottes stattfinde, die Meisten endlich die Sache für längst abgethan und von der Bildung der Zeit überwunden ansehen und sich kaum eines Lächelns dabei erwehren können, wenn man über „das Zaubern" noch wagt, ein Wort zu verlieren. Und doch hat noch vor ein Paar Jahren ein greiser Naturforscher, gleich ausgezeichnet durch das Umfassende seines Wissens, wie durch Innigkeit des Glaubens, sich veranlaßt gefunden, strafend zu der gebildeten Welt zu reden „von den Zauberei-Sünden alter und neuer Zeit." — So werdet ihr denn wohl auch mir vergönnen, liebe Leser, daß ich über diesen nächtlichen Gegenstand ein Wort verliere und dabei wünsche, daß es kein verlornes wäre; und werdet mich rechtfertigen, wenn ich, da des Scherzens und Lachens über diesen Gegenstand genug und zu viel gewesen ist, diesmal gänzlich von der thörichten und lächerlichen Seite dieser Sache absehe, die jedem Gebildeten dabei zuerst in die Augen fällt, und nur die traurig ernste derselben bespreche.

Aber was heißt „zaubern?" — Durch Anwendung unerklärlicher oder geheim gehaltener Kräfte der Natur unbegreifliche Wirkungen hervorrufen; durch Hülfe der Geisterwelt etwas erkennen, was sonst menschlicher Erkenntniß versagt ist, oder etwas thun, was über menschliche Kraft hinausgeht; endlich gar, durch Nennung des göttlichen Namens oder gewisser Worte die Allmacht oder Allwissenheit Gottes zu einer bestimmten Wirkung nöthigen wollen, — das heißt zaubern. — „Kann es denn noch unerklärliche Naturkräfte geben? können noch Wirkungen gedacht werden, welche von der Wissenschaft nicht sollten enträthselt werden können?" fragt ihr mich; und ich kann darauf weder Ja, noch Nein sagen; denn wo sind die Grenzen der Natur, wo die der Wissenschaft? — „Kann denn die Welt der Geister oder der Seelen in unsere Welt eingreifen, den Schleier der Zukunft aufheben oder Wunderartiges vollbringen?" fragt ihr mich; und wieder muß ich euch Ja oder Nein schuldig bleiben; denn daß der Geist über den Leib etwas zu sagen hat, — das fühlt wohl Jeder an sich; daß die Welt des Geistes auf die sichtbare Welt ge-

wirkt hat, sagt die Schrift; denn ist nicht in Folge des Sündenfalles der Fluch auch über die Erde ergangen und die Kreatur eine seufzende geworden, die der Erlösung harrt (Röm. 8.)? — Ob aber die Welt des Geistes noch weiter hineinragt, ob dieser Zusammenhang von dem Menschen noch weiter benutzt und wirksam gemacht werden kann und wie weit? — das kann nur die Beschränktheit der Unwissenden bestimmen wollen. — „Kann denn durch Nennung eines Wortes oder des göttlichen Namens eine wunderähnliche Wirkung hervorgerufen werden?" fragt ihr mich; und hier bin ich im Stande, entschieden nein zu sagen; denn das Wort ist nur Ausdruck des Gedankens, und des Wortes Kraft ist der Gedanke; wo nun kein Gedanke mehr ist, da ist auch keine Kraft, folglich keine Wirkung mehr. Und das ist weiter klar, Gott kann nicht um der Nennung seines Namens willen wirken wollen auf einem Wege, den er selbst verbietet; er läßt sich erbitten, er läßt sich aber nicht nöthigen, nicht zwingen! —

Doch handelt es sich hier garnicht darum, ob hier eine nächtliche Wahrheit vorhanden, — oder ob Alles — wie wir aus vorsichtiger Nüchternheit voraussetzen müssen — Betrug, — Selbstbetrug, oder Betrug Andrer ist. Es ist schon Frevel, wenn ein Mensch in solchen irdischen Dingen so sehr sein naturgemäßes Denken und Handeln verleugnet, und *ohne* oder gar *gegen allen Menschen-Verstand handelt*. Es ist schon Frevel, doppelter Frevel, wenn ein Christ in ein Denken und Treiben zurückverfällt, was so ganz und gar dem Heidenthume angehört und eine der schlechtesten Seiten desselben ist, — wenn ein Christ aller Warnung der Schrift zum Trotz sich in die Abhängigkeit von Mächten zurückverkauft, die entweder gar nicht sind, oder doch über ihn keine Gewalt haben sollen; — wenn ein Christ die Ruhe seines Glaubens, den Frieden seiner Seele vertauscht gegen den Wahn und die beunruhigenden Einflüsse des Aberglaubens. — Es ist eine Verhöhnung Gottes, wenn man dabei gegen sein ausdrückliches Verbot, seinen heiligen Namen mißbraucht und seine Allmacht in einem Worte fesseln und sich dienstbar machen will.

Aber rede ich nicht von Dingen, die in der That uns nicht weiter berühren, die garnicht mehr unter uns vorkommen? —

Bisher, liebe Leser, werdet ihr mir hoffentlich das Zeugniß geben, daß ich auf dem Boden der Wirklichkeit geblieben, daß ich das Leben genommen, wie es ist, daß ich unserer Zeit nicht Sünden angedichtet habe, die sie nicht hat, — ich hoffe mir auch diesmal treu zu bleiben. Laßt uns doch die Gedanken noch anhaltender richten auf

das Zaubern

und uns fragen

1) was findet sich noch von solchem Aberglauben unter uns?
2) wodurch wird er erhalten, und was kann, was soll geschehen, um ihn ganz und gar auszurotten?

1. Es kommt unter uns noch vor der heidnische Gebrauch des Besprechens. Wohl sagt ihr Gebildeten: „wozu das uns? Solches thut ja nur der gemeine Mann; daran glaubt ja nur der Ungebildete!" — Aber sind wir evangelischen Christen nicht allzusammt Glieder eines Leibes? Fühlst du nicht, daß auch der gemeine Mann vor Gott dein Mitchrist, dein Bruder ist? Fühlst du nicht die Schmach, die mit auf dich und mich und uns alle kommt, wenn auch nur Etliche unter uns sich finden, die in Krankheitsfällen zu solchen abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen? Wenn das geschehen kann in einer Gemeinde, die das Wort Gottes rein und lauter hat, wenn daran geglaubt, davon etwas gehofft werden kann, wenn Etliche noch so ungebildet sein können, — so haben wir Gebildeten offenbar noch nicht unsere Pflicht gethan, wir haben uns um diese seelenverderblichen Irrthümer und Irrwege unsrer Brüder nicht gekümmert, wir haben von dem Lichte der Erkenntniß, das uns verliehen worden, noch zu wenig Handreichung an die Verblendeten gethan. Das zeugt gegen uns. Und was soll ich sagen von der Macht der Bildung, wenn selbst Gebildete bei gewissen Krankheiten, weil ärztliche Hülfe erfolglos scheint, in der letzten Noth zu solch thörichten Mitteln greifen? Und das ist geschehen. Oder was soll ich sagen; wenn hie und da gebildete Stimmen sich erheben, um einen so abergläubischen

Gebrauch in Schutz zu nehmen, und dafür anführen, daß es doch nur unbedeutende Worte, oder frommes, gutes Gotteswort sei, was dabei gebraucht werde? — Muß man doch noch, wo man es kaum erwartete, auseinandersetzen, daß das kein Besprechen war, wenn Petrus und Johannes zu dem Lahmen an der Tempelthür sprachen: „im Namen JEsu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!" — daß aber jener eigenwillige Gebrauch sinnloser oder heiliger Worte, die keinen Auftrag Gottes, keine Wundergabe des heiligen Geistes, keine Verheißung für sich haben, daß die mit schuldbewußter Scheu geheimgehaltene Handhabung von Worten und Zeichen, namentlich aber die Herzensstellung der dabei Betheiligten fast durchweg nur eine Uebertragung heidnischer Anschauungen und Sitten auf christlichen Boden ist. Muß man doch hie und dort noch klar machen, daß auch nach dem Urtheile der Wissenschaft die schmerzstillende Kraft der magnetisirenden Hand kein Aberglaube ist, wohl aber der Mißbrauch des Kreuzeszeichens und wirkungsloser Worte und Geberden. — Muß man doch noch hier und dort auseinandersetzen, daß ein Gebrauch, den die Schrift verbietet, den jedes ernste Gewissen verabscheut, den das Christenthum je und je verworfen, ein Gebrauch, der im Finstern schleicht, der „das Gebet des Glaubens" verdrängt, „das dem Kranken helfen soll," — kein gleichgültiger, sondern ein sündlicher und schmachvoller Gebrauch ist!

Aber er ist nicht der einzige Rest des Heidenthums. Von den alten Zaubereisünden findet man noch die Tag- und Zahl- und Ortswählerei. Wenn man gewisse Tage, wie den Montag, als unglückverheißend ansieht, wenn der gemeine Mann dann keine Reise antritt, wenn der gebildetere darüber lächelt, und dennoch sich hütet, ein neu errichtetes Geschäft am Montag zu eröffnen, oder eines Hauses Grundstein an diesem Tage zu legen, — so ist das durchaus heidnischer Aberglaube, eine kränkende Mißtrauens-Erklärung gegen Gott, „dessen Güte alle Tage über uns neu wird." — Oder wenn man gewissen Zahlen eine Unglücksbedeutung zuschreibt, wenn selbst ein Mann, der sich der Aufklärung rühmt, seinen Freund bittet, sein Gast zu sein, weil er sich fürchtet, daß heute eine Unglückszahl zu Tische sitzen könnte,

so heißt das doch dem blinden Schicksal eine Rolle anweisen, die weder mit der Weisheit, noch mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbar ist; so heißt das doch seinem Gemüthe Befürchtungen einzuflößen, die gegen alles gesunde Urtheil und gegen den Glauben selbst verstoßen. Oder wenn eine Mutter für ihr schwer krankes Kind eine kirchliche Fürbitte wünscht, und dabei nicht sowohl, wie eine Christin sollte, Trost sucht, und findet in dieser Gemeinschaft der Liebe und des Gebets, nicht sowohl von der Vereinigung des Glaubens dabei und der Barmherzigkeit Gottes Erhörung hofft, — sondern der heiligen Stätte hiebei einen Einfluß zuschreibt und vielleicht einer mehr als der andern, wenn sie, eine evangelische Christin, gar wohl hofft, daß die geweihte Kerze auf dem Altar etwas dazu beitrage, die sie dabei hat anzünden lassen, — so ist doch wahrlich das Anbeten Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu Ende und blinder Aberglaube an die Stelle getreten, — so heißt das doch noch die magischen Wirkungen des Orts suchen und hoffen, die jenem Balak vorschwebten, da er bald hierhin, bald dorthin den Bileam stellte (4 Mos. 23, 13), und die jene Samariterin beunruhigten, als sie den HErrn JEsum befragte, an welcher Stätte man beten solle? — Und wenn also die Fürbitte mißverstanden und herabgewürdigt, dagegen die todte Kerze vom Wahn der Menschen zu einer Fürbitterin erhöht wird; — kann's uns da wundern, wenn sich der Aberglaube noch weiter vergreift und auch das Sakrament verblendeten Menschen zum Zaubermittel geworden ist.

Ja, leider auch das Sakrament! Das ist ja freilich ein Namen und Rahmen, der alle Gottesgnade und Macht zusammenfaßt, und wo einer es empfängt in aufrichtiger Buße und Glauben, da wird der HErr selbst gegenwärtig darin, Leib und Seele erquicken; kann auch, wo er Buße und Glauben findet, auf die Heilung der Seele leibliche Genesung folgen lassen, wie er denn zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben, danach das Andere: stehe auf und wandle!" Wer will dem HErrn wehren, den Glauben anzusehen und Gebet zu erhören. Aber nimmt man das Abendmahl nur um des Seelen-

trostes willen? Ist es nur die Sehnsucht des bußfertigen Sünders, die den Kranken zu seinem Heilande, der im Abendmahle kommt, hinzieht? Oder ist es nicht oft das Verlangen eines Kranken, der sich vor dem Tode fürchtet, und dem nichts an JEsu Christo, aber Alles am Gesundwerden liegt? Ja man ruft uns oft zu einem Kranken, der an seine Sünden gar nicht denkt, der die Gnade in Christo nicht kennt, nicht versteht, noch sucht für seine Seele, — und dennoch das Sakrament begehrt. „Was will, was hofft er denn davon, der Kranke?" Er hofft, es soll ihm auch ohne Buße und Glauben etwas helfen und zwar, als letztes Heilmittel helfen aus des Todes Armen; wo nicht, so soll es ihm das leibliche Sterben verkürzen oder erleichtern; wo auch das nicht, so soll es ein Sicherheitspfand auf alle Fälle sein auf dem Wege nach dem Jenseits! — Und sieh! das im Abendmahle suchen, das heißt es zum Zaubermittel machen. — Oder ihr ruft uns zu einem Sterbenden, er sieht, er hört, er vernimmt nichts mehr und doch bestürmt ihr uns mit Bitten, das Sakrament ihm zu reichen. Was soll es denn wirken, wo keine Glaubenshand sich ihm entgegenstreckt, ist es denn ein Mittel, das magisch Sünder wandelt in Gerechte?

Endlich ist unter den Zauberei-Sünden noch das Erforschen der Zukunft zu nennen, von dem auch unsere Zeit nicht hat frei werden wollen. Bald werden uralte Thorheiten und sinnlose, lächerliche Gebräuche hervorgeholt, um den Schleier der Zukunft zu lüften. Bald ist es eine Hellseherin, die im Verborgenen aufgesucht wird, bald reißt ein Sturm des Aberwitzes die haltlose Menge fort, das todte Holz über die Zukunft zu befragen, wie das noch in frischer Erinnerung lebt, — wahrlich ein schwarzes Blatt in der Geschichte unsrer Aufklärung!*) Bald muß sogar

*) Noch jüngst brachten die Zeitungen einen Beitrag zu dem leider auch unter den Gebildeten noch verbreiteten Aberglauben, und zwar einen Beitrag aus der Stadt, die sich rühmt, an der Spitze der Civilisation einherzuschreiten. Als vor ein Paar Wochen — (1859) das Kind des reichen Herrn Hua in Paris gestohlen war, wurde Alles, was sich von Somnambülen und Hellseherinnen in Paris auftreiben läßt — und das ist nicht wenig — in Bewegung gesetzt, um zu erfahren, wo das Kind sei. Doch vergeblich! Glücklicherweise war die Polizei in Orleans hellsehender oder gütiger, als die Somnambülen in Paris und theilte dem besorgten Vater mit, daß es ihr gelungen, dem Diebstahl auf die Spur zu kommen.

die hin und her aufgeschlagene Bibel durch Zufalls-Verse dem rathlosen Frager Antwort geben. Heißt das nicht, die Schrift, das theure Gottes-Wort zu Zeichen und Wahrsagerkünsten mißbrauchen? Und doch geschieht's.

2. Aber wie ist es nur möglich? fragt ihr, daß so Etwas noch vorkommt; wodurch wird dieses Unwesen noch erhalten bis auf den heutigen Tag? Das ist freilich das Erste, was wir wissen müssen, wenn wir die Krankheit heilen wollen.

„Das macht die Bibel mit ihren Wundern und Weissagungen und all dem Uebernatürlichen, das in ihr erzählt wird! Das macht die Bibel mit ihren Erzählungen von Zauberern und Wahrsagern und dergl. m." sagen Etliche. Darnach müßte man also ihren Gebrauch verbieten oder verhindern; das sagen Protestanten, die da vergessen haben, daß die Bibel ihnen das Licht erobert hat, Protestanten, die ihre Mutter ins Angesicht schmähen! Ja, „ihr seid die Weisen," möchte man hier wohl mit Hiob sagen, „mit euch wird die Weisheit sterben!" Ist die Bibel Schuld an dem Götzendienst, weil sie vom Gottesdienst redet? Oder ist die Bibel Schuld an dem Stehlen, wenn sie vom Stehlen redet und das Stehlen verbietet? — Ja, dann ist sie auch Schuld an dem Aberglauben, weil sie vom Aberglauben redet und den Aberglauben verbietet. Nie hat man so thörichten Vorwurf gehört. Oder konnte sie, das Wort der Wahrheit, die Menschen sich unschuldiger denken, als sie sind? Oder konnte sie schweigen oder sich begnügen, eine Sache blos lächerlich zu machen, die wohl lächerlich, aber auch traurig, höchst traurig ist? — Oder ist die Bibel Schuld daran, wenn die Menschen, die in dem Leben, in der Natur, in der Geschichte und in der Vernunft Vorschub für ihre kranken Ideen gefunden haben, nun auch endlich in der Bibel Stoff dafür finden? Wo herrscht Aberglaube mehr, als wo die Bibel nicht herrscht! Nehmt die Bibel und er wird massenweis durch Thür und Fenster hereinbrechen.

„Mangel an Bildung ist die Ursache des Aberglaubens," — sagt man weiter. Ja, hier stimm ich bei. Wenn unsre Bildung tiefer in die untern Klassen hinabdränge,

wenn sie auch da, wo sie ist, tiefer ginge und den ganzen Menschen durchdränge, — so wäre Manches anders unter uns. So schafft denn Bildung, wirket dafür! Aber täuscht euch nicht. Was man gewöhnlich unter Bildung versteht, dies Anlernen einiger Sprachen und gesellschaftlicher Fertigkeiten, — das ist nicht die Macht, den Riesen „Aberglauben" zu tödten. Man wird lachen, man wird spötteln, man wird sich des Aberglaubens schämen, — schämt man sich doch in der „gebildeten Welt" sogar des Glaubens, — man wird zehn rohe Formen des Aberglaubens verwerfen, wegwerfen mit Verachtung, und in der Noth sie doch hervorziehen; man wird sich weit darüber hinausdünken und nicht merken, wie man feinern Arten desselben dennoch Ohr und Herz öffnet. Bildung kann dem Aberglauben den Eintritt verbieten, aber kann das Bedürfniß darnach nicht tödten und das Bedürfniß wird ihn stets auf's Neue hervorrufen, wo es ihn findet, willkommen heißen und in der Stunde der Anfechtung durch die Hinterthür in's Haus führen. Und gut ist's, daß Bildung es nicht kann und nie gekonnt; wenn Bildung es könnte und sie allein, was würde aus den Massen, die von ihr ausgeschlossen bleiben? Sollten sie verurtheilt sein, im Aberglauben zu beharren für ewige Zeiten? — Darum müssen wir sagen: Unwissenheit ist noch nicht der tiefste Grund der Krankheit, darum auch Bildung noch nicht das rechte Mittel.

„Doch sind's offenbar Fehler der Erziehung," hör ich Etliche sagen. Und ihr habt Recht. Erziehung trägt eine große Schuld daran. Du Mann erziehst deinen Sohn für das Geschäft; sein früh gereifter Verstand, sein klarer Blick, sein praktischer Sinn ist dir eine Wonne. „Der kommt durch's Leben!" rufst du entzückt. Glauben und Beten hältst du ihm fern; die dichterischen Spiele der Phantasie bleiben ihm ein fremdes Land. Du bannst seinen Geist in die Berechnung wie in ein Gefängniß. — Aber da kommt das Leben mit seinen bittern Erfahrungen, da kommt vielleicht später Schlag auf Schlag und er wird inne, an Aengsten und Seelenschmerzen, daß er ein Gemüth hat, sucht Trost, sucht Frieden, sucht Licht, sucht Leben; mit furchtbarer Gewalt wirft sich die einseitig mißhandelte Natur in entgegen

gesetzte Richtung; da ist kein Halten mehr; dein Verstand, dein Rechnen eilt zu Hülfe; es wird zurückgewiesen; denn das Rechnen eben hat ihm so wehe gethan, da es sein Herz darben, verkümmern und krank werden ließ. Du wirfst Spott und Zweifel und Schlüsse dem Stürzenden in den Weg; wer hat durch Rechnen je ein krankes Gemüth geheilt, wer kann's damit halten auf seiner Bahn! es stürzt fort und was weißt du, woran es sich klammert, wohin es geräth? — Oder, Mutter, du erziehst deine Tochter; mit reger Empfänglichkeit kommt ihr Herz allen Eindrücken entgegen; kein Samenkörnlein der Dichtung fällt vergeblich auf diesen Boden, Himmel und Erde finden ein Echo in diesem reichen Gemüth; welche Empfindungen, welche Bilder, welche Töne, welche Gedanken durchwogen dies Herz! welch ein Schwung der Rede, welche Blitze des Geistes wohnen auf diesen Lippen! Mit seliger Freude schaust du auf dein begabtes Kind; du pflegst den blühenden Garten — ach und du siehst nicht, wie unter Blüthen und Blättern du kranke Phantasterei, wie du die Schlange des Aberglaubens großziehst in der dunkeln Tiefe. Mir bangt vor dieser aufgeregten Haltlosigkeit der Empfindung; mir bangt vor diesen Sprüngen der Stimmung; mir bangt vor dieser Tyrannei der Phantasie. — Denk, dein Kind würde einst Mutter, wie du, und es träfe sie das Geschick aus Gottes Hand, daß sie zwei oder drei ihrer Kinder müßte zu Grabe tragen, oder daß treulos würde, den sie treu geglaubt, — welch furchtbare Kämpfe giebt's dann in diesem entfesselten Gemüth! Wirst du es halten, hast du, hat irgend Jemand es noch in seiner Gewalt, wenn es bald von Ahnungen und Schreckbildern gegeißelt, bald von Gewissensbissen um Gethanes und Geträumtes gefoltert, bald von phantastischen Hoffnungen verlockt, sich stürzt in Gelübde und Schenkungen, Büßungen und abergläubische Uebungen, vielleicht in's Kloster gar? — Ja, Erziehung, Zucht des Geistes, des heil. Geistes, *christliche Nüchternheit* thut noth.

Aber noch *eine* und die tiefste Ursache des Aberglaubens habe ich nicht genannt, — es ist der *Unglaube an Gottes Wort und Verheißung*; noch *ein* Mittel weiß ich, das einzig ausreichende gegen Zauberei und Wahrsagerei, *es ist der*

einfache, nüchterne Christenglaube, der an der Gnade sich genügen läßt. So sonderbar es klingt, es ist wahr: es giebt keinen bessern Freund des Aberglaubens, als den Unglauben; der baut ihm die Brücke. Der Unglaube klammert sich an dies irdische Leben, es ist ihm Alles; nun steht's in Gefahr; irdische Hülfe ist aus; und doch ruft das sterbende Leben um Hülfe; nach überirdischer Hülfe greift das verzweifelnde Herz, — „zum Gebet?" — ach nein, der Unglaube hat kein Gebet, hofft nichts davon, — „wohin?" es bleibt nur der Aberglaube. — „In Gottes Schooß, da liegt mein Loos," spricht der Glaube, und hat genug, aber das kann ja der Unglaube nicht; nun kommt Gefahr, nun kommen Ahnungen — die Trostlosigkeit treibt, den Schleier der Zukunft zu lüften, — um jeden Preis! — „daß ich nur wüßte," heißt's, „was mir bestimmt ist, daß ich mich fassen, vorbereiten könnte!" — und siehe, du stehst an der Wahrsager Thür. Darum — Glauben, Glauben! nur das rettet aus des Aberglaubens Gewalt, nur das lehrt auf dem Wege des Gebets Hülfe erlangen, wenn alle Hülfe versagt, nur das lehrt in Demuth sich ergeben und sprechen: „Herr! wie du willst!" — Glauben, Glauben, nur das hält fest an des Vaters Hand, verachtet Träume und Ahnung; denn es hält sich an's Wort und lebt in der Gewißheit, daß weder Leben, noch Tod, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns scheidet von Gottes Liebe in JEsu Christo. (Röm. 8, 38.)

HErr, unser Gott! Erbarme dich deines armen Volkes; sieh, es ist dessen noch so viel unter uns, was dein heilig Wort verbietet; es schleicht dahin im Dunkel viel heidnischer Sinn und Sitte. Menschliche Klugheit hat's nicht ausrotten mögen, ja es gelüstet der Geist der Neugier und des Ungehorsams in uns allen, auch in den Klugen dieser Welt, nach dem, was du verboten hast. Ach, HErr, so tritt du doch dazwischen und hilf zu einem festen, kindlichen Glauben an dich; hilf, hilf, allbarmherziger Gott, daß unser armes, trotziges und verzagtes Herz fest werde im Glauben und Stand halte in jeder Versuchung und sich dir überlasse

und sich dein getröste, und jeder Zeit, auch wo es schier dunkel wird vor den Augen, auf daß du groß und herrlich dastehest in deinem geistlichen Israel, und Irrglaube und Greuel nicht mehr bei uns gefunden werde, die wir ja deine Kinder sind, Kinder des Lichts, durch JEsum Christum. Amen.

Zweites Gebot.

5.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, **lügen** oder **trügen**, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Matth. 15, 8. 9. Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.

Noch ein Mißbrauch des göttlichen Namens war von uns zu besprechen, und zwar ein Mißbrauch, der um so verderblicher ist, weil er unter dem Gewande der Frömmigkeit einhergeht. Was wir bisher besprochen, war andrer Art. Theils war es ein Mißbrauch, der in der Regel unbeachtet bleibt, und dahin zählten wir das träge, gleichgültige Anhören des Wortes, das gedankenlose und herzlose Beten, das leichtfertige oder streitfertige Reden von Gott und göttlichen Dingen, kurz alle die „kleinen" Sünden, die doch groß genug sind, um uns und Gott für die Ewigkeit von einander zu scheiden. Theils sahen wir einen Mißbrauch des

göttlichen Namens, der sich gleich in seinem abstoßenden, greuelhaften Gewande darstellt, der in der Form der Lästerung auftritt, dahin mußten wir das frevelhafte Fluchen und Schwören, dahin die Zauber- und Aberglaubens-Sünden rechnen, durch welche an dem göttlichen Namen und Worte gefrevelt wird. — Jetzt aber haben wir es mit Sünden an dem göttlichen Namen und Worte zu thun, die allen Schein der Frömmigkeit an sich tragen. Luther bezeichnet sie als ein „Lügen und Trügen mit dem Namen Gottes", wir erklären dies näher, wenn wir sie gradaus als

Heuchelei und Irrlehre

namhaft machen.

1. Was heißt heucheln? fragen wir zuerst. — Und wohl thut diese Frage noth; denn gar falsch wird das Wort „heucheln" verstanden, gar ungerecht der Heuchlername ausgetheilt. Die Welt erkennt z. B. kein Ringen und Streben nach dem Reiche Gottes an; sie trauet der Sache nicht; denn sie kann es nicht glauben, daß in einem Menschen und vollends in einem gescheidten Menschen ein ernstes, sorgliches Trachten nach Dingen stattfinde, die ihr entbehrlich, ja lächerlich erscheinen. Wo nun ein Mensch mit Furcht und Zittern sorgt, daß er selig werde, und Andere auch zu solcher Sorge anzuleiten sucht, — da heißt's sofort, falls er bescheidene Geistesgaben hat: „er ist beschränkt", „er ist nicht recht", oder wenn sein Verstand zu hervorragend ist, um solche Anschuldigungen zuzulassen, heißt's sofort: „er ist ein Heuchler." — Das nenn ich falsch geurtheilt, liebe Welt! Du mußt doch längst gemerkt haben, daß es verschiedne Geister giebt; darum ist nicht jeder ein Heuchler, der anders denkt, als du. Laß die Verleumdung; gieb der Wahrheit die Ehre: du magst es nicht leiden, daß Jemand anders denkt, als du; denn du willst herrschen. Du hassest Jeden, der besser sein will, als du; denn du bist gut! Es ist ein Urtheil, das aus deinem Hasse geboren ist, wenn du die Eifrer um Gottes Reich, die Eifrer um ihrer Seelen Seligkeit — Heuchler nennst. Sei wahr, wenn du nicht liebevoll sein kannst. — Weiter. Wir haben, Gott sei's

gedankt, noch Familienväter unter uns, die mit den Ihren beten und die Bibel lesen, die auch ihre Kinder in der Gottesfurcht unterweisen, und es für Sünde achten, einen Sonntag die Kirche zu versäumen, auch sonst still und einfach leben. Jeder, der sie in- und auswendig kennt, kann nur Gutes von ihnen sagen. Die sind dir ein Dorn im Auge, liebe Welt, so still sie auch sind. Spöttisch nennst du sie „die Stillen", „die Frommen", „die Heiligen", „die Heuchler". Haltet ein, lieben Leute von der Welt; ihr habt's im Worte versehn; das sind Christen und keine Heuchler. Das sind Christen und ihr seid's nicht; sie beten noch, und ihr habt das Beten schon längst abgeschafft; ihnen liegt etwas an Gott, und euch liegt nichts an ihm; und das ärgert euch so sehr. Seid gerecht, wenn ihr nicht liebevoll sein könnt. — Und weiter noch. Da ist ein Christ, der hier oder dort in eine Sünde geräth; gleich heißt's: „seht den Heuchler!" — Liebe Welt, solltest doch wissen, daß ein Mensch schwach ist und alle Tage irrt, auch der beste Mensch; ist darum Einer schon ein Heuchler, weil er schwach ist? Oder ist darum Einer kein Christ, weil er noch kein sündloser, kein vollkommner Christ ist? Oder ist es darum nicht wahr, daß er das Beste gewollt hat, weil er noch nicht das Beste, das Vollkommensein, erreicht hat? Sei gerecht, wenn du nicht liebevoll sein kannst.

Darum sei's noch einmal ausgesprochen: Eifern um Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit, grade, schlichte Hausfrömmigkeit ist keine Heuchelei, und selbst ein tiefer Fall macht den noch nicht zum Heuchler, der vorher ein Christ war; denn selbst ein Petrus fiel.

Aber es giebt Heuchelei. Und was heißt „heucheln?" Das heißt's: den Schein der Frömmigkeit annehmen und doch derselben innerlich fremd bleiben. Bald wird der Schein der Gottinnigkeit, Gottseligkeit geborgt, — und es ist das Herz gleichgültig gegen Gott oder nur gar wenig für ihn, es ist das Ganze nur ein wenig Nachgefühl, Nachphantasiren fremder Frömmigkeit. — Da wird der Schein des Eiferns um Gottes Reich geborgt, — und ist doch kein Interesse, oder nur ein höchst schwaches oder gar unreines dafür da. — Oder es wird

der Schein eines heiligen Wandels, eines entschiednen Lebensernstes geborgt und ist doch sittliche Abgestumpftheit im Herzen und Wandel. All diese Scheinfrömmigkeit oder Frömmelei, all diese Scheinheiligkeit ist Heuchelei.

Um gründlicher davon zu reden, fang ich von dem Kleinsten und Verborgensten an. Ich rede zuerst von der unbewußten Heuchelei. Ihr sehet mich vielleicht erstaunt darüber an; versteht man doch unter Heuchelei gewöhnlich nur das absichtliche Schönthun, Scheinen mit seiner Frömmigkeit. Ja, gewöhnlich. Das kommt eben daher, weil man das unbewußte Gleißen und Scheinen gar nicht mehr als Sünde erkennt und fühlt. Aber wieviel Sünde wird begangen, die nicht mehr zum Bewußtsein kommt, soll sie darum nicht mehr Sünde sein? Oder ist es Entschuldigung, eine Verirrung, die man begeht, nicht mehr zu beachten und nicht mehr zu fühlen? — Wenn schon das Kind, das noch nichts von der Verstellung in der Welt weiß, oft schön thut, klug thut, fromm thut, dem Scheine, der Unwahrheit, der Eitelkeit dient, ohne es selbst zu wissen, — wie vielmehr muß dies bei uns Armen vorkommen, die wir schon seit Jahren und Jahrzehnten unter der Welt, vor der Welt, für die Welt leben! Da ist z. B. ein Mann, dem das Reden überhaupt leicht wird; seine natürliche Offenheit und Lebendigkeit wirkt dazu mit. Nun ist er zu dem Verständniß des Evangeliums gekommen, hat auch einige Glaubenserfahrungen gemacht; erst ist es die Neuheit des Gegenstandes, hernach ist es die Gewohnheit, die ihn in's heilige Reden bringt; mit der größten Leichtigkeit kann er über alle Höhen und Tiefen des Glaubenslebens sich redend ergehen, — und ach! es ergeht sich so angenehm! Aber während Neigung, Aufmerksamkeit, Nachdenken ganz auf das Bekenntniß, ganz auf die Außenseite des Christenthums gerichtet ist und vielleicht mit Eifer um andere Seelen wirbt, — wird die innere Seite, das Wachen, das Beten, das Ringen viel zu sehr übersehen und befindet sich in der traurigsten Vernachlässigung. Das giebt nun ein religiöses Scheinleben, einen Baum, der in der Rinde, in dem Splinte fortgrünt, während der Kern todt und faul ist. Das ist unbewußte Heuchelei.

Habt noch weiter Acht auf euch. Wie oft haben unsere Worte ein viel ernsteres, ein viel tieferes Christenthum muthmaßen lassen, als wirklich in uns war? Wie oft ist das Beten und Beten-Lassen, das Kirchengehen, das Genießen des heiligen Abendmahls, diese und jene ganz richtige und gläubige Meinung in Sachen der Religion, etwas Angewöhntes, Ueberkommenes, und wird nur um der Ordnung, um des Herkommens und der Consequenz willen festgehalten! Das giebt auch eine Scheinfrömmigkeit, die so los wie ein Gewand an Einem haftet, und das kommt oft lange nicht zum Bewußtsein. So habe ich doch das Recht, hier nicht blos von Schwäche des Glaubens zu reden, sondern das eine unbewußte Frommthuerei, Heuchelei auf einer unbeachteteren Stufe zu nennen. — Oder es wird ein Mensch, der ganz auf's Thun angelegt ist, für das Reich Gottes gewonnen. Wirken ist von jeher sein wahres Leben gewesen. Aber während er so ganz nach außen lebt und, einmal in diese Richtung gebracht, viel Gutes stiftet, behält seine Seele den alten Hochmuth, die alte Ungeduld, das Trachten nach Dank und Lohn, und bleibt im Grunde ganz oder fast ganz, wie sie war. Auch hier haftet die Frömmigkeit nur an der Oberfläche. Wenn der Mann nun wenigstens ernstlich wollte und strebte, so ganz für das Reich Gottes zu leben und so ganz dem HErrn Christo anzugehören und nachzufolgen, wie es nach den Werken den Schein hat, und er erreichte es nicht, so müßte man sagen: er ist ein frommer Christ; aber er ist schwach im Glauben und in der Heiligung, wie wir alle schwach sind, mehr oder minder. Nun aber ist oft gar nicht jenes ernste Wollen und Streben da, sondern nur ein christlich an und aufgefärbter Thätigkeitstrieb. Das giebt dann auch eine Scheinfrömmigkeit oder was ich eine unbewußte Heuchelei nannte.

Aber ich habe noch Traurigeres zu sagen. Es giebt in der Christenheit unserer Tage nicht blos eine solche Heuchelei. Es giebt ein bewußtes Heucheln. Als das Christenthum noch eine Religion war, der Haß, Verfolgung und das Schwert als nächster Erdenlohn in Aussicht standen, mußte gleichwohl der Apostel Paulus von Leuten sprechen, „die den Schein der Gott-

seligkeit haben, doch ihre Kraft verleugnen", und mußte über falsche Brüder klagen und vor ihnen warnen. Wie vielmehr muß das in unsern Zeiten der Fall sein, wo wenigstens ein äußerliches Bekennen des Christenthums in vielen Fällen erforderlich ist, um auf Unterthanen- und Bürgerrecht Anspruch zu machen. Und da gehen sie denn hin, diese glaubenslosen Menschen, oder diese stumpfen Arbeitsmaschinen, oder gar diese frivolen Spötter und beugen zur Zeit ihre Kniee, betheiligen sich danach an Beichte, Sündenvergebung und Abendmahl, — während ihnen das alles nichts gilt, oder weniger als nichts — nehmen so für eine Stunde den Christenmantel um, blos um die Vortheile des Christennamens nicht einzubüßen; da schwören sie wohl gelegentlich einen Treu- oder Zeugeneid, während sie weder an ein zukünftiges Gericht, noch an ein zukünftiges Leben überhaupt glauben. So heucheln sie, innerlich fremd und feindlich dem Bekenntniß des Glaubens, vor aller Welt ein Christenthum, über das sie lachen, so bald sie die Thür der Kirche hinter sich haben. Und das sind die Menschen, die einen Hausvater einen Frömmler heißen, weil er Hausandacht hält, oder einen Heuchler, weil er von seinem Glauben redet, der das Grundgesetz seines Lebens geworden! Wehe solcher aus Schwäche, Feigheit und Charakterlosigkeit hervorgehenden Heuchelei! Wahrlich es ist besser, in ehrlichem aufrichtigem Unglauben dahingehen und das Heilige unberührt lassen, — denn den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen und führt sie vielleicht bald durch seine Gnade zurecht, als zu solcher Lüge sich herabwürdigen und in ihr fortleben von Jahr zu Jahr. Hältst du nichts vom Glauben, so streck auch deine Hand nicht diebisch aus nach den Vorrechten und Ehren des Glaubens; sei ein Mann, halt dich fern, such, forsch, ring mit Ernst nach der Wahrheit, — und Gott wird dir sein Antlitz zuwenden, er wird dich, Sucher, nicht verstoßen, er wird dich zur Wahrheit führen; — aber tritt nicht heuchelnd hinzu, oder du hast nichts zu hoffen; sieh! er wendet sein Angesicht von dir ab.

Es giebt Heuchelei nicht blos aus Charakterlosigkeit und Menschenfurcht heutzutage; es giebt eine Heuchelei aus Eigennutz, aus Habsucht. Es giebt Menschen, die aus der Gott-

seligkeit ein Gewerbe machen. O welche traurigen Erfahrungen liegen hier vor? Manchen hat Unglück, Manchen die eigne Sünde in Armuth gestürzt. Da ist er so weit gekommen, Andrer Unterstützung suchen zu müssen. Da es nun in der Sache selbst liegt und von jedem denkenden Menschen als selbstverständlich gebilligt wird, daß man seine Unterstützungen nicht an den Unredlichen verschleudern, sondern sie dem Redlichen zuwenden will, so borgen solche Bettler nicht blos das Gewand der Redlichkeit, sondern werfen sich auch, wo es ihnen vortheilhaft scheint, sofort in eine erheuchelte Frömmigkeit. Da wird denn allerlei frommes Gerede gemacht, — und wie Mancher hat dies Heuchlerbrot so lieb gewonnen, daß er, obgleich entlarvt und beschämt, stets auf neue Tücke sinnt. Aber sucht diese nicht blos da, wo Jemand in zerrissenem Kleide zu euch kommt, giebt's doch auch unter anderen Leuten eine Stellen-Bettelei und Schleicherei, ein Manteltragen der schimpflichsten Art. Kaum daß ein großer einflußreicher Mann seine gläubige Richtung ausgesprochen hat, so schleichen dergleichen Leute heran und buhlen um seine Gunst, gestern noch Spötter und heute fromm, — je nach Bedarf. Aber es währt nicht lange, so wird das Untergewand unter dem Ueberwurf offenbar.

So giebt's auch Heuchelei in unserer Zeit aus Herrschsucht. Da suchen ehrgeizige, herrschsüchtige Leute unter dem Gewande der Frömmigkeit sich ein Vertrauen, sich einen Einfluß zu erobern, dessen sie sonst nicht würdig geachtet würden. Herrschsüchtige Leute erinnern sich plötzlich, daß sie Vertreter der christlichen Liebe, der Gerechtigkeit, des Glaubens sind, — Dinge, die ihnen noch gestern so gleichgültig waren, daß sie keinen Finger für sie gerührt hätten, — heute aber höher, wichtiger als Alles sind, — weil sie zur Ausführung ihrer herrschsüchtigen Pläne dienen können. — Und seht noch endlich die Politik unserer Tage an. Welch ein Mißbrauch, der mit dem Heiligsten, was der Mensch hat, getrieben wird, welch ein Scheinen und Gleißen und Schönthun mit seinem Interesse für Wahrheit, Recht, Glauben und dergleichen mehr, — und das alles nur, um Plänen der Herrschsucht die Wege zu bahnen!

Seht noch einmal zurück auf diese schwarze Seite unserer jetzigen Christenwelt und saget euch selbst, wie all' diese Heuchelei den Namen Gottes entweiht, wie sie den Glauben in Mißachtung bringt, wie sie Schuld daran ist, daß das Evangelium verlästert wird unter den Heiden, denkt euch, wie viel suchende Gemüther dadurch abgeschreckt, wie viel schwankende und verdrossene Seelen dadurch vollends zum Bruch mit dem Christenthum getrieben, wie viel Menschen an dem Christenthum irre werden, — weil die ersten Christen, mit denen sie zusammentrafen, nicht Christen, sondern Heuchler waren, denkt euch endlich, wie entsetzlich ein Mensch durch solch ein Thun seine eigne Seele zerrüttet, so daß er zuletzt selbst nicht mehr weiß, was ihm wahr, was ihm heilig ist; denkt daran, wie der Unglückliche dadurch dem Fürsten der Lüge in die Hände arbeitet, wie er durch solchen Mißbrauch das heilige Wort, das allein ihn retten konnte, entkräftet, abstumpft und sich selbst in gewisses Verderben stürzt, — und ihr werdet nicht blos mit tiefem Abscheu zurückschrecken vor solcher Sünde und allem Scheinwesen den Rücken wenden, sondern auch zu Gott rufen: „schlecht und recht, das behüte mich HErr! Erhalte mich bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte!" — Ja, dabei erhalte er uns.

2. Ach, daß ich hier schließen könnte, daß ich von keiner weitern Entweihung des göttlichen Namens zu reden hätte! Aber ihr wisset, daß wir noch von dem Irrlehren, als einer Entweihung des göttlichen Namens zu sprechen hatten. — Es scheint zwar, als läge uns das fern; denn was haben wir mit dem Lehren zu thun, wenn wir nicht berufene Prediger oder Religionslehrer sind! Aber die Zeit ist längst vorüber, wo das Lehren ausschließlich in den Händen der Hirten der Gemeinden lag, und wohl uns, daß sie vorüber ist, daß mehr und mehr Glieder der Gemeinde fühlen, daß sie mit Schweigen, Anhören, Nachhören und Nachglauben noch nicht ihre Pflicht abgethan haben, sondern daß sie mitberufen sind, als Inhaber des allgemeinen Priesterthums, wenn auch nicht öffentlich, so doch in ihrem häuslichen und Bekanntschaftskreise ihren Mund für ihren Glauben aufzuthun, so gewiß das Wort: „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater" zu allen Christen ohne Un-

terschied gesprochen ist. Wohl uns, daß mehr und mehr Glieder in der Gemeinde erwachen, die nicht bloß ihren Glauben bekennen wollen, wo sich Gelegenheit dazu bietet, sondern auch für ihre Ueberzeugung, für ihren Glauben Andere zu gewinnen suchen, und also für das Reich Gottes mitarbeiten; denn ist man einmal zu einer lebendigen Ueberzeugung gekommen, glaubt man in dem Besitz der Wahrheit zu sein, die da selig macht, so ist es eine unabweisbare Lebensregung, ist es eine Erfüllung heiliger Liebespflicht, auch den Andern zu solchem Glauben, solchem Frieden, solcher Seligkeit zu führen.

Und doch gilt jetzt mehr denn je das Wort des Apostels Jakobus: „unterwinde sich nicht Jedermann Lehrer zu sein." — Konnte die erste, die apostolische Zeit des Christenthums, wo eine Gesundheit, Kraft und Fülle des geistlichen Lebens den Christen eigen war, von der wir keine Ahnung haben, wo noch die Apostel als Richter und Führer unter den Gemeinden standen, das Aufkommen von Irrthümern, von glaubenstürzenden Irrthümern, das Fortwuchern solchen Irrthums als Irrlehre nicht verhindern, wie vielmehr wird das in einer vielfach schwächlichen und kranken Zeit der Fall sein? — Konnte die Zeit des Mittelalters, wo das Lehren zu einem levitischen Standesrecht geworden war, das Entstehen von Irrlehren nicht hintertreiben, und weder durch die Einheit der Kirchenleitung, noch durch die strengste und grausamste Verfolgung Andersdenkender Lehreinheit bewahren, wie vielmehr wird die Gefahr des Irrgehens und in weiterer Folge des Irrlehrens in unsern Tagen vorhanden sein, wo man nur zu ungebunden dem Worte Gottes gegenüber steht, nur zu leicht glaubt und lehrt nach eignem Belieben und eigner Machtvollkommenheit. Ist doch vielleicht keine Zeit so fruchtbar an religiösen Verirrungen gewesen, als die unsere.

So giebt es z. B. ein Irrglauben und *Irrlehren aus Flüchtigkeit*, aus Leichtfertigkeit. Nichts in aller Welt wird leichter genommen, als die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde? Darauf hat Jeder eine Antwort zur Hand. Ueber nichts in aller Welt wird schneller abgeurtheilt, als über den Glauben und was dahin einschlägt. Ueber nichts in aller Welt

wagt man so leicht Meinungen aufzustellen, nachzusprechen, umzuwerfen, weiter zu tragen, ohne sich dabei irgend welche Vorwürfe über Verfehltes und Verkehrtes zu machen, als gerade über Fragen des Glaubens. O, mein Bruder, ist es wirklich nichts, mit dem Heiligsten und Ernsten so leichtfertig umzugehen? Ist es nichts, seine Meinung so ungeprüft an dem Worte Gottes unter die Leute werfen? Ist es nichts, einen Irrthum, einen vielleicht verderblichen Irrthum als einen Funken in andere Seelen werfen, der einen Brand anzünden kann? Weißt du dich schuldig so unbedachten Geredes, so bitt den HErrn, daß er dir vergebe, wo du an ihm gesündigt hast, bitt den HErrn, daß er den Schaden gut mache, den du vielleicht andern Seelen zugefügt hast, und prüf in Zukunft das Wort, das du aussprichst an dem Worte des HErrn, prüf es ernstlich; denn jedes Wort trägt eine Macht in sich, zu segnen oder zu verderben.

Es giebt ein Irrlehren aus Nachsicht gegen sich selbst. Das ist längst bekannt, wie nachgiebig das Gewissen ist, wenn es lange unter dem Druck einer Gewohnheits- oder Lieblingssünde gestanden hat, wie es später in seinen Feststellungen sittlicher Vorschriften immer zu Gunsten der eignen Sünde Ausnahmen zu gestatten, Nachsicht zu üben weiß. Das ist weniger bekannt, wie auch die Grundsätze des Glaubens, die Ansichten über sich und sein Verhältniß zu Gott, die Lehre von der Rechtfertigung, von der Vergebung der Sünden, von der Heiligung und dergleichen mehr durch mancherlei Rücksichten gestaltet und verunstaltet werden, die man auf sich nimmt, durch mancherlei vorgefaßte Meinungen, die dem verborgenen Hochmuth oder der Trägheit des natürlichen Menschen Vorschub gewähren. An wie vielen Irrlehren unserer Tage ist solcher Einfluß nachweisbar! O darum prüf deine Ansichten, deine Meinungen, deine Grundsätze, dein Glaubensbekenntniß, ehe du es in die Welt hinaus sendest, prüf es ernst und aufrichtig an dem Worte Gottes, wo es noth thut unter Anleitung erfahrner Christen, — damit du dich nicht versündigst an dem Namen des HErrn.

Es giebt ein Irrlehren aus Nachgiebigkeit gegen die herrschenden Richtungen der Zeit, aus Menschengefälligkeit. Wie manche Kanzel ist dadurch entweihet worden! Aber wie viel häufiger noch wird im gewöhnlichen Leben die Lehre nach dem Zeitgeschmack zugeschnitten! Das muß sich das liebe Wort Gottes gefallen lassen, daß es lappenweise zerrissen, bald hier, bald dort mißbraucht wird, um die „Menschenfündlein," wie Luther sie nennt, diese selbstersonnenen Lehren zu stützen. Es ist ja fast keine Irrlehre ersonnen worden, für welche man nicht dies oder jenes Schriftwort angeführt hätte, und so wird dasselbe Wort, das da bestimmt war, an dem Reiche Gottes mitzubauen, dazu verwendet, das Reich zu entzweien, zu erschüttern, Seelen gefangen zu nehmen, dem Irrthum fester zu verknechten, ja dem Verderben gefesselt in die Arme zu liefern. Und wie sehr hat Paulus Recht, wenn er vor Irrlehrern warnt, vor einem Hymenäus und Philetus, wenn er mit dem glühendsten Eifer, mit den ernstesten Androhungen die Grundzüge des wahren Glaubens aufrecht zu erhalten sich bemüht, wie sehr hat er Recht, wenn er von der Irrlehre sagt, sie fresse um sich, wie der Krebs. Die natürliche Bereitschaft des Menschenherzens für das Kranke, das Verderbliche erklärt diese Erscheinung hinlänglich, die ganze Kirchengeschichte, bis in die Jetztzeit hinein, bis in die Auswüchse des Jesuitismus, des Mormonenthums und der Freigemeindlerei, d. h. des Unglaubens, und vieler verderblichen Sekten beweist, daß der Apostel Recht hatte.

Ach, darum, meine Brüder, laßt uns doch vorsichtig sein, damit wir nicht an dem Namen Gottes durch falsche, selbstersonnene, oder ungeprüft überkommene, gelesene oder aufgelesene Lehre uns vergreifen; schaaret euch enger um das Wort Gottes, forschet in der Schrift, forschet eifriger, demüthiger, aufrichtiger, als bisher, bleibet bei dem Einfachen, Klaren, Großen, Nothwendigen, und waget euch nicht in das Dunkele, so wird euch der HErr auch in unsrer bösen Zeit vor der Irrlehre bewahren; haltet an mit Beten neben der eignen Wachsamkeit, ja betet endlich auch für eure Brüder, die in Gefahr stehen, umstrickt, fortgerissen zu werden, betet für das Reich Christi, das nach allen Seiten gegen

die Angriffe der Irrlehrer Stand, schweren Stand halten muß, und noch schwerern Kämpfen entgegen geht, — ja betet!

Heiliger und gerechter Gott! Noch heute wird dein Name vielfach gering geachtet, noch heute dein Evangelium verlästert unter den Kindern des Unglaubens, noch heute das Kommen deines Reiches tausendfach gehindert, — und an alle dem tragen wir auch Schuld durch unser Gleißen und Scheinen, durch unser Wanken und Weichen, wenn nicht durch Aergeres noch. O HErr, der du ein Recht hast zu zürnen, — zürne nicht, der du volles Recht hast zu strafen, — vergieb! Vergieb uns alle unsere Sünden und hilf uns in der Wahrheit und Kraft eines rechten Christensinnes einherzugehen und also zu beharren bis an's Ende. Amen.

Zweites Gebot.

6.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. D. i. wir sollen Gott fürchten, und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, **sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.**

Psalm 63, 2—6. Gott, du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir; es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir, in einem trocknen und dürren Lande, da kein Wasser ist. Daselbst sehe ich nach dir in deinem Heiligthum, wollte gerne schauen deine Macht und Ehre. Denn deine Güte ist besser denn Leben. Meine Lippen preisen dich. Daselbst wollte ich dich gerne loben mein Lebenlang, und meine Hände in deinem Namen aufheben. Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte.

Wir hatten gehört, mit welch ernstem Verbot der HErr uns den Mißbrauch seines heiligen Namens verwehrt; ja, er fügt für die Leichtsinnigen und Spötter, für die Unempfindlichen und Trägen, die solche Wortsünde für etwas Geringes ansehen, die besondere Drohung hinzu: der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet. —

„Nicht ungestraft!" — o, daß dies Wort aus dem Munde des HErrn das Wort auf den Lippen des Zornigen verstummen machte, o daß dies Wort den Pfeil auf des Fluchers Lippen niederschlüge, wenn es nicht schon die heilige Scheu im Herzen thut! „Nicht ungestraft" — o daß dies Wort dem Manne vorschwebte, der seine Stimme erhebt und seine Hand, um Gott zum Zeugen anzurufen und zum Rächer, und doch im Begriff ist, Anderes zu reden, und Anderes zu thun, als sein Mund versprach! „Nicht ungestraft" — o daß dies Wort den Thoren oder Frevler zittern machte, der es wagt, den Namen des HErrn in die heidnischen Spielereien oder Ausbrüche seines Aberglaubens zu mischen! — Nicht ungestraft, — o daß dies Wort die letzte Faser des der Lüge verknechteten Heuchlerherzens faßte, die letzte Faser, die noch lösbar, die noch für die Wahrheit zu ergreifen und zu gewinnen ist, o daß es verstummen machte den scheinheiligen Mund des Frömmlers und die Schlangenzunge des Irrlehrers! — Nicht ungestraft! diese erschütternde Drohung des HErrn schrecke uns alle zurück vor allem und jedem Mißbrauch an dem göttlichen Wort, an dem Namen, dem Namen, der heilig und hehr ist, dem Namen, der über alle Namen ist.

Aber so wahr wir Gott nicht blos fürchten und ehren, so wahr sollen wir uns auch nicht daran genügen lassen, zu meiden, was er uns verbietet; so gewiß wir Gott lieben, so gewiß muß uns auch daran gelegen sein, zu thun, was er gebietet, zu thun, was er an seinem Namen gethan wissen will und dadurch mitzubauen an seiner Ehre, an der stillschweigenden und lauten Anerkennung seiner Herrschaft und Herrlichkeit, in welcher Himmel und Erde wetteifern, Himmel und Erde sich vereinen sollen.

Was gebietet uns nun das zweite Gebot? Welches ist der rechte Brauch des göttlichen Namens? Das wird uns jetzt vor Allem beschäftigen. Zwar hatten wir schon Gelegenheit bei Nennung des Mißbrauchs hie und da auf den rechten Brauch hinzuweisen. Wir erinnern z. B. an das vom Segnen und vom Schwur Gesagte. Gleichwohl thut es noth, daß wir ausführlicher von dieser Seite des göttlichen Gebotes handeln, zumal nicht blos

Uebertretung des Verbotenen Sünde ist, sondern Sünde auch Unterlassung des Gebotenen.

Der liebe Vater Luther nennt als rechten Brauch des göttlichen Namens Folgendes:

wir sollen ihn in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

1. „Rufe mich an in der Noth," gebietet der HErr, und damit es dir an Anlaß nicht fehle, sein Gebot zu erfüllen, darum ist der Noth so viel. O, sie ist eine Gottesmagd, die Noth; sie ist eine Lehrmeisterin wie keine zweite. Du hättest kein Feuer auf deinem Herd, du hättest kein Brod in deiner Hand, du hättest kein Kleid, du hättest kein Schwert, wenn die Noth, die Gottesmagd nicht gekommen wär und unser armes schwaches Geschlecht solches alles gelehrt hätte. Sie ist eine Lehrmeisterin; wir Menschen wären noch keine Menschen, wenn sie nicht vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang, vom Nordeis bis zum Süden herab, Jahrhundert zu Jahrhundert fort und fort uns gelehrt und erzogen und gezwungen hätte, Menschen zu werden, des Geistes verborgene Kräfte zu entfalten, der Erde und des Meeres und der Lüfte unerschöpfliche Schätze zu heben, nach Gesittung, Recht und Schutz zu ringen. Aber was sie auch unsere Väter gelehrt haben mag oder was sie dich, Mensch, erfinden und erreichen läßt, — das Höchste, was sie dich lehren kann, ist, — wenn sie dich Gott anrufen, wenn sie dich beten lehrt.

Darum freu ich mich, daß der Noth so viel auf Erden ist; das ist das Klima, dem wohl hie und da Einer erliegt, das aber im Ganzen für unser Geschlecht das gesundeste ist. — Darum freu ich mich, daß unser keiner ihr entrinnen mag, du nicht, armer Mann, ich auch nicht; du nicht, reicher Mann, der du so prächtig wohnest; du nicht, starker Mann, der du so stolz drein schaust, und keiner von uns. Darum klage doch nicht so sehr, und zage doch nicht so gleich, sobald Frau Noth daher kommt, sie kommt, daß sie dich lehre, was du nie lerntest ohne sie; ja sie kommt, daß sie dich lehre den Namen des HErrn deines Gottes anrufen und sein Antlitz suchen. Es wäre nie ein „lieber

Gott!" wo nicht die liebe Noth wäre. Sie muß ihn suchen lehren. Aber laß dich lehren.

Ruf zu deinem Gott, rathloser Elieser; ruf ihn an, du geschmähte Hanna (1 Sam. 1, 10 ff.); ruf ihn an, du geängstete Davidsseele, ohne Ursach von Feinden gehaßt und verfolgt, von Allen verlassen; ruf ihn an, du kranker Hiskias (2 Kön. 19.) und du, gefangener Manasse; wirf deine todten Götzen hin und wende dich zu dem lebendigen Gott. Ruf ihn an du Josaphat im Kriegsgedränge, in Todesgefahr (2 Chr. 20.), ruf ihn an in deiner größten Noth, in deiner Sündennoth, du verlorner Sohn; es sei genug des Wahnes, der wüsten Greul und der ekeln Nahrung im Sclavendienst der Welt; kommt alle, kommt, Kinder der Noth und rufet den Namen des HErrn an! Er gebietet solchen Dienst; er verheißt Hülfe und er kann helfen; er verheißt Segen, wo sich der Glaube also steigert im Herzen, daß er mit lautem Rufen sich an ihn wendet; ja ruf zu ihm, nie kehrst du leer zurück!

Ruf ihn an, den Namen des HErrn; denn der HErr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen die ihn mit Ernst anrufen. (Ps. 145, 18.) Wie oft ist Menschenhülfe fern! Wie oft versagt Menschenweisheit und Kraft! Der HErr ist nicht fern, daß er nicht hören könnte; der HErr ist nicht ein Mensch, daß er nicht helfen könnte; aber er harrt deines Rufens; er will ein ernstlich Rufen, weil sonst sein Helfen kein nütze wär.

Ruf ihn an in der Noth, — er hilft. Sieh, welch ein wundergroßer und herrlicher Gott er ist, daß er seine Knechte retten kann! Sieh, welche wunderbare Hülfe er seinen Frommen hat angedeihen lassen, daß die ganze Schrift solches Evangeliums voll ist. Sieh an dein eigen Leben; wenn er also viel schützen und geben und retten kann ungerufen, wie vielmehr wird er solches gerufen thun!

Rufet ihn an in eurer Noth, alle; denn also ehret ihr ihn; also erkennet ihr ihn, daß er ein Gott der Weisheit, der Gnade, der Macht und der Treue ist; jedes Anrufen ein Anerkenntniß, ja ein Bekenntniß. Schweiget ihr, so entzieht ihr ihm eine Ehre, und er wird's fordern, — so entzieht ihr euch einen Segen und ihr werdet es empfinden. Rufet ihn an, wenn

die Erde ein Herz hätte, würde sie sich nicht freuen, wenn tausend und aber tausend Wurzeln sich ausstrecken, und die Kraft ihres Schooßes trinken, daß sie das Leben weiter geben mögen und Blüte und Frucht? — Wenn die Sonne ein Herz hätte, würde sie sich nicht freuen, daß tausend und aber tausend Knospen nach ihren Strahlen sich ausstrecken und der Blätter zahllose Menge dürstend ihr Licht trinkt? — Was die Erde nicht hat, was die Sonne nicht in sich birgt, das hat Gott, — ein Herz, — und wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder und wie eine Mutter sich freut, so ihre Kinder sie angehen um Brot, so freut sich der HErr, wenn du und tausend mit dir zu ihm rufen: Mein Gott! mein Vater! hilf mir aus meiner Noth! — **und er hilft.**

2. Aber obgleich er ein Helfer in der Noth ist, so will er doch nicht blos ein Nothhelfer sein. Traurig, wenn Kinder nur in drückender Noth sich erinnerten, daß sie einen Vater haben. Wo ein Vater ein rechter Vater ist — und das ist Gott — und wo Kinder rechte Kinder sind — und das sollen wir sein, — und wohnen beide in einem Hause, daß nicht meilenweit Weges zu gehen ist, da muß es Zwiegespräch geben Tag für Tag; solche Zwiesprache heißen wir Gebet. Das ist der zweite Brauch des göttlichen Namens.

Betet, liebe Christen, betet, liebe Gotteskinder! Den Helfer anschreien in Noth und Angst, das kann auch der Fremdling, das kann auch der Knecht; beten kann nur das Kind. Und seid ihr nicht allzumal Kinder durch JEsum Christum! Noth ist nicht alle Tage, es sei denn die Sündennoth, die alle Tage ist. Noth ist nicht allezeit, oder wird doch nicht alle Tage gefühlt; aber Bedürfniß des Herzens nach Gott muß alle Tage sein, so anders alle Tage Glaube und Liebe im Herzen ist. Da kann es auch nicht fehlen an Dingen, um die man den Vater zu fragen oder die man ihm zu sagen hat. Darum erinnert uns auch der Apostel: „betet ohne Unterlaß.“ Das soll nicht aus Zwang geschehen, und kann auch nicht aus Zwang geschehen; denn alsdann wäre Gebet nicht mehr Gebet; das kann nicht in Worten geschehen unausgesetzt, sonst fände Werk und Arbeit keinen Raum,

aber es soll das Gebet der Zeit wahrnehmen, die frei ist zu solchem Zwiegespräch, es soll sie nutzen ohne Unterlaß, ohne Vernachlässigung, es soll das Leben durchziehen, das Tagewerk tragen und heiligen. Betet zur Zeit, auf daß ihr auch Lust und Muße findet zu beten außer der Zeit; denn wahr hat der Mann des Glaubens geredet, der das Wort sprach: „wer nicht zu bestimmten Zeiten betet, der betet auch nicht zu unbestimmten." — Betet ohne Unterlaß, denn es ist hier nicht mit dem Versuch gethan, mit dem Sprung; wir sind nicht Herren, wir sind nur Kinder des Hauses; fordern gewinnt nichts, „abthun" verschlägt nichts, aber beten ernstlich, innig, anhaltend auch, das gewinnt, — denn „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist."

Betet, wie die Männer des Glaubens gethan euch zum Vorbild; von Abraham lernet es, der da redet mit seinem Gott wie ein Sohn zum Vater, ja als ein Freund zum Freunde, von Mose lernt's, von David, der reich an Psalmen gewesen, daß wir uns noch freuen zu unsrer Zeit, und reicher noch an Gebet des Herzens, der da spricht (Ps. 63, 2.): „Gott, du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir: es dürstet meine Seele nach dir! — — und wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich;" der selbst in der Stille der Nacht, wenn der Schlaf seine Augen flieht, an sein Saitenspiel denkt und mit seinem Herzen redet (Ps. 77, 7.). Von Daniel lernet es, der seine Weise zu beten fortsetzt, ob auch die Heiden ihn belachen und verachten, ob auch Feinde sich verschwören, ob auch eines Königs Mund solchen Dienst verbietet, der eher das Leben lassen will, als das Gebet. — Von JEsu lernet es, der auf den Berg entweichet oder sonst in die Einsamkeit, so oft er kann, auf daß er allein sei mit seinem Vater. Von den heiligen Aposteln, von den Vätern im Glauben, von den Meistern in geistlichen lieblichen Liedern, lernet beten, bis es also werde in euch mit dem Gebet, wie mit dem Pulsschlag in euern Adern, wie auch Luther solches aus Erfahrung schreibt: „wo ein Christ ist, da ist eigentlich (ganz besonders) der heilige Geist, der da nichts thut, denn immerdar betet. Denn ob er gleich nicht immerdar den Mund reget oder Worte macht; dennoch gehet und schläget das Herz, gleichwie die Pulsadern und

das Herz im Leibe, ohne Unterlaß mit Seufzen; daß man keinen Christen finden kann ohne Beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne Puls, welcher stehet nimmer still, reget und schläget immerdar für sich, obgleich der Mensch schläft oder anderes thut, daß er sein nicht gewahr wird."

Betet für euch und für einander; denn die größten Segensgaben kann der Vater nur geben, wo betende Herzen offen sind. Was ist's, warum des Glaubens so kümmerlich wenig ist und keine Liebe selbst unter Brüdern und keine Kraft in uns Christen, — was ist's? — Es ist kein Gebet.

Betet; schüttet eure Herzen aus (Ps. 62, 9.) Thut das nicht der Mann, wenn er mit seinen Sorgen und Fragen zum Nachbar geht, daß ihm das Herz leichter werde? Thut das nicht der Dichter, der also seine kranke Seele in Liedern genesen läßt? Und thun beide das, wissen nicht, in welche Brust sie ihre Fragen und Sorgen legen, — ob es ein treues Herz ist und ein wahrer Mund und verschwiegene Lippen, schütten ihre Seele aus und wissen nicht wohin. Du aber weißt es, wer dich höret, wenn du betest, weißt auch, wie er's meint. Gebet ist Herzensarzenei.

Betet; nichts macht das Herz so fröhlich, getrost und stark, nichts rüstet uns so reich mit Waffen aus, nichts wappnet uns so fest, nichts treibt die bösen Geister so fern aus der Seele, als treues, einfaches Gebet.

Betet; denn also ehret ihr den Namen des HErrn. Daß ihr so traulich und kindlich mit ihm reden dürfet, das ist ein „Verkündigen der Tugenden deß, der euch berufen hat;" ja damit thut ihr kund, daß wir einen Gott haben, reich an Barmherzigkeit, Langmuth, Freundlichkeit, reich an Weisheit und Macht, und ist Keiner, wie er; damit thut ihr kund aller Welt, daß es ein selig Ding ist, diesen Gott zu kennen, der in Christo uns erlöset und uns zu seinen Kindern angenommen hat, daß es lautere Seligkeit ist, ihm anzugehören; damit gesellet ihr euch, erlöste Sünder, zu dem Dienst der Engel, die betend die Barmherzigkeit Gottes, seine Macht und Größe verkünden, — sie in himmlischen Worten, in Liedern im höhern Chor, ihr

aber mit Worten und Liedern der Pilgersehnsucht, wie sie dem Wanderer ziemen, der hinaufzieht gen Jerusalem.

3. Doch ihr könnet mehr. Nicht blos in mittelbarer Weise mit Rufen und Beten soll Gottes Größe und Herrlichkeit gepriesen werden. Es giebt ein Drittes zur Ehre seines Namens. Wir sollen ihn loben. Das ist etwas noch Höheres, noch Himmlischeres, aber darum auch etwas viel Fremderes und Seltneres. Zum Anrufen kommen die Menschen wohl, zum Beten, zum treuen innigen Beten schon schwerer — es muß eben mehr Glaube, mehr Gottseligkeit da sein, — zum Loben noch viel schwerer. Wir haben wenig Lob Gottes in unsrer Zeit. Wir haben immer nur zu klagen, zu seufzen, zu bitten; es liegt uns soviel an uns selbst, daß wir selbst vor Gott unser Ich nicht vergessen können; wir sind so groß, so wichtig in unseren Augen trotz aller Demuths- und Sündenbekenntnisse, daß Gott vor unsrer Seele nie einzig groß und wichtig und herrlich werden kann. Wann kommen wir dahin, daß wir von Gottes Weisheit, Größe und Barmherzigkeit, von seiner Macht und Herrlichkeit so überwältigt werden, daß wir nichts mehr von uns selbst fühlen und wissen, nichts mehr von uns selbst zu reden und zu vergleichen und zu klagen haben, daß einzig unser Geist nur ihn zu denken, einzig unsre Seele nur sein sich zu freuen, unser Wort nur ihn zu rühmen hätte! O, wir sind ein an Subjectivität und Egoismus, zu Deutsch, ein an Ichsucht siechendes Geschlecht; darum will auch den frommen Dichtern unserer heutigen Christenheit, kein freudig, kräftig Lied gelingen, es klingt der Wehmuth zuviel in ihrem Saitenspiel.

Hört hin auf die alten Sänger. Hört Davids Lobgesänge; welche Freudigkeit, welche unversiegbar reiche Fülle, welche Kraft! Wenn er vom Anrufen in's Beten, vom Beten in's Loben gekommen ist, da ist sie hinweg seine Angst, seine Sorgen, da sind hinweg, zu nichte geworden sind alle seine Feinde, wie Scherben, die ein Mann zerschmeißt, da ist Himmel und Erde nichts, nur der HErr ist seines Herzens Freude und Wonne, sein höchstes Gut und seines Liedes Preis. — Höret die alten Sänger aus dem Schooße der ersten oder der erneuerten Kirche. Das ist ein

Schwung in Wort und Ton, wenn sie ihr „Allein Gott in der Höh sei Ehr" anstimmen, oder ihr „HErr Gott, dich loben wir," oder dies „Nun danket alle Gott," oder das „Ich singe dir mit Herz und Mund," und wie sie alle heißen, die schönen Lieder, die wir aus guter, alter Glaubenszeit haben.

Ja, lob den HErrn, du Christenvolk, wie deine Väter gethan; wisch einmal die Thränen ab, wirf die Sorgen weg, wirf sie in deines Gottes Hand, und schau ihn an, der sich dir reich offenbart hat an Güte und Treue. Wenn Israels Väter den HErrn Zebaoth loben konnten, da doch nur irdischer Schutz und Segen ihnen zu Theil geworden war und das Wort des Gesetzes und in Schattenbildern eine Weissagung der zukünftigen Güter, wie vielmehr kannst du und sollst du den HErrn loben, die du so reich gesegnet bist in allerlei himmlischen Gütern und in JEsu Christo Heil und Leben empfangen hast, du evangelische Christenheit, die du im vollen Sonnenglanze der Wahrheit stehst, lauter Gottes Güte, Gnade und Treue, unter und über, hinter, vor und neben dir!

Lobe den HErrn, du Christenwelt, im Hause und in der Gemeinde, auf daß alle Welt inne werde, wie gut wir's haben im Hause und Dienste unseres Gottes, auf daß dein lautes Loben wiedertöne in tausend und aber tausend Herzen, und ein Chor werde die ganze Welt.

Lobe den HErrn nicht blos mit preisenden Worten und Liedern, lobe ihn auch durch ein gut Bekenntniß vor Brüdern und vor Spöttern, vor Freunden und vor Feinden. Was soll dies verzagte, schüchterne Wesen, als wär's gestohlen Gut, was du im Herzen trägst, dein Christenthum? Schämest du dich des Evangeliums von Christo, das da ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben? Warum dies Schweigen, wo es noth thäte zu reden? Der Hund am Thor setzt sich zur Wehre, wenn seines Herrn Recht angetastet wird und räuberische Eindringlinge in's Haus brechen, — und ihr, Kinder des Hauses, ihr schlafet, ihr schweiget, ihr verstecket euch, wo schon der Feinde Waffengeklirr die Kirche, die Burg des Glaubens bedroht, und ihre Höfe wiederhallen von den Stimmen der Verwüster! Auf vom Schlaf!

Auf zum muthigen, freudigen Bekenntniß, mit Waffen, wie Paulus sie trug und lehrt (Eph. 6, 10—17.), auf zum Kampf! auf daß unseres Gottes Ruhm erschalle in alle Lande und seines Namens Ehre herrlich strahle, so weit der Erdkreis reicht.

4. Und noch eins, Kinder Gottes, ist euch geblieben, des Vaters Namen mit eurem Wort zu ehren, — das Danken. Es ist das Letzte, was unser Katechismus in dieser Reihe nennt, aber auch in gewisser Beziehung das Höchste und Schwerste, wenigstens das Seltenste. Es ist viel leichter, obgleich dem Weltsinn und selbst dem schwächern Glauben fern und ungelegen genug den HErrn zu loben, sich seiner Größe und Gnade zu freuen, bis die Freude auch den Mund öffnet und im Preise Gottes überströmt, weit leichter das, als dem HErrn im Einzelnen danken, wo er Gutes an uns gethan hat. Das Allgemeine kostet nur Bewunderung, das Einzelne kostet Demuth. Daher des Dankes so wenig. Undank ist der Welt Lohn, — das ist so bekannt, daß Niemand sich weiter darum kümmert, Niemand Leid darum trägt. Ich frage: ist Undank nur der Welt Lohn?

Mein Freund, der du dieses liesest, ich weiß nicht, wohin du dich zählest, zu der Welt oder zu den Kindern Gottes; thut auch zu dieser Sache nichts. Du hattest Ursache zu danken, und dadurch Gottes Güte und Barmherzigkeit anzuerkennen den reichen Beweisen derselben gegenüber, deren du dich erfreut hast.

Was hast du an Gaben und Segnungen, was du nicht von Gott hättest? Hat er dich nicht geschaffen, dir Leib und Seel und Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben? Hat er dir nicht Brot und Kleid, hat er dir nicht Schutz und Freundschaft, hat er dir nicht dein Haus, Weib und Kind und soviel Lebensfreuden gegeben? Hat er dich nicht in Gefahr behütet und bewahrt, und das aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all dein Verdienst und Würdigkeit. Hast du ihm gedankt? Warst du so beflissen, deinen Dank zu erneuern, wie er, seine Güte alle Tage neu werden zu lassen an dir und den Deinen?

Du hattest Ursache, zu danken, auch du Aermster der Armen, du Elendester unter den Elenden; hast du denn dem HErrn etwas

zuvor gegeben, das du etwas Anderes von ihm fordern durftest, als er dir giebt? — Oder was bist du ihm gewesen, ist deine Frömmigkeit so groß, daß er dir etwas schuldete? Ist nicht das Leben selbst, das nackte, arme Erdenleben ein Gut als ein Keim des ewigen Lebens? Noch so arm in der Gegenwart, bist du reich, bald, bald überschwänglich reich in der Zukunft, in der Ewigkeit, — so du nur willst. Hast du's erkannt, hast du ihm gedankt?

Du hattest Ursache zu danken. Hast du auf die geistlichen Güter Acht gehabt, die der HErr dir unverdientermaaßen zugewendet hat? Ist es nichts, daß du so reichen Schutz des Gesetzes und eines gesitteten Zusammenlebens erfahren hast? Ist es nichts, daß dir das Wort Gottes, der Unterricht deiner Kirche, der Gottesdienst, die Sakramente dargeboten werden, daß dir durch den Geist Gottes Erleuchtung, Kraft der Heiligung zu Theil geworden ist?

Du hast Ursache, zu danken. Hast du die verborgenen Mittel und Kräfte bemerkt, durch welche Gottes Gnade dich vor Sünden bewahrt, vor dem Abfall zurückgehalten hat? Du z. B. nach deinem Egoismus, deiner Trägheit, gegen die du ringen und kämpfen solltest und nicht kämpfst, — würdest Weib und Kind verhungern lassen, würdest keinem Menschen etwas Gutes thun; da hat dir Gott die Schwäche, die Unselbständigkeit zur Begleiterin gegeben; was deine Selbstsucht nimmer gewähren würde, das gewährt nun deine Schwäche, denn du bist zu unselbständig um etwas abschlagen zu können. So wirst du noch zu etwas gut. — Oder du bist viel zu wenig im Gewissen, im Glauben gegründet, um dadurch der Versuchung Stand halten zu können, aber du nimmst Rücksichten auf deinen Ruf, Rücksichten auf diese, jene Person, die dir lieb und theuer ist, und das hält dich vom tiefen Fall zurück. Hast du diese mittelbaren Hülfen, die Gottes Gnadenhand dir reicht, um dich vor dem Sturz zu bewahren, hast du sie erkannt? Hast du gedankt?

Du hast es schwer. Hast du für deine Leiden Gott gedankt? Gott gedankt für diesen Beweis seiner Liebe, der ein größerer ist, als alle Erdenfreuden, die er mit leichter Hand dir darreichte?

Hast du gedankt für dies sein ernstes Liebeswollen für deiner Seele Seligkeit, für dies sein treues Mitwirken zu deiner Vollendung? — Du hast Feinde; kannst du sagen: sie hassen mich ohne Ursache? Sie verfolgen, verlästern dich; du hast viel verloren durch sie; du hast graue Haare bekommen durch sie. Hast du nichts gewonnen durch sie? Ich weiß einen Mann, der sagte: ich verdanke viel meinen Freunden, aber mehr, tausendmal mehr meinen Feinden? — Bist du der Mann? Hast du diesen geistlichen Gewinn gehabt? Dazu waren deine Feinde da; dazu gab Gott sie dir. Hast du ihm gedankt für deine Feinde?

Ach, Bruder, lieber Bruder, Schwester, liebe Schwester, kommen wir erst in die Prüfungsfragen, da steigt bei jedem Gebot die Schuld vor unsern Augen empor, o wie groß, o wie weit, o wie tief! Kein Grund, kein Ende! Wir können nur die stolzen Augen senken, wir können nur die Hand auf den Mund legen und still beten: „Vater, vergieb uns unsere Schuld!"

Jetzt geh in dein Kämmerlein und sprich das durch; laß auch mich allein. — — —

Er hat uns wissen lassen
Sein herrlich Recht und sein Gericht,
Dazu sein Güt ohn maßen;
Es mangelt an Erbarmung nicht.
Sein' Zorn läßt er wohl fahren,
Straft nicht nach unsrer Schuld,
Die Gnad thut er nicht sparen,
Den Blöden ist er hold.
Sein Güt ist hoch erhaben
Ob den', die fürchten ihn;
So fern der Ost vom Abend,
Ist unsre Sünd dahin.

Wie sich ein Mann erbarmet
Wohl über seine Kindelein,
So thut der HErr uns Armen,
So wir ihn kindlich fürchten rein.
Er kennt das arm' Gebilde,
Und weiß, wir sind nur Staub,
Ein Blümlein im Gefilde,
Ein Gras und fallend Laub;
Der Wind nur drüber wehet,
So ist es nimmer da;
Also der Mensch vergehet,
Sein End, das ist ihm nah.

Die Gottesgnad alleine
Bleibt stät und fest in Ewigkeit
Bei seiner lieb'n Gemeine,
Die steht in seiner Furcht bereit,
Die seinen Bund behalten.
Er herrscht im Himmelreich;
Ihr, seines Lobes waltend,
Ihr Engel dient zugleich
Dem großen HErrn zu Ehren
Und treibt sein heil'ges Wort,
Auch du, mein' Seel', sollst mehren
Sein Lob an allem Ort.

(Joh. Gramann 1525.)

TARTU

Drittes Gebot.

1.

Gott will von uns geehrt sein als Gott und HErr; das lernten wir aus dem ersten Gebot. Gott will geehrt sein in seinem Namen, das lehrte uns das zweite. Er will von uns geehrt sein in seiner Zeit, in Arbeitszeit und Ruhezeit, — das sagt uns das dritte; denn es heißt:

Du sollst den Feiertag heiligen. Dazu hat Luther die Erklärung gesetzt: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

2 Mos. 31, 12—17. Und der HErr redete mit Mose, und sprach: Sage den Kindern Israels, und sprich: Haltet meinen Sabbath, denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch, auf eure Nachkommen, daß ihr wisset, daß ich der HErr bin, der euch heiliget. Darum so haltet meinen Sabbath, denn er soll euch heilig sein. Wer ihn entheiliget, der soll des Todes sterben. Denn wer eine Arbeit darinnen thut, deß Seele soll ausgerottet werden von seinem Volk. Sechs Tage soll man arbeiten; aber am siebenten Tage ist der Sabbath, die heilige Ruhe des HErrn. Wer eine Arbeit thut am Sabbathtage, soll des Todes sterben. Darum sollen die Kinder Israels den Sabbath halten, daß sie ihn auch bei ihren Nachkommen halten zum ewigen Bunde. Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel. Denn in sechs Tagen machte der HErr Himmel und Erde; aber am siebenten Tage ruhete er, und erquickte sich.

Das dritte Gebot führt uns zu einem neuen, Gott geheiligten Gegenstande; es zeigt uns ein besonderes, Gott geweihtes Verhalten, eine heilige Zeit-Ordnung und Zeit-Verwendung.

Lasset uns darüber doch noch weiter nachdenken. Alles Leben zerfällt in die zwei Stücke: Thun und Ruh'n, Geben und Sammeln. So ist's in Gott selbst. Es gab eine Zeit, wo das Thun bei ihm überwog, die Zeit des Schaffens, die sechs Gottes-Tage, in welchen Himmel und Erde geworden aus nichts; hierauf ist gekommen der Tag der Ruhe, des Anschauens, des Erhaltens, der Erquickung an dem Geschaffenen. Der dauert noch fort. — So ist's auch bei uns, derselbe Gegensatz von Thun und Ruhn auch in unserm Leben. Und wie könnte es anders sein? Stammt doch alles Leben aus derselben Quelle, aus Gott. Ja, bei uns war diese Aehnlichkeit ganz vorwiegend zu erwarten; sind wir doch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Da ist denn bei uns die Arbeit des Tages und die Ruhe der Nacht, leibliche Ermüdung und leibliche, bewußtlose Erholung; dies bietet uns jeder Tag. Aber das kann nicht genügen. Wir haben ein geistliches Leben; das hat dieselben Gesetze, aber ein noch weit höheres Bedürfniß und eine höhere Berechtigung. Das Thun, das Ausgeben vorhandener Kraft, wirkt nicht blos eine leibliche, sondern auch eine geistliche Erschöpfung. Das irdische Leben und Wirken zehrt an dem geistlichen Leben, das Aeußerliche, das Vergängliche beginnt vorzuherrschen, da kann keine bewußtlose Nachtruhe mehr helfen, ein bewußtvolles Ruhn, eine heilige Sammlung, ein neues Empfangen geistlicher Kräfte aus dem unversiegbaren Gnadenquell, aus Gott selbst, thut noth. Das ist der Grund des Sabbaths. Daher ward diese heilige Ordnung gleich von Anbeginn, schon vor dem Sündenfall, für den Menschen festgesetzt. Sie ist nicht ein Nothbehelf, nicht ein Zuchtmittel, noch viel weniger eine menschliche Abmachung oder Erfindung, sondern sie liegt in der Natur und Bestimmung des Menschen und Gott hat sie in Rücksicht darauf gleich von Anfang an eingesetzt und daß er die Siebenzahl gewählt, das hat nicht darin den Grund, daß die Sieben die

heilige Zahl war, — sie wurde vielmehr erst dadurch die heilige Zahl, — sondern wie in seinem Leben solch ein Grundmaaß von sechszeitigem Wirken und einzeitigem Ruhn liegt, so auch in dem des Menschen, und eben daß der je siebente Tag der Ruhetag ist, — das muß das rechte Maaß, die ausreichende Zeit für die geistliche Wiederherstellung des Menschen sein. Und ist sie auch nach dem Fall vielleicht nicht mehr ausreichend, so ist andrerseits durch Hinzufügung weiterer Gnadentage und heiliger Feste, ja ganz besonderer Gnadenmittel (Sacramente) der größeren Bedürftigkeit des Menschen aufgeholfen. Aber diese feste Gottesordnung von Thun und Ruhn muß auch in ihrer Heiligkeit erkannt und durch treuen Gehorsam bewahrt werden, sonst wird nothwendigerweise der Segen ausbleiben, den Gott ihr mitgegeben hat. Und daran fehlt es leider noch sehr unter uns. Wie wenig hat man noch diese Gottesordnung verstanden! wie noch viel weniger ihre ganze Bedeutung zu Herzen genommen! Darum gestattet mir, liebe Leser, daß ich heute ganz im Besondern zu euch spreche

von dem Arbeitstag und von dem Feiertag.

Was hat es mit beiden auf sich?

1. Man denkt sich oft das Leben der ersten Menschen im Paradiese als einen Zustand der Unthätigkeit. Das ist aber weit gefehlt. Setzte doch Gott der HErr den Menschen in den Garten Eden, „daß er ihn bauete und bewahrete.“ Er sollte also thätig sein. Aber es war eine mühelose, glückliche, gesegnete, ja selige Thätigkeit. Mit dem Sündenfalle aber wurde Alles anders. Zerrüttet war die Seele durch die Sünde, geschwächt des Leibes Kraft, dazu die ganze umgebende Natur unter die Nachwirkung der Sünde gestellt, der Segen entzogen. Nun hieß es: verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ — Da ward der Arbeitstag eingesetzt für Adam und alle seine Kinder bis auf den heutigen Tag; aus der Beschäftigung war Mühe

geworden und aus der Thätigkeit — die Arbeit mit all ihrer Last. Und das ist von dem HErrn geschehn für unsere Sünde. So soll es sein. Gott hat den Arbeitstag zu einem harten Boten gemacht; ein Bußprediger soll er sein, der durch alle Mühe und Last uns fort und fort an den Ursprung aller Mühsal, an die Sünde erinnert.

Darum arbeite, du Hausvater, und mühe dich in deinem Beruf; laß dir's sauer werden. Gott will es ja; er hat die Arbeit zu einem Gebot gemacht! Und dünkt dich zu Zeiten, als wäre dein Joch zu schwer, als wüchsen der Dornen und Disteln zu viele auf deinem Felde, — halt ein! hörst du des Bußpredigers Stimme nicht, wie er spricht: „murr nicht, klag nicht; bist doch ein Sünder; wie willst du es anders?!" Müh dich, Hausfrau, in deinem Kreise; sorg und schaffe von früh bis spät; pfleg deine Kleinen, zieh sie auf in Gottesfurcht, und wirst du müd, will die Kraft nicht mehr ausreichen, kommt gar noch Kindes-Undank und Ungehorsam als ein häßlicher Dornbusch dazwischen, rufst du, fast schon verzagend: „es ist zu schwer!" — halt ein! hörst du den Bußprediger nicht, wie er spricht: „murr nicht, klag nicht; dies ist Evas Loos; was willst du mehr!? — Arbeitet, Arm und Reich, Hoch und Gering, vom Fürsten bis zum Bauer, — nicht um Noth und nicht um Brot, — dazu braucht man nicht erst Mensch zu sein! —, nicht aus Geiz und nicht um eitle Ehre, — das thut auch die Welt — sondern arbeitet als Gottes Kinder um des Gebotes willen, denn es ist uns allen gegeben, da ist Keiner, dem ein Freibrief von Gott ertheilt worden wäre, und wer ihn sich nimmt, der nimmt ihn mit Sünden; arbeitet, Alle, so weit die Kraft nur reichet, arbeitet, so lange es Tag ist, — und dünkt es euch schwer, mißräth das Werk, sprießt Unkraut auf, sei es aus der unreinen Saat der eignen Hand, sei es durch böser Menschen und durch des Feindes Thun, — nehmt sie hin, diese Mühsal, diese Zucht vom HErrn, diese Buße für alle Lüsternheit, — lernet den Ernst der Sünde, lernet den heiligen Gottes-Ernst, lernet Demuth und An-

spruchslosigkeit, lernet Geduld! Das ist des Arbeitstages, des Bußpredigers erster Auftrag an euch.

Aber er bietet noch mehr. Mitten im Ernst der Strafe läßt Gott die Gnade walten und segnet die Arbeit. — Haltet den Arbeitstag, so giebt euch Gott Brot in's Haus; schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist. Zwar heißt's „Dornen und Disteln" und „im Schweiße des Angesichts," — aber doch Brot alle Tage! Und sechs Tage alles Werk verrichtet und Manna gesammelt, das giebt auch noch Brot auf den siebenten. Ist das nicht Gnade, ist das nicht Freundlichkeit? — Und das Arbeitsbrot, das ist das rechte Brot für uns; das ist uns gesund; wir vertragen kein anderes; das ist das süßeste Brot; je schwerer verdient, je besser es schmeckt; denn in diesem Falle ist nicht Uebermuth und Sattheit und Hader und Neid dabei. Arbeitsbrot ist Segensbrot; nur hier kann man danken, nur hier kann man sagen: Gott hat's gegeben!

Haltet den Arbeitstag; nur durch Arbeit wächst die Kraft; was ungenutzt und ungeübt liegt, das verkümmert; was sich nicht in Mühen erprobt, das verweichlicht; was sich nicht unter Arbeit ausbildet, eint und befestigt, das verwildert.

Haltet den Arbeitstag; nur dadurch, daß Jeder redlich das Seine thut, mehrt sich des Landes Segen; das ist ja wieder ein Werk göttlicher Barmherzigkeit, daß Jeder mit seinem treuen Wirken nicht sich blos dient, sondern dem Ganzen, daß ein Ueberschuß da ist, der sich segnend hier und dorthin verbreitet.

Haltet den Arbeitstag; er hält euch viel Sünden fern. Ist Leib und Seel bei der Arbeit, da habt ihr der lockenden Welt den Rücken zugewendet und den aufsteigenden Lüsten; der Feind hat es schwer. Wie aber, wenn die Seele sich müßig ergeht und von der Höhe herab schauet die Welt und ihre Pracht! Wie, wenn der müßige Leib zur Ueppigkeit und zur Schwelgerei reizet! Fiel doch ein David sogar.

Haltet den Arbeitstag; ohne Arbeitstag kein Feiertag! Das ist gewiß. Warum wird bei so Vielen der Sonntag durch allerlei Arbeit entweiht? Ist's nicht, weil sie durch Nachlässigkeit

und unordentliches Haushalten zuerst den Arbeitstag übertreten, den Arbeitstag zum Feiertag gemacht! — Ohne Arbeitstag kein Feiertag! Das ist gewiß. Warum haben der Reichen so viele keinen Feiertag, kennen gar nicht dies sehnsüchtige Warten auf denselben, kennen nicht die Süßigkeit der heiligen Ruhe? Ist's nicht, weil sie willkürlich den Arbeitstag zum Feiertag entweiht haben, blos weil ihre Mittel ihnen das gestatteten; als wenn die Mittel mehr zu sagen hätten, als Gott, der HErr! Damit haben sie den Segen des einen, wie des andern Tages vereitelt, häufen Sünde auf Sünde und tragen Langeweile, Uebermuth und Ueberdruß als Lohn davon!

Haltet den Arbeitstag in Gottesfurcht und Frömmigkeit; denn wie der Werktag, so der Sonntag. Fehlte der Arbeit die geistliche Würze, so mundet sie auch nicht zu der Ruhe; war der Werktag ein Geiz-Tag, so ist der Feiertag auch meist ein Geiz- oder anderweitig ein Sündentag; war der Werktag ein geistloser, gottloser Last-Tag, so wird der Sonntag ein geist- und gottloser Lust-Tag. Darum haltet den Arbeitstag in Gewissenhaftigkeit, Strenge und Treue, haltet ihn in Gottesfurcht und Frömmigkeit, und wenn ihr dann ermüdet, nach Erlösung aus dem Joche verlangend, Feierabend machet, all die Mängel und Fehler und Sünden der vergangnen Woche im Abendgebete vor Gott zusammenfasset in Reue und Leid, und all der Gottes-Gnade und Treue gedenket, die über euch gewaltet,

2. wie sanft und lieblich, freundlich und heilig, wie verklärt wird dann vor euch der Sonntag, der Feiertag aufgehn! Der fromme Sirach sagt einmal: „warum muß **ein** Tag vor dem andern gelten, so doch die Sonne aller Tage Licht im Jahre macht?" und antwortet darauf: „Die Weisheit des HErrn hat sie also unterschieden, und er hat die Jahreszeiten und Feiertage also geordnet. Er hat etliche **erhöht und geheiligt** vor der Zahl der andern Tage: gleichwie alle Menschen aus der Erde und Adam aus dem Staube geschaffen ist, und doch der HErr sie unterschieden hat nach seiner mannigfaltigen Weisheit und hat **mancherlei Wege** ihnen geordnet, und

hat etliche gesegnet und erhöht und etliche geheiligt und zu seinem Dienste gefordert; etliche aber hat er verflucht und geniedrigt und aus ihrem Stande gestürzt." (Sir. 33, 7—12.) Und das ist ja wahr, tief wahr, daß der Feiertag ein Fürst ist unter den Tagen. — Ein rechter Fürst, denn er hat seine Ehre und sein Amt von Gottes Gnaden. Als einst in Frankreich die Leute ihren König entthront und getödtet hatten, da stießen sie auch den Fürsten der Tage, den Sonntag von seinem Thron; aber es ist auch all der Frevel über sie gekommen, und Gott hat sie's büßen lassen in Strömen von Blut. — Ein Fürst ist der Sabbath; darum kann er nicht Knechts-Arbeit thun. Er geht nicht gebückt und gedrückt einher, wie der Werktag, er trägt nicht ein staubig, ärmlich Alltagsgewand, — sondern fürstlich hebt er das Haupt empor und geht in Zier und Schmuck einher und schauet so frei und freudig darein; denn Gott hat es ihm gegeben. — Ein Fürst ist der Feiertag; er kann sich nicht knechten lassen, ob auch sechs der andern sind und er Einer. Sie müssen ihm dienen, sie müssen den Tisch ihm decken und die Freude bereiten. Sie müssen ihm gehorchen, nicht er ihnen, wie die verkehrte Welt meint; das Sonntags-Wort müssen sie zu Herzen nehmen und deß gedenken und darnach thun, auf daß er sie treu erfinde, wenn er wiederkommt. Ein Fürst ist der Sonntag. Doch er ist mehr.

Er ist ein heilig Bundeszeichen. Hätte unsere Sünde aller Gottesgnade ein Ende gemacht, hätte er uns ganz aufgegeben, er hätte auch den Sabbath der gefallenen Menschheit genommen, das letzte Denkmal gewesener Gemeinschaft abgebrochen; doch er läßt es noch dem irrenden Geschlecht und nur allmälig erlischt der Sonnenglanz des Tages und geht unter in der allgemeinen Nacht des Heidenthums. Aber mit den Kindern Israels richtet er auf den Bund und giebt ihnen den Sabbath zum Zeichen, daß sie sein Volk seien und er der HErr, der sie heiligt. (Ez. 20, 12.) Nun strahlt wieder hell und herrlich der Tag über Israel und giebt Kunde: Du bist mein Volk und ich dein Gott! — Und ist er nicht noch jetzt ein Zeichen unseres Bundes? Nehmt uns den Sonntag und wir sind nicht mehr Gottes Volk. Nehmt

uns den Sonntag, und Gottes Hand und unsre Hand gehen fortan auseinander.

Und nicht blos ein Zeichen, ein Bundesdenkmal von seiner Seite ist er, ein Zeichen das wir nur hinnehmen, sondern ein Zeichen auch ein Glaubenszeugniß von unsrer Seite, ein Bekenntniß, ein heiliger Opfertag ist uns der Sonntag. Warum bringt Israel Erstlinge dar und Zehnten zum Opfer? Ist's nicht, um zu bekennen: HErr! Dein sei das Beste! Dein ist Alles, was wir haben. Du der HErr und wir die Knechte. Warum gehört die Erstgeburt dem HErrn in Moses Gesetz? Ist's nicht, um zu sagen: sieh! HErr, ich und meine Kinder, die du mir gegeben, wir sind dein. — So ist auch der Edelste der Tage, dem HErrn zum Opfer dargebracht, der Erstling, der Anbruch, der die ganze Ernte weiht. So schließen sich Wochen an Wochen, Jedesmal vom Sabbath zusammengefaßt und dem HErrn dargebracht, und die Wochen werden zu Jahren und immer wieder faßt sie der Sabbath je sieben zusammen und weiht sie dem HErrn; und auch die Jahrwochen sammeln sich zur Siebenzahl, da faßt noch einmal der Jubel-Sabbath das ganze Leben zusammen und weiht es dem HErrn. — Und sieh, obgleich nicht Sabbath- und nicht Jubeljahr das geistliche Israel in Schranken bannt, doch sagt dir's jeder Sabbath, das Erstlingsopfer deiner Zeit, daß du dem Volke Gottes angehörst; der Sonntag sagt dir's laut, was der Apostel dich lehrt: „unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber; sondern leben wir, so leben wir dem HErrn und sterben wir, so sterben wir dem HErrn, darum wir leben, oder wir sterben, so sind wir des HErrn!" Das sagt der Sabbath, und er sagt noch mehr.

Ein Evangelist ist der Sonntag, ein Freudenbote, ein Gnadenbringer. — „Spannt mich aus!" seufzt das müde Thier, das die Arbeit der Woche getragen. „Spannt mich aus!" ruft Knecht und Herr, die nach Gottes Willen die Woche in Arbeit verbracht, — und mild und freundlich nimmt der Sonntag, der Gottesbote, das Joch vom Halse, lockert die Last und reicht seinen Segen, die Ruhe dir dar.

Ein Evangelist ist der Sonntag. Er bietet viel Gnade,

und er verheißt noch mehr; er zeigt, daß Gott selbst den Fluch der Sünde, Erdenarbeit, Müh und Qual, durch seine Gnade unterbricht und mildert. Der Gott, der *also* lindert der Sünde Folgen, der thut auch wohl mehr. „Das Haupt, die Füß und Hände, Sind froh, daß nun zu Ende, Die Arbeit kommen sei; Herz, freu dich! Du sollst werden Vom Elend dieser Erden Und von der Sündenarbeit frei!"

Erlösung, Erlösung, verkündet der Evangelist immer reicher und seliger. Wie war das so schön in Israels Gesetz. Am Sabbath ruhte Knecht und Magd und der Fremdling in Israels Thoren; doch sie mußten wieder zur Arbeit. Dann kam das Sabbathjahr und völliger ward die Erlösung; *frei* ward Knecht und Magd, und selbst der Arme, vom Druck der Dürftigkeit erlöset, sammelte mit dankendem Herzen vom Felde des HErrn. Doch seufzte noch Mancher um verpfändete Habe; da kam das Jubeljahr, und die irdische Erlösung erreicht den Gipfel, alles kehrt zurück in die Haud dessen, dem es der HErr vor Alters beschieden, Friede und Freude, Lob und Dank erfüllet das Land.

Ein Evangelist ist der Sonntag, nicht blos ein Gnadenverkündiger, sondern ein Gnadenbringer. Welch reiche Gaben trägt er in seinen Händen, Wort und Sacrament und heilige Lobgesänge und liebliche Gottesdienste und darin spendet er Vergebung der Sünden, Gemeinschaft mit Christo, der uns versöhnet hat, Erlösungskräfte, welche die Seele lösen je länger je mehr aus der Sünde Banden, — ja Kräfte des ewigen Lebens. Solch ein Bote ist er.

Ein Evangelist ist der Sonntag, über die Grenzen der Gegenwart hinaus, *Evangelist und Prophet*, denn er weissagt von der *ewigen Sabbathsruhe*, die noch dem Volke Gottes vorhanden ist (Hebr. 4, 9), nach welcher sich gesehnt haben alle Väter des Glaubens, und er *weissagt* sie nicht blos, sondern er *stellt sie dar* in einem *irdischen Abbilde*. Zwar ist's noch unter dem Druck irdischer Beschränktheit und Armuth, daß er solches thut, auch wird's bei uns noch kein volles Ausruhn in Gott; aber je tiefer wir in den Glauben eindringen, je fester wir werden, desto mehr wird's ein seliges Ruhn in Gott.

O wie lieblich und köstlich, rein und herrlich, bist du heilige Sabbathsruhe, wo wir ruhn an unseres Heilandes Brust, wo wir hören sein erquickendes Trostwort, und alle die Worte voll Geist und Leben, wo wir feiern das selige Gnadenmahl und den HErrn loben mit seiner Gemeinde, wo wir nachsinnen seinem heiligen Rath und schauen auf seine Wunder!

Doch wie wird's erst sein, wenn wir zur vollen Ruhe gekommen, kein Leid, keine Qual uns mehr rührt, keine Unvollkommenheit uns hindert, wenn wir JEsu Wort hören im Himmel und mit ihm sitzen am Hochzeitsmahl, und schauen in das selige Geheimniß seiner Wege mit uns, und ihn dann loben mit lautem Schall, vereint mit den himmlischen Schaaren. Das wird ein Sabbath sein! O, daß wir dazu kämen! Hilf uns, HErr JEsu. Amen.

Drittes Gebot.

2.

Du sollst den Feiertag heiligen. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

Matth. 12, 1—8. Zu der Zeit ging JEsus durch die Saat am Sabbath; und seine Jünger waren hungrig, fingen an Aehren auszuraufen, und aßen. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm; Siehe, deine Jünger thun, das sich nicht ziemet am Sabbath zu thun. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David that, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte? Wie er in das Gotteshaus ging, und aß die Schaubrote, die ihm doch nicht ziemeten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern? Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen, und sind doch ohne Schuld? Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist, denn der Tempel. Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer; hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammet. Des Menschen Sohn ist ein Herr, auch über den Sabbath.

Arbeitstag und Feiertag, — das war's, was wir zuletzt betrachtet haben. Damals erkannten wir die verschiedenen Aufgaben beider Tage. Heute kommen wir noch einmal auf den Feiertag zurück. Das dritte Gebot hat ihn zu seinem beson-

dern Gegenstande, und mit jener allgemeinen Betrachtung war dieser noch nicht erschöpft. Noch viele Fragen, noch viel Beachtenswerthes blieb uns übrig.

„Sabbath oder Sonntag?" wer löset uns die Frage? Die christliche Kirche hat es gethan; sie hat sich für den Sonntag entschieden. **Durfte** sie es thun? Hat sie damit nicht eins der göttlichen Gebote angetastet, von denen kein Buchstabe, noch Titelchen unerfüllt bleiben darf? Es scheint fast so. Aber in diesem Gebot stößt zweierlei Gesetz zusammen, das eine ist ewig, wie Gott selbst, das Sittengesetz, und der HErr selbst war gekommen, nicht es aufzulösen, sondern es zu erfüllen; das andere, das Ceremonialgesetz, ist nur eine Form, ein Mittel, eine Zucht, die Erfüllung zu zeigen, zu fördern, und hier ist des Menschen Sohn ein HErr auch des Sabbaths. Darnach hat sich auch die Kirche gerichtet. — Ewig ist das Ziel des Gebotes, die heilige Ruhe, das Ruhen in Gott; davon kann kein Titelchen fallen. Wandelbar die Zeitordnung. So sicher die von dem HErrn gegebene Siebentheilung im Allgemeinen auf die menschliche Natur berechnet ist und darum jede andere dem heilsamen Thun oder dem heiligen Ruhen Abbruch thäte, — so gewiß ist sie doch nicht mehr der Kern, sondern nur das Beiwerk des Gebotes. Und vollends wandelbar ist der Tag; ob an diesem oder an jenem sein Volk feiert, das ist dem HErrn gleich; er wohnt nicht in Häusern, von Händen gebaut, so wohnt er auch nicht in Tagen, die nach dem Kalender bestimmt und nach Stunden gemessen werden; denn aller Raum und alle Zeit ist sein. Alle Tagewählerei oder Ortswählerei (4 Mos. 23, 13. Joh. 4, 20), Tagesstreitigkeiten (Röm. 14, 4. Gal. 4, 10) und Buchstäbelei ist Aberglauben oder pharisäisch Wesen. Darum sagt auch Paulus: „so lasset nun Niemand euch richten über Speise und Trank, oder Feiertage und Neumonde und Sabbathe, welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war, aber der Körper ist in Christo," (Kol. 2, 16.) — Also mußte die Kirche halten an dem Ziel, an der Ruhe, — und durfte doch dabei schalten und walten

über den Tag. Und das hat sie gethan mit eben so viel Weisheit als Gehorsam gegen den HErrn.

Und warum hat sie den Tag des alten Bundes aufgegeben, warum den Sonntag eingeführt statt des Sabbaths? Weil der heilige Tag ein Evangelist, ein Gnadenbote sein soll. Nun hat aber der HErr selbst dem Sonntag die Hände gefüllt mit größern Gnaden, als dem Sabbath; ist er doch an diesem Tage auferstanden und hat die Erlösung vollbracht, hat den Geist gesendet und die Kirche gestiftet, und weil er so reich mit Gnaden-Erinnerung geschmückt ist, darum giebt er noch weit ein seligeres Ruhen und Sich-freuen in Gott, als der Sabbath. Wohl ruht das Geschöpf im Alten Bunde und versenkt sich anbetend, dankend und hoffend in seinen HErrn, aber seliger und inniger ist das Ruhen, wo es nicht als Geschöpf zum Schöpfer zitternd sich nahet, sondern als erlös'tes, als gerettetes Kind sich schmiegt an den Vater, wo es Schöpfungs-, Erlösungs- und Heiligungs-Gnade zusammen in Glauben und freudigem Dank erfaßt. —

War nun einmal der Ruhetag nicht als Zweck, sondern als Mittel, als Gedächtnißtag, als Gnadenträger erkannt, so mußten auch die andern Ereignisse, durch welche das Reich Gottes in die Welt gekommen und die Erlebnisse, durch welche es in jedes Herz kommt, ihr Gedächtniß, ihre Tage, ihre Feste finden. Wenn das schon im Alten Bunde war, und Passah und Pfingstfest, Laubhüttenfest und Versöhnungstag und Purimfest die großen Thaten Gottes verkündeten, wie hätte der Neue Bund, der unendlich Größeres gesehn, schweigen können von dem, was Gott für uns gethan? Ein Fest nach dem andern gewann seine Stätte und bürgerte das Evangelium ein in der Christenheit. Ohne die Zeiten, ohne die Tage wäre der Gnadenthaten wohl bald vergessen worden, so aber wurde die Zeit selbst zur Botin und der Tag zum Denkmal der Gnade. So ist unser Kirchenjahr geworden mit seinen Sonn- und Festtagen. Und da wir doch nun einmal darin stehen, und stehen mit vielen Tausenden unserer Brüder und sich diese kirchliche Zeit- und Fest-Ordnung jährlich erneut, — lasset uns doch, die wir nach Mündig-

keit, nach bewußter Klarheit streben, einmal das Ganze überschauen, unter dessen geräuschlosem Vorübergehen von Jahr zu Jahr schon soviel Segen über uns gekommen ist.

Das Kirchenjahr

also wird uns heute beschäftigen. Wir theilen dasselbe in zwei Hälften:

1) Die Geschichts-Hälfte, wo wir der großen Gnadenthaten Gottes gedenken, durch welche er sein Reich auf Erden gegründet hat.
2) Die Lehr-Hälfte, wo uns der Weg gezeigt wird, auf welchem die Gemeinde sich erbauen und vollenden soll zu einer Behausung Gottes.

Die Kirche versetzt sich im Geist in jene heilige Zeit, da das Heil in Christo erschien. Der Alte Bund neigt sich seinem Ende zu; das Gesetz hat seine Ohnmacht erwiesen; es kann tödten, aber es kann das Leben nicht geben. Die Heidenwelt hat sich überlebt; sie hat gesucht in eigner Weisheit den Weg zum Frieden, und hat ihn nicht gefunden. — Eine Wehmuth geht durch die Völker; „o, daß er käme, Messias der Verheißene!" ruft Israel. „Daß etwas Neues käme, uns aus dem Verderben zu retten!" seufzen die Heiden. — „Er kommt, er kommt!" heißt es plötzlich. Mit diesem Ruf begann der Neue Bund, mit diesem Advents-Ruf beginnt das Kirchenjahr. Und wie kommt der Verheißene? heißt's weiter, und Antwort giebt der erste Advents-Sonntag: er kommt, wie er verheißen, nicht mit Heeresmacht, sondern sanftmüthig und demüthig, dein König und dein HErr! Sieh, Zion, hin, wie er dort einzieht, Wahrheit und Liebe auf seinen Lippen und Erbarmen in seinem Herzen, so kommt er zu dir. — „Wie? fragst du, so ist denn, was die Propheten geredet von seiner Größe, von seiner Macht ein Traum?" — Nein; aber das ist das Ende. Er kommt, er kommt zum Gericht, er kommt in Herrlichkeit, — das zeigt der zweite Sonntag des Advents. — „Bist du's, der da kommen soll?"

fragt der Täufer, fragen die Zweifler, und JEsus weiset auf die Erlösungszeichen: die Blinden sehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. — „Er ist's, er ist's, so tönt es wieder; in ihm ist das Heil!" „Und wer bist **Du?**" fragen wir den Täufer, den Mann der Buße und der Heiligung. „Ich bin's nicht, der helfen soll und kann," lautet die Antwort, das Gesetz mit aller Strenge löset doch ihm nicht einmal die Schuhe; er hilft, er versöhnet, er erlöset, er errettet, — und er allein, ich aber bin des Bußpredigers Stimme und rufe zuvor: „bereitet dem HErrn den Weg!" — Nachdem so die vorbereitenden Akkorde angeschlagen worden von des Reiches Niedrigkeit und von des Reiches Herrlichkeit, von der Gnade, die erlöset, von dem Gesetz, dem „Zuchtmeister", das da bereitet, — schweigen auf einmal die Erdenstimmen und hoch vom Himmel her tönt aus Engels-Munde die Freudenbotschaft: „euch ist heute der Heiland geboren!" und die himmlischen Heerschaaren stimmen an den Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen." Das ist die fröhliche, das ist die selige, die gnadenbringende Weihnachtszeit. „Welt war verloren, Christ ward geboren, freue dich, freue dich, Christenheit!" — Alt und Jung fühlt, was die Gnade des Vaters uns geschenkt; das öffnet die Herzen, das öffnet die Hände, sie strecken sich aus: Trübsal zu lindern, zu erfreuen, zu beglücken.

Und nicht so bald erlischt der Weihnachtsglanz. Da seht ihr die Hirten kommen und das heilige Kind anbeten, da seht ihr den greisen Simeon, seine Sehnsucht ist erfüllt, er nimmt es auf seine Arme: „HErr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen!" ruft er aus. Ja, noch in's neue Jahr reicht das helle Licht der heiligen Nacht. Das Kind wird unter das Gesetz gethan, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und der Name **JEsus** glänzt über des Jahres Thür. Er soll auch glänzen für alle Zeiten; er soll auch scheinen, als ein helles Licht, allen Völkern, nicht Israel blos, nicht der Christenheit allein. Das sagt dir das Epipha-

niasfest, das erste aller Missionsfeste; da ziehen die Erstlinge der Heiden heran, die Weisen aus dem Morgenlande, sie haben seinen Stern gesehen, sie wissen des Kindes Bedeutung, ihm bringen sie Gebet und Gaben dar. — Noch einmal hörst du ein Wort von dem JEsuskinde; zwölf Jahre alt steht es in seines Vaters Haus und Dienst. Damit schließt die Kindheit ab. Ein neues Bild aus seinem Leben tritt vor unsere Betrachtung. Epiphanias ist auch der Tauftag des HErrn, und die Taufe ist's, die ihn in sein Amt einführt. — Da sehen wir ihn denn zuerst als Propheten. Er lehrt, er sammelt Jünger um sich; noch aber bleibt er im Kreise der Seinen, der Bekannten. Auf der Hochzeit zu Kana erweiset ihn das erste Wunder als den Propheten, den Gott gesendet. — Das Wort dringt weiter, und größere Wunder beglaubigen ihn. Der Hauptmann von Kapernaum erfährt seine barmherzige Hülfe. Doch nicht blos die Krankheit ist ihm unterthan, der gekommen war, alle Krankheit und Schmerzen von uns zu nehmen, — Wind und Meer müssen ihm Zeugniß geben; das ist der Mann, dem sie gehorsam sind. — Drei Wunder haben ihn beglaubigt, drei Lehrstücke weisen des Propheten Art und Sinn. Er ist langmüthig und geduldig, er ist nicht gesonnen, mit Feuer und Schwert drein zu fahren, er trägt das Unkraut unter dem Weizen. Aber er ist auch treu; von früh bis spät sucht er Arbeiter in seinen Weinberg; sie müssen ihm dienen; sein Werk sollen sie treiben, und reicher Lohn der Gnade wartet der Treuen. — Doch darf sie's nicht wundern, wenn so viel gutes Wort verloren geht, zertreten wird, oder erstickt; ein Säemann ist er fleißig und treu, und gut die Saat, — doch verschieden die Herzen.

So hat er gelehrt und gewirkt, und so will er fortwirken in seinem Reich. Und daß er ein rechter Prophet gewesen, deß giebt ihm Zeugniß der Vater, darum lesen wir am sechsten Sonntag nach Epiphanias das Wort von der Verklärung, deß sind Moses und Elias Zeugen, die größten der Propheten, die zu ihm traten. — Aber schon steht ein andrer Gang dem HErrn bevor, ein andres Amt, darin er Treue weisen soll bis in den

Tod; das ist das Priester-Amt, das ist der Opfer-Gang. Er weissagt ihn selbst den erstaunten Jüngern. Damit ist die Leidenszeit eingeleitet. Invocavit beginnt die Reihe der Fasten-Sonntage; es bringt uns die Versuchungs-Geschichte des HErrn; sie lehrt uns, sein Leiden verstehn; ja, er hat versucht werden müssen gleich wie wir, auf daß er würde ein barmherziger und treuer Hoherpriester, der da Mitleid haben könnte mit unserer Schwachheit. Sein ganzes Leben ist ein Versuchtwerden gewesen. Und das alles um unsertwillen. Er hat gelitten, unsere Sünde aber hat es verschuldet. Daran mag dich erinnern der stille Mittwoch nach Invocavit, der Bußtag. Er hat des Satans Macht sehen, erfahren, erleiden, überwinden müssen. Davon sagt uns noch Reminiscere, wo das kananäische Weib ihn anschreit um Hülfe für ihr gemartertes Kind, und JEsus erbarmungsvoll hilft auch über Israels Grenzen hinaus; das sagt uns Oculi, wo er den Besessenen heilt. — Aber von da an wendet sich der Gang der heiligen Tage mehr und mehr der Leidensseite zu. Lätare zeigt uns ihn, wie er das Brot unter Tausende theilt. Sieh! Christ, so giebt er sich selber, als das Brot vom Himmel gekommen, dahin für Viele und giebt der Welt das Leben. Und Judica zeigt uns den Haß, den der Gerechte erfahren muß, weil er bekennet, daß er gewesen, ehe denn Abraham war, und daß, wer sein Wort halten wird, den Tod nicht werde sehen ewiglich. Der Palmsonntag zeigt ihn uns endlich, wie er einzieht, Gottes Lamm, zu Jerusalems Thoren, hinzieht, daß er geopfert werde. — Und am Donnerstag, dem Vorabend des Todes, sagt uns das Wort vom Weinstock und den Reben, vom Abendmahl, von der Fußwaschung, wie er, Todesahnung im Herzen tragend, unter tausend Seelenschmerzen uns geliebt, bis zuletzt. Es kommt Gethsemane mit seinem Kampf, — darauf Verrath, Verurtheilung, Hohn und Schmach und Geißelung, zuletzt der Tod auf Golgatha das große Evangelium des Charfreitages. Und was wir da von den Sonntagen vernommen in allgemeinen Grundzügen, das hat uns die Leidensgeschichte in den Wochengottesdiensten noch lebendiger erzählt.

Das ist denn nun die ernste, die tief betrübte Zeit im Jahr,

die Leidenszeit, die Fastenzeit, kein Zwang für uns, keine auferlegte Last. Darum kann auch kein evangelischer Christ sie einleiten durch Fastnachtsfreuden, wie diejenigen thun, die nur gezwungen den Lustbarkeiten entsagen, und in der vorangehenden Woche gleichsam zur Entschädigung austoben. Was soll dies heidnische Getümmel, was soll dies Ausbeuten aller Lust, als könnte man sich nicht entschließen, sie hinzugeben, was soll dies „Lebewohl dem Fleische" (der Carneval), da man doch dem Fleische dient, was sollen „die dürftigen Satzungen": „du sollst dies nicht kosten, du sollst dies nicht anrühren! der ganze selbsterwählte Dienst" (Kol. 2, 21—23), der Sünde zu sühnen träumt, oder gar höherer Heiligkeit theilhaftig zu werden meint?*) — Ein freies Fasten ist es bei uns, wo man willig sich Freude versagt, weil man Leid trägt um und mit dem Leidenden, weil man nicht fröhlich sein kann, wenn JEsus zittert und leidet und zagt. Ein allgemeines Fasten, ein weit umfassendes Entsagen, das nicht blos Essen und Trinken in's Auge faßt; ein geistliches Fasten ist's, Ausdruck dessen, was der Bußtag gleich im Anfang

*) Die Auswahl der Speisen, die dem Fasten in der nichtprotestantischen Christenheit zu Grunde liegt, hat gar keinen Grund in der heiligen Schrift; sie kann sich nicht einmal auf die mosaischen Speisegesetze berufen, die für Israel als sinnbildliche Ermahnung zur Reinheit zweckgemäß waren; denn sie stehet in gar keinem Zusammenhange mit ihnen. Das vorschriftmäßige Fasten mit Auswahl bestimmter Speisen ist zugleich mit dem Mönchwesen in die christliche Kirche gekommen, die Speisewahl aus ägyptischen und griechischen Philosophenschulen entlehnt. Was der Heiland über solche äußerliche Dinge urtheilt, ist leicht aus dem Worte (Matth. 15, 11): „was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menschen nicht," zu entnehmen. — Und weiter hat das der Apostel Paulus Röm. 14 ausgeführt; man sollte es nie vergessen, daß das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. — Danach wird der evangelische Christ das Fasten weder als ein berechtigtes Gesetz, noch als ein verdienstliches Werk ansehen können. Es ist höchstens eine „feine äußerliche Zucht", und auch als solche für die Seele wenig nütze (1 Tim. 4, 8.). Es ist leicht, auf Unmäßigkeit und Weltlichkeit Fasten folgen zu lassen, um über lang oder kurz zum alten Leben zurückzukehren. Es ist dagegen schwer, in Mäßigkeit und Nüchternheit nach jeder Beziehung zu leben und darin zu beharren; aber nur dies Letztere ist evangelisch, ist christlich.

dieser Zeit bezeichnet hat, ein Leidtragen nicht bloß um den leidenden Heiland, sondern noch mehr um meine und meiner Brüder Sünde, die ihm den Tod gewirkt hat.

Wir sind nun mit JEsu gegangen bis hin nach Golgatha, haben ihn sterben sehen und mit ihm den alten Menschen an's Kreuz geschlagen, — da bereitet sich schon ein Anderes vor, — der Siegesgang des HErrn. — Ostern ist da, „Christus ist auferstanden vom Tode und hat Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht", — jubelt die ganze Christenheit; aber nur, wer mit heiliger Trauer die Fastenzeit geehrt, nur der, welcher um seine Sünde getrauert, um Versöhnung, um Vergebung gefleht und geweint, nur der wird zu Ostern die selige Freude der Erlösten empfinden, der freut sich des Sieges, den sein HErr und König errungen über Sünde und Tod und Grab und Hölle, der hält die Ostern „im Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit", der wandelt mit dem Auferstandenen. Nun folgen die Sonntage, die von dem Hingang unseres HErrn zum Vater reden, und uns gewöhnen sollen Christum, den Unsichtbaren, uns doch geistig und leiblich nah zu wissen: das Wort vom guten Hirten, von der Traurigkeit in der Welt, von Friede und Trost in ihm, von dem Tröster, der kommen soll, von dem Gebet, das alle Gabe, allen Trost hernieder holt. Christus fährt auf gen Himmel, aber nur daß er unter uns sei und bleibe bis an's Ende der Tage, dann sein letztes Scheiden und neue Verheißung. Wir sehen die verwaiseten Jünger versammelt zu Jerusalem, des verheißenen Trösters harrend, da erscheint der Tag der Pfingsten. Pfingsten war das Fest des Gesetzes im Alten Bunde, das Erstlingsfest der Garben, und sieh! der Geist kommt dort zu Jerusalem hernieder in feurigen Zungen, des Glaubens Gesetz wird in die Herzen geschrieben, Kraft, Muth und Freudigkeit, Liebe zu Christo, Bruderliebe, herzliches Erbarmen erfüllet die Seelen der Gläubigen. Auch die Erstlings-Garben aus der Völker-Ernte werden gesammelt; die Kirche ist da! — Damit hat die Geschichtshälfte des Kirchenjahres ihr Ende erreicht und die Lehrhälfte beginnt.

2. Sie zeigt uns den Weg des Heils für die Kirche sowohl,

wie für die einzelne Seele. Der Trinitatis-Sonntag beginnt die Reihe; sein Name ist noch dem Vergangenen zugewendet; er preiset des Vaters Liebe, die uns den Sohn geschenkt, er preiset des Sohnes Gnade, die uns versöhnt, er preiset die Gemeinschaft des heiligen Geistes, die die Kirche gegründet; aber auch vorwärts reicht sein Blick; er sagt dem Meister in Israel, daß nun nicht gelte Gesetzes-Uebung und eigne Gerechtigkeit, womit doch Niemand je bestanden, sondern ganz ein Neues, Geburt aus dem Wasser und dem Geist, und nun zeigt weiter der Lauf der Sonntage, was zur Heiligung gehört. Wer satt ist, wie der reiche Mann, der schließt sich aus vom Reiche Gottes, wer geistlich arm, wie Lazarus, der ist geschickt. — Gott ruft; das ist gewiß; doch es sind derer Viele, die den Ruf des HErrn verachten, dem Irdischen nachstrebend. — Aber er wird ja nicht müd, der treue Hirt, der dem Verirrten nachgeht (3 S. n. Tr.). Darum sollen wir auch Liebe und Erbarmen beweisen; das Richten aber soll uns nicht in den Sinn kommen (4 S. n. Tr.).

Und nun soll auch der Weg der einzelnen Seele zu Gott gezeigt werden. Petrus von der Gnade überwältigt ruft aus: gehe hinaus von mir, HErr, ich bin ein sündiger Mensch! — Darauf spricht der HErr: komm folge mir nach! — Des Petrus Stellung ist nothwendige Bedingung. Wer nicht seine Sünde fühlt, der kann nicht mit Christo ziehen. — Es ist nichts mit unserer Gerechtigkeit (6 S. n. Tr.). — Hunger nach der Gnade, nach dem Erbarmen unseres Heilandes thut uns noth, wie an jenen zu sehen war, die der HErr speist in der Wüste. — Doch das sagt dem hoffärtigen Herzen wenig zu; es hört gern auf falscher Propheten Rede, die weniger Demuth fordern und den Weg zur Seligkeit mehr den natürlichen Neigungen des sündigen Herzens anzubequemen wissen (8 S. n. Tr.).

Aber wenn wir auch auf die Gnade gewiesen sind, so sollen wir doch nicht die Gnade mißbrauchen. Wir werden einst von unserm Amt gesetzt, haben wir in der Zeit des Amtes der ewigen, der letzten Zukunft gedacht? (9 S. n. Tr.) O denkt daran; denn wehe dir, Seele, wehe dir, Stadt, wehe dir, Volk, wenn du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast!

So tritt denn ein, nicht wie der Pharisäer, sondern wie der Zöllner. — Tritt hin mit dem Gebet; „Gott, sei mir Sünder gnädig!" so wird dir Vergebung. Tritt hin mit dem Gebet: „löse mich HErr!" und du wirst los werden aus den Banden deiner Sünde, wie der Taubstumme aus denen seines Elends (12 S. n. Tr.). Denn er geht an dir nicht vorüber, der barmherzige Samariter, er pflegt dich und rettet dich; gehe hin und thu desgleichen, soweit dir Macht gegeben ist (13 S. n. Tr.). — Nun, dir ist Erbarmung widerfahren, wie jenen Aussätzigen, dir ist geholfen, — wo ist der Dank, bist du unter den Neunen, — oder bist du der Eine? (14 S. n. Tr.)

Bist du bei Gott in Gnaden, — laß dich durch Sorge nicht aus der Gnade werfen (15 S. n. Tr.) Der Mammon ist's nicht werth! — Auch durch Trübsal und Leid nicht; denn der HErr kann auch der Wittwe den Sohn wiedergeben. Weine nicht! (16 S. n. Tr.)

Aber ringe darnach, zu sein und nicht zu scheinen (17 S. n. Tr.). Und fragst du: woher die Kraft? sei dir zur Antwort: Was das Gesetz fordert, das giebt Christus, der HErr! (18 S. n. Tr.) Denn er ist der, der da sprechen kann: deine Sünden sind dir vergeben! danach: „stehe auf und wandle!" (19 S. n. Tr.). Du bist unter der Zahl der Gäste, die an JEsu Gnadentische sitzen. Hast du das hochzeitliche Kleid? Mangelt dir etwas an Leib oder Seel, — Bitte des Glaubens findet Gehör (21 S. n. Tr.). Denk an die Rechenschaft; denk an deine zehntausend Pfund Schulden (22 S. n. Tr.). Gieb Gott, was Gott gehört, deine Seele, die sein Bild trägt; dann wirst du auch der Erde geben können, was der Erde angehört.

Sieh, es geht zur Vollendung. Wir ziehen hin, um zu sterben; aber wir werden leben durch JEsum, der Jairi Töchterlein aus dem Tode zum Leben rief (24 S. n. Tr.). Bald kommt der HErr! Er hat die Wage in seiner Hand. Er ist ein gerechter Richter (25 S. n. Tr.). Am Tage des Gerichts, dann fällt aller Schein und alle Maske dahin; dann wird's Enttäuschungen geben; nur wer in dem Glauben gelebt, der in der Liebe thätig gewesen, der wird leben ewiglich (26 S. n. Tr.)

Jungfrauen, seid ihr bereit, brennen eure Lampen? Siehe, der HErr bricht ein um Mitternacht!

Welch eine schöne Reihe von Festtagen! Welche reichen Erinnerungen an die großen Thaten Gottes zu unserm Heil in der ersten Hälfte des Kirchenjahres, welche Fülle von Erinnerung, Belehrung, Mahnung und Trost in der zweiten, der Lehrhälfte! Ja, viele Boten, reich an Gaben, sendet der HErr zu uns, auch treten noch zwischen die Sonntage Erinnerungstage in der zweiten Hälfte des Jahres, Johannis des Täufers Tag, der 24. Juni, der den 25. December ankündet, das Ernte-Dankfest, das Reformationsfest, — und zum Schlusse der ganzen Reihe der Tage das Todtenfest, das Fest, da wir derer gedenken, die im Glauben gestorben und uns vorangeeilt sind, und die der HErr aufgenommen hat in das Reich der Herrlichkeit, da wir gedenken all des Guten, das der HErr an ihnen und durch sie an uns gethan, — da wir aber auch selbst unseres Abscheidens gedenken, das vor der Thür ist, und uns rüsten im Glauben, Gebet und Wachsamkeit zum letzten Gang; denn es wird ja nur das vereint werden im Schauen der Herrlichkeit Gottes, was geeint war auf Erden im Glauben.

Nun, liebe Leser, ist es nicht etwas Schönes um unser Kirchenjahr? Ist es nicht werth, daß mündige Christen auf den Gang desselben Acht haben? Ist es nicht auch eine Freundlichkeit unseres Gottes, daß er uns aus der Väter Sitte solche gute Ordnung übergeben hat? Ist es nicht eine Freundlichkeit des HErrn, daß er der Boten so viele aussendet Jahr für Jahr, — o nehmt sie auf, haltet sie lieb diese Boten Gottes! Amen.

Drittes Gebot.

3.

Du sollst den Feiertag heiligen. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

Luc. 14, 1—6. Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und JEsus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn heraus ziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben.

Wir verweilten letzthin bei dem Kirchenjahr. Den Sonntag, danach die ganze schöne Reihe der Feiertage ließen wir an uns vorübergehn. Nachdem wir von dem Feiertage gehandelt haben, wird es jetzt an der Zeit sein, der Feier des Tages zu gedenken; denn es steht ja geschrieben: Du sollst den Feiertag heiligen.

Auf die Erfüllung dieses Wortes kommt unendlich viel an. Und doch geht man nicht leicht mit einem andern Worte und

Gebot des HErrn so willkürlich um, wie mit diesem. Nicht leicht ist die Verwirrung der Begriffe irgendwo so groß wie hier.

Auf die Erfüllung dieses Wortes kommt unendlich viel an. Das dritte ist kein müßiges Gebot. Es greift tief, es wirkt weit.

Der Sonntag baut Häuser oder reißt sie nieder; der Sonntag füllt den Himmel, oder füllt die Hölle! Wieviel Familien, die unter Unfrieden und allerlei Unsegen elend zu Grunde gehen, würden zu Glück und Segen kommen, wenn sie anfangen wollten, den Sonntag christlich zu feiern! Wieviel Seelen würden noch gerettet werden, wenn man sie dahin bringen könnte, daß sie ihren Sonntag nicht weiter entweihten! — Wieviel Kinder könnten dem zukünftigen Verderben entrissen werden, wieviel Versuchungen, wieviel Gefahren vermieden werden, wenn die Eltern lernen wollten, was es heißt: den Feiertag heiligen! — Nun, wir wollen das um unser und unserer Kinder willen lernen!

Die rechte Sonntagsfeier

wird heute der Gegenstand unseres Nachdenkens sein. Wir werden sie am besten finden, wenn wir die verschiedenen Arten und Weisen, den Sonntag zu begehen, mit einander vergleichen. Hier wird uns zuerst das Verbotene und das Unrichtige, dann das Rechte, die wahrhafte Erfüllung dieses Gebotes entgegentreten, die wir erst in ihren Grundzügen entwerfen wollen, ehe wir abschließend das Einzelne näher besprechen. Sehen wir auf die Feier des Sonntags, wie sie vor unsern Augen offen dasteht, so müssen wir dreierlei Art und Weise unterscheiden: 1) eine heidnische, 2) eine jüdische, 3) eine christliche Sonntagsfeier.

Aber ist das nicht ein Versehn, eine Uebertreibung von mir, wenn ich in der Christenheit selbst noch von heidnischem oder von jüdischem Wesen spreche? Ich wollte, es wäre so; allein wir haben leider in der Christenheit soviel Heidnisches, soviel Jüdisches, daß man wirklich oft fragen könnte: wo ist hier noch Christenthum?

1. Die heidnische Sonntagsfeier ist häufig auf dem Lande zu finden und noch mehr in unsern Städten. „Aber, wird man mir entgegnen, die Heiden hatten ja gar keinen Sonntag, machten ja gar keinen Unterschied zwischen diesem Tage und einem

andern, oder wenn sie Feste feierten, so dienten sie nur ihren Lüsten und Götzen!" — Nun ja, eben das meine ich; eben deswegen, weil man so häufig den Sonntag gleich macht dem Arbeitstage, deswegen, weil man an diesem Tage allen Götzen und allen Lüsten fröhnt, darum rede ich von einer heidnischen Sonntagsfeier.

Kommt, ich will euch die Altäre zeigen, wo man den Götzen opfert. Die alten Griechen hatten einen Gott Mercurius; ihr entsinnt euch ja wohl, wie es dem Apostel Paulus erging, als er nach Lystra kam, wie sie nach jenem Wunder an dem Lahmen den Barnabas für Jupiter und den Paulus für Mercurius hielten, dieweil er das Wort führte. Dieser Mercurius war der Gott des Handels, aber auch des Diebstahls, denn nicht blos jedes Gewerbe, sondern auch jede liebe Sünde mußte ihren Gott haben. Nun geht in die Tausend Werkstätten, wo Lehrburschen und Gesellen am Sonntagmorgen, statt in die Kirche zu gehen, über ihrer Arbeit sitzen, und entweder für den unersättlichen Meister arbeiten, oder von ihm angeleitet werden, sich selbst einen Sündenpfennig zu verdienen; jetzt frage ich: wem gilt dieser Dienst, wen ehret man damit? Ist's nicht der Götze der Gewinnsucht, zu dessem Dienste die jungen Leute in ihrer schönsten Bildungszeit verführt werden? Und nun wundert man sich noch, wenn daraus eine Bande wird, die nichts von Gott weiß, die Sitte und Zucht, Ehrlichkeit und Treue mit Füßen tritt, die nur darauf lauert, sei es mit Recht oder mit Unrecht, Geld und Gut an sich zu reißen, die ihren wüsten rohen Sinn in jeden Beruf, in alle Lebensverhältnisse mitnimmt und überall heidnische Selbstsucht, Unredlichkeit und Trotz zeigt. Und nun wundert man sich noch, wenn keine Vorstellungen, keine Ermahnungen, kein Gesetz, keine noch so strenge, äußerliche Zucht, diese Menschen bessern kann! — Wo soll denn das Christenthum herkommen, wenn nur das Heidenthum groß gezogen wird? Wo soll überhaupt der Mensch sich zeigen, wenn man ihn nur als Thier angesehen, ernährt, gekleidet und abgerichtet hat? — Oder sollen die zwei Dutzend Confirmationsstunden den unerschöpflichen Vorrath an Religion liefern, den fünfzig gottlos verbrachte Sonntage im Jahre noch nicht aufzehren sollen?

Kommet mit mir in die Kaufläden; ich meine nicht die, welche offen stehen müssen, weil sie den täglichen Bedarf an unentbehrlichen Nahrungsmitteln liefern, — in die, welche verschlossen bleiben könnten, sollten, wenn noch Gottesfurcht in den Leuten wäre. Kaum daß man die Thür verschlossen hält, so lange der Vormittags-Gottesdienst dauert, — und auch da weiß Mancher sie nur anzulehnen — alsbald beginnt der Schacher und Handel von Neuem und geht fort bis in den Abend; damit geht der ganze Sonntag hin. Nun frage ich: wem hat man gedient? Ist es nicht Mercurius, oder Mammon oder Baal oder wie ihr ihn nennen wollt, — aber Gott ist es nicht.

Auch habt ihr wohl gehört von dem Gotte Bacchus, dem Gotte des Weines, des Trunkes, dem die alten Heiden gedient. Nun seht euch am Sonntage um in unsrer Stadt. Wann sind die Trinkstuben voller, als gerade an diesem Tage, wann höret man mehr Geschrei und wüste, gottlose Reden, wann sieht man mehr taumelnde Menschen, als gerade am Sonntag, am Feiertag. Nun siehe! ist das nicht jene heidnische Festfeier, von welcher der HErr durch den Propheten Amos sagt: „(5, 21) ich bin euern Feiertagen gram und verachte sie und mag nicht riechen in eure Versammlungen!" Sind das nicht jene Gelage, die derselbe Prophet dem Volke Israel vorwirft? ist das nicht das wüste und unordentliche Treiben (1 Petr. 4, 4) vor welchem der Apostel warnt? jene Opfermahlzeiten, von welchen Paulus sagt zu den Korinthern: „ihr könnet nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des HErrn Tisches und der Teufel Tisches (1 Kor. 10, 21)?"

Und wie nahe grenzen an diese Schwelgerei jene Greuel, die man am liebsten mit Schweigen übergehen möchte. Wären es Heiden, die den Erwerb der Woche in Wollust und Unzucht verthun, so könnte ich schweigen vor euch; allein es sind Christen, verlorene Kinder christlicher Eltern, oft mit viel Mühe und Aufopferung erzogen, es sind, wie wir, Kinder Gottes durch die heil. Taufe, unsere Brüder, die also Gottes vergessen und den Sonntag zum wüstesten Sündentag machen. Ja, wie vor Zeiten Israel Gottes vergaß und hinlief zu den Altären der Astaroth und

Ehre und Unschuld, Seele und Leib preisgab zu schnödem Dienste, so sieht mit blutendem Herzen der Heiland Abtrünnige und Verirrte, Frevler und Menschen der Sünde seinen Tag entheiligen, seinen Tempel, — denn unser Leib ist der Tempel, darin sein Geist wohnet, — entweihen. Was hilft da christliche Herkunft, Christen-Name, Christen-Geberde, Christen-Gemeinschaft, Christen-Recht, wo solches geschieht! Und dazu muß des Sonntags Freiheit den Weg bahnen, dazu muß Sonntags-Frohsinn die Brücke bauen!*) —

Ist solche heidnische Sitte die ganze Feier des Sonntags, so ist's arg; ist sie blos die Nachfeier, hat man im Geiste begonnen und im Fleische vollendet, so ist es nicht besser; denn wie paßt Christus zu Belial, was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen! Aber nun lasset uns die Blicke abwenden von dieser Nachtseite unserer Sonn- und Feiertage! wir haben genug gesehn; Gott helfe uns arbeiten an unserm Theil, daß es anders werde, Gott helfe uns Seelen retten.

2. Wir haben noch eine andere Feier zu betrachten; die möchte ich die jüdische nennen, weil man dem Sonntag nicht das Gepräge des Evangeliums, sondern das des Gesetzes aufgedrückt hat. Da siehst du freilich keinen Mammonsdienst, keine Lustbarkeit, kein Gelage, — vielmehr ein Gegentheil, ein unnatürliches Gegentheil von alle Dem; trotz aller Anstrengung, trotz aller Vorschrift will es zu keiner rechten Freude kommen; es soll eine geistliche Freude sein, aber es ist gar keine Freude. Es ist still im Hause, so still, als wäre ein Todter darin; es wird ein Versuch gemacht zur Freude, und geistliches Gespräch soll sie wecken und fördern; aber bald ist der Vorrath an geistlichem Stoff zu Ende und man kommt in das weite Gebiet des Seufzens und Klagens über die böse Welt und das böse Herz, und ob auch

*) Wieviel hier christliche Obrigkeit zur Verhinderung der Sonntags-Entweihung thun kann, ist nicht unsre Aufgabe zu sagen. Gewiß darf sie auch die Sonntags-Vergnügungen ihrer Wachsamkeit nicht entgehen lassen, damit nicht durch die Zeit und die Art, in welcher sie stattfinden, das Reich Gottes gehindert und Seelen verführt werden. Gott wolle jede christliche Obrigkeit dazu erleuchten und stärken. Das muß unser aller Gebet sein.

einer wortreich genug darüber sich ausspräche, es haben die Andern nicht die gleiche Lust am Hören, wie er am Reden, und ob auch abwechselnd der Eine und der Andere ihre geistlichen Erfahrungen abwickelten, Zwang, Trübsinn und Langeweile behalten die Oberhand. Sollte das die rechte Sonntagsfeier sein? Viele meinen's; aber ihnen ist selbst nicht so recht sabbath-selig zu Muthe; und ob sie sich auch strafen und schelten, daß ihr Herz noch nicht geistlich genug ist, um auf alles irdische Beiwerk der Sonntagsfreude zu verzichten, und in geistlichen Uebungen alle Genüge zu finden, ob sie auch in der Frömmigkeit und heiliger Erkenntniß wachsen, es will mit der Freude dennoch nicht gehen. So ist denn auch das noch nicht die rechte Feier des Tages, der ein Evangelist unter den Tagen, ein Freudenbote, ein Abbild himmlischer Seligkeit sein soll.

Aber worin liegt denn hier der Fehler, da man doch hier offenbar den Tag Gott zu Ehren feiern will? Der Zwang, die Unnatur, das Gesetzliche mit einem Wort, wo man sich in allerlei Satzungen und Uebungen hineingebaut hat, machen den Sonntag, der ein fröhlicher Tag sein sollte, zu einem neuen Lasttag und rauben mehr Segen, als sie geben.

Ist's nicht tödtender Buchstabe, ist's nicht Satzung, wenn man zum Sonntags-Gebet schreitet wie zu einer Arbeit? Ist's nicht Satzung, wie im spätern Judenthum, wenn man jegliches Wort in irgend eine christliche Beziehung zwängen will? — Ist's nicht Satzung, wenn man die Ruhe, das Stillsitzen selbst dann noch zur Pflicht erhebt, und durchsetzen will, wenn das Bedürfniß nach Erholung längst gestillt ist? Ist's nicht Satzung, unnatürliche Satzung, wenn man sich die Zahl der Gottesdienste vorschreibt, die man durchmachen will, wenn man sich zum Hören anhält, nachdem man schon genug empfangen, um daran zu zehren und darnach zu leben; wenn man sich zwingt, Geistliches zu lesen, selbst dann, wenn das Herz nicht einmal darnach fragt, noch auch mag, weil das Maaß seiner Empfänglichkeit erreicht ist? Ist es nicht beklagenswerthe, geisttödtende, zur Heuchelei verderbende Satzung, wenn man die armen Kinder, deren Aufmerksamkeit, deren Denkkraft weit eher erschöpft ist, als die der

Erwachsenen, zwingt, lange Vorträge anzuhören, still zu sitzen und mit frommer Miene sich zu langweilen? — Ist es nicht seelenverderbliche Satzung, die alle irdische Freude verbannt außer dem Essen und Trinken und Sich-Ergehn, und in einem verödeten, schweigsamen Hause klösterlich Gott meint am besten zu ehren?

So gut das alles gemeint sein mag, so nothwendig eine Selbstbeaufsichtigung, vielleicht auch eine Zurückgezogenheit für die Förderung des geistlichen Lebens ist, so sehr wir die Gewissenhaftigkeit zu ehren wissen, auch wo sie im Irrthum ist, so gern wir selbst eine engherzige Aengstlichkeit, welche die eigene Tagesordnung ohne Weiteres zur allgemeinen Regel erheben will, — dulden, so bereitwillig wir denen eine solche Sonntagsfeier zulassen wollen, in deren Natur solche Eintönigkeit liegt, — so müssen wir doch, wo man diese als christlich anpreis't und *fordert*, sagen: so den Sonntag feiern, das ist nicht evangelisch, sondern gesetzlich, nicht natürlich, sondern unnatürlich, nicht schriftgemäß, sondern schriftwidrig, nicht christlich, sondern jüdisch, eine Folge vorgefaßter Meinung, eines selbst erdachten Christenthums.

3. Und welches ist denn die *christliche* Sonntagsfeier? werdet ihr fragen. Nun, erwartet nicht, daß ich eine Reihe von Verboten, neue Satzungen aufstelle, in deren Mitte ich die rechte Feier einschließen wollte. Nicht also, das hieße Gesetz durch Gesetz vertreiben, und hier steht es doch ein für alle Mal fest, daß nicht das Gesetz, sondern das Evangelium den Tag beherrsche. Es kann am Sonntag *unbedingt verboten* nur das sein, was sich vor Gott zu jeder Zeit verbietet, außerdem *bedingt verboten* Alles, was dein Ruhn in Gott hindert, was dich seinen Namen nicht heiligen und sein Reich nicht zu dir kommen läßt. Nun bedarf aber alles Leben des Wechsels nicht blos zwischen Thun und Ruhn, Empfangen und Geben, sondern auch in der Beschäftigung selbst, — das gilt auch für das geistliche Leben. Nun trägt jedes Geistesleben nicht blos eine Zugabe von leiblichem, irdischem Leben, sondern fordert sie sogar und fördert sich an derselben, — *wieviel* freilich — das ist bei mir und bei dir verschieden, hier gilts wachen, hier gilt's sich frei in seiner Liebe zu Gott, in seiner Kindesstellung und seinem Kindesrecht erhalten

und sich nicht verknechten lassen von der fleischlichen Freiheit, die sich auch das erlaubt, was nicht frommt, und sich nicht beengen zu lassen durch die gesetzliche Gebundenheit, die auch das verbietet, was freisteht und frommt. Hier ist aber keine äußere Regel möglich; denn das Gesetz geht von außen her, das Leben von innen heraus, und so gewiß Alter und Geschlecht, Erziehung und Bildung, Temperament und Verhältnisse nicht erträumte, sondern wirkliche unumstößliche Verschiedenheiten sind, so verschiedene Form muß auch das Christenleben am Sonntag annehmen, da wird der Eine doppelt soviel des Tages an geistlicher Nahrung in sich aufnehmen können, als der Andere, und wollt es dieser dem Ersten gleich thun, er würde ein Heuchler. Da wird der Eine sich freuen können so unbefangen und laut, daß, wollt' es der Andere nach thun, er sicher den geistlichen Anker verlöre.

So sei's denn nur in seinen Grundzügen euch geschildert, ein Christenleben am Sonntag, Grundzügen, die sich mehr oder minder bei Jedem finden werden, der in evangelischem Ernst und evangelischer Freiheit seinen Sonntag begeht.

„Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" das ist der Grundton, aus dem alle evangelische Sonntagsfeier geht.

„Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" sagt dir der Geist, und das Wort läßt dir keine Ruh, das Wort läßt dich nicht zu Hause bleiben in ungeistlichem Müßiggang, das läßt dich nicht die Predigt und Gottes Wort verachten in Dünkel und Trägheit, sondern treibt dich, zu hören und zu lernen und zu üben, du gehst hin in Gottes Haus, an den Ort, da der Vater zu dir spricht, an den Ort, wo seine Ehre wohnt, wo die Lieder der Gemeinde ihn preisen, wo deine Brüder, deine Schwestern, desselben Vaters Kinder versammelt sind.

„Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" sagt dir der Geist, und du kannst nicht als unaufmerksamer, vergeßlicher Hörer, als todter Anhörer dasitzen, oder als Krittler und Spötter aus dem Gotteshause gehn. Das Wort wird dich zu einer innigen Betheiligung an allem Gebet und Dienst treiben, womit dein Vater im Himmel geehrt wird.

„Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" sagt dir der Geist, und das Wort wird dich aussöhnen mit der Arbeit der Noth und des Berufs, die dir der Sonntag zuweiset; denn daß du sie hast, ist ja deines Vaters Wille, und was du treibst, ist ja sein Werk. Weißt du das, glaubst du das, fühlst du das, so wird deine Sonntagsarbeit, die Noth und Beruf dir anweisen, nicht mehr Sünde sein, fühlst du das, so werden diese Werke nicht mehr todte Werke sein. Der Glaube ist die Seele in ihnen, und der Geist, der das Irdische heiligt, der selbst die Verkümmerniß tragen hilft, die Noth und Beruf an deinem Sabbath ausgeübt haben.

„Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" sagt dir der Geist, du Gotteskind. Und damit gehst du hin in Wald und Flur mit lauter Psalmenklang im Herzen, damit gehst du hin zum Bruder und Vetter und Freund und setzest dich mit ihm an den Sonntagstisch, denn wo Christus, der Meister, sein darf, da darf auch der Jünger sein. — Mit jenem Wort im Herzen gehst du vorüber an der Versuchung zu dem Sonntagshandel und dem lästerlichen Feilschen, das undankbar genug, den siebenten Tag zum Erwerbstag entweiht, gleich als hätte der Vater im Himmel nicht in den sechs das Brod auch für den siebenten mitbeschlossen. — Mit jenem Wort im Herzen wirst du vorübergehn an dem Kartentisch, dessen die Geistesarmuth und die Habgier auch an diesem Tage nicht entrathen kann, und an den wilden Gelagen, und an jener tobenden Lust, die keinen Gottesfrieden im Herzen bestehen läßt; denn es sagt dir der Geist: „das alles ist nicht vom Vater, sondern von der Welt!" — Mit jenem Wort im Herzen wirst du die Zeiten zu sondern wissen, und es wird dir unmöglich sein, zu jubeln, wenn alle Christenheit trauert, und wirst nicht mürrisch und mißmüthig bleiben, wenn Freude verkündet wird dem Volke Gottes an allen Orten.

„Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" Das Wort wird dich lehren, der schönen Sonntagsmuße noch manchen Segen für dich und andere abzugewinnen, wenn du hingehst, fremde Noth zu lindern, die Kranken zu besuchen, die Betrübten zu trösten. Christus geht dir voran; denn das ist des

Vaters Werk, das er dem Sohne aufgetragen hat, und Christus ruft uns allen zu: „kommt folget mir nach!“ Ja, gewiß, wo der Gottesdienst des Wortes, des Gebetes, des Sakraments, wo ein rechter evangelischer Gottesdienst gewesen ist, da muß der Gottesdienst der That folgen, und es ist ein köstlich Ding, den Tag des HErrn mit dem Wort des Trostes und mit Wohlthat abzuschließen, dem Abglanz dessen, was wir empfangen haben.

Gebe Gott uns solchen Sonntagssinn, solche Sonntagsfeier, solche Sonntagsfreude, solche Sonntagsthat! Amen.

Drittes Gebot.

4.

Du sollst den Feiertag heiligen. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

Psalm 27, 1—8. Der HErr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der HErr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Darum, so die Bösen, meine Widersacher und Feinde, an mich wollen, mein Fleisch zu fressen, müssen sie anlaufen und fallen. Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn. Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn, und seinen Tempel zu besuchen. Denn er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirget mich heimlich in seinem Gezelt, und erhöhet mich auf einem Felsen; und wird nun erhöhen mein Haupt über meine Feinde, die um mich sind; so will ich in seiner Hütte Lob opfern, ich will singen und lobsagen dem HErrn. HErr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich. Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz.

Lasset mich, liebe Leser, noch einmal reden von diesem Gebot. Ich trete heute im Geiste auf die Kanzel und schaue in eure Schaar hinein, die ihr kommt das Haus Gottes zu füllen, und wenn ich euch so kommen sehe, und die Reihen sich füllen, ist

mir's, als sollte ich euch fragen, woher des Weges? — Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du kommst von deinem Arbeitstisch, du kommst aus der Mitte deiner Untergebenen, die auf deine Weisungen warten, denen auch die erste Stunde deines Sonntages gehört? Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du kommst aus dem Hause des Reichthums und des weltlichen Glückes; du kommst heute in Gottes Haus mit Weib und Kind, du ein vom HErrn Gesegneter? Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du kommst aus einem Hause, das schon seit Monaten Trauer angelegt hat, das verödet ist, weil das Haupt des Hauses fehlt, oder weil die Gefährtin dir gestorben, oder du ein liebes Kind hinausgetragen? Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du kommst aus dem Stüblein der Armuth, aus dem Schooße des Elends, das dich umgab, dem du kaum entflohen bist, das wie ein Schatten dir nachgeht in der Erinnerung, wie ein Schreckbild, dem du nach wenig Minuten auf's Neue in's Angesicht schauen mußt.

Doch ist dies nicht die einzige Frage. Wenn ich euch so kommen sehe, so ist mir's, als müßt ich euch fragen: wie kommet ihr? — Und sag ich recht, wenn ich von dir sage: es ward dir schwer, deine Gedanken zu sammeln, die Zahlen drängten sich in die Fragen nach dem Reiche Gottes, die Erinnerung an Unannehmlichkeiten, Streit und Zwiespalt in die Gedanken an den Frieden, den der Glaube geben soll. — Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du kommst leichtsinnig, wenig ernst gestimmt, junger Mensch, du weißt selbst nicht, wie du darauf kommst, heute hier zu sein? Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du warst nur selten hier; es ist auch diesmal die Nothwendigkeit, einen Andern in die Kirche zu begleiten oder von hier abzuholen, die dich hierher gezogen hat? Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du kommst sonntäglich hierher; das ist die Stätte, die dir lieb geworden ist; das ist der Dienst, der deinem Herzen ein Bedürfniß geworden ist?

Und noch eine Frage hab ich an euch zu richten, wenn ich euch so kommen und die Reihen sich füllen sehe: warum kamet ihr? wozu? — Und sag' ich recht, wenn ich von dir behaupte, daß du solche Frage dir noch nicht vorgelegt, darüber dir noch

selbst nicht zum Bewußtsein gekommen bist? Sag ich recht, wenn ich von dir meine: du kommst als ein Suchender, Licht willst du in deine Zweifel hinein, Antwort willst du auf deine Fragen, Zuwachs, Befestigung für deine Erkenntniß? Bleib, du bist recht gekommen. Sag ich recht, wenn ich von dir sage: du suchst Glauben, weil du noch keinen hast und schmerzlich fühlst, daß du nicht glauben kannst; du aber suchst Glauben, weil du glaubst und mehr des Glaubens haben möchtest? — Bleib, du bist recht gekommen. Und sag ich recht, wenn ich von dir sage: du bist gekommen, um deine Thränen hier zu trocknen, um dir Trost in deine Trübsal, um dir Frieden zu holen? Bleib, du bist recht gekommen. Und sag ich recht, wenn ich von dir sage: du bist gekommen, um zu beten, zu danken, zu hören, um dich anregen, um dich stärken zu lassen, um die schönen Gottesdienste des HErrn zu begehen und dich an seiner Ehre zu freuen und mit an ihr zu bauen? Ja, die schönen Gottesdienste! Bleib, du bist recht gekommen.

Unser Gottesdienst

ist der Gegenstand unseres heutigen Nachdenkens. Wir sprechen hier

1) von seiner Schönheit,
2) von seinen Mängeln,
3) von seiner Wiederherstellung.

1. David will bleiben im Hause des HErrn sein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn. Und wohl waren sie schön, wenn im Vorhof das zahllose Volk versammelt war und der Priester Brand- und Dankopfer darbrachte und von des Priesters Lippen das Gesetz verkündet ward; wohl waren sie schön, wenn der Mittler zwischen dem HErrn und Israel in das Heilige betend eintrat, und das Volk ihm, wenigstens mit den Augen, mit dem Herzen nachfolgte, das Licht des siebenarmigen Leuchters, das Licht des göttlichen Wortes sich entgegenströmen sah, und die Rauchopfer des Gebets und die Schaubrode sah, die Dankspenden Israels vor dem HErrn. Wohl waren sie schön, wenn am Tage der Versöhnung der Hohepriester selbst, Israels zwölf Namen als Edelsteine auf seiner Brust tragend, in das Allerheiligste ging, um des Volkes Sünde zu versöhnen und heraustrat mit dem

Wort der Vergebung auf seinen Lippen, und herzutrat, seine Hände erhob und den Segen sprach über Israel.

Und doch, was waren alle diese Gottesdienste! Wie dämmernd im Vergleich zu dem, was uns gegeben ist, brannte das Licht der Verheißung, wie schwach, wie unvollkommen war die Versöhnung! Wie fern gestellt war das Volk, das nur bis in den Vorhof nahen durfte. Wohl konnte der Apostel mit Recht sagen, der Alte Bund habe nur den Schatten der zukünftigen Güter gehabt: das Wesen sei in Christo.

Und schön, ja schön sind unsere Gottesdienste. Du Gemeinde des HErrn, du sammelst dich im Hause deines Gottes; kein Lärm der Vorüberziehenden, keine Ungeduld der Menge stört dich; heilige Stille grüßt dich hier; du neigst dein Haupt zum Gebet. Da künden die Töne der Orgel, die wie Davids Harfe zum Liede tönen soll, dir an, daß du dich einen darfst zur ersten Bitte, zum ersten Lobe. Tausendstimmig singst du dein: HErr JEsu Christ, dich zu uns wend, Dein heil'gen Geist du zu uns send' ꝛc., da tritt vor dich hin dein Hirt, auch hier dein Führer zu sein und den Gang deines Gottesdienstes zu leiten; er ruft dir in's Gedächtniß, daß du hierher gekommen bist, Ehre zu geben dem, der da war, der da ist und der da sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, Jehovah, dem Ewigen, deinem HErrn und Gott, daß du deine irdische Andacht und das Loblied sterblicher Lippen fügen sollst zu dem Gottesdienst der himmlischen Heerschaaren.

„Doch wie? Wer bin ich?" „„Ein arm, sündig Geschlecht"" — hörst du eine Stimme im Herzen. Da ruft dich schon des Priesters Wort: „lasset uns unsere Sünde bekennen!" Du demüthigst dich vor dem HErrn; ach, daß dein Herz sich beugte, wie dein Antlitz, und deine Seele Vergebung erflehte, wie deine Lippen! Doch, du stimmst ja ein, du betest: HErr erbarme dich, Christe erbarme dich, HErr erbarme dich! —

So betest du, — ja, betetest du so? Nimm auch die Antwort, die der HErr dir giebt, die Vergebung, die er dir sendet durch des Priesters Lippen; nimm sie gläubig hin.

Du glaubst, daß du Vergebung hast durch JEsum Christum, der für dich gestorben ist, du freust dich der größten Gabe, die ein sündig Menschenherz erfreuen mag, du sagst Ja und Amen zu dem Wort des Trostes, das dir gegeben ward.

Jetzt ruft dich des Priesters Wort, dem HErrn Dank und Ehre darzubringen für seine Gnade, die uns vergiebt und uns armen, sündigen Menschen das theure, selige Recht der Kindschaft bewahrt. Das fühlst du auch, liebe Gemeinde, daß es Gnade ist; darum erhebst du dich und singst in tausendstimmigem Chore: allein Gott in der Höh sei Ehr' und Dank für seine Gnade ꝛc. Ja wohl magst du also rühmen und preisen, denn der HErr hat Großes an dir gethan. Ach, wie ist es doch etwas so Großes und Herrliches, seiner Schuld ganz ledig, frei von Angst und Bann zu sein und sich sagen zu können: jetzt trennt mich nichts mehr von meinem Gotte!

Wie schön sind unsere Gottesdienste! Und das war nur der Vorhofsdienst. Aber jetzt tritt näher, Volk des HErrn. Du darfst; du hast ja Vergebung; ein Kind darf zum Vater. Du darfst in's Heilige hinein, denn du bist nach des Apostels Petrus Worten selbst ein priesterlich Volk. Du darfst; Israel durfte nicht; selbst David der König, der heilige Sänger, der Mann nach dem Herzen Gottes, durfte nicht; ihm ward nur vergönnt, wie unser Text bezeugt, das Haus des HErrn zu besuchen, und die schönen Gottesdienste zu schauen. Dir ist mehr gegeben, als Königen und Propheten, du Volk des Neuen Bundes.

Schon rufen dir am Eingang des Heiligthums des Priesters Lippen entgegen: Der HErr sei mit dir! schon naheſt du und rufst dem, der dich führen soll, zu: der HErr sei mit deinem Geiste! — Ach bet nur so, liebe Gemeinde, es thut uns noth; der Feind thut gewaltige Anläufe, zu jeder und auch zu der gottesdienstlichen Zeit, dir oder uns den Segen des heiligen Wortes Christi zu rauben; bet für uns Prediger, das wird viel besser sein, als wenn du uns urtheilst und richtest.

Du bist im Heiligthum; in deinem Namen bringt der Priester das Rauchopfer des Gebets vor den HErrn; er betet um Verständniß der heiligen Schrift, die vorgelesen werden soll,

um Wirkung dieses seligmachenden Wortes, das du vernehmen sollst. Wohlan, Gemeinde, die du mitgebetet hast, die du Amen sprachst, schlag die Geistes-Augen auf, die Lampen brennen hell; das ist das Licht des HErrn, sein Wort, das deines Fußes Leuchte, ein Licht auf deinem Wege ist. Wohl hast du Ursache, dies Wort zu ehren und davor aufzustehen, denn der HErr naht in seinem Wort; wohl hast du Ursache, dein Hallelujah darzubringen, denn was wärest du Christenvolk, was wärest du armes evangelisches Häuflein, du an Zahl und Macht geringstes, ohne das Wort, das lautere, verständliche Wort des HErrn!

Doch nun leg Zeugniß ab, ein gut Bekenntniß, vor Engeln und Menschen, daß du auch weißt, an wen du glaubst und was dein Gott an dir und mir gethan hat und thut, und thun will in Ewigkeit; bekenn deinen Glauben mit den Vätern der apostolischen Zeit; sieh, schon sagte dir der Priester Satz für Satz des herrlichen Bekenntnisses; sieh zu, daß dir keiner entgehe; sieh zu, ob du in jedem noch feststehst; sieh zu, was dir jedes Wörtlein sagt. Nun, ich höre, daß du glaubst, denn dreimal sagst du Amen zu dem Bekenntnisse der Christenheit; kannst du dich täuschen, oder den HErrn?

Doch dein Dienst im Heiligthum ist noch nicht vollendet; wieder neig dein Haupt, sammle deine Gedanken, richte sie dahin, wohin des Liedes Worte sie leiten. Jetzt schlag die Augen auf; siebenarmig stand der Leuchter im Heiligthum Israels, siebzigarmig steht das Evangelium, die Predigt von der Gnade Gottes in Christo vor dir, du Volk des HErrn, und gießt ihr mildes Licht in deine Herzen, deine Häuser, deine Wege, deine Kämpfe, deine Trübsale. — Nimm auf dies Licht; wandle im Licht. — Zwölf Schaubrote lagen im Heiligthum vor dem HErrn, so liegt dein Kirchen- und Hausgebet mit seinem Dank und mit seiner Bitte um geistlich und leiblich Brot vor dem HErrn in seinem Heiligthum. Ja bring vor den HErrn all deine Noth, all deinen Dank. Bet für die Kindlein; denn es sind deine Kinder, bet für die Männer und Jungfrauen, die den heiligen Bund schließen; denn sie gehören dir an, bet für die Kranken; es sind deine Kranken, bet für die Betrübten, die der

HErr arm gemacht hat; denn es sind deine Brüder, deine Schwestern, bet für die Nahen und die Fernen; denn es soll aus allen Völkern eine Heerde werden und einer der HErr aller auf Erden, JEsus Christus.

Schön, schön sind unsere Gottesdienste! Doch du sollst Größeres sehn. Du warst im Heiligthum. Schlag deine Augen nieder; sammle dich zu neuem Gange. Wir ziehn hinauf. In's Allerheiligste. Kein König durfte dorthin, kein Priester selbst, nur der Hohepriester einmal im Jahr. Der Vorhang ist zerrissen; du kannst. JEsus hat dir den Zugang geöffnet. Du priesterlich Volk, das du den HErrn von Angesicht schauen willst, tritt herzu. Schon grüßt dich des Priesters Wort am Altar mit dem dritten Gruß: der HErr sei mit euch. — Schon ruft er dir zu: erhebet eure Herzen, — und du nahst mit erhobenem, mit freudig bebendem Herzen; du kommst dem HErrn entgegen, und er dir. Du siehst im Geist ihn niedersteigen, du hörst das „heilig, heilig, heilig ist Gott der HErr, und Himmel und Erde sind seiner Ehre voll," den Jubelgesang der himmlischen Schaaren, das Herz geht dir auf, der Mund, auch du lobest und preisest.

Da wird die irdische Gabe geweiht, das Mittel, durch welches Christus zu dir naht; in dem Brot und Wein kommt Christus zu dir. O selige Gemeinschaft des Himmels und der Erde, selige Gemeinschaft Gottes und der Menschen! Du selbst wirst der Gottheit voll, vor solchem Licht flieht alle Finsterniß, vor solchem Frieden schwindet alles Leid und Weh.

Das fühlst du auch; darum hörst du gern des Priesters Ruf: danket dem HErrn; denn er ist freundlich, und du antwortest aus Herzens Grund: seine Güte währet ewiglich. Halleluja.

Dankend, erfreut, gestärkt, neuen Lebens voll scheidest du von der heiligen Stätte seines Altars, und sieh! der HErr geleitet dich. Seinen Segen legt er auf dich mit viel reichen Gaben, mit viel starkem Schutz; seinen Segen mit viel Gnade, Langmuth und Geduld, seinen Segen mit Licht und Kraft und Frieden, die er dir darreicht durch seinen Geist.

Schön, ja schön sind unsere Gottesdienste. Aber ich sagte ja, daß ich auch von Mängeln reden wollte. Habe ich Ursache dazu?

2. Ja, leider: Ja. Der Zusammenhang, der Bau unserer Gottesdienste ist nicht blos uralt, ehrwürdig, biblisch, nein, er ist auch reich, schön, herrlich, aber er wird unterbrochen, er wird entstellt, er wird zerstückelt, er wird zerstört.

Du staunst, liebe Gemeinde. Ich auch, — und doch ist's so. Du fragst: wer solches thut? und ich muß dir sagen, du thust's; aber du weißt es nicht, daß du's thust, sonst fragtest du ja nicht. Und weil er zerstückt, zerbrochen wird, der schöne Gottesdienst, so hat er kein Leben, oder nur ein kümmerlich Leben in sich oder vielmehr in dir.

Leben fehlt unserm Gottesdienst, weil das Verständniß seines Zusammenhanges fehlt. Saget selbst, wie viele sind derer, denen dies Verständniß aufgegangen ist? Wie viele sind derer, die auch nur die Mühe sich gegeben haben, über dies Zwiegespräch zwischen der Gemeinde und dem Pastor, die Liturgie, nachzusinnen, oder auch nur ein Zwiegespräch zwischen sich und dem Priester am Altar herauszuhören, herauszufühlen?

Leben fehlt unserm Gottesdienste, weil die Theilnahme für denselben in der Gemeinde fehlt. Soll ich darauf aufmerksam machen, wie viele sonntäglich in der Kirche fehlen, die sich doch Glieder der Gemeinde nennen, gleich als stände es nicht geschrieben, was doch geschrieben steht: „verlasset eure Versammlungen nicht, wie etliche zu thun pflegen!" — Soll ich darauf aufmerksam machen, wie die Pflicht des Kirchenbesuches, die doch eine Glaubenspflicht, eine Kindespflicht, eine Pflicht christlicher Geschwisterliebe, eine Heiligungspflicht ist, — so herabgesunken ist in dem Bewußtsein vieler Titelchristen und Christen der Jetztzeit, daß bei ihnen von Pflicht nur noch als wie von einer Geschmackssache die Rede ist? — oder soll ich von dem Hochmuth der Geld- oder Geistes-Aristokratie reden, die der Kirche längst entwachsen zu sein meint, in die sie doch nie hineingewachsen war; die da meint, der Gottesdienst sei nur noch für den simpeln Bürger-

und Bauersmann und für Weiber und Kinder, — für die Helden des Geistes gebe es da nichts zu lernen? Wahrlich die Extreme berühren sich, und von diesem Gipfel der Weisheit ist es nicht mehr weit bis zur Kindheit. Ist denn die Kirche eine Schule? Oder ist des Gottesdienstes erster Zweck, uns klüger zu machen? Ich meine, er zielt dahin, uns besser zu machen, uns alle Herren von — und Professoren und Schulmeister und Meister und Alle, ohne Unterschied? Es scheint mir, Keiner von uns ist zu gut, oder auch nur gut genug. Oder soll ich darauf hinweisen, wie Viele, die zu Anfang des Gottesdienstes in der Kirche sein könnten, sich verspäten, weil ihnen die Liturgie nichts gilt, und die Predigt einzig und allein noch ein Interesse für sie hat, wie Viele gleich nach dem Schlusse derselben, ohne noch den Segen abzuwarten, hinauseilen, während sie doch, ohne etwas zu versäumen, mit der Gemeinde bis zuletzt ausharren könnten? — Soll es doch sogar Kirchen geben, wo man, um das laute und störende Kommen und Gehen wenigstens während der Predigt fern zu halten, zum Schließen der Hauptthür seine Zuflucht genommen hat; vielleicht eine feine häusliche Zucht, weniger aber eine gotteshäusliche, jedenfalls aber Beweises genug, wie wenig das Verständniß des Gottesdienstes, als eines Ganzen, wie wenig die Theilnahme für denselben allgemein ist.

Leben fehlt unserm Gottesdienste, weil die Theilnahme an demselben fehlt. Ich habe oben gesagt, die Gemeinde singe, die Gemeinde bete, die Gemeinde antworte, — ich habe viel zu viel gesagt. Wo sind die Gemeinden, die das thun? Unsere lieben Gemeinden sind fast ausnahmlos viel zu passiv, viel zu bequem dazu; auf dem Lande singt man noch wenigstens die Lieder im Gottesdienst, — in der Stadt singt man kaum, ja manche Stimme, die zu Hause alle Arien singt, hält es in der Kirche für ungebildet, eine Melodie mitzusingen, oder auch nur mitzusummen, und von einem Singen der Responsorien ist vollends keine Rede. — Was bleibt da übrig? Will man nicht stumme Gottesdienste feiern, so muß man schon ein Paar Dutzend Waisenknaben oder Parochialschüler auf den Chor stellen, die für die Gemeinde bitten, bekennen, loben, — oder gar ein einsames, al-

tes, zitterndes Vorsängerlein, das sein Amen singt zu des Pastors Ansprache und Bekenntniß.

Dieselbe Theilnahmlosigkeit zeigt sich den kirchlichen Gebeten gegenüber. Ob Viele das Kanzelgebet mitbeten, ob die Fürbitten in Wahrheit Fürbitten der Gemeinde sind, wie sie sollten, oder Fürbitten des armen vereinsamten Pastors, der vor der Gemeinde betet, und vergeblich wartet auf Hur und Aaron? (2 Mos. 17, 12.) Darauf wird der Tag Antwort geben, der Alles offenbaren wird; wir möchten fast annehmen, daß auch unsere gottesdienstlichen Gebete unter der Theilnahmlosigkeit der Gemeinden seufzen und daß nicht blos sie, sondern die Gemeinden selbst, und sie gar sehr unter dieser Trägheit leiden. Wo ist da ein festes Zusammenstehen im Glauben, Lieben, Rügen und Leiden zu erwarten, wo nicht einmal Gebetseinigung gesucht, nicht einmal die dargebotene benutzt wird. Darum habe ich ein Recht zu sagen, unsern schönen Gottesdiensten fehlt Leben, Leben.

3. Aber nachdem ich das ausgesprochen, liegt mir auch ob, schließlich ein Wort seiner Wiederherstellung zu widmen.

Liebe Leser, soll aus unsern Gottesdiensten etwas Rechtes werden, so müssen wir Alle Hand anlegen. Hier reicht eines Mannes Wollen und Streben nicht aus, aber hier schadet jeder Mann, der sich zurückzieht. Darum, wer du auch seist, der du diese Zeilen liesest, nimm dir meine brüderlichen Bitten zu Herzen. Komm sonntäglich in's Gotteshaus, komm zu rechter Zeit, damit du dich in das Ganze des schönen Gottesdienstes einlebest. Es ist ja freilich Kirchenbesuch kein Muß, kein Zwang; es ist ja freilich längst zugestanden, daß Gott nicht wohnt in Häusern von Menschenhänden gemacht, und längst gewiß, daß er zu finden ist anderweit ebenso gut, wie in der Kirche; aber was soll die Ausrede: ich kann zu Hause auch fromm sein? Wer fragt denn darnach, was du kannst oder könntest, — man fragt darnach, was du thust, — und das ist je und je wahr gewesen, daß die besten Hauschristen auch die treusten Kirchgänger gewesen, und daß sie immer wie David gefühlt: „HErr ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet." — Freilich sind die fleißigsten Kirchgänger nicht allemal die frömmsten

und besten Menschen, und Kirchgehen verdient den Himmel noch nicht, — aber alle wahren, rechten Christen sind Kirchgänger, so weit Zeit und Umstände es irgend möglich machen. — *Komm, daß du höreſt.* Sammle die zerstreuten Gedanken; thut's der Glaube, thut's die Liebe zu Gott noch nicht in dir, laß es den Ernst und die Zucht des Geistes thun. Wie vermag man seine Gedanken zu sammeln, wo es einen irdischen Preis oder Gewinn gilt! Sollte es der Zucht des Geistes nicht möglich sein, auf diesem größern, heiligern Gebiet, — bis die Liebe die Zucht ablöset? — Meid' die Zerstreuung, die Unruhe oder das Geschwätz gar, das hier und da unsre stillen Gotteshäuser zu entweihen droht; dergleichen Unsitten müssen im Keime erstickt werden, denn sie sind eine sonntägliche Anklage der Gemeinde, der ganzen Kirche.

Komm und bet'. Ja, nicht blos zum Hören komm in's Gotteshaus, nicht blos zum Lernen und Merken, sondern zum Beten; denk daran, daß du das deiner Seele, daß du dies deinen Brüdern und Schwestern schuldest, es ist der geringste Liebesdienst und Gott hat Acht darauf, ob du ihn thust, denn er hat ihn geboten. Denk daran, daß gemeinsames Gebet die Herzen vereint und den Segen herniederträgt; hundert Hände tragen mehr, als eine! Laß dich doch nicht vertreten, wo du selber kommen kannst. Was soll dein Vater im Himmel sagen, wenn dir das Gebet selbst, das Gebet mit deinen Geschwistern, das Gebet für sie — eine Arbeit dünkt?

Komm und ſing. Das laß dir gesagt sein, lieber Leser. Es ist ja deine Pflicht, Gott zu dienen mit der Gabe, die er dir verliehen; darum stimm ein aus ganzem Herzen, aus voller Brust in die schönen, kräftigen Lieder, die unsere Kirche hat. Denk daran, daß du ein evangelischer Christ bist und dies schöne Vorrecht hast, nicht blos zu hören, zu verstehen, zu sehen, zu beten, sondern auch zu loben, zu dienen, zu verherrlichen. Denk daran, daß unser evangelischer Gottesdienst keine geistliche Handlung ist, die etwa vom Pastor und den Waisenknaben aufzuführen wäre, und du wo die Rolle des Zuschauers zu übernehmen habest, — nein, *eine Handlung ist unſer Gottesdienſt, da du ſelbſt mithandelnde Perſon biſt*, der du über des Gotteshauses Schwelle gekommen.

Denk daran, daß nicht Gold, nicht Silber, nicht Macht, nicht Pracht unseres Gottesdienstes, unserer Kirche Zier und Ehre ist, sondern das Mitleben, Mitfeiern, Mitdienen, Mitloben der ganzen Christenschaar, der ganzen Gemeinde. Laß dir doch dein Recht und deine Ehre nicht nehmen, — oder verachtest du sie gar selbst?

Komm und sing. Kann es dir leichter gemacht werden! Die Orgel giebt die Melodie dir an, du brauchst dich nur führen zu lassen. Kann es dir leichter gemacht werden! Schlag den Anhang unseres Petersburger oder des Rigaschen Gesangbuches oder des Ulmannschen auf, da sind die Worte der Liturgie, die Antworten der Gemeinde; es ist doch wahrlich leicht einzustimmen! — Wie lange willst du dich vertreten lassen? Unmündige und Träge lassen sich vertreten. Kommen wir einmal aus dieser Unmündigkeit heraus? Oder kann man sich vertreten lassen in der Ausübung der Pflichten gegen Gott, warum dann nicht überhaupt in der Heiligung, warum nicht in Allem, was Religion, was Glaube heißt, — warum nicht endlich auch im Himmel selbst?

Komm und sing; laß dich nicht irre machen, ob dein Nachbar sich wundert, wenn du heute zum ersten Male Respons singest? sieht er dich groß an, — halt ihm das Büchlein vor; nächstens singt er mit. Laß dich nicht ängsten von dem Gedanken: „soll ich der Erste sein, soll ich heute anfangen?" Lieber Freund, alle Dinge müssen einmal anfangen, in die Mitte kommt man nicht ohne den Anfang.

Komm und sing; — Hast du nicht vielleicht einmal Gelegenheit gehabt eine verdorbene Orgel zu hören, wo bald diese, bald jene Stimme schweigt? Wahrlich, das klingt nicht schön. Nun denk daran, du bist auch eine Stimme im großen Chor der Gemeinde, und die Engel hören zu und der HErr hört, — kann's ihn freuen, daß deine Stimme fehlt, heute fehlt, und nächsten Sonntag fehlt, — und immer fehlt? — Es kann ja ein Mangel, ein Unglück sein, daß man nicht mit einstimmen kann in den Gesang der vereinten Christenschaar, aber es soll Trägheit nicht Schuld sein.

Komm und sing; — „Singe, wem Gesang gegeben," ruft schon der Dichter zu, und seit der Zeit dichten und singen die

Kinder dieser Welt fast über die Möglichkeit hinaus, sollen sie auch hier den Kindern Gottes vorauslaufen? — Nein, Kinder Gottes, wir haben einen guten Vater, wir dürfen kommen mit Aufmerken und Beten und Singen und Loben. Laßt uns nicht säumen. Die Vöglein singen und loben, der Wind singt sein Loblied, wenn er an den Felsen vorübergeht oder durch die Gipfel der Bäume zieht, das Meer stimmt an sein Wellenlied, des Schöpfers Größe und Macht zu preisen, die Engel im Himmel singen in tausendstimmigem Chor, willst du nur schweigen, du Gotteskind? — O Gemeinde, liebe Christengemeinde, halt dich zum heiligen Gotteshause, such das Angesicht des HErrn mit Beten und Rufen, erheb deine Stimme mit Macht, ihn zu preisen in deinen schönen Gottesdiensten, laß frisch und kräftig das Leben deines Glaubens, deiner Liebe, deiner Hoffnung im Gebet zu Gott aufsteigen, dann wird's reicher, denn je zuvor, aus Gott zu dir zurückkehren und Himmelskräfte herniedertragen, und du wirst bald selbst mit seligem Herzen bekennen: „schön, ja schön sind unsere Gottesdienste; jetzt sind sie schön!“

Viertes Gebot.

1.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden. D. i. Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, und sie lieb und werth halten.

> Marc. 10, 14—16. Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.

Weise Männer haben den Gedanken ausgesprochen, es sei diese irdische, sichtbare Welt ein Abbild der himmlischen, der unsichtbaren, und es mag ja wohl sein, daß mancher Gedanke Gottes durch die himmlische Welt hindurch in die irdische hinabdringt und erst in ihr eine Gestalt gewinnt, die uns sichtbar und faßbar ist. — Aber wer mag das im Einzelnen nachweisen! Wer mag in allen Stellen der heil. Schrift unterscheiden zwischen dem Bilde, das nur gewählt ist, um uns eine Sache anschaulich zu machen, wie wenn sich Christus beispielsweise den Hirten oder die Thür oder das Brot vom Himmel nennt, — und dem eigentlichen, wesent-

lichen Abbilde, der Verkörperung einer Sache, die aus jener Welt in diese hinabreicht?

Doch das ist gewiß, wie Gott den Sabbath zu einem Abbilde der ewigen, himmlischen Ruhe gemacht und dadurch diesen Tag über alle andern erhoben und zu einem Fürsten unter den Tagen gemacht hat, so hat er noch manchem Irdischen eine ähnliche Würde und Weihe verliehen, und wer dafür ein Auge hat und den klaren Aussprüchen der heil. Schrift folgt, der wird manche Verhältnisse, Ordnungen, Stände in der Welt ganz anders anschauen lernen, als sonst zu geschehen pflegt. Wenn also Obrigkeiten und Herrscher auf Erden sind, und es weiter heißt, daß auch unter den himmlischen Heerschaaren Obrigkeiten, Fürsten und Gewalten sind, wenn endlich Gott selbst sich einen HErrn nennt, ja „der HErr" im wahrsten Sinne des Wortes ist, so ist offenbar eine geschlossene Reihe da von der untersten Macht bis zu der obersten; bis zur Allmacht, bis zu Gott selbst, und dadurch wird jede Herrschaft, jede Obrigkeit, ein mehr oder minder bedeutendes Abbild der Herrschaft Gottes und wird dadurch erhoben und geweiht, sie wird dadurch etwas in sich selbst Festes, Heiliges, Unantastbares. — Wenn ferner auf Erden Väter und Mütter sind, die erhaltend, schützend, leitend, belohnend über ihren Kindern walten, und Gott selbst sich nicht blos mit einem Vater vergleicht, der sich über seine Kinder erbarmt, oder mit einer Mutter, und dabei von sich sagt, daß seine Liebe ihre Liebe überbiete, sondern nach dem ausdrücklichen Worte der heil. Schrift „der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden", — so ist offenbar nicht blos das väterliche Herz Gottes, sondern auch sein Schaffen, Erhalten, Leiten, Schützen und Lohnen, ja seine Würde und Ehre in den Eltern abgebildet, versichtbart und vertreten, und wie ein Fürst geehrt sein will in seinem untersten Statthalter noch, und ein Theil der Fürsten-Würde auf dem ruht, der in seinem Namen schafft und waltet, — so will auch Gott geehrt sein in Vater und Mutter und Herrschaft und Obrigkeit, als seinen Repräsentanten oder Stellvertretern. Davon

sagt uns auch das Gebot, welches uns heute beschäftigen soll, das vierte. Es lautet:

Ehre **Vater und Mutter**, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.

Das erklärt Luther:

wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, und sie lieb und werth haben.

„Vater und Mutter", bei diesem Wort bleiben wir stehen, und weil es heißt: „**ehre** Vater und Mutter", so will ich, christliche Eltern, euch auch darin ehren, daß ich an euch zuerst das Wort richte, und erst später an eure Kinder; euch will ich erinnern an das, was der Name „Vater und Mutter" nach der heil. Schrift von euch fordert, den Kindern will ich zeigen, was das „Ehren" auf sich hat.

Gewiß, das muß kein geringer Beruf sein, wo man Gott selbst zum Vorbilde hat; und hier ist es ja so! Väter, wollet ihr lernen, wie ihr an euern Kindern zu thun habt, — so müsset ihr's lernen von dem, welcher der rechte Vater ist über Alles. Mütter, wollet ihr lernen, wie ihr eure Kinder lieben sollt, so müsset ihr's lernen von dem, der eure Mutter-Liebe und Treue mit seinem Lieben überstrahlt. Euer

Elternberuf

ist also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Es ist derselbe aber

1) ein göttlicher
2) ein schwieriger
3) ein seliger Beruf.

1. Ein göttlicher Beruf ist's, Vater oder Mutter zu sein; nicht blos, daß es in Gottes Hand steht, dir solch großen heiligen Beruf zu geben oder zu versagen, und jeder Einzelne, dem derselbe zu Theil geworden ist, darin eine Gnade und ein herablassendes Vertrauen Gottes zu ihm zu erkennen und dankend zu ehren hat, sondern der ganze Beruf weist seinem Ursprunge nach auf Gott zurück; von ihm habt ihr eure Stellung, euer

Recht. Es ist nicht zufällig, daß der Mensch so hülfsbedürftig auf die Welt kommt wie kein anderes Geschöpf und mehr Mutterliebe und Pflege nöthig hat, als jedes andere Wesen, daß seine Unmündigkeit so lange dauert; es ist nicht zufällig, daß ihr Eltern, auch nachdem er längst eure Hülfe und Pflege nicht mehr bedarf, noch ein Herz für ihn habt, und daß eure Herzen für eure Kinder schlagen bis zum Grabe. Es ist nicht zufällig, auch nicht menschliche Erfindung, oder Abmachung, daß die Eltern ein gewisses Herrschafts-Recht, eine Ehre und Würde für sich von ihren Kindern in Anspruch nehmen und das bis zuletzt, — sondern das ist von Gott; darin habt ihr, auch wenn es nicht geschrieben stände, die richtige Ahnung und den Nachweis von dem göttlichen Ursprunge, dem göttlichen Rechte des Elternberufs. — Glaubet ihr aber auch an dies euer Recht? — Ich weiß, daß Viele, die dem Wort Gottes sich entfremdet haben und in der Familie selbst nur eine Sitte alter Zeit sehen, — an ihr Elternrecht nicht glauben, darüber lächeln, wenn in solchen und ähnlichen Verhältnissen von einem göttlichen Recht geredet wird, ich weiß, daß Viele sich erst darauf besinnen, wenn ungerathene Kinder die Mißachtung bis auf's Aeußerste treiben, — aber das muß ich euch sagen: wer nicht glaubt an sein göttliches Vater- und Mutterrecht, der ist der erste Revolutionair, Umstürzler in seinem eigenen Hause, der hat die erste Befähigung nicht, sein Kind zu erziehen; der klage nicht, wenn er sich arge Buben und Otterngezücht erzieht. Wie kannst du verlangen, daß dein Kind an seine Kindespflicht glauben soll, wenn du selbst in deinem Benehmen, deinem Reden, deiner Schwäche täglich zeigst, daß du an dein Vaterrecht nicht glaubst? Wehe dem Vater, der seinen Sohn zu ermahnen oder gar zu strafen sich scheut, weil er an seinem Rechte dazu zweifelt! Wehe der Mutter, die ihrer Tochter und wäre sie längst erwachsen, gestattet, sich ihr gleichzustellen und sie unbeurtheilt handeln läßt nach Gutdünken! Sie wird ernten, was sie gesäet und reichliche Thränen werden auf die Saat fallen. Und ob sie auch hienieden nicht erntete, was sie gesäet, oder ob auch Gott, der oberste Erzieher, dem seine Liebe nicht gestattet, fern und gleichgültig zu

bleiben, einträte und alle Elternversäumniß gut machte, — das sollen Eltern wissen, wo sie zweifeln an ihrem göttlichen Recht, die haben sich an Gott versündigt und an ihren Kindern, und um so mehr, je größer das Vertrauen war, womit sie Gott geehrt; sie haben sich selbst aufgegeben, und wie ist dem zu helfen, der sich selbst aufgegeben hat und in dem alle Muskeln sittlicher Kraft schlaff zusammensinken?

Ein göttlicher Beruf ist euer Beruf, Eltern, nicht blos dem Ursprunge nach, sondern auch der Verpflichtung nach; ihr seid und bleibet Gott in euerm Berufe verpflichtet; er will über euch einst zu Gerichte sitzen, entweder wie über Abraham, der seinen Kindern befohlen, Gott zu dienen, — und den will er segnen in viele Tausende, oder wie über Eli, der seine Söhne kaum sauer angesehn über alle ihre Greuel, und den will er strafen an ihm selbst und an den Kindern! — Wenn ihr daran gedenket, — wie ernst, wie wachsam, wie treu muß das machen, wie muß das alle Laune und Willkür, alle Schwäche und Härte verbannen! Wie wird doch dadurch die Erziehung zu einem Gottesdienst, so ganz und gar ein frommes, heiliges Werk! — Aber wie muß dieser Gedanke auch stark machen gegen alle Strömungen und schlechten Erziehungs-Moden, die unsere bequeme und schlaffe Zeit durchziehen; läßt sich denn ein treuer Knecht, der da weiß, wem er dient, von Jedermann in seinem Werke meistern und urtheilen, richtet er sich auch darnach, was der Schwarm der Vorübergehenden sagt oder vorthut? Er weiß: „er steht und fällt seinem Herrn."

Ein göttlicher Beruf ist euer Beruf, Eltern, seiner Wirkungsweise, seiner Fülle von Wohlthun nach, das er in sich beschließt. Daß ihr einem Wesen das Leben gebt, unsterbliches Leben und euer Bild, wie nah grenzt das an Gottes schöpferisches Thun? Und dies zarte Kindesleben pflegen und entwickeln, nähren und fördern, täglich mit Vatertreue sorgen für Brot und Kleid und Alles, wessen das Kind bedarf, mit Mutterliebe ordnen und walten und Jedem zumessen sein bescheiden Theil, hören auf Kindesbitten und Wünsche, — leiten und beherrschen, schützen und retten, welch ein göttliches Thun, das ihr habt, liebe Eltern! —

Ein göttlicher Beruf ist euer Beruf, Eltern, er kann nur erfüllt werden in göttlicher Kraft, die Gott dem Bittenden darreicht. Lehrt, soviel ihr wollt, macht die Kinder klug in aller Welt Weisheit, — thut mehr: mahnet, droht, prediget den ganzen Moses, Gesetz vom Morgen bis zum Abend — ist's gelungen, so habt ihr einen leidlichen Menschen, einen brauchbaren Bürger, eine tüchtige Hausfrau, oder gar eine Dame von Stande abgerichtet, — und freilich sagen Viele: „was brauchts mehr?" Aber es braucht allerdings mehr, — und um einen Christen, ein Kind Gottes zu erziehen, um einen Menschen für die Erde und den Himmel zu erziehen, — um ihm ein göttliches Leben nicht blos vorzulesen und vorzupredigen, sondern einzuhauchen, — ja, blos um in den verschiedenen Fällen zwischen Härte und Nachgiebigkeit, Beherrschung und Freigebung recht zu wählen und immer des Zieles gedenkend, mit richtigem Tact das Mittel zu treffen, unermüdlich auszuharren, — zu alle Dem thut uns eignes Leben aus Gott, thut göttliche Kraft uns noth. Wollt ihr das leisten ohne Gebet für euch und eure Kinder, wollt ihr das ohne eignes Fortschreiten in evangelischer Erkenntniß und evangelischem Leben? — Es ist umsonst.

Ein göttlicher Beruf ist euer Beruf, Eltern, und nicht blos, weil er in seiner vollen Ausdehnung garnicht ohne göttlichen Beistand auszuführen ist, sondern auch weil sein End-Ziel ein göttliches ist. Was will denn Gott mit all seinem Thun an uns? Er will uns zu sich ziehen, uns zu der ewigen Seligkeit verhelfen. Was will ein christlicher Vater mit seinem Kinde? Doch nicht blos ihm zu Geld und Ehre und Erdenglück verhelfen, sondern zur Seligkeit; so habt ihr, Eltern, denn mit Gott dasselbe Ziel, ihr wirket mit ihm Hand in Hand. Aber wirket ihr auch so? Wie, wenn ihr des Zieles vergäßet, wie wenn ihr eure Kinder, sei es durch eignes verkehrtes Thun, sei es dadurch, daß ihr selbstsüchtig und ungeduldig das Heft der Erziehung zu früh oder zu weit aus euern in fremde Hände gebet, — des himmlischen, unverwelklichen Erbes beraubtet, und eure Kinder zeitlich, ewiglich schrieen über euch zu Gott!

2. O, es ist ein schwieriger, angsterregender Beruf,

euer Beruf, Eltern! — Wohl Recht hat der fromme Luther, wenn er sagt: „die Hölle wird nicht leichter verdient als an den eignen Kindern!“ Wohl hat Gott Ursache zu warnen, daß er der Väter Sünden an den Kindern heimsuchen wolle bis in's dritte und vierte Glied, — auf daß sich die Väter doppelt und dreifach hüten vor der Sünde. — *Ein schwieriger Beruf*, — sollte es noch eines Nachweises dafür bedürfen? — Gewiß nicht; aber es kann nützlich sein, wenn man nicht im Allgemeinen von der Schwierigkeit redet, die einleuchtet und zugestanden wird von Jedermann, sondern im *Einzelnen* die Schwierigkeiten zeigt, die nicht von allen Eltern gleichmäßig erkannt werden, und an welchen Hunderte straucheln und sich und ihre Kinder in's Verderben stürzen. —

Eine *große Schwierigkeit* eures Berufes besteht darin, Eltern, daß ihr nicht blos eure Kinder, sondern *euch selbst mit* erziehen müsset. Zürnet mir nicht, daß ich's so offen sage, was hier dringend noth thut, was aber auch sehr schwer ist. Ich wüßte kein treues Elternpaar, das nicht das Bedürfniß gefühlt, bald hier, bald dort in der eignen Erziehung nachzuhelfen, um die Kinder erziehen zu können. Ich wüßte kein frommes, christliches Elternpaar, das nicht, so oft es den Kindern Gehorsam, Sanftmuth, Fleiß, Ordnung oder sonst dergl. predigt, bei sich selbst darnach gestrebt, und darum gerungen hätte. Gewiß, wenn irgendwo, hier giebt's ein theures, schweres Lernen während des Lehrens.

Ein schwieriger Beruf ist's, weil man viel mehr durch das Beispiel, als durch Worte erzieht, oder verdirbt. — Wie man richtig bemerkt hat, daß nichts leichter ist, als über Erziehung reden, und nichts schwerer als erziehen, so ist's auch in der That leicht, den Kindern von allen Tugenden vorreden, verhältnißmäßig leicht, ihnen eine gute Aufsicht, einen guten Unterricht zu verschaffen; aber *damit erzieht man noch wenig*. Das *Beispiel* thut das meiste. *Zeig* dem Kinde, was es heißt, sich selbst beherrschen, dann thut es das; *sag* es ihm, und es wird weder Lust noch Geschick dazu haben. *Zeig* dem Kinde, daß du deinen Vater im Himmel liebst von ganzem Herzen, daß du mit ihm gern redest, sein Wort wie einen theuern Schatz zu Herzen nimmst, — und das Kind wird's lernen und nachthun. *Sag* es dem

Kinde, — und es wird es wissen, behalten und — schwerlich thun. So ist's mit Allem. Ich habe Töchter gesehn, die bei mangelhaftem Unterricht, bei ungünstiger Umgebung, bei wenig guten Worten, allesammt zu Christinnen gediehen blos durch den still, wie magisch wirkenden Einfluß einer edeln, christlichen Mutter; ich habe Söhne gesehn, die bei den besten Lehrern verdarben durch die Schwäche und Haltlosigkeit des Vaters.

Ein schwieriger Beruf ist euer Beruf, Eltern, weil ihr so oft gegen euer eignes Herz handeln müsset, zumal, wenn euer Herz voll Zärtlichkeit ist und nicht den Anblick eines weinenden oder leidenden Kindes zu tragen vermag, oder wenn ihr weich geworden seid durch Verlust so manches lieben Kindes oder durch — Müdigkeit.

Ein schwieriger Beruf, weil wir nur zu sehr sehen auf das was vor Augen ist, und doch wiederum nicht sehen, was vor Augen ist. — Vor Augen ist eben, „das Kind;" es ist ja nur „das Kind," „das geringe, rechtlose, leicht zu überwältigende Kind!" so denkt man leicht, und vergißt darüber: dieses Kind ist der Mensch, der je nachdem du an ihm herumhandthierest, die Menschen lieben und ehren, oder hassen und verachten, in seinem Leben sich beherrschen, oder aber in seinen Lüsten sich verderben, die Wahrheit zu seiner Richtschnur machen wird, oder den Vortheil, in die Hölle rennen, oder aber zum Himmel hinanklimmen wird. — Wiederum sieht man nicht, was vor Augen ist, man ist blind gegen die Charakter-Eigenthümlichkeiten, gegen die Schwächen, gegen die Fehler; — was Andere sehen, sieht man nicht, — blind aus übergroßer Zärtlichkeit, blind aus Gleichgültigkeit, in welcher man nie sich herablassen wollte, das Kind in seinen Neigungen und Gedanken, in seinen Licht- und Schattenseiten zu studiren. Und sag, wozu bist du, Mutter, so lange und so oft mit deinem Kinde zusammen, — oder bist du es nicht, und weiß nur die Amme, danach die Bonne, danach die Gouvernante, die Klassendame, — und endlich der unglückliche Mann, welche Abgründe der Charakter deines Kindes birgt? Es giebt moderne Mütter, die sich nicht früh und dauernd genug ihrer Kinder zu entledigen wissen, und sie erst dann wieder in ihre Nähe aufnehmen,

wenn sie mit ihnen stolziren und brilliren können. Sie verdienen freilich den Mutternamen nicht, da sie nur — Damen sind. — Und du, lieber Vater, sag, wozu sind dir die langen Abende gegeben, die du im Schooße deiner Familie verbringst oder verbringen könntest, — etwa blos um deine Zeitungen anzusehen oder eine kleine Partie zu machen? Solltest doch auch einmal nach deinem Jungen sehen — und in ihn hinein, soviel uns Menschen gegeben ist; ihr würdet beide davon Nutzen haben.

Ein schwieriger Beruf ist euer Beruf, weil Erfahrung noth thut. Theorie, System, Pädagogik thut's nicht. O, wie viele Kinder sind unter dem Messer des Systems gefallen! Gesetzt, die Grundsätze wären die richtigsten von der Welt, — was unter zehn Fällen einmal vorkommen mag — muß nicht Erfahrung das Geschick zur Anwendung, zur Handhabung verleihen? Muß nicht Erfahrung die Ungeduld der treibenden Theorie mildern? Wundern wir uns noch, wenn die größten Theoretiker in der Praxis scheitern, so lange ihnen Erfahrung fehlt? Und wundern wir uns noch einmal, wenn dies oft geschieht? — Ist doch die Zahl derer, die aus der Erfahrung lernen wollen, so gar gering! — Und gewiß, wo die Erfahrung der Natur der Sache nach nur gering sein kann, da sollte doch wenigstens die Willigkeit sein, aus derselben zu lernen. Aber wer weiß es nicht, daß das Lernen aus der Erfahrung das schwierigste, ja das schmerzlichste, — und das langsamste ist. Sind wir Eltern jung, da fehlen wir nur zu leicht aus Mangel an Erfahrung, — und kommen wir zu derselben, da hat oft die Müdigkeit, die Muthlosigkeit, die Schwäche soweit uns übermannt, daß wir die Kraft nicht mehr finden, unsere Erfahrungen zu verrathen. O, es ist ein schwieriger Beruf, der Elternberuf.

Ein schwieriger Beruf, — endlich noch dadurch, daß den Eltern nicht blos die Sünde, die von Natur in dem Kinde wohnt, entgegenarbeitet, sondern auch tausend verderbliche Einflüsse, die von Jahr zu Jahr gefahrdrohender auf die Kindesseele eindringen. Ja, Vater, wir verstehen dich, wenn dir bange wird, da du zum ersten Male wahrnimmst, wie fremde, frevle Hand das Gute, das du in deines Knaben Herz gepflanzt, Aufrichtig-

keit, Frömmigkeit, Zucht — schon erschüttert hat, wenn du noch Schwereres ahnst, das du vielleicht an deinem Kinde wirst erfahren müssen; wir fassen dich, Mutter, treue Mutter, wenn du mit Sorge und Angst gewahrst, wie ein fremder Einfluß sich in deines Kindes Seele gedrängt hat und all deine Sorge, Mühe und Arbeit, all deine Liebe, all deine Opfer zu vereiteln droht; wir begreifen deine Thränen, wir wundern uns nicht, — daß wir dein Herz so bange klopfen sehen, — sollten wir dich nicht auch beten sehen?

3. Und ob auch ein schwerer, dennoch ein seliger Beruf ist der Elternberuf. O, das brauch ich dir nicht zu sagen, liebe Mutter, die du nach Todesbangigkeit wie aus der dunkelsten Nacht der Angst und der Schmerzen zum lichten Morgen erwachtest und dein zartes Kind an deine Brust drücktest; warst du doch reich in diesem Augenblick, wie noch nie zuvor. Ein seliger Beruf, das brauch ich dir nicht zu sagen, du glücklicher Vater, der du dein Knäblein auf den Armen wiegst und jubelnd ausrufst: „ein Sohn! ein Sohn!“

Ja, fürwahr ein seliger Beruf! Wenn es eine annähernd reine Freude giebt auf Erden, die reinste ist gewiß die Elternfreude. Der Gegenstand, dessen man sich freut, das traute Kind, ist so ganz Gnadengeschenk Gottes nicht blos darin, daß man es überhaupt hat, sondern auch darin, daß man es noch hat, — so ganz Gabe des Vertrauens, und wenn Vertrauen erfreut, wo kann es größere Freude geben, als hier, wo Einem ein solches Kleinod, eine unsterbliche Seele anvertraut wird, deren irdische und ewige Zukunft man mitbestimmen darf?

Ein seliger Beruf! Besitz erfreut; Armuth drückt. Und wie arm ist der Einsame, der dem heiligen Segensstande fern geblieben ist, der seine Freunde, seine Altersgenossen vor sich hinsterben, ein neues Geschlecht neben sich aufkommen sieht, das ihm fremd ist, der alt und krank wird und dahin siecht und stirbt, den besoldete Hände pflegen, dem eine kalte Hand die Augen zudrückt, der unbeweint in's Grab geht, — er ist arm, und wenn er Millionen hinterließe. — Wie arm sind auch noch Ehegatten, wenn Gott ihnen Elternfreude versagt hat, die in den einsamen, öden

Tagen des Alters auf sich allein angewiesen sind, denen nichts mehr auf Erden blüht! Wohl sucht man Ersatz, — um zu finden, daß es keinen Ersatz für Elternfreude giebt. O, darum bist du wohl glücklich zu preisen, der du ein Kind besitzest. Es liegt ein wunderbarer Zauber in dem Mein. Aber was ist alles Mein, wo es sich nur um Sachen, Gegenstände, ein todtes Erbe handelt, was ist alles Mein, das nur menschliches Recht zur Grundlage hat, gegen dies von Gott verliehene, selige Mein, das ein Kind, mein Kind an mich schließt! Es liegt eine ganze Welt des Glückes in dem Gedanken: „mein Kind, mein Fleisch und Blut, mein durch ewig unzerreißbare Bande."

Ein seliger Beruf der Elternberuf! — Es ist noch ein Streit, ob es seliger sei, zu lieben oder geliebt zu werden; der Streit mag ungeschlichtet bleiben, aber das bleibt gewiß, daß Beides den Gipfel aller Freude umfaßt, — und ist nicht Beides in dem Elternberuf? Und welche Steigerung der Freude bei der fortschreitenden Entfaltung des kindlichen Geistes und Gemüthes, welcher Zuwachs an Freude, wenn immer reicherer Lohn der Erziehungsmühen erwächst und die Einigungsbande, das gegenseitige Verständniß sich immer vollkommener ausbildet. Freut sich doch der Gärtner seiner Rose, die er mit Mühe herangezogen und schaut mit Entzücken auf die Knospen und Blüthen, — sollte nicht Seligkeit sein in dem Anblick eines erwachsenden Kindes? Ja, welch eine Seligkeit!

Ein seliger Beruf, — aber du trauerst, Mutter, und sagst: „meine Knospen, meine Blüthen, meine Kinder sind alle dahin!" — Dahin? — Standen sie noch in der Taufgnade, als sie starben, oder waren sie Kinder des Gebets, hast du Gottes Wort in ihre Herzen gepflanzt, — dann bist du, arme Mutter, doch reich, eine Weile arm, um bald, bald überschwenglich reich zu sein. Weißt du noch, welche Freude es gab, als du einige Wochen von Hause abwesend warest und nun heimkehrtest und fandest dein Kind in der Zwischenzeit gewachsen, und es schaute dich das Auge geistiger an und so freundlich, so sonnig dir in's Herz hinein; — wenn du nach kurzer Weile das Kind wiedersiehst, das dein wartet im Vaterhause, o, es wird auch gewachsen

sein, es wird dich auch geistiger, freundlicher, sonniger anblicken, denn je. — Du sagst: „dahin!“ — — Entsinnst du dich noch, welchen Jubel es gab, als du in die Mitte deiner Kinder tratst, die dich lange am Fenster erwartet hatten, wie es laut durch das Haus erklang: „die Mutter, die Mutter ist da!“ — Und sieh, wenn du deinen Weg vollendet hast, dann eilen dir deine dankbaren, deine seligen Kinder auch einmal jubelnd entgegen, die „Freunde“ mit Engelsangesichtern, die dich dann bewillkommnen und aufnehmen in die ewigen Hütten;*) — trauernde Mutter, die du solcher Seligkeit entgegengehst, — du bist in schwarzen Kleidern dennoch selig, du bist reich!

Darum, Vater, Mutter, erschrick nicht ob der Größe und Heiligkeit, Last und Beschwerde, sondern freue dich deines Berufes in dem HErrn und gieb Hab und Gut, gieb hin deine Zeit, dein Herz, Sorge und Mühe, gieb Alles freudig hin für dein Kind, es ist doch ein seliger Beruf, des Kindes, des eigenen Kindes Zukunft bauen, und bauen für die Ewigkeit!

*) Luc. 16, 9.

Viertes Gebot.

2.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere **Eltern** und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten.

Luc. 2, 51. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.

Liebe Kinder! heute habe ich mit euch besonders ein Wort zu sprechen, nicht, daß ihr sonst nicht lesen dürftet, was in diesen Blättern steht; aber heute tretet ihr in den Vordergrund, und heute ist Alles für euch; ich komme diesmal zu euch in's Haus, ja grade in eure Stube.

Aber nicht blos an euch, kleinere und größere Kinder, die ihr die Schule noch besuchet, habe ich heute ein Wort, an euch Erwachsene auch; denn freilich sind wir, die wir in die Jahre der Reife gekommen sind, keine Kinder mehr an Verständniß, freilich keine Kinder mehr der Welt gegenüber, aber Kinder bleiben wir unsern Eltern gegenüber, so lange Gott uns Vater

oder Mutter läßt; ja, was sage ich! ein gutes Kind wird noch das Grab, den Namen, die Wünsche, das Andenken seiner Eltern zu ehren wissen und nie vergessen, daß es ihr Kind einst war, und noch ist; unsere Kindespflicht endet erst mit unserm Leben. — Darum möchte man die Augen abwenden, wenn man einen jungen Laffen sieht, ein junges Mädchen, die da thun, als ginge sie das vierte Gebot nichts mehr an, weil sie die Kinderschuhe ausgezogen und confirmirt worden sind, weil so ein Mädchen auf den Ball gehen, so ein Bürschchen eine Cigarre in den Mund stecken kann. Es ist Einem ein Stich durch die Seele, wenn man von jungen Leuten, weil sie Zutritt in die Gesellschaft haben, mündig geworden sind und ein Erbe antreten können, Aeußerungen hört, als wenn Vater und Mutter ihnen nun nichts mehr zu sagen hätten; so sehr verkennen sie, daß zwischen dem äußerlichen, bürgerlichen Recht, und zwischen der Pflicht, die vor Gott gilt, ein himmelweiter Unterschied ist! — Man möchte weinen, nicht blos über die unglücklichen Eltern, nein mehr noch über die verblendeten undankbaren Kinder, die nur so lange leidlich des vierten Gebotes sich erinnern, so lange sie Vater und Mutter nöthig haben, nachher aber nichts von ihnen wissen. Die fordern denn doch wahrlich Gott heraus, daß er sie hinwegraffe vor der Zeit, wie Absalon, oder daß er mit harten Schicksalsschlägen sie lehre, auf's Wort merken, und mit der Trübsalsruthe drein schlage, nachdem die Kinderruthe vergeblich gewesen ist.

Liebe Kinder groß und klein, achtet dies Gebot, das Gott gleich auf die hat folgen lassen, die seine Person unmittelbar angehen, nicht gering; es ist ein großes, heiliges unübersehbar wichtiges Gebot für uns alle. Wo die Kinderherzen aus den Fugen ihrer Pflicht gehen, da gehen noch tausend andere Dinge aus den Fugen; wo die ersten heiligen Bande, die unsere Seele gekannt hat, zerrissen werden, da mag nichts Gutes mehr halten und bestehen, da kann es nur Verfall geben; denn aus dem Hause wird das ganze Volk erbaut, aus dem Hause verfällt ein ganzes Volk. Darum sagte ich, dies Gebot sei ein unübersehbar wichtiges Gebot.

Schenket mir denn heute Aufmerksamkeit und ein aufrichtiges, williges Herz, wenn ich zu euch von

Kindespflicht und Kindeslohn

rede.

1. Die Pflicht lautet: ehre Vater und Mutter; das ist aber nicht ein Ehren zum Schein, wo man nur die Ehrfurchtsgeberden hat, Respect und Compliment; das ist auch nicht ein Ehren, aus Gewohnheit, wo man sich ehrfurchtsvoll beträgt, blos weil man so erzogen worden; das ist kein Ehren aus Furcht, wo man vor Vater und Mutter Angst hat und eine Pein fühlt, wenn sie da sind; sondern das ist ein Ehren, eine Verehrung aus und mit lauter Liebe; die wir für unsere Eltern fühlen sollen. Aber weil die Liebe gegen die Mutter, die uns geboren, die uns gehegt und gepflegt hat, die uns auf ihren Armen gewiegt hat, die Liebe gegen den Vater, der von früh auf für uns gesorgt hat, etwas so Natürliches ist, so Unwillkürliches, so hat Gott nicht einmal nöthig gehabt zu sagen: „Kind, denk doch daran; lieb deinen Vater, lieb deine Mutter!" Dagegen, weil die Liebe oft nicht stark genug ist, um bis zu einer tiefen, unaustilgbaren Verehrung zu kommen, oder nicht verständig, nicht weise genug dazu, so sagt dir Gott, was dir vielleicht dein Herz nicht genug, oder nicht laut und nachdrücklich genug gesagt hat: **ehre** Vater und Mutter! — und legt den Nachdruck auf das Ehren.

Ehre sie in deinem Herzen, liebes Kind, denn ihnen dankst du, nächst Gott, dein Leben mit Allem, was es in sich faßt, nicht blos sofern, daß du überhaupt in der Welt bist, sondern daß du noch da bist, daß dein zartes Leben, das von tausend Gefahren umgeben war, behütet und erhalten worden.

Ehre sie, weil sie Gott über dich gestellt hat und sie immer über dir stehen, nie, ja nie dir gleich werden.

Ehre sie, weil sie dir ein unersetzlicher Schatz sind. Sieh an ein armes Kind, das Vater und Mutter verloren, ist's nicht wie ein verlassnes Vöglein, das seine Flügel noch nicht heben kann und sich ängstlich umsieht, wer es wohl lieben und nähren wollte; ist es nicht wie eine Blume, der man ihren Schutz genommen, über die Wind und Wetter ergehn und die Einer zertreten mag? Ja, ein armes Kind! Wohl mühen sich Andere

und suchen ihm Vater und Mutter zu ersetzen, und freilich sind auch sie dann zu ehren, und doppelt, weil sie das thun an einem fremden Kinde, — aber das kann sich Keiner einreden, daß er sollte sein, was Vater und Mutter war, daß er das Kind so könnte verstehn, wie sie, und daß er ihm mit seinem Rath und Wort so nah könnte sein, wie sie. Sieh dich um in der Welt, ob du Jemand finden könntest, der es so gut mit dir meint, der so treu und uneigennützig dir rathen könnte, wie sie; du kannst lange suchen. Sieh dich doch um, wenn du auch schon erwachsen bist und nicht mehr des erfahrnen Rathes zu bedürfen meinst, — wieviel sind derer, die dich von Grund des Herzens lieben? und doch ist kein Glück so groß, wie dies; Vater und Mutter aber bleiben treu; sterben sie, wer will sie ersetzen! —

Ehre Vater und Mutter um der Opfer willen, die sie für dich gebracht. Funfzehn, ja zwanzig Jahre gehen hin, bis ein Kind in der Welt seinen Platz ausfüllen und sein eigen Brot essen kann. Das ist für Viele ein Drittel ihres ganzen Lebens, für Manchen die Hälfte, für Manchen das ganze gar, und das ist die Zeit, wo Vater und Mutter täglich schaffen und sorgen oft unter Mühe und Entbehrungen aller Art, daß euch Kindern werde, was für euch und eure Erziehung noth thut. Wollte man das alles zusammenzählen, was sie da für euch hingeben, es wäre viel, sehr viel; aber man könnte es vielleicht zählen. Aber was eine Mutter hingiebt an schlaflosen Sorgen-Nächten, an Lebenskraft, an Freuden, die sie sich versagt, was Eltern opfern, wenn sie ihr innig geliebtes Kind von sich weg in fremde Hände geben, was es ihnen kostet an Geduld und Mühe und Angst und Herzeleid sogar, bis sie ein Kind erzogen haben, — das zählt kein Mensch.

Ehre Vater und Mutter, ob auch alle Welt sie nicht ehrte, ob sie auch wären arm und gering, ja einfältig oder schlecht in den Augen der Menschen; ihnen sind sie vielleicht nichts, dir aber sind sie Eltern und Gott will sie, wenn von keinem Menschen in der Welt, so doch von dir geehrt wissen.

Ehre Vater und Mutter, ob du auch selbst Aussicht hättest, in Wissenschaft, Macht und Ansehen weiter zu kommen,

als sie, ja ob du auch schon weiter wärest. Wie bist du doch so weit gekommen? ist's nicht durch sie? Wie elend ist's doch, wenn ein reicher, vornehmer Mann sich seines geringen Vaters schämet! Wie erbärmlich ist's, wenn ein Sohn oder Tochter, die in ihrer hoffärtigen Bildung etwas weiter gekommen sind, Vater und Mutter verachten, weil sie nicht so weit sind oder einer ältern Zeit angehören in ihren Ansichten, vielleicht einer bessern! Ein rechtes Kind, das einen geringen, armen, einfachen Vater hat, spricht, wenn es die vornehme Welt ansieht, bei sich: „das da ist ein großer Gelehrter und das ein Geldmann und das ein Fürst und ein König — aber das ist **mein Vater**, das ist **meine Mutter**, und das ist mir mehr!

Ehre Vater und Mutter, ob sie auch schwach und sündig wären, ob sie auch von dir etwas verlangten, was dir unrecht schiene, ob sie auch in ihrer Liebe einem der Kinder den Vorzug gäben, wie dir scheint, ob sie sogar sich entzweiten oder sonst versündigten; — denn du bist kein Richter über das alles. Nicht ihr Thun hast du anzuerkennen oder zu verwerfen, wie es dir eben zusagt, — das thut alle Welt — sondern das Amt, die Ehre von Gott, die den Eltern zu Theil geworden, hast du bei allem ihrem Thun anzuerkennen; hat sie Gott mit solchem Amte betraut und geehrt, so sollst auch du um solches Amtes, solcher Ehre willen sie achten und ehren. Sollte es dir auch hart, auch schwer, auch unrecht erscheinen, was sie fordern, — prüf es wohl, in hundert Fällen werden sie doch Recht haben und nicht du, und mehr Segen sein bei dem Gehorsam, als bei dem Eigenwillen, selbst wo dein Rath dem ihren gleichstände. Und wenn es entschieden Sünde wäre, was sie fordern, — laß das Thun, aber das Ehren nicht; murre nicht. — Sollte es dir auch schwer zu tragen sein, daß du nicht geliebt würdest, wie dein Bruder oder deine Schwester, — denk nach, ob dir nicht dein Ehrgeiz, deine Herrschsucht solches nur vorspiegelt, und du nicht Schmeicheleien als Liebesbeweise erwartest von deinen Eltern? ob du nicht durch dein thörichtes, aufgeblasenes, verkehrtes, Wesen selbst nothwendig gemacht hast, daß man dir Aeußerungen der Liebe und

der Zärtlichkeit vorenthalte? Endlich denk daran, daß das größere oder geringere Maaß der Elternliebe dir, dem Kinde, auch ein Gnadengeschenk Gottes ist und du nur ringen kannst und sollst, immer größerer Liebe würdig zu werden, und nichts zu fordern hast. Und wenn sie selbst, deine theuern Eltern, vom Pfade des Rechts abglitten, — such nicht Vortheil davon für deine Sünde, wend dich nicht ab von dem Vater, weil er strenger ist, als dir gut ist oder gut scheint, häng dich nicht einseitig an die Mutter, weil sie zu gut, zu schwach gegen dich ist. Siehst du, Kind, den Vater irren, so mach die Augen zu, wend dich wie Sem und Japhet weg von diesem Anblick und eil in dein Kämmerlein und bet für deinen Vater; bet nicht blos, daß Gott deinen Eltern Gesundheit und Auskommen gebe, bet, daß er mit ihnen sei in all ihrem Thun und in ihrem Erziehen, daß er Alles zum Guten wende; du betest ja für dich; ehre Vater und Mutter in deinem Gebet.

Damit sind wir bis an die Grenze eines weitern Ehrens gekommen; es sollen die Eltern nicht blos im Herzen, sie sollen auch

mit dem Wort geehrt werden. Ehre Vater und Mutter; sei nicht ein Meister ihrer Befehle, laß das viele Besserwissen, behalt's für dich; sei besser deiner übeln Laune Meister und halt Zunge und Mienen im Zaum; da zeig, was du kannst; sollte mich freuen, wenn du ein Meister im Stillsein wärest.

Ehre Vater und Mutter mit deinem Reden; laß nichts auf sie kommen, zumal wenn du selbst von ihnen verletzt worden bist; den flieh, wie den schändlichsten Feind, der dadurch Eingang sucht zu dir, daß er dich in Schutz nimmt, wo dir nach seinen Aeußerungen von dem Vater sollte Unrecht geschehen sein, der dir nach dem Munde redet, dich bemitleidet. Es giebt solche Tanten hie und da und Nachbarn, die weil sie der Erziehung Mühe und heiligen Ernst nicht kennen, weil sie auf diese wohlfeile Weise sich Gunst erwerben, oder endlich weil sie nichts Besseres zu thun wissen, — den Eltern die Herzen ihrer Kinder stehlen und die Herzen selbst vergiften.

Ehre Vater und Mutter mit deinen Reden, wenn sie schon alt und närrisch, ja schwach geworden sind; sie haben sich einst zu dir herabgelassen und standen wirklich hoch; laß du dich nun auch zu ihnen herab, sprich mit ihnen davon, was sie erfreut, erheitert; laß dich's nicht ermüden oder gar anwidern, so aus dem Deinen heraus, dich in das zu begeben, was sie interessirt; es ist eine schöne Schule der Kindesliebe das! Bei denen es nicht recht damit steht, die laufen davon, die rechten Kinder bleiben.

Aber nun müssen wir sagen: noch einen Schritt weiter! Das Ehren steht nicht blos im Herzen und im Wort, sondern auch in der That. Ehre sie durch deinen Gehorsam; hier soll dir kein Dienen und Arbeiten zu schwer werden, nichts zu gering sein. Was kein Knecht vermöchte, das soll ein Kind noch können. Hier soll das Aufgeben einer Gesellschaft, eines Vergnügens, das Verzichten auf irgend welchen Putz oder irgend welche Freiheit dir nicht eine Last dünken.

Ehre Vater und Mutter nicht blos durch pünktlichen und freudigen Gehorsam, sondern durch verständigen und durch frommen Gehorsam, wie das dein Heiland dir gezeigt. Seine Eltern hatten's vergessen, ihn zu den Lehrern im Tempel zu führen; er hat's ergänzt; thu, was du als deine Pflicht errathen kannst, auch wenn die Eltern sie nicht genannt hätten. Ehre Vater und Mutter, — noch einmal sag ich's, — mit der That; es giebt noch immer welche Buben, denen es schwer dünkt, Vater und Mutter zu versorgen, die das Sprüchwort wahr machen wollen, daß eher ein Vater zehn Kinder versorge, denn zehn Kinder einen Vater. Es giebt noch immer welche Pharisäer, die da gleißen mit frommen Reden und Gotte opfern zum Schein, aber Vater und Mutter vergessen. Denkt, wie der Apostel sagt: den Eltern Gleiches vergelten, solches ist gut und angenehm vor Gott, und wie Sirach ermahnt: „pflege deinen Vater in seinem Alter!" — Wie wenig ist der Kraft noch übrig, wenn es mit dem Leben gen Abend zugeht, wie wenig sind der Freuden, welche die Welt den Alten giebt, wie spärlich ist die Zahl der

Freunde, die es mit dem Greise noch halten, wie groß die Menge der Gebrechen und Leiden, denen die alternde Leibeshütte ausgesetzt ist, so sind denn Vater und Mutter in ihrem Alter ganz auf euch, ihr Kinder, angewiesen. Nun, das kann euch nicht schwer dünken, freudig laufet dazu, mit solchem Dienst den Eltern den Abend zu verschönern, und werdet ihr einmal auf einen Augenblick müd, — hebt die Augen auf und sehet des frommen

2. Kindes **Lohn!** „Auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden," sagt das Gebot. Welch schöne Verheißung! Das ward Israel gesagt, da es hart an der Grenze des Landes stand, das ihm der HErr sein Gott geben wollte. O, daß es den Vater Abraham geehrt hätte und wäre ihm nachgefolgt im Glauben, o, daß es nicht gemurrt und gehadert hätte mit Moses, dem Vater, den ihnen Gott gesetzt! aber weil es den HErrn versuchte und nicht blieb in der Glaubensväter Nachfolge, so mußte es 40 Jahre dahinziehen und wegsterben, und kam nicht in das Land. Und als die Kinder dorthin kamen, — daß sie doch auf die Stimme ihrer geistlichen Väter, der Propheten, gehört hätten! — Thaten sie's, dann waren sie glücklich und stark, und alle Feinde mußten gegen Israel zerschellen; fielen sie ab, so waren sie ihrer Feinde Knechte, und ob sie auch wohl thaten viel mit Klugheit aller Art, und wollten Aegypten zum Schutz, oder wer sonst Macht hatte, sie mußten doch aus dem Lande nach Babel, denn Gottes Wort muß ja Recht behalten. Und was du in Israels Geschicken gelesen, das kannst du noch heute an den Lebensgeschicken vieler Tausende von Menschen sehen. Wo keine Familie, keine Zucht, kein Gehorsam ist, da stürzen die größten Völker zusammen, wo man das vierte Gebot achtet, da allein ist Friede und Macht. Sieh' es auch an den Einzelnen; es haftet so Manchem ein Unglück an den Fersen; forsch nach, ob's nicht von der Kindheit herstammt, da er dies Gebot verachtet; es geht so Mancher wie von Engeln getragen durch die böse Welt; es ist ein Segen bei Allem, was er thut; sieh zu, ob's nicht ein Mensch war, der Vater und Mutter

geehret hat. Ja, wohlgehen wird es dem, der dies Gebot erfüllet; Gottes Verheißung muß in Erfüllung gehen, — und lange wird er leben auf Erden! — Wie sollte es ihm nicht wohlgehen. Das Erste ist da, ein gut Gewissen, ein fröhlich Herz; das ist etwas, das ist viel, sich vom Segen Gottes begleitet zu wissen. Wie sollte es ihm nicht wohlgehen! Guter Ruf geht voran; das ist ein Bote, der Einem die Wege bahnt; es ist ein gehorsam Kind nicht so gar verborgen, daß nicht Nachbarn und Lehrer und Dieser und Jener davon erführen; wo es nun hingeht, da thut auch die engherzige Welt die Arme weiter auf, um des guten Wortes willen, das ihm vorangegangen. — Wie sollte es ihm nicht wohlgehen! Eltern-Gebet geht zu Gott. Was ist des gottlosen Kindes Glück! Ein trügerischer Traum; wohl mag es trotzen in seiner Burg; Stürme stoßen daran und die Wasser wogen rund um — es steht noch; aber Eltern-Seufzer die stürzen die stolze Burg, Eltern-Thränen reißen sie um. Dagegen baut Eltern-Segen den Kindern Häuser, das ist gewiß. Hat irgend ein Gebet, und zwar je dankbarer, freudiger, glaubensstärker es aus dem Herzen kommt, seine Verheißung, so ist's der Eltern Bitte, die wird gehört; — kann Jemand gewaltiger beten, als gläubige Eltern für ihre Kinder? — Wie sollte es denen nicht wohlgehen, die Vater und Mutter geehrt haben? Glaube, Treue, Ordnung, Gehorsam, Fügsamkeit, Gewissenhaftigkeit, Ausdauer in der Arbeit, und der Tugenden viele werden in dem christlichen Hause, wo das Kind des vierten Gebotes eingedenk bleibt, ausgebildet und groß gezogen, — und was unter dem „ehre Vater und Mutter" gelernt worden ist, das ist gelernt und gewonnen worden nicht blos für das Haus, sondern für das spätere, für das ganze Leben, was in dem Hause der kleinen Welt Wohlergehen und Frieden brachte, das muß auch segensreich fortwirken, wenn das Kind in der Welt, diesem großen Haushalt, dasteht und seinen Weg durch's Leben nehmen muß.

Er ist groß, Euer Lohn, Kinder, die ihr des Gebotes eingedenk bleibet. „Auf daß es dir wohlgehe und du lange

lebest auf Erden." — Lange leben in dem Lande der Verheißung, das war das Höchste, was Israel begehren konnte; es hat solchen Segen gehabt, es hat ihn verloren auch, — verloren, da es des Gebotes vergaß und den verwarf, der es liebte, wie eine Mutter liebt, der Israels Kinder unter seine Flügel sammeln wollte, wie eine Henne ihre Küchlein, — und mit heißen Thränen das Wort ihnen nachrufen mußte: „und ihr habt nicht gewollt." Lange leben auf Erden, war das Höchste, was überhaupt im Alten Bunde verheißen werden konnte, — denn noch war er ja nicht gekommen, der große Sieger, der die Thür des Grabes und Himmels aufthat. Lange leben auf Erden hat auch noch jetzt eine Segensbedeutung, wenn es mit dem Ersten, was dem frommen Kinde verheißen ward, dem „Wohlgehen" verbunden bleibt, aber wir wissen gleichwohl von etwas Größerem noch als irdischem Wohlergehen und langem Leben, und darum irrt es uns nicht, ob auch ausnahmsweise ein frommes Kind einen schweren Lebensgang durchzumachen hätte, Gottes Wort bleibt dennoch wahr in höherem Sinne; darum irrt es uns nicht, wenn auch ein frommes Kind frühe dahinstürbe. Was ist's? Gott wollte ihm mehr geben, als die Verheißung zum vierten Gebote sagt, oder geben, was sie in höchster Vollendung sagt: Wohlgehen in himmlischem Sinne, d. h. Seligkeit, — langes Leben, ja, ewiges Leben im Lande der Verheißung, im Vaterhause droben.

Frommes Kind, ehre Vater und Mutter, dein Lohn ist groß auf Erden und im Himmel!

Viertes Gebot.

3.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden. D. i. Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und **Herren** nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten.

Ephes. 6, 5—9. Ihr Knechte seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo; Nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet, und nicht den Menschen; Und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem HErrn empfangen, er sei ein Knecht oder ein Freier. Und ihr Herren, thut auch dasselbige gegen sie, und lasset das Drohen, und wisset, daß auch euer HErr im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehn der Person.

Bisher waren wir in der Betrachtung des vierten Gebotes nicht über Eltern und Kinder hinausgekommen, und freilich sind die Pflichten, die sich an diese Namen knüpfen, so ernst, so wichtig, so heilig, daß wir bei ihnen länger verweilen mußten. Aber mit den Betrachtungen über Eltern und Kinder, soweit sie jetzt vorlagen ist das Gebiet dieses Gebotes noch lange nicht erschöpft.

Die Eltern suchen Gehülfen ihres Berufes, und zwar, je älter das Kind wird, desto mehr; und des Kindes Verpflichtungen erweitern sich in demselben Maaßstabe. Vater und Mutter sind die ersten Lehrer und Erzieher des Kindes; aber nur selten ist es ihnen gestattet es immer zu bleiben. Das Kind soll für seinen spätern Beruf gebildet werden, die Forderung wird immer dringender; es reicht nicht mehr die Zeit aus, welche die Eltern dem Unterrichte widmen können, es reicht oft das Maaß der eigenen Kenntnisse, noch öfter die Lehr-Uebung derselben nicht aus, sie sehen sich nach Hülfe um, und die Schule wird der Eltern Gehülfin im Werke des Unterrichts und der Erziehung.

Vater und Mutter sind nicht blos die leiblichen, sondern auch die geistlichen Pfleger des Kindes. Aber das Kind erwächst, entwächst ihren Händen. Wer soll sie unterstützen in diesem heiligen Berufe geistlicher Pflege und Leitung, wer soll sie ersetzen, wenn das Kind, zum Manne gereift, nach geistlichem Rath, Trost, Förderung sich umsieht? — Die Kirche wird Gehülfin der Eltern.

Vater und Mutter sind die ersten Versorger des Kindes, aber es soll nicht immer das Kind der Eltern Brot essen, selbst, wo dessen genug vorhanden wäre; es ist vorbereitet, nicht still zu liegen, sondern zu nützen; es tritt in Dienst, ob hoch, oder niedrig, es ist dies der Allen gemeinsame Weg. Wer übernimmt es, den noch Ungeübten weiter zu leiten, an dem Abhängigen Vater- und Mutter-Stelle zu vertreten? — Der Haus-, Brot- oder Lehr-Vater thut's.

Vater und Mutter sind die ersten Beschützer des Kindes, sie bewahrten es vor Kränkungen und Beleidigungen. Aber sie sind keine Macht über des Hauses Grenze hinaus. Wäre Jedermann so weit erzogen, und so weit sein selbst Herr auf dem Pfade der Gerechtigkeit, daß er Niemandes Recht verletzte, — dann bedürfte es keines weitern Rechtsschutzes. Allein dem ist nicht also; die Selbstsucht durchbricht nach allen Seiten die Schranken des Rechts, da ist der Eltern Arm viel zu schwach, das Kind zu schützen. Jeden auf sich selbst anweisen, das hieße Jedermann gegen Jedermann bewaffnen und statt Rechts-Schutzes, Rechts-

Kränkung ohne Ende hervorrufen. Eltern und Kinder, jeder Einzelne sieht sich um nach einer Macht, die sein Recht wahren, seine Wohlfahrt fördern, und so weit es möglich ist, sichern wollte, ja er bietet ihr selbst dazu sein Gut, seine Kraft, sein Leben dienstbereit an. Und wer ist die Macht, die hier leitend, richtend, schützend, rettend eintritt? Es ist die Obrigkeit.

Lasset uns denn auch dies an das Elternhaus angrenzende und seine Ordnungen weiter führende Gebiet durchwandern, und im Lichte des göttlichen Wortes die Pflichten der Lehrenden und Lernenden, der Herrschenden und der Dienenden, der Leitenden und der Geleiteten näher betrachten.

Herrschen und Dienen,

beides ist von Gott; will er Ueberordnung und Unterordnung sogar im Himmel, wie viel mehr auf Erden; will er die Fähigkeiten, die Kräfte, die näheren oder ferneren Ursachen alle verschieden, so will er auch die Wirkungen, Verschiedenheit der Stände und Stellungen, — Herrschaft und Abhängigkeit. „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott." Und ist der Beruf des Herrschens von Gott, so muß es auch der des Dienens sein; denn Eins fordert das Andere, darum heißt es auch: „ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darin ihn Gott berufen hat, er sei ein Knecht, oder ein Freier"*). Herrschen und Dienen, beides von Gott, und doch beides meist als Zufall, als Glück oder Unglück, als menschliche Willkür angesehen, beides von der Selbstsucht mißbraucht und entstellt! — Herrschen und Dienen, beides von Gott, nicht als eine Gabe blos, sondern als eine Pflicht, und darum beides schwerer, als man meint, beides verfehlt, sobald man es losreißt von dem Stamm, dem elterlichen und dem kindlichen Verhalten, — beides leichter, sobald man einen Ruf Gottes dazu in seinem Herzen vernimmt, sobald man Boden göttlicher Ordnung unter seinen Füßen sieht, beides um so vollkommener, je mehr Elternherz der Herrschende zu seiner Herrschaft mitbringt, je mehr Kindesherz der Dienende in seinem Dienste zeigt. — So nehmt mit andern

*) 1 Kor. 7, 20.

Worten dies als Grundregel: Herrschen ohne Dienen wäre Tyrannei, und Dienen, das nicht auch herrscht, wäre Sklaverei, darum wird das ein christlich Herrschen sein, das im Herrschen dienen will — und das ein christlich Dienen, das sich durch Treue unersetzlich macht, und dadurch, ohne es zu wollen, — beschränkt, gebietet, — herrscht. — Danach laßt uns zu dem Einzelnen gehen, — und nehmt, geliebte Leser, diese Blätter, diese Worte, wie sie euch frommen, nehmt daraus, Herrschende, was für euch paßt, gebt ihr den Dienenden daraus das Brot, dessen sie bedürfen.

1. Wir treten aus dem Hause in die Schule; an euch, ihr Lehrer, hab ich zuerst ein Wort, im Namen des göttlichen Gesetzes einige Fragen. Lehrer, Jugendbildner, fühlet ihr, wie das Leben, die Zukunft so vieler Menschen, des ganzen kommenden Geschlechts in eure Hände gegeben ist? Ihr mit, ihr vorzugsweise bauet den Menschen den Weg zum Wohlstande, oder zur Armuth, zu einer geachteten Stellung oder zum Gefängniß, zum Himmel oder zur Hölle; sie werden euch einst rühmen oder anklagen vor Gott. — Lehrer, seid ihr von dem Bewußtsein durchdrungen, daß ihr Mitberufene des Elternberufes seid, daß Lehrfach und Lehrgabe, Rang und Stellung und Einfluß nur das Aeußere, die Schale eures Berufes ist, — eine leere Schale, oder eine Schale mit wurmstichigem Inhalt, wenn nicht der innere Beruf, das Bewußtsein dessen, daß ihr das heilige Eltern-Amt ergänzet, — euch beseelt? — Christliche Lehrer, tragt ihr Liebe zu diesen Kindern, eine persönliche, eine der Elternliebe sich nähernde, verwandte Liebe in euch? Bedenkt, daß wir nur soviel, als wir Liebe in uns haben zu diesen Kindern, zu diesen freundlichen oder mürrischen, gehorsamen oder trotzigen, begabten oder unbegabten Kindern, — nur soviel Recht haben, sie erziehen zu wollen, nur soviel Aussicht dazu; bedenkt, daß keine Lehr- oder Herrscher- oder Begeisterungs-Gabe diesen Mangel an Liebe ersetzen oder auch nur verdecken kann. Wer nicht liebt, hat sein Herz dem Kinde verschlossen, und das Kind bleibt auch ihm verschlossen; er vermag es allenfalls zu seciren, aber nicht zu verstehen; wer nicht liebt, findet keinen Zugang zu dem Kindesherzen, das ahnungsvoll, wie es ist, sich in sich selbst

zurückzieht; es ist keine Brücke, weder hin noch herüber, als für den Geist, den Verstand; des Kindes Kern aber, das Herz, bleibt unberührt; wer nicht liebt, erzieht nicht, richtet nur ab. — Christliche Lehrer, ist in euerm Herrschen ein Dienen, in euerm Lehren ein Lernen? Nur dann beherrschen wir ein Kindesgemüth, wenn wir in unserem Herrschen ihm dienen wollen und nicht uns, ihm bleibend dienen wollen, und ein Kind hat eine Gabe, solches zu errathen. Nur dann verdienen wir Lehrer-Namen und Würde, wenn wir lernen wollen, nicht im Allgemeinen blos in unvergänglicher Jugend-Strebsamkeit vorangehen in allem Lernen und Leisten, sondern auch lernen wollen Maaß, Darstellung, Methode nicht aus diesem oder jenem eisig kalten Schul-System, sondern an dem warmen Kindes-Leben und Lernen, und nimmer meinen, es völlig ergriffen zu haben und vollkommen zu sein, sondern darnach ringen, ob wir's ergreifen möchten.

Jetzt aber gestattet mir, nachdem ich ein mit euch Berufener, zuerst zu euch geredet habe, daß ich nun mit euch an diejenigen mich wende, die der HErr uns anvertraut hat.

Liebe Kinder, so oft von dem Geist der Thorheit, des Trotzes, des Widerspruches, der Unwahrheit und von noch so viel bösen Geistern irre geführt, so oft in der Schule ein Gegenstand der Sorge und der Betrübniß für eure Lehrer, — habt ihr bedacht, daß eure Lehrer Elternamt an euch versehen und darum auch der Eltern-Ehre und Würde theilhaftig sind, daß sie diese Ehre von Gott haben und nicht von sich selbst, daß sie dieselbe darum auch von euch fordern, fordern werden, fordern müssen, und daß Gott selbst sie von euch fordert? — Wisset ihr auch, daß sie über euch wachen, als die da Rechenschaft geben müssen über eure Seelen? Sehet zu, daß sie solches thun mit Freuden und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut; es fällt auf euch zurück. — Wisset ihr auch, wie mühevoll es ist, hundert- und aber hundertmal dasselbe zu lehren, von der Höhe männlichen Wissens zu euch herabzusteigen, allen Unverstand, alle Trägheit, alle Unaufmerksamkeit, alle Gebrechen, die euerm Alter eigen sind, durch unermüdliche Liebe, Milde und Ernst und Geduld zu überwinden? — Wisset ihr auch, daß nur einmal diese wichtige Lernzeit euch ge-

geben ist, daß, was ihr gelernt, was ihr geübt, in dem ganzen Leben sich lohnt, was ihr versäumt, was ihr gesündigt, in dem ganzen Leben sich rächt! — Nun, Kinder, ich frage euch nicht blos um Das, was ihr in diesem Augenblicke denket, beschließet, nichts ist leichter in euerm Alter, als gute Vorsätze fassen, nichts schwerer, als ihnen treu bleiben; gebt uns den Beweis dafür. Ich frage euch auch, wie es mit euch gewesen in diesem Stücke; hat's nicht gefehlt an Fleiß, an Aufmerksamkeit, an Dank, an Liebe gegen den Lehrer, hat's nicht gefehlt an Demuth, an Wahrheit? Ist nicht eine Stimme, die euch anklagt vor euch selbst und vor Gott, — eine Stimme, die lauter spricht, als alle Lobeserhebungen eurer Mitschüler oder eurer Angehörigen gar? Nun, so geht und sucht Vergebung von Dem, den ihr gekränkt, den ihr betrübt habt; „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen;" aber was ihr thut, das thuet bald, denn die Buße verkühlt.

2. Herrschen und Dienen, Leiten und Folgen, das wohnt nicht blos im Elternhause und in der Schule; es giebt noch ein heiligeres Gebiet, wo wir's wieder finden. Lasset uns in die Kirche treten. Dort sehet ihr das Amt, das die Versöhnung predigt, dort das priesterliche Amt, das Sakraments-Gnade darbietet, dort das Amt, dem der HErr übergeben Macht, auf Erden zu binden oder zu lösen, daß es im Himmel selbst gebunden oder los sei. Nun, was seid ihr von uns zu fordern berechtigt, liebe Leser, die ihr uns eure Prediger, eure Hirten, eure Beichtväter nennt? Gewiß, ihr dürft es fordern, daß wir solch Amt nicht üben, um des äußeren Berufes, der uns geworden, um der Ehre willen, die daran haftet, um des irdischen Vortheiles willen, der sich etwa darböte, — sondern daß wir's thun im Gehorsam gegen den HErrn, der uns durch innern und äußern Beruf gewiesen in diesen Dienst, daß wir's thun voll treuer, ernster, starker, wachsamer, thätiger, selbstverleugnender Liebe zu euch; das muß die Gesinnung sein, die wir zu unserm Amte mitbringen, die wir stets in demselben bethätigen sollen. — Aber nun, im Einzelnen, was seid ihr von uns zu fordern berechtigt? — Es ist ein väterlicher Beruf. „Weide meine Lämmer," sagt der HErr zu Petro; und daß wir eure Kleinen suchen, lehren,

leiten, daß wir die Verirrten suchen auf den Weg des Heils zurückzuführen, daß wir die Schwachen pflegen, — das dürft ihr von uns fordern. Es ist ein väterliches Amt. „Weide meine Schaafe," sagt der HErr zu Petro; daß wir euch führen auf die grüne Au des Evangeliums, daß wir euch Gottes Wahrheit predigen und nicht Menschen-Träume, daß wir euch warnen vor den Abgründen und Verführern, daß wir euch ernst eure Sünden vorhalten, daß wir euch die Umkehr, die Buße nie ersparen, daß wir euch um dieselbe nie betrügen durch schöne Worte, daß wir euch den Glauben und den Kampf der Heiligung nicht erlassen, daß wir euch Seligkeit verheißen einzig und allein aus dem Verdienste JEsu Christi und euch keinen Ruhm eigener Werke, keine Heiligung aus eigenen Kräften übrig lassen und euch immer und immer auf erneuerte Gemeinschaft mit JEsu Christo hinweisen, ohne welchen ihr nichts vermöget, — das dürft, das müsset ihr von uns fordern. — Es ist ein väterliches Amt. „Weide meine Schaafe," sagt der HErr zu Petro, und für die, welche die Süßigkeit des Evangeliums verachten und mit Füßen treten, bedarf's der Zucht; ihr dürft fordern, daß wir solche Zucht üben, daß wir, wo es sein muß, mit aller Schärfe des Wortes die Unbußfertigen strafen, daß soviel an uns liegt, der Verächter Christi erfahre, daß er keinen Theil habe an seiner Gnade, weder hier in der Zeit, noch dort in der Ewigkeit. — Und ob wir nun die Unmündigen lehren, ob wir euch Erwachsenen predigen, ob wir die Widerspenstigen strafen, — das dürft ihr von uns fordern, daß es uns nicht eine Lust oder Laune sei, über die Heerde zu herrschen, sondern daß wir nur leiten, daß unser Lehren, unser Predigen, unser Strafen selbst nur ein Dienen sei, zu eurer Seelen Errettung, wie denn der HErr selbst gesagt hat, „daß wer da groß wolle sein im Himmelreich, der sei des Andern Knecht," und selbst gezeigt, wie ernst er's meint, da er, der HErr, seinen Jüngern die Füße gewaschen. — Und daß wir auch solch Hirtenamt an euch nicht üben, als die Treiber, die hinterher gehen und von den Schaafen einen Wandel fordern, deß sie sich selbst nicht befleißigen, sondern daß wir euch als die Hirten vorangehen auf dem Wege des Glaubens und der Heiligung, und

so viel einem Menschen möglich ist, suchen, euch Vorbilder zu werden, — das könnt, das sollt ihr von uns fordern.

Aber wenn wir das alles wohl erwägen, dann fühlen wir uns erst recht unwissend, schwach, arm, elend, geschlagen, dann fühlen wir wohl, daß ein Bischofs-Amt ein köstlich Ding sei, daß Sternenglanz die zieren mag, die Seelen zur Gerechtigkeit geführt haben, — daß wir aber nicht werth sind, solch ein Amt zu tragen, noch auch Hirten zu heißen, daß wir keinen Anspruch haben, auf jene Ehrenkrone, die da leuchtet, wie des Himmels Sterne, sondern allesammt beten müssen: „ach HErr, geh mit uns nicht in's Gericht; wo wollen wir bleiben, wenn du alle Seelen die in unsrer Hand gewesen, von uns fordern willst!" Dann wenden wir uns aber auch an euch und bitten euch flehentlich: „betet, betet für uns Prediger, daß wir unser großes, wichtiges, heiliges Amt recht verwalten, daß wir nicht abirren, nicht ermüden, uns nicht erbittern, nicht weichen, — betet, daß wir einst mögen bestehen, wenn das Gericht ergeht über alle Welt." — Ferner bitten wir euch: „erleichtert uns unser Amt, erschwert es uns nicht; es ist schwer genug; ziehet uns nicht in allerlei weltliche Händel, ziehet uns nicht in solches Visiten- und Gesellschaftswesen, in welchem nach euern eignen Aussagen kein Raum für geistliche Saat und Ernte bleibt, sucht nicht Amt auf Amt, Bürde auf Bürde zu häufen, laßt uns Seelsorger sein." — Wir bitten noch mehr: „habt Acht auf das Wort, das wir im Namen des HErrn euch predigen; es ist nicht unser, sondern sein Wort; stellet euch nicht über das Wort, sondern mit uns unter dasselbe." — Wir bitten, ja wir fordern Wahrheit von euch; alle Seelsorge hört auf, wo man mit Lügen umgehet; was ist da für eine Pflege der Seele denkbar, wo ihr scheinbar, oder um der Bequemlichkeit, oder um des Nutzens willen euch haltet zu diesem oder jenem Prediger, eure Seele aber, euer Vertrauen einem Andern gebt, oder jedem Seelsorger vorenthaltet?

Wir bitten, wir fordern: haltet die „Einigkeit im Geist," im heiligen Geist, suchet nicht Neuheit, nicht Glanz der Rede, lasset euch nicht von Jedermann unterweisen, sondern prüfet Alles an der heiligen Schrift; streitet nicht um Geringes, sondern seid

fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens; denn wo Alles aus einander geht, und sich bequemere Wege zum Himmel sucht, oder an Zank und Unterdrückung sich freut, wer will da leiten und führen! — Wir bitten und fordern im Namen des HErrn, daß ihr Zucht übet unter euch, daß ihr bei beharrlicher schamloser Sünde durch Entziehen des Umgangs, durch Aechtung, bis Buße erfolgt, dem strafenden Hirtenwort Nachdruck verleihet; denn was hilft des Pastors Zucht, wenn die Gemeinde sie verleugnet! — Wir bitten und fordern im Namen des HErrn: helfet uns, die ihr helfen könnet; denn das Amt ist groß; es mag es Einer nicht tragen. Haben die Apostel es nicht allein vermocht, sondern Mitarbeiter, Pfleger, Lehrer sich zu Gehülfen ersehen, — wie viel mehr thut's uns noth! Aber nicht blos euch, die ihr als treue Verwalter des kirchlichen Gutes, oder als Lehrer und Erzieher in ihrem Dienst, oder als Pfleger der Armen an dem Heil der Gemeinde öffentlich Mitarbeiter seid, gilt dieser Aufruf; das Reich Christi muß Alles durchdringen, und jedes Haus muß von seinem Geiste geheiligt sein, Licht sammeln und weiter strahlen.

3. Und in's Haus kehre ich jetzt zurück; aber nicht in's Elternhaus, sondern in's fremde Haus, in welches die Eltern ihr Kind zu Lehre oder Dienst übergeben haben, in welches die Kirche ihre Jünglinge, ihre Jungfrauen hat ziehen sehen, und wieder tret ich fragend im Namen des göttlichen Gesetzes hervor. Liebe Meister und Meisterinnen, liebe Prinzipale und Vorgesetzten, ihr Herrschaften alle, wie steht's mit euerm Lehren und Herrschen? Weil ihr ein väterlich Amt überkommen, weil ihr auf Grundlage dessen Ehre und Gehorsam fordert, so sollt ihr auch ein väterlich Herz in euer Amt mitbringen; habt ihr das gegen die Pflegebefohlenen in euerm Hause? Habt ihr einen Funken Liebe für eure Burschen und Gesellen, oder sind sie euch lebendige Räder, lebendiges Handwerkszeug in euerm Gewerk? Seid ihr etwa auch der Meinung, wie so Viele, daß ihr Alles gethan habt, wenn ihr ihnen Nahrung und Kleidung gegeben habt und sie beiläufig bei euch etwas gelernt haben? — O das war nicht der Väter Art; euer Herrschen, euer Meistern soll auch ein Dienen sein; diesen jungen,

unerfahrnen Seelen sollt ihr mit euren Kenntnissen, mit eurer Erfahrung zu Hülfe kommen; in ihrer versuchungsvollen Zeit, in ihrem Alter, der Eltern-Aufsicht, der Zuflucht des Vaterhauses beraubt, sollen sie bei euch Ueberwachung, Rath, Ermahnung finden, in ihrer Bildungszeit euch überwiesen, sollen sie von euch nicht blos für's Geschäft ausgebildet, sondern zu Tüchtigkeit, Wahrheit, Treue, Ordnung, aber vor allem zu Frömmigkeit, Lauterkeit, Keuschheit, ohne welche jenes alles nichtig ist, — durch Ueberwachung, durch Wort und Vorbild angeleitet werden. — Und ihr Herrschaften, wie stehts mit euerm Herrschen? seid ihr mit euch zufrieden, weil ihr richtigen Lohn bezahlt, Essen und Trinken gebt und noch, — o Uebermaaß der Güte! — Freiheit gewähret zu Vergnügungen aller Art? — Ihr klaget über die Faulheit, Lüderlichkeit, über den Ungehorsam, über die Untreue, über die Unverschämtheit der Dienstboten. Ihr habt Ursache, viel Ursache dazu. Aber habt ihr dies Unkraut nicht selbst groß gezogen? Wenn die Reichen unter euch den Lohn willkürlich steigern und dadurch sich etwas Ausgesuchteres erkaufen, wird dadurch nicht dem Mittelstand das Festhalten tauglicher Dienstboten unmöglich gemacht und dadurch das Auge der Dienenden selbst ganz vom Dienste ab, einzig auf den Lohn gelenkt, der Schachergeist, wodurch Dienstboten sich selbst zur Marktwaare herabwürdigen, täglich genährt? — Ist nicht dasselbe euch vorzuwerfen, wenn ihr nicht blos in Löhnen, sondern auch in Geschenken einander überbietet, — wenn ihr an euern Dienstboten einen Putz stillschweigend oder lächelnd duldet, ich will nicht sagen befördert, der sie je mehr und mehr in die maßloseste Thorheit und Hoffart hineinzieht? — Oder was soll die Klage über Faulheit, wenn eure Dienstboten euch selbst nie arbeiten sehen, wenn sie Tag für Tag nur das Bild des Luxus und des Zeitvertrödelns vor Augen haben, wie leider oft genug der Fall ist? Was soll die Klage über Unbeständigkeit, über Mangel an Anhänglichkeit, wenn ihr selbst je nach Laune an den Dienstboten herumhandthieret, kein Interesse für ihn je an den Tag leget? Was soll die Klage über Gottlosigkeit, Lüderlichkeit, wenn durch euer Leben und Treiben jeder Gedanke an Gott zurückgedrängt wird, keine gemeinsame Andacht stattfindet, — oder wo Glaubens-

und Sprachverschiedenheit dies unmöglich macht — nicht einmal das Beispiel des Gebets und der Gottesfurcht geboten wird, wenn dem arbeitenden Menschen noch der Sonntag, d. h. der Gottesdienst des Sonntags geraubt wird!

Und auch an euch habe ich heute ein Wort des HErrn, die ihr nicht blos Dienstboten, Knechte und Mägde unter euch habet, sondern größere, ja die größten Gebiete ordnend, leitend, beherrschend überschauet. Es ist unsere Zeit eine ernste Zeit für euch; es ist Vieles anders geworden, als es war; viele Bande sind gelockert; die Furcht regiert nicht mehr, der Glaube an heilige gottgewollte Ordnungen ist erschüttert, die Grundsätze des pflichttreuen Gehorsams sterben dahin vor der überhandnehmenden Lohn- und Ehrsucht und dem Gelüste nach schrankenloser Freiheit. So thut es denn doppelt noth, daß ihr den Glauben an eure göttliche Sendung in euch wach erhaltet, daß ihr wisset, wessen Vertreter, wessen Abbilder ihr als Herren, als Vorgesetzte sein sollet. Aber es thut auch doppelt noth, daß ihr mit derselben Bereitwilligkeit, womit ihr des Amtes Würde aufrecht erhaltet, die Bürde desselben auf euch nehmet, daß euer Gebieten, Herrschen, Fordern nur die von Amt und Nothwendigkeit gebotene Form eures Dienens sei. Ist doch der Wahlspruch eines edeln Fürstengeschlechtes: „ich diene!“ — Wollte doch der König, dem die Nachwelt mit Recht den Namen des Großen gegeben hat, nur der erste Diener im Staate sein, ja, sprach nicht der, welcher ein HErr aller Herren ist, das Wort: „ich bin nicht in die Welt gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene, und gebe mein Leben zur Erlösung (zum Heil) für Viele.“ — Ist das auch euer Wahlspruch, euer Streben allezeit?

Doch nun laßt mich, daß ich aus euern weiten Räumen die lange Stufenreihe hinabsteige zu den Geringen, zu den Untergeordneten, zu den Dienenden, daß ich auch ihnen das Wort Gottes bringe, das Wort, das für Alle da ist.

Wisset ihr, ruf ich in die Schaar der Dienenden groß und klein hinein, wisset ihr, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Menschen? — O daß ihr es wüßtet, — dann

würde diese Augendienerei aufhören, dies falsche Wesen, dann würde die Unlust zur Arbeit schwinden und der trotzige, verdrossene Geist, dann würde man nicht mehr hören dies unberufene Richten und Urtheilen über Herrschaften und Vorgesetzte, die Gott weit über euer Urtheil gestellt hat. — O daß ihr es wüßtet, dann würde von Untreue nicht mehr die Rede sein und kein ungerecht Gut mehr an euern Händen haften!

Wisset ihr, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Menschen? — O daß ihr es wüßtet, dann würdet ihr das Dienen nicht als eine Entwürdigung und Zurücksetzung ansehen, dann würdet ihr nicht mit neidischen Blicken die Herrschaften und Vorgesetzten ansehen und längst erkannt haben, daß nicht Reichthum und Glanz und Ehre es sind, die den Frieden geben, sondern daß Treue es thut, ja Treue allein. — O daß ihr es wüßtet, dann würdet ihr nicht so lüstern darnach trachten, alle Last abzuschütteln, da ihr noch jung und dienstkräftig genug seid und wahrlich noch keiner Ruhe bedürfet; ihr würdet bedenken, daß es dem Manne eine Ehre ist, das Joch zu tragen in seiner Jugend; ihr würdet warten können und seiner Zeit mit Ehren und unter Gottes Segen Haus und Heerd finden, die ihr jetzt nur Wohlleben suchet — und Armuth, Elend findet.

Wisset ihr, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Menschen? — O daß ihr es wüßtet, dann würdet ihr auch getrosten, freudigen Muth haben zu allem Dienst und fest glauben, daß der HErr, wenn er euch zum Herrschen tüchtig gefunden hätte, euch auch solche Stellung gegeben hätte. — O daß ihr es wüßtet, — dann würdet ihr euch auch richten nach den schönen Vorbildern der Treue, die uns die Schrift vor Augen stellt, und würdet mit Eifer ringen und trachten, daß euch am Tage des Gerichts der HErr entgegenkommen könne und sprechen: „ei, du frommer und getreuer Knecht, du fromme und getreue Magd, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude!“

Darnach lasset uns alle ringen, in welchem Berufe wir auch stehen mögen, ob das Herrschen sichtbar vorwiegt in unserer Stel-

lung oder das Dienen, was es auch sei. Und wenn wir also nach der Treue ringen und streben, ein jeglicher an seiner Stätte, dann wird das Gesammtwesen der Stände und Ordnungen, das irdische Reich je mehr und mehr wie es sein soll, ein Abbild sein himmlischer Ordnung, — des Himmelreichs. Dazu helfe Gott. Amen.

Fünftes Gebot.

1.

Du sollst nicht tödten. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern demselben helfen und fördern in allen Leibesnöthen.

Marc. 12, 30. 31. Du sollst den HErrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Gott ist die Liebe, und er hat uns nach seinem Ebenbilde geschaffen; darum kann, darum muß er von uns fordern, daß auch wir lieben, gleich wie er liebt. Das Erste war nun freilich, daß wir ihn lieben, der uns zuerst so unaussprechlich geliebt, ihn lieben, dem wir Alles danken, — und wir haben es gelernt, wie wir ihn ehren und lieben sollen in seiner Person, ihn ehren und lieben in seinem Namen, worin er, der Unsichtbare, sich kundgiebt uns Menschen, ihn ehren und lieben in seinem Friedenstage, ihn ehren und lieben in seinen Stellvertretern; — aber sollte damit unsere Liebe ihr Ende erreicht haben? sollte damit ihr Gebiet abgeschlossen sein? Nein, Gott will geehrt sein, in Allem, was er ehrt, Gott will geliebt sein, in Allem, was er liebt, — in Allem, was er liebt. Er liebt die Blume auf dem Felde, den Baum in der Pracht seines Laubes, seiner Früchte; du sollst sie

auch lieben. Mehr liebt er das Thier, in welches er reicheres Leben gegeben, und erbarmt sich sein; so sollst auch du es lieben und barmherzig sein. Mehr, unendlich mehr liebt er den Menschen, den er zum Herrn der Schöpfung gemacht, indem er sein Ebenbild, sein Kind sieht; und wie eine Mutter sich geliebt sieht, wenn du ihr Kind liebst, sich gekränkt fühlt, wenn du ihr Kind kränkest, so fühlt Gott Alles, was du dem Nächsten thust; er sagt's deutlich, „was ihr Einem dieser Geringsten gethan habt, die an mich glauben, das habt ihr mir gethan!"*) — Aber nicht blos das bewegt ihn, Liebe zu fordern für den Nächsten; was ist ihm denn unsere Liebe? bedarf er ihrer?!

Er fordert sie um unsertwillen. Nur soviel wir Liebe in uns haben, soviel haben wir Ewiges, soviel haben wir Leben in uns. Was nicht Liebe ist in unserem Leben, das ist entweder leiblich, irdisch, vergänglich, oder ist selbstisch, sündlich, verwerflich, ist lebendiger Tod in unserm Gebein. Ohne Liebe giebt es wohl Lust, verlockende Täuschung und bittere Enttäuschung, aber ohne Liebe keine Seligkeit. Ohne Liebe bleiben wir in Widerspruch mit Gott, in Widerspruch mit dem Geist, der im Reiche Gottes, im Himmel, waltet, und wo Widerspruch gegen Gott ist, da ist Unfriede, da ist Verderben, da ist Verdammniß.

Er fordert Liebe von uns um des Nächsten willen; denn nur durch Liebe kann des Nächsten Recht geschützt werden; aller andere Schutz ist ungenügend. Gebt die reichsten Güter hin, treffet die besten Anstalten, schaffet die strengsten Strafen, setzet die größten Belohnungen aus, — und der Mensch wird immer Wege finden, des andern Leben und Wohlergehen, Ehe und Eigenthum und Ehre zu kränken; bringet Liebe in die Herzen und Alles wird gesichert sein. Darum fordert Gott die Liebe, und jedes einzelne der Gebote verbietet uns eine besondre Lieblosigkeit, Liebesverleugnung. Das erste unter den Geboten der zweiten Tafel bleibt natürlich bei dem Allgemeinsten stehen; es betrachtet

*) Matth. 25, 40.

den Nächsten nur überhaupt als Menschen und nimmt sein Leben gegen jeden Angriff der Lieblosigkeit in Schutz; es lautet:

Du sollst nicht tödten.

Luthers Erklärung: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern demselben helfen und fördern in allen Leibesnöthen.

Du sollst nicht tödten, — sollte dies Verbot noch nöthig sein? Leben wir denn unter Mördern? — Mein Freund, ich will nicht antworten; ich könnte ungerecht sein; ich werde fragen und du wirst antworten, oder noch besser: der HErr soll dich fragen und du sollst ihm antworten. Greif etwas voraus in der Zeit; denk dir, du ständest mit all den Millionen vor dem Weltenrichter. Es ist der Tag der Rechenschaft. Seine Stimme, wie das Rauschen großer Wasserwogen, — ergeht an uns alle: „habt ihr kein Leben angetastet, habt ihr nie eure Hand aufgehoben im Zorn gegen euern Nächsten?" Es ist eine große Bewegung in der Schaar; nicht blos die treten zurück, die vor Menschen als solche gebrandmarkt waren, viel mehr, viel mehr, als wir erwartet hatten. — Du bleibst stehen; du bist dir solcher Schuld nicht bewußt. Aber eigenthümliche Gedanken beschäftigen dich und du fragst dich, ob du denn soviel besser warst, als jene? Machte die Bewegung der Hand sie zu Mördern, oder der Zorn? Ist das ein so viel größeres Verbrechen, wenn man die Hand erhebt, dem Andern wehe zu thun, als wenn man die Zunge erhebt? Ist es nicht innerlich dieselbe That? Ist nicht sogar äußerlich die Wirkung oft dieselbe? Ist nicht Mancher zu Tode gekränkt worden, sein Frohsinn, seine Offenheit, sein Lebensglück, sein Leben selbst den vergifteten Geschossen des Spottes, des Hasses, der Verleumdung erlegen. Während du diesen Gedanken nachhängest, rauscht auf's Neue die Stimme und spricht: wer zu seinem Bruder sagt: „Racha, der ist des Rathes schuldig, und wer da sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig." Habt ihr nie gerichtet, habt ihr nie beleidigt, habt ihr nie verwundet, nie gekränkt und erzürnt, habt ihr nie das Leben ange-

tastet durch euer Wort?" — Und wieder tritt eine unabsehbare Schaar zurück, alle die ihren Geist und Witz im Dienste des Hasses und der Eitelkeit mißbraucht haben, alle die sich in Zornes-Worten vergangen, alle die sich gefreut, Andere bloß zu stellen, die sich der Schärfe ihres Wortes gerühmt, alle, die durch Absprechen, Härte und Ungestüm des Urtheils, durch Rücksichtslosigkeit Andere eingeschüchtert, verdrängt, gedrückt haben, — sie weichen alle zurück; denn sie sind des ewigen Todes schuldig. — Bleibst du noch stehen? Du bist vielleicht besser als sie. Aber du fragst dich selber: sind jene soviel schlechter als du, weil sie offener, weil sie schneller waren mit ihrem Worte, als du? Rechnest du die Langsamkeit deines Temperaments dir zu einem Verdienste an? Sind Jene soviel schlechter, weil sie die Waffe des Wortes besser zu führen wußten, weil ihre Ueberlegenheit sie herausforderte, weil sie muthiger waren als du? — Wie oft haben dich ungerechter Zorn, Haß, Schadenfreude, Neid, Eitelkeit, Rachsucht bis hart an jene Wortsünden gebracht und was hat dich zurückgehalten? Klugheit, Verstellung, Feigheit, Heuchelei, — das alles macht dich nicht besser. — Während du noch mit solchen Betrachtungen beschäftigt bist, rauscht von Neuem die Stimme und spricht: „wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig! Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger!" — Hast du nie gezürnt? Hast du deinem Feinde nie etwas Böses gewünscht? auch nicht für einen Augenblick? Hast du nie eine Bitterkeit zurückbehalten? Hast du nie verachtet? Bist du rein von alle Dem?" — Und wieder weicht eine große Zahl zurück; sie kann vor dem Blick dessen nicht stehen, der Augen hat, wie Feuerflammen. — Täuschest du dich noch länger? Bleibst du auch diesmal noch stehen? Nun, der HErr sagt: „wer da weiß, Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde." Wer Leben erhalten kann und thut es nicht, der tödtet. Hast du daran gedacht bei dem Erkranken derer, die dir anvertraut waren? Hast du treu, hast du von ganzem Herzen treu gepflegt? — Hast du daran gedacht, wenn du Jemand unter Sorgen und Gram und Armuth dahinschwinden sahst? — Denk an den Priester und an den Leviten, die an dem Zerschlagenen

vorübergingen; du nennst sie Mörder; sie sind es auch. Bist du nirgends vorübergegangen, wo du helfen konntest; aber er fragt dich nicht nach deinen Werken und nach deinen Unterlassungen blos, der HErr, — „wärmet euch, sättiget euch" (Jac. 2, 16.) ist eine alte Rede, — er sieht das Herz an, er fragt dich: entstand das Mörderherz in dem Priester erst, als er vorüberging, oder hatte er es schon? So lern, daß jede Gleichgültigkeit gegen fremdes Leiden, jeder Kaltsinn, jede Selbstsucht der Anfang einer Lebensentziehung ist, ein Tödten ist, du könntest ihn umkommen sehen, deinen Nächsten, oder darum wissen, und gingest deinen Weg; bist du besser, weil dir die Probe erspart ist? Oder ist sie dir erspart? — Hast du dich keiner Gleichgültigkeit, keiner Selbstsucht zu zeihen? — Und sieh! auch du trittst zurück; du kannst nicht stehen vor dem HErrn. Nun, es ist genug. Sagst du noch, das Wort: „Du sollst nicht tödten" sei unnütz, denn wir lebten nicht unter Mördern? — Du sollst noch Anderes sehen.

2. Du sollst nicht tödten! Bisher haben wir von dem Leben des Leibes gesprochen und zum Theil auch Empfindungen der Seele, ihr Wohl und Wehe, hinzugezogen. Es war das so eng verbunden, daß man es nicht trennen konnte. Aber ist das blos Leben, was in unsern Gliedern lebt? Ist das blos Leben, was in uns Gram und Sorge, Freude und Leid empfindet? Ist nicht ein geistiges Leben in jedem Menschen? Gewiß, und seht nur hin, wie weit es die Menschen gebracht haben in Wissenschaft und Gelehrsamkeit, was ihr Scharfsinn alles entdeckt hat, was er auf Erden geordnet und gegründet hat, seht nur auf die herrlichen Denkmäler der Kunst und der Dichtung, darin offenbart sich das Leben des Geistes. Und jeder Mensch trägt einen Theil dieses Lebens, eine gewisse Summe geistiger Kraft und Begabung in sich; jeder Mensch hat dies „Pfund" von Gott erhalten mit der Bestimmung, es nach Kräften zu entwickeln, zu vermehren, nutzbar zu machen. Er trägt die Pflicht dazu in sich; aber auch wir nicht minder. Nun frage ich euch, Eltern, habt ihr das Geistesleben eurer Kinder nach Kräften gefördert, habt ihr ihnen an Unterricht, an Bildung alles angedeihen lassen, was euch

möglich war? — dies Vernachlässigen, dies Verwöhnen, dies Werthlegen auf das Aeußere, auf den Schein, diese Verziehung, dies frühe Verknechten an leibliche Arbeit, ehe noch die nothdürftigste Geistesbildung gewonnen worden, — ist das nicht mindestens ein Zurücksetzen, ein Beschädigen, ja ein Tödten des geistigen Lebens? — Aber es sind nicht blos Eltern und Lehrer, die auf die Geistesentwicklung eines Menschen Einfluß üben. Es fällt, abgesehen davon, was der Mensch selbst dafür thun oder unterlassen kann, vielleicht ebensoviel auf Rechnung der Umgebung, in welcher er stand, der Gesellschaft, in welcher er lebt. Man sagt mit Recht, die Welt erzieht; aber sie höhlt auch das geistige Leben aus, sie tödtet. Man hört wohl von Banden, die sich zu Raub und Mord verbinden; so giebt es in unserer Stadt Kreise, Gesellschaften, die sich nur vereint haben, um die Zeit, um das geistige Leben zu untergraben, zu tödten. Wenn ein Kind in einer Umgebung aufwächst, die nur an Eitelkeit, an Zerstreuung, an Tanz und Putz Gefallen findet, — sollten dadurch nicht die schönsten, edelsten Keime unterdrückt, ertödtet werden? — Wenn Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen sich fort und fort in Kreisen bewegen, wo man nur von dem Stadtgeklatsch, von diesen und jenen Nichtigkeiten, von diesem und jenem Schmutz sogar zu hören bekommt, wo alle tiefern, ernstern Fragen mit Fleiß gemieden werden, wo man spricht, um zu sprechen, wo man eine Sicherheit und Weisheit im Absprechen zeigt, während man nur in der Unwissenheit ausgezeichnet ist, — tödtet man da nicht die Zeit, das Leben? Und nicht blos sofern unsere Zeit unser Leben ist, sondern noch mehr; denn man lähmt allen Sinn für das Höhere, man bringt es dahin, daß solche arme, geistig todte Menschen selbst bei ursprünglich schönen Gaben zuletzt für das Höhere weder Begriffe, noch Worte, noch Verständniß haben, daß sie vor innerer Leere und Oede nicht wissen, wo zu bleiben und auf Thorheiten, ja auf Laster verfallen, um die Langeweile zu scheuchen. Ja, es ist in der That ein jammervoller Anblick, solch einen leeren Menschen anzusehen, der einige Phrasen und Geschäftskenntnisse sich angeeignet hat und mit einem Schein der Bildung bekleidet und doch innerlich arm und unwissend und roh ist.

Nun, ich glaube, hier hätten wir uns alle der gesunkenen, entarteten Sitte, der Gesellschaft anzunehmen, hier hätten wir auch manches gut zu machen, soviel sich gut machen läßt; denn haben wir nicht selbst diese gegenseitige Geistestödtung zugelassen, vielleicht gar begünstigt? Und es heißt doch: Du sollst nicht tödten! Gewiß dies ist ein tiefer Schade unserer Zustände. Doch ihr sollt noch Größeres sehn.

3. Du sollst nicht tödten, heißt es, und es leben nicht blos zwei Hälften in uns, Leib und Geist, wir haben auch nicht blos Leibes- und Geistes-Leben; man pflegt die Richtung, welche Leib und Geist, welche der ganze Mensch verfolgt, auch sein Leben zu nennen. Es bewegt sich dasselbe nämlich entweder abwärts auf der Bahn der Sünde, als ein sündliches, fleischliches Leben, das in den ewigen Tod mündet, — oder aber zu Gott hin, als ein gläubiges, geistliches Leben zur Seligkeit hin. Und in der heil. Taufe haben wir alle den kostbaren Anfang eines solchen geistlichen Lebens durch die Wiedergeburt empfangen. Auch hier heißt es nun: Du sollst nicht tödten! Hier ist das höchste Leben, hier ist das eigentliche Leben, hier ist aber auch, wenn es gehindert, gestört, zerrüttet wird, ein Mord wie kein zweiter. Da seh ich einen frommen, gläubigen Jüngling; Vater und Mutter, Schule und Kirche haben das Ihre gethan, um das geistliche Leben in ihm zu entwickeln und möglichst zu befestigen. Er betet so treu alle Tage zu seinem HErrn und Heiland, er liebt und liest Gottes Wort, er ist sich in seinem Glauben klar, und kann Fragen und Zweifel, soweit sie in ihm aufsteigen konnten, zurückweisen; er trägt den Frieden Gottes in seinem Herzen, er hat eine Kraft der Heiligung in sich, er ringt nach dem ewigen Ziel. — Aber schon wartet Satan, „der Mörder von Anfang," auf ihn. Einer seiner Knechte macht sich an ihn, ein Mensch, mit Gott und der Welt zerfallen, mit Brandmaal im Gewissen, ein Mensch mit frecher Stirn, mit scharfem, geübtem, schadenfrohem Geist, — er wirft dem Jüngling neue Zweifel auf, holt ihn aus, verwickelt ihn in Widersprüche; es ist ein ungleicher Kampf; wohl hält er den Schild des Glaubens noch vor, der junge Kämpfer, wohl schwingt er das Schwert des Geistes, aber unsicher ist die Hand;

ein feuriger Pfeil des Unglaubens, des Spottes nach dem andern trifft ihn, das Gift dringt in die Seele, das Athmen, das Gebet wird schwächer, die Kraft ermüdet, es wird dunkel vor der Seele, der Glaube stirbt. O, liebe Leser, wie oft ist das geschehn, was ich euch eben geschildert habe; wie oft ist ein Jüngling auf diesem Wege an Seele und Leib zu Grunde gegangen. Wehe ihm; aber doppelt wehe dem, durch den solches geschehn, ja, wehe dem, der einen derer, die an JEsum glauben, in ihrem Glauben geärgert: „es wäre demselben Menschen besser, daß er im Meer versenket worden wäre, wo es am tiefsten ist." Es ist böse Zeit; nicht blos daß solche Bösewichte sich persönlich an die Unmündigen und Reinen machen, ihr Gift, ihre Eitelkeit, ihr Geiz treibt sie oft auch durch Bücher Verführung vom Glauben, schändliche Lehre oft unter viel Gleißnerei und Schein der Wahrheit zu predigen, „verheißen Freiheit, so sie doch selbst der Sünde Knechte sind, sprechen hohe Worte, da nichts hinter ist, und berücken die Unachtsamen und Schwachen," ja, haben selbst Männer im Glauben zu Zeiten bethört. Nun, das ist Mord, Mord an dem geistlichen Leben! — Aber es giebt noch eine andere Angriffsseite; nicht der Glaube zunächst, sondern das Leben in der Heiligung ruft den Versucher hervor; es macht ihm eine Freude, Genossen seiner Sünde zu haben, es macht ihm eine doppelte Freude, das Widerstreben der Reinen, der Unbefangenen zu überwinden, die Tugend zu stürzen. Der Mensch wird zum Teufel. Schritt für Schritt zieht er die unbefestigte Seele in Weltsinn, in Leichtfertigkeit, in Sünde hinein, bis er sie in den Pfuhl des Lasters hinabgerissen. Welch ein Mord ist das! Ist da noch Rettung? Für Viele nie mehr.

Aber auch hier müssen wir sagen, es sind nicht blos die Mörder der Seelen, die in ihrem Thun dem Versucher von Anfang so nahe gekommen sind und aus teuflischer Bosheit ihre Kunst treiben. Auch ein leichtsinnig hingeworfenes Wort, auch der unbedachte Versuch, eines Menschen Grundsätze zu erschüttern, ein gedankenloses Fortreißen der Unbefestigten in einen Strudel der Vergnügungen, der sie betäubt, ein Beispiel des Leichtsinns wirkt oft eine Störung, eine Lähmung, ja den Tod des geistlichen Le-

bens; darum, m. L., wenn ihr das Wort leset: „Du sollst nicht tödten!“ denket daran. Es ist eine selige Freude, eine Seele vom Verderben retten, es ist entsetzlich, sich sagen müssen, daß man geholfen, sie hinabstürzen. Davor bewahre uns, HErr!

Ach, barmherziger, langmüthiger Gott, auch hier haben wir dir viel Sünde zu bekennen, bei diesem fünften Gebote; vergieb uns allen unsern Zorn und Haß und Neid und Streit, alle Lieblosigkeit, gieb, daß Keiner von uns hinweggehe, ohne daß er allen von Herzen vergeben hätte, vergieb uns daß wir soviel Zeit vergeudet, Leben getödtet, vergieb uns, wenn wir in uns oder Andern den Glauben oder die Heiligung gehindert haben, vergieb es uns alles um JEsu Christi willen. Amen.

EESTI ÜLIÕPILASTE SELTS TARTU 19

Fünftes Gebot.

2.

Du sollst nicht tödten. D. i.: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern ihm **helfen und fördern** in allen Leibesnöthen.

Joh. 5, 24. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Du sollst nicht tödten, hörten wir zuletzt. Die Worte waren nicht in den Wind geredet; sie trafen auch in unsern Herzen eine Stelle, wo sie hingehörten. Aber ist's genug, daß wir unsere Hände, unsere Worte, unsere Gedanken, die dem Leben, dem Frieden des Nächsten zu nahe treten, zurückhalten? Ist denn das Gesetz des HErrn nur ein Damm gegen die Ausbrüche der sündigen Natur? Ist es nicht auch jedesmal ein Fingerzeig, der uns in eine Bahn der Heiligung weiset? — Offenbar will das Gesetz uns nicht blos wehren, der Person des Nächsten irgendwie zu nahe zu treten, sondern es will uns auch gebieten für dieselbe etwas, ja Alles, was wir vermögen, zu thun. Wir sollen das Leben nicht tödten, — sondern fördern. Wir wenden uns in unsrer Betrachtung dieser Seite zu. Dahin weiset uns auch in Luthers Erklärung das Wort, daß wir dem Nächsten „helfen und fördern sollen in allen Leibesnöthen," — nun gewiß! wenn das, so noch vielmehr in allen Seelennöthen.

Die Pflege des Lebens

ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Darüber haben Aerzte viele Bände geschrieben. Fürchtet nicht, daß ich ihnen in's Amt falle. Sie fassen nur einen Theil des Lebens in's Auge. Auch ist's ein Andres, Regeln und Vorschriften für die Erhaltung des Lebens feststellen, und wieder ein Anderes, die Pflicht der Anwendung einschärfen und das leibliche Leben in seinem Gegensatze zum geistigen abwägen und regeln, endlich beides in den Dienst des geistlichen Lebens stellen. Das ist unsere Aufgabe.

1. Wie hat ein Christ das leibliche Leben zu pflegen an sich und an Andern? Wir denken zuerst an die gesunden Tage. „Niemand hat je sein eigen Fleisch gehasset; sondern er nährt und pfleget es," sagt der Apostel (Eph. 5, 29.) — Damit hat Gott selbst der Pflege vorgearbeitet. Aber in dieser Liebe, die der Mensch zu seinem eigenen Leibe und Leben hat, geht er oft irre; er vergreift sich in den Mitteln; oder er geht zu weit; er vergreift sich in dem Maaße; er gestattet dem Augenblick zu großen Einfluß; er stellt den Genuß höher als das Leben und untergräbt dadurch das Leben. Essen und Trinken, Kleidung und Wohnung und dergleichen gehört zu der nothwendigen Pflege des Lebens. Aber nun seht, wie die Leute es treiben, ist es nicht ein Uebertreiben und ein Uebles-Treiben! Seht dies Schwelgen und Prassen, diese Völlerei in unserer Zeit; und da schwelgt nicht blos der Vornehme aus Langerweile, auch der Bürger, und sogar der Tagelöhner trachtet darnach; da schlemmt nicht blos der rohe wüste Mensch, sondern auch der Gelehrte, der Gebildete vergißt, was er sein soll und thut zu Zeiten, als wäre des Leibes Lust das Höchste auf Erden. — Seht diese Verfeinerung nicht der Sitten so sehr, als der Genüsse; der Mensch bietet Alles auf, nicht um sein Leben zu schützen, sondern um es sich behaglicher, bequemer, genußreicher zu machen und geht darin so weit, daß er seine Gesundheit, seine Zufriedenheit selbst untergräbt. Was soll nun der Christ thun? Es kann keine Rede davon sein, daß er mit den Kindern des Unglaubens „laufe in ihr wüstes und unordentliches

Wesen," — er weiß daß der Apostel ermahnt: „wartet des Leibes nicht zur Wollust; er versteht, was der HErr warnend meint: hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung." — Es kann keine Rede davon sein, daß der Christ im Genusse des Luxus und der Bequemlichkeiten, die unsere Zeit zu ersinnen so reich befähigt ist, so weit gehen wird, als sein Stand, seine Verhältnisse und das Urtheil der Gesellschaft ihm gestatten, — er weiß, was der Apostel sagt, daß uns dergleichen wohl freistehen könnte, aber nicht immer frommt, was freisteht; er weiß, daß wir uns freuen sollen, als freuten wir uns nicht, er weiß, daß der Christ, wie Paulus stehen muß, daß er sprechen kann: „ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein, und kann hoch sein, — beides, übrig haben und Mangel leiden." Der Christ ist frei durch JEsum Christum; darum kann er nicht der Menschen Knecht sein, nicht Knecht der Umgebung, der Sitte oder vielmehr Unsitte oder gar seines eignen Leibes Knecht. —

Ein Zweites in der Pflege des leiblichen Lebens ist die Arbeit; in unserm jetzigen Zustande ist ein Leben ohne Arbeit kaum ein halbes Leben; ein großer König that den Ausspruch: „nichts hat mehr Verwandtschaft mit dem Tode, als die Faulheit." Darum kann ein Christ die Arbeit nicht aufgeben, wenn auch keine Noth ihn dazu treibt; er kann sie nicht vernachlässigen, wie der faule Fleischesmensch es thut, er kann sie aber auch nicht mit jener Besessenheit treiben, als wäre Arbeit das Höchste in der Welt, nicht mit jener Verzweiflung und Uebertreibung, wie sie bei denen ist, denen der Mammon Gott ist und die nur darnach trachten, reich zu werden, — der Christ arbeitet mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit, weil Arbeit Gottes Ordnung ist, — das wußten wir schon; aber er arbeitet doch nicht aus blindem Gehorsam, er weiß, daß Arbeit Lebensentwicklung, Förderung ist, und er sein Leben, seine Kraft, seine Geschicklichkeit auszubilden und zu erhalten hat. Wo ist eine Kraft, die ausgebildet würde ohne Uebung, ohne Arbeit? Wo ist eine Kraft, die nicht versiegte, wenn die Uebung aufhört? Er weiß, daß er ein Pfund empfangen, er wuchert damit. —

Ein Drittes endlich in der Pflege des irdischen Lebens ist die Erholung und das Vergnügen. Auch davon thut uns ein Stück noth, wenn unser Leben gedeihen soll. Für die Ruhe, die Erholung hat Gott selbst gesorgt; er hat die Nacht, er hat den Sonntag gegeben. Und hat er uns auch nicht Freude bereitet? Es ist ja fast kein Leben so arm, daß nicht noch etwas da wäre, was Freude machte; ja, er hat uns allen viel Freude gegeben. Aber nun sieh, was die Welt thut; sie hat nicht genug, daß sie Freude hat, die dem Leben dient; sie will Freude haben, die der Sünde dient, und kommt endlich dahin, daß ihr keine Freude mehr schmeckt, es sei denn ein Gewürz der Sünde dabei! — Ja, wenn es auch etwas Unverfängliches wäre, — sie läßt sich nicht halten, sie treibt es doch so weit, daß es zur Sünde wird, sie sucht die Freude, bis die Freude nicht mehr erhebt, sondern erniedrigt; sie ruht nicht eher, als bis sie alle Freude mißbraucht hat. Weil sie denn nun Alles entweiht hat, so sind ernste Christen wohl gar auf den Gedanken gekommen, sie müßten die Welt und ihre Freuden ganz meiden. Weil ernste Christen nur mit Abscheu sehen konnten, wie den Lüsten gefröhnt wird, nur mit Entrüstung bemerken konnten, wie die Wankelmüthigen unter den Christen selbst den Grundsatz: „dem Reinen ist Alles rein" soweit ausdehnen, daß sie auch den Schmutz rein finden wollen, — so war's erklärlich, daß sie in den schroffsten Gegensatz sich warfen, daß sie wohl gar Brot und Arbeit und Freude aufzugeben dachten, um recht heilig zu sein. Ja, hat man wohl zu Zeiten gefragt: ist es auch recht, daß man den Leib so pflegt? wäre es nicht überhaupt besser, da er ein Gegner des Geistes ist, ihn recht darben zu lassen und ihm recht viel zu Leide zu thun? Da ist man auf's Fasten, auf's Geißeln und auf die Einsamkeit verfallen mit ihrem düstern Schweigen und eine weit ausgedehnte klösterliche Zucht. — Aber was sagt die Schrift? — Das nennt die Schrift „die falsche Demuth und Geistlichkeit" (Kol. 2, 18) das nennt sie „Menschen-Gebot und Lehre," das nennt sie „ein Nichtverschonen des Leibes, das doch keinen Werth hat." — Das nennt der Apostel Paulus „die leibliche Uebung, die wenig nütze ist." Dabei vergißt man, daß, indem man den Versuchungen

entgeht, welche entstehn, wenn man dem Leibe allzu wohl thut, die andern alle sich aufladet, die da kommen, wenn man ihm wehe thut; die Traurigkeit hat ebensosehr ihre Versuchungen, wie die Freude. Man kann auf diesem Wege nur dahin kommen, daß man den Leib recht weit herunterbringt und den Hochmuth der selbstgefälligen Seele recht hoch hinauf. Darum mag es wohl recht natürlich sein, daß man je sinnlicher man sonst gelebt, desto mehr nun sein Fleisch zu quälen Ursache findet; darum mag es recht leicht sein, die Vernachlässigungen früherer Zeiten dadurch gut zu machen, daß man in Fasten und Wachen und Beten sich überstürzt etliche Wochen lang, oder wenn der Rausch lange anhält, auch Jahrelang. Das Alles ist viel leichter, als das Maaß zu finden zur rechten Zeit, und viel, viel leichter, als das Maaß zu halten, — aber das sage nur Keiner, daß jene Weise christlich sei; römisch mag sie genannt werden auch heidnisch, auch indisch, — aber das Christenthum weiß nichts davon. Für den Christen kann nur gelten: „Maaß zu halten, dem Geiste die Herrschaft zu bewahren, zu wachen und sich zu Allem Weisheit von oben zu erflehen."

Aber es ist Zeit, daß ich von der Pflege des leiblichen Lebens in gesunden Tagen mich zu den kranken Tagen wende. Und wenn ich bisher geredet von der Pflege, die wir uns selbst schulden, und es euch überlassen habe, die Anwendung auf die zu machen, die eurer Obhut anvertraut sind, auch ihnen das rechte Maaß an Speise und Arbeit und Freude zuzumessen, auch für sie zu wachen und zu beten, — so muß ich nun für die Krankheitszeit die Sache umkehren. Da kann von einer Selbstpflege nur wenig die Rede sein, — obgleich Zucht in der Geduld, Uebung in dem Gehorsam auch hier als eine heilsame Selbstpflege zu nennen sind — die Pflege, die wir den Kranken erweisen sollen, ist hier der Hauptgegenstand.

Habt ihr einmal die Kranken- und die Sterbelisten aufgeschlagen und mit der Zahl der Lebenden verglichen? Dann mußtet ihr gewiß erstaunen, wie groß die Zahl der Leidenden war. — Habt ihr einmal daran gedacht, wieviel Tage in einem Menschenleben der Krankheit angehören, wieviel Kräfte dadurch der Arbeit

entzogen werden, wieviel Leid und Elend sich daran knüpft, wieviel Kräfte durch Siechthum hinschwinden, wieviel mehr Krankheit da ist, als besprochen, als bekannt wird? Dann müßt ihr auch der Krankheit eine weit größere Bedeutung in dem Leben des Menschen, aber auch in eurer Betrachtung und Aufmerksamkeit zugestehen, als gewöhnlich geschieht. — Habt ihr einmal die Zahl der Krankheiten, die unser armes sündiges Geschlecht überflutet haben, die abstoßenden Erscheinungen derselben, die furchtbare Gewalt der Schmerzen, die eine Stunde zusammenfaßt, die niederdrückende, zermalmende Schwere langer Leiden, die Einwirkungen des Leibes auf die Seele, die lange Reihe quälender Gedanken, die namenlose Pein leiblicher und geistiger Beängstigung, die Kämpfe der Sterbenden, — ich sage nicht, gefühlt, ich sage nicht erlebt, — ich sage nur: gedacht, recht klar euch gedacht? — Dann müßt ihr auch Mitleid fühlen, dann müßt ihr auch den Drang in euch empfinden, etwas für die Linderung dieser Leiden zu thun.

Und habt ihr's noch nicht gethan, so ruf ich euch, die ihr vielleicht oft genug im Schauspielhause gewesen seid, dort, wie man sagt „ein Bild des menschlichen Lebens" zu sehen, ich ruf euch zu: das ist nicht das Leben, nicht das ganze Leben; man hat euch eine große Seite verborgen; kommt in ein anderes Schauspielhaus, kommt mit mir ins Hospital: seht dort, die große Tragödie nicht durchspielen, sondern durchleben, durchleiden. Auch dies Leidensleben ist ein Menschenleben!

Nun, was geschieht unter uns zur Pflege dieses leidenden Lebens? — Wir haben eine ganze, weit entwickelte Wissenschaft, die dieser Pflege gewidmet ist, wir haben Aerzte, ausgezeichnete berühmte Aerzte, aber hier ist nicht die Frage: was ist von der Wissenschaft geleistet worden? oder was leistest du, Arzt? — sondern die Frage ist: wie faßt du deinen Beruf auf? Bist du dir dessen freudig und unwandelbar bewußt, daß du berufen bist, Leiden zu lindern? Ist herzinniges Erbarmen mit der leidenden Menschheit die Seele deines ärztlichen Wirkens, — oder ist bei dir der Christ in dem Arzte untergegangen?

Wir haben Hospitäler, reich ausgestattete Hospitäler. Ich frage nicht, was erreicht worden? ich frage nicht, ob nicht mehr

erreicht werden konnte? Wir haben zur Zeit hundert und aber hundert Krankenbetten in den Häusern hin und her. Ich frage nicht, welche Hoffnungen für diesen, für jenen Kranken da sind, ich frage euch aber alle, habt ihr eure Pflicht gethan an dem kranken Bruder, an der kranken Schwester? Habt ihr die Pflicht der Pflege als eine Last übernommen und angesehen oder aber mit Bereitwilligkeit, in dem Drange christlichen Erbarmens übernommen und geübt? Habt ihr Ekel, Furcht und Ermüdung in euch bekämpft, besiegt, habt ihr an dem Kranken Nachsicht und Geduld geübt, wie er dessen bedurfte? Habt ihr bei dem Nachgeben die Grenze eingehalten, die euch von eurer Einsicht, und eurem Gewissen geboten war? Habt ihr die Leidensstunden benutzt, um den milden Trost des Evangeliums der angefochtenen Seele nahe zu bringen, ihr Gebet zu unterstützen und aus der Trübsal dem Kranken den Segen zuzuwenden, den der HErr in eure Hände gelegt und durch euch dem Kranken gereicht wissen wollte?

2. Doch es ist Zeit, daß wir jetzt auch der andern Seite unseres Gesammtlebens, dem geistigen Leben, unser Nachdenken zuwenden. Ist doch grade diese Seite in Wahrheit nicht der geringere Theil des Lebens.

Auch für den Geist giebt es Nahrung und Arbeit und Erholung, und in der richtigen Anwendung derselben besteht die Pflege des Geistes, die auch wohl mit andern Worten „Diätetik (Gesundheitslehre) der Seele," genannt worden ist. — Was ist nun das Brot, das du dem Geiste bieten magst? — Es liegt vor unsern Augen aufgeschlagen das große Buch der göttlichen Gedanken, die Geschichte, die Natur. Die Werke Gottes und die Wege der Menschen betrachten, den Gedanken des Schöpfers nachgehen, die Räthsel lösen, das ist Geistesnahrung. Liegt nicht ebenso, bald als duftige Blüthe, bald als nährendes Brot, bald als köstliche Frucht, bald als schimmernder Krystall das tausendgestaltige Wort, der faßbar gewordene Geist, selbst vor uns? Und was vor uns gefühlt, erkannt, gedacht und gedichtet worden, die Frucht der Vergangenheit und der arbeitenden Gegenwart, das ist wiederum Nahrung des Geistes. — Ja, strömt nicht aus dem geistigen Verkehr, wo Wort um Wort, Gedanke um Gedanke sich tauscht, stets

neues Leben, neue Anregung uns zu? — Reich an Nahrung für den Geist ist rings das Leben. Aber nun fragt es sich, hast du dafür ein offnes Auge gehabt? Hast du deinem Geiste diese Nahrung gewährt? Hast du dich deiner heiligen Pflicht erinnert, dein Geistesleben daran zu pflegen? Hast du es immer gethan oder aber nur dein Außenleben also gepflegt, daß du darüber geistig zurückgeblieben bist? Hast du in dem Aufnehmen und Aneignen Maaß und Wahl gehalten? — Maaß! denn es ist ja das ein unrechtes Thun mit heißer, eitler Gier mehr aufnehmen, als man tragen, als man verarbeiten kann. Und hast du gewählt? denn es ist ja eine Sünde an dem eignen Geist, an dem Frieden der Seele, an deiner jenseitigen Zukunft selbst, wenn du ohne Wahl, dem Reize des Genusses nachgebend, die lockenden Früchte vom Baume der Zeitbildung brachst, die ein ungesundes Leben gezeugt, die unter süßem Saft das schleichende, tödtliche Gift trugen. — — —

Es ist aber nicht blos Nahrung da für den Geist, sondern auch Arbeit. Hast du dich zu ihr entschlossen? Hast du Ausdauer in derselben gezeigt? Hast du nicht zu viel, oder zu früh Ruhe gesucht? Hast du nicht durch deine irdische Beschäftigung, durch die körperliche Arbeit, oder anderseits durch Wohlleben und Bequemlichkeit dich dieser Arbeit des Geistes entfremdet und fern gehalten? Auch das ist Sünde; denn am Tage der Rechenschaft will der HErr zu den zwei Pfunden, die er dir gab, andere zwei sehen, zu den fünfen, andere fünf. Wer du auch seist, Pflege des Geistes ist dir Pflicht, damit der Geist nicht blos das Gleichgewicht dem leiblichen Leben gegenüber bewahre, sondern die Herrschaft behalte, zu der er, der König berufen ist.

Und wie es Arbeit giebt, als ein Stück, ein großes Stück der Pflege des geistigen Lebens, — so giebt es auch Erholung als ein Nothwendiges auf diesem Gebiete. Schon der Wechsel der Beschäftigung ist Erholung, aber es bedarf doch noch mehr. So thatkräftig und ausdauernd auch manche Geister sein mögen, — die stille Ruhe, die Einsamkeit, das Sinnen und Sammeln thut Jedem in seinem Maaße noth und wer es sich nicht gönnte, der raubte seinem Geiste viel, und wer es nicht mehr begehrte, der

wäre schon krank; das Gemüthsleben, das tiefere Leben überhaupt wäre in ihm von Lähmung angegriffen. — Aber es ist auch Erholung andrer Art da, um die erschöpfte Kraft zu ersetzen; es haben die edeln Genüsse des Geistes, es hat das Spiel hier seine Stelle; ob aber das edle Genüsse des Geistes sein mögen, wenn an dem Bilde der Leidenschaft das unreine Feuer der eignen Lüste und Begierden entzündet oder genährt wird, — das sag dir selbst vor Gott. Und ob das dürftige Spiel mit den bunten Blättern, das allenfalls dem müden und leidenschaftslosen Geiste des Greises als Abwechselung gestattet sein mag, das Spiel, das längst an seiner eignen Leere gestorben wäre, wenn die künstlichen Reizmittel der Hab- und Ehrsucht ihm nicht beigesellt worden wären, — ob dies Spiel auch dir als heilsame Erholung des Geistes freistehen mag, dir, Jüngling und Mann, der du so viel Reicheres und Geistigeres zu Gebote hast und der du nicht leidenschaftslos an dem Tische zu weilen vermagst, — das sag dir selbst vor Gott.

Ja, wahrlich, es thut noth, daß wir Acht haben auf uns selbst in dem ganzen Umfange unseres Selbst; es thut noth, daß wir nicht blos mit einem mitleidigen Lächeln an eine Diätetik der Seele denken; nur durch richtige Pflege des Geistes kann Gesundheit und Kraft bewahrt und möglich gemacht werde, daß Leib und Geist, daß der ganze Mensch, mehr und mehr von dem geistlichen Leben durchdrungen werde, das von Gott ausgeht, und zu Gott führt, welcher Geist und in welchem des Lebens ewiger Quell und Ocean ist.

3. Das geistliche Leben, — das ist's ja, daß wir nicht mehr Gott fremd sind, sondern Christus in uns ist durch den Glauben und wir in ihm, daß wir, um mit seinen Worten zu reden, Reben sind an ihm, dem Weinstock. Aber auch dies Leben muß gepflegt werden und die reichste Geistesentwicklung, die Höhe der Weltbildung ist kein Ersatz dafür, obgleich die Weisen dieser Welt in ihrer Eitelkeit es oft behauptet haben, — doch nur selten, wenn's zum Sterben kam. Auch hier giebt's Brot. Siehst du ihn, von welchem Johannes sagt, „in ihm war das Leben" (Joh. 1, 4.), siehst du ihn, der von sich selber zeugt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6.), der „das Leben,

das ewige Leben" verheißt allen, die an ihn glauben, — siehst du ihn, JEsum, wie er den Tausend und aber Tausenden das Brot bricht, wie sein Wort als eine Speise der Seelen ausgeht in alle Lande, siehst du seine Boten, die es der Gemeinde verkünden, die es auf sein Geheiß „vorlegen" den Großen und Kleinen, siehst du das große Werk der Heiden-Mission, das nicht geringere der innern; — dies Suchen der Verirrten, dies Stärken der Verschmachteten, dies Trösten der Betrübten, dies Einen und Befestigen der Geretteten? Das ist geistliche Lebensspendung. Komm herzu, wer du auch seist, du darfst dich unter die Hungernden und Durstenden setzen, er, dein Heiland hat Brot für dich; er, dein Heiland, will sich deiner Seele annehmen wie jener Samariterin an Jakobs Brunnen. Komm herzu, dein Heiland nennt sich selbst das Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen, er giebt sich dir in dem seligen Geheimniß des heiligen Mahles, — was giebt's denn Größeres, als mit ihm, mit Gott eins werden; das ist ja das Leben, das ist ja das ewige Leben!

Und es ist schön unter den Tausenden weilen, die zu seinen Füßen sitzen; Maria's Theil ist besser, denn alle Königreiche der Erden; aber wir sollen nicht blos hörend, betrachtend empfangen, wir sollen auch schaffend, wirkend, das gewonnene Leben bethätigen und stärken. Hier ist Arbeit. Auch du sollst hingehen und des Verlorenen dich annehmen, auch du sollst Zeugniß ablegen von dem Heil, das JEsus uns gebracht, auch du sollst an deinem Theile, in deinem Hause, deinem Kreise durch Bekenntniß in Wort und Wandel das geistliche Leben pflegen und fördern. Was hast du dafür bis jetzt gethan? Was kannst, was willst du thun? Aber es ist nicht blos diese Arbeit da, in welcher das geistliche Leben sich üben soll, es ist Schwereres da. Es ist der Kampf, zu dem wir berufen sind; ja, der du mit JEsu gehen willst, du mußt kämpfen mit Fleisch und Blut, du mußt kämpfen gegen die Sünde, die Tag für Tag ihr vielköpfiges Schlangenhaupt in dir erhebt, du mußt kämpfen gegen die Trägheit des Fleisches, du mußt ringen und kämpfen gegen die bösen Geister, die in den Kindern der Welt ihr Wesen haben, und es ist ein schwerer Kampf unter Wachen und Beten, unter Angst und Zagen, unter tausend Schmer-

zen, denn „es kostet viel, ein Christ zu sein," — und nur wer recht kämpft, der wird gekrönt.

Aber du sollst auch Ruhe haben zu deiner Zeit, daß du auf deinem Wege erquickt werdest. Er, der uns voranging auf dem Wege des Kampfes, er hat gleichwohl seinen Frieden verheißen denen, die ihm nachfolgen, und er hält, was er verheißen hat. „In der Welt habt ihr Angst, in mir habt ihr Frieden!" dabei wird's bleiben. — Er selbst hat uns verheißen, daß er uns erquicken will, — er wird es auch thun. — Er selbst hat uns gegeben die Gemeinschaft des Glaubens und der Bruderliebe, in welcher auch Paulus Erquickung fand. Er selbst giebt uns, so wir ihn darum bitten, Muth und Freudigkeit, daß wir durch seine Gnade über Angst und Noth und alle Unruhe des Lebens erhoben werden; er selbst giebt uns den Aufblick zu der seligen Ruhe, die er seinem Volke aufbewahret hat.

Ja, HErr JEsu, in dir haben wir das Leben und volle Genüge; denn wer ist, wie du! In dir haben wir das Leben, das ewige Leben, und wissen und glauben es von ganzem Herzen, daß wer an dich glaubt, nicht sterben wird, sondern leben wird, ob er gleich stürbe. Darum, HErr, laß uns bleiben in dir und bleib du in uns, daß unser Leben stark werde, stärker als der Sünde und des Todes Macht, bis der Tag kommt, da du unser Leben, dich offenbaren wirst und wir kommen werden zu der Herrlichkeit, die du uns bereitet hast in deines Vaters Reich. Amen.

Fünftes Gebot.

3.

Du sollst nicht tödten. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern demselben helfen und fördern in allen Leibesnöthen.

Marc. 8, 35. Wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangelii willen, der wird's behalten.

„Du sollst nicht tödten" — sagt das Gebot. Aber Tausende setzen ihr und ihrer Gefährten Leben auf's Spiel, indem sie es dem unsichern Schiff anvertrauen, das über den Ocean fährt; Tausende wagen sich in fremde Länder, deren feindselige Bewohner nicht blos, deren Klima allein schon ihr Leben täglich bedroht. Zahllose Opfer fallen und verursachen Noth und Kummer in dem Kreise der Ihrigen. Hatten sie ein Recht, zu thun, was sie thaten? — Sagt nicht: „es trieb die Noth, es trieb der Beruf sie dazu." Wenn tödten, sich oder Andere tödten, Sünde ist, so kann Noth oder Beruf Sünde nicht in Recht verwandeln, — und doch haben wir, wenn wir von ihrem Tode hören, wohl ein Gefühl des Mitleids, nicht aber ein Gefühl, als ständen wir begangner Sünde gegenüber. — Sagt nicht: „aber sie alle dachten ja nicht, sich oder Andern das Leben zu rauben; es geschah wider ihre Absicht." — Gewiß, aber sie konnten sich sagen, daß die Gefahr

des Todes eine zehnfach größere werde von dem Augenblick, wo sie dem feindseligen Elemente sich anvertrauten; wenn sie es dennoch thaten und tödten Sünde ist, war ihre Schuld wohl eine geringere, weil der Tod nicht beabsichtigt wurde, — aber es blieb eine Schuld.

„Du sollst nicht tödten." Aber die Obrigkeit zieht den Mörder oder Empörer vor ihren Richterstuhl und spricht ihm das Todesurtheil, — sie tödtet. — Sagt nicht: „ja, sie ist Gottes Dienerin; sie kann es thun." — Wenn das Verbot des Tödtens, wie wir lesen, ein allgemeines und die Obrigkeit Gottes Dienerin ist, so mußte sie die Erste sein im Befolgen des Wortes und nicht im Uebertreten; es giebt keine besondere Königsmoral und keine besondere Unterthanenmoral, es giebt nur eine. — Sagt nicht: „aber man zweifelt auch an der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe." Ich weiß, daß man daran zweifelt; aber ich weiß, daß alle Zweifel, alle Versuche, sie abzuschaffen, nur den Missethätern, nicht der Menschheit im Allgemeinen zu Gute kommen, daß alle diese Versuche nur die Nothwendigkeit dargethan haben, doch unter Umständen zu ihr zurückzukehren, — Und wenn die Obrigkeit den Missethäter nicht tödten darf, so gewiß auch nicht durch Arbeit, durch Einsperrung ihm wehe thun; — denn ob vollendete oder nur angefangene Lebenskränkung, — ist letztere Unrecht, — so bleibt sie's auf jeder Stufe. — Und doch hegt kein nachdenkender Mensch ein Gefühl, als ob die Obrigkeit im Unrecht wäre, wenn sie straft, ja mit dem Tode straft.

„Du sollst nicht tödten," — heißt es. Aber Völker entzweien sich; Hunderttausende von Kriegern stehen sich mit tödtlichem Geschoß gegenüber; der Kampf beginnt; von beiden Seiten wird Alles aufgeboten den grausen Tod in die feindlichen Reihen zu senden; zahllose Leichen bedecken die blutgetränkte Wahlstatt und mitten unter den Todten und Verwundeten geht die christliche Barmherzigkeit umher, um den Verstümmelten Linderung, wo möglich Rettung, den Sterbenden Trost zu bringen, ja, mitten auf dem Schlachtfeld stimmt vielleicht der Sieger an: „Nun danket alle Gott!" — Welche Gegensätze, ja, welche Widersprüche! Wo ist das Gebot, „du sollst nicht tödten" geblieben, wenn solches

geschieht in der Christenheit! — Sagt nicht: „schon längst haben alle wahren Christen den Krieg als ein himmelschreiendes Unrecht erkannt und verworfen, Quäker und Mennoniten gar jeden Kriegsdienst verweigert.“ — Ich muß entgegnen: es ist leicht, Andre den Kampf gegen den Unterdrücker ausfechten zu lassen und daheim die Früchte ihrer Selbstaufopferung in aller Sicherheit und Gemächlichkeit aufzuzehren, — wo aber hier das Christliche zu finden wäre, sehe ich nicht. — Sagt nicht: „der Krieg ist ja auch nur ein Nothstand, der eintritt, weil es keinen Schiedsherrn giebt zwischen Volk und Volk.“ Ein Nothstand kann nie Sünde in Recht verwandeln und Christen dürfen keinen Nothstand forterhalten, der Sünde ist. — Sagt nicht: „ein Vertheidigungskrieg ist erlaubt, ein Angriffskrieg ist Sünde.“ — Es ist dies eine Unterscheidung, die garnicht haltbar ist; denn wie leicht kann der mit dem Schwert Angegriffene selbst zuerst der Angreifende in geistigem Sinne, der Schädiger gewesen sein, der dem Andern zum Angriff nöthigte! Wie oft ist auch der Angriff die einzig mögliche Weise erfolgreicher Vertheidigung!

Es bleibt noch immer die Frage, wie dies alles mit dem Verbot: „du sollst nicht tödten“ vereinbar sei, ungelöst stehen, — ja, daß ich's kurz sage, — auf diesem Wege ist sie überhaupt unlösbar.

Um zu einer Lösung zu kommen, müssen wir uns dessen erinnern, daß es ein höheres und ein niederes Leben, ein zeitliches und ein ewiges giebt, und daß Fälle vorkommen können, wo das eine nur durch Drangabe und Aufopferung des andern erhalten werden kann. Welches aufgegeben, welches erhalten werden soll, wird uns erst klar werden, wenn wir über

den Werth des Lebens

nachdenken. Diesem Gegenstande gelte die heutige Betrachtung.

Es ist das leibliche Leben freilich die nothwendige Unterlage des geistigen; aber es ist dennoch das niedrigste; der Mensch hat es mit der ganzen belebten Schöpfung gemein. — Erst durch das geistige höhere Leben, durch Bildung, Wissenschaft und was wir sonst als Entfaltung der seinem Geiste innewohnenden Kräfte

und Gaben bezeichnen können, erhebt er sich weit über die zu seinen Füßen liegende Schöpfung. Noch höher endlich steht das geistliche, das Glaubensleben des Menschen, diese Darreichung des Geistes Gottes an die Seele des Menschen, zugleich der Keim und Anfang des ewigen Lebens.

Dieser verschiedene Werth des Lebens kann verkannt, ja, es kann das physische Leben an sich zu hoch oder zu gering veranschlagt werden.

1. Wir sehen einen Mann, der mühelos ein beträchtliches Vermögen geerbt hat und von den Renten desselben lebt. Er kennt nur ein Ziel, sich das Leben möglichst angenehm zu machen und sich alle Genüsse zu verschaffen, zu welchem seine reichen Mittel ihm den Weg öffnen. Der Mann stirbt; keine Thräne folgt ihm nach; lachend theilen sich die Erben in seinen Nachlaß — Alle tragen das Gefühl in sich, daß dieser Mann, der nichts Höheres kannte, als sich gute Tage zu schaffen, das leibliche Leben zu hoch veranschlagt hatte, daß er nutzlos einen Platz in der Welt einnahm. An ihm ist buchstäblich das Wort des Heilandes erfüllt: „wer sein Leben wird suchen, zu erhalten, der wird es verlieren." Sein Leben ist nicht blos verloren für jene Welt, es ist so sehr verloren auch für diese, daß es bald spurlos für immer vergessen sein wird.

Wir sehen einen Andern, der sich alles Unangenehme möglichst fern zu halten sucht und seine Gesundheit zum letzten Ziel alles Strebens gemacht. Die geringsten körperlichen Leiden versetzen ihn in Angst; er kommt aus der Sorge für seine leibliche Wohlfahrt nicht heraus, er ist als „Hypochonder" schon Gegenstand des Spottes seiner Umgebung geworden; aber von den Leiden Anderer mag er kaum hören; für seinen kranken Diener thut er keinen Schritt; ja, nicht einmal ein Armer darf durch seine Thür, „weil das Gejammer ihn quäle," — nicht wahr? der Mann hat einen ungebührlichen Werth auf sein leibliches Leben gelegt; darum hat er's verloren, — so sehr verloren, daß wir uns mit Ekel von dem abscheulichen und elenden Egoisten abwenden.

Aber es kann der Werth des leiblichen Lebens auch an sich zu niedrig veranschlagt werden. Ein Seiltänzer hat sein Leben

einzig damit hingebracht, den Leuten eine heitere Stunde zu bereiten. Wir sagen alle: „O, welch elendes Brot!" — aber wir dulden für den Augenblick, daß er's so weiter treibt. Durch immer waghalsigere Schaustücke sucht er dem übersättigten Publikum Beifall abzuringen, — er stürzt vom Seil und kommt elend um. Wir haben Mitleid mit dem unglücklichen Mann, — aber wir fühlen alle: — sein Leben preisgeben, blos um Andere in so geistloser Weise zu amüsiren, — nein! das hieß den Werth des Lebens zu gering anschlagen!

Oder wir stehen an der Leiche eines Selbstmörders, der eine lange Reihe von Sünden mit einer letzten abschloß, indem er, feig genug, an sich Hand legte, weil er die Last des Arbeitens und Ringens oder die wohlverdiente Strafe seiner Versündigungen nicht auf sich nehmen wollte. Wir haben alle das Gefühl: der Mann hat das leibliche Leiden zu gering angeschlagen, als er es wie ein verbrauchtes und beflecktes Kleidungsstück wegwarf; der Mann hätte doppelt Ursache gehabt, es zu erhalten, sowohl um Buße zu thun von seinen bösen Wegen, als auch um den Rest seiner Tage zu Gottes Ehre und des Nächsten Nutzen zu verwenden, nachdem er soviel Leben bereits verschleudert und mißbraucht hat.

Oder wir stehen am Sarge eines Mannes, der freilich nicht Selbstmörder genannt wird, der es aber dennoch ist, der seine Gesundheit auf dem Wege des Lasters zerstört, der sein leibliches, geistliches und sittliches Leben durch Trunksucht zu Grunde gerichtet hat, — wir sehen ab von allen Sünden, die sich rechts und links an diesen Weg anknüpften, von der tiefen Entwürdigung, in die er sich gestürzt hat, — die Thatsache allein, daß er sich frühzeitig in's Grab gebracht hat, erfüllt uns mit dem Gefühl, daß er sein Leben zu gering veranschlagt hat, daß er Gott verantwortlich bleibt für die schnöde Nichtachtung des Lebens, für den schändlichen Mißbrauch, den er an den Gaben verübt, die Gottes Gnade ihm anvertraut hatte.

Und selbst, wo die Welt milder urtheilt, bei dem Duell, stellt sich dem ruhigen, sittlichen, — ich will nicht einmal sagen christlichen Beobachter die Sache anders dar. Für ein kränkend

Wort, das der Eine im Unmuth sprach, fordert und bietet der Andere ein Leben zur Sühne, — das Wort war diesen Preis nicht werth, um so geringer Ursach willen durftest du Eltern ihren Sohn nicht rauben, durftest du das eigene Leben, auf welches Gott und deine Mitwelt ein Recht haben, nicht wegschleudern! — „Aber die Ehre?" wird eingewandt. Auch dies Phantom der Ehre war es nicht werth. Was von deiner Ehre zu schützen ist, hat die Obrigkeit in Schutz zu nehmen, du stößest Recht und Ehrfurcht um, wenn du deine Obrigkeit für nicht vorhanden erklärst. Kann sie deine Ehre nicht schützen, nicht ersetzen, so ist's Aufgabe deines Lebens, die Wiederherstellung der geschädigten Ehre zu leisten, wozu dir tausend Wege offen stehen, aber das Opfern des eigenen oder das Tödten des fremden Lebens ist keine Ehrenrettung, so gewiß es feststeht, daß man oft genug das Leben für Geringeres, ja für Ehrloses preisgegeben hat. Jeder denkende Mensch, geschweige der Christ, wird, sei es am Grabe deines Gegners, sei es dir selbst gegenüber, sich des Gefühls nicht erwehren können: „O, ihr armen, von Leidenschaft und Thorheit Verblendeten, die ihr euch groß erscheint in dem Geringschätzen eines Gutes, das von Gott euch anvertraut und das wahrlich zu besserem Dienste befähigt und bestimmt war! womit wollt ihr die untilgbare Schuld sühnen, die ihr auf euch geladen?"

2. Aber es giebt eine Geringschätzung des leiblichen Lebens im Vergleich zu einem höhern, geistigen, welche berechtigt, welche Pflicht, welche ehrenvoll ist.

Der Mann, der auf tausend materielle Genüsse verzichtet, um der Wissenschaft zu dienen, der sein Leben unter der Last der geistigen Anstrengung hinopfert, um der strebenden Mit- und Nachwelt auf steilen Pfaden der Forschung die Leuchte voranzutragen, der trägt sein früh ergrautes Haar, seine vorzeitig gebeugte Gestalt, sein unter angestrengten Studien zu früh erloschenes Auge als ehrenvolle Zeichen eines edeln Kampfes, — der Mann ist kein Selbstmörder, er gab sein irdisch Leben im Dienste und zur Erhaltung eines höhern Lebens hin, er that nach der

schönen Devise wahrer, geistiger Ritterschaft, der brennenden Kerze mit der Umschrift: „Licht spendend zehr' ich mich auf!" — der Mann steht hoch.

Der kühne Seefahrer, welcher sich in unwirthliche Breiten wagt, um dort dem Verkehr der Nationen neue Wege zu bahnen und dabei ein Opfer seines Muthes wird, verdient das Denkmal, welches ihm von dem dankbaren Vaterlande gesetzt wird. Der Reisende, welcher sich den Feindseligkeiten barbarischer Völker und den Gefahren eines ungewohnten Klima's aussetzt, nicht aus Laune oder Abenteuerlust, sondern um die Grenzen menschlichen Erkennens zu erweitern, — verdient die Bewunderung, die seinen Schritten folgt. — Der Missionär, welcher die Heimat und die Annehmlichkeiten des Lebens im Schooße der Civilisation aufgiebt, um seine Tage in steter Gefahr, unter dem Schmutz, der Rohheit, der Habgier und Treulosigkeit wilder Völker zu verbringen und ihnen das Evangelium von JEsu, dem Heiland, zu verkündigen, — er giebt nach dem Worte, das wir an die Spitze unserer heutigen Betrachtung stellten, das niedere, irdische Leben hin und erhält, bewahrt das Leben des Glaubens, der Liebe, welches hinanreift zum ewigen Leben, — er folgt seinem Heiland nach, welcher auch sich selbst nicht schonte, sondern sein Leben hingab, auf daß wir durch seinen Tod das ewige Leben empfingen. — Wir ehren mit Recht den braven Mann, der sich hinauswagt, um Schiffbrüchigen das Leben zu retten, den Mann, der sich in die Flammen stürzt und vielleicht mit denen untergeht, die er retten wollte; so mußte er thun und selbst wenn die weit unter ihm standen, für die er in den Tod sich giebt; denn es ist hier nicht Person gegen Person, die hier gegen einander abgewogen werden, — es ist das höhere, sittliche Leben, die Bruderliebe, die bewahrt werden soll, — die hier Hingabe seines irdischen Lebens fordert; sie ist mit hundertfachem Opfer nicht zu theuer erkauft. — Mit Recht preisen wir den Arzt, dem seine Pflicht höher steht, als seine Ruhe, seine Gesundheit, der sich unerschrocken und unermüdlich auf das große Kampfesfeld begiebt, wo die Wissenschaft bald siegreich, bald unterliegend den Kampf gegen die Macht der Krankheit und des Todes führt, — und

blicken mit ehrender Bewunderung zu ihm auf, wenn seine Selbstverleugnung durch einen Opfertod im Dienste seines Berufs vollendet ward. — Und soll ich noch ein Wort sagen von den Helden, die für des Vaterlandes Recht, Freiheit und Wohl ihr Blut vergossen, denen wir Denkmäler errichten, deren Namen wir auf den Blättern der Weltgeschichte verewigen, denen nachzueifern wir unsere Söhne ermahnen, — oder von den Märtyrern, die ihr Leben nicht theuer achteten, sondern es hingaben im Dienste der Wahrheit, deren Namen auf Erden und im Himmel glänzen? — Genug — es ist uns klar geworden, daß das leibliche Leben nur ausgebildet und erhalten werden soll, um im Dienste eines höhern Lebens verwendet, verbraucht, verzehrt zu werden, daß diese Auffassung unseres Daseins allein jeden Beruf adelt und das um so mehr, je höher das Ziel ist, dem wir Zeit, Kraft, Gesundheit, ja das Leben selbst zum Opfer bringen.

3. Wenn aber dies Gottes Wille ist, so muß nicht bloß der Einzelne, sondern auch die Gesammtheit eines Volkes danach handeln, und da die Obrigkeit das denkende und handelnde Haupt des ganzen Staatskörpers ist, so wird sie es als ihre Pflicht ansehen, diese Grundsätze nach allen Seiten hin zur Geltung zu bringen; sie wird also nicht blos diejenigen anerkennen und ehren, die ihnen in ihrem eignen Leben nachgekommen sind, sondern sie wird selbst in der Leitung des Gesammtlebens ihres Volkes nach dem Grundsatz verfahren, das niedere, materielle, vollends gar das gesunkene Leben aufzuopfern, um das höhere, das sittliche zu bewahren. — Paulus schreibt von sich: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde" (1 Kor. 9, 27.). Also, um das geistliche Leben zur vollen Entfaltung zu bringen, hält er das leibliche in Zucht, ja thut ihm Abbruch. Denselben Grundsatz verfolgt er in der Behandlung des Gemeindelebens; er stößt den frechen Sünder aus der Gemeinde und übergiebt ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des HErrn JEsu (1 Kor. 5, 5.), d. h. er übergiebt ihn der Welt in welcher der Fürst der Finsterniß sein Wesen hat; dort soll er im Gefühl seiner Schmach, ausgestoßen aus der Gemeinschaft der

Kinder Gottes, zur Buße kommen und gerettet werden. Im zweiten Brief an die Thessalonicher Capitel 3, 6. 14. spricht er diesen Grundsatz der Gemeindezucht offen aus. — Wievielmehr wird die Obrigkeit, als Vollstreckerin des Gesetzes, als Hüterin des Rechts im Volk danach handeln müssen! Darum straft sie den Uebelthäter, der sich am Leben, an der Ehre, am Eigenthum oder sonst einem Gut des Nächsten vergriffen hat, durch Geldbuße, Arbeit, Gefängnißhaft oder andere, der Größe des Verbrechens und dem Bildungsstande des Volkes und des Thäters entsprechende Strafen. Es soll dem fleischlich gewordenen Leben des Verbrechers wehe gethan, der verwilderte Sinn gebrochen und gezähmt werden, damit in Folge solcher Zucht womöglich das geistliche Leben für ihn wiedergewonnen, jedenfalls aber dem Volke selbst Recht und Gerechtigkeit und das Gefühl dafür, mit einem Wort das höhere, sittliche Leben bewahrt werde. Es ist also ganz falsch, wenn man die Besserung des Verbrechers allein, oder gar nur das Unschädlichmachen desselben als einzigen Strafzweck auffaßt. Ja die Obrigkeit wird keinen Augenblick anstehen dürfen, den, welcher sich am Leben des Andern mit Mörderhand vergriffen oder als Empörer mit Waffen in der Hand das Dasein des Staats bedroht hat, zu tödten, um dadurch die Sicherheit des Lebens, Recht und Gerechtigkeit, die Anerkennung der von Gott gesetzten sittlichen Schranken, das sittliche Gesammtleben überhaupt ihrem Volke zu erhalten, und sie machte sich selbst einer großen verhängnißvollen Versündigung schuldig, wenn sie, ohne daß schuldmildernde Gründe vorliegen, das entartete Leben des Verbrechers schonte und dadurch mit das sittliche, das Rechtsleben ihres Volkes verkümmern ließe.

So hat ferner die Obrigkeit als Haupt des Volkes nicht blos auf das materielle Fortleben desselben zu achten, oder sich bei dem materiellen Wohlstande desselben zu begnügen, sondern sie hat dem geistigen Leben desselben, der Freiheit, und Selbständigkeit und der Bedeutung ihres Volkes im Rathe der Völker Rechnung zu tragen, und muß selbst den Krieg mit allen seinen Opfern an materiellem Leben wählen, wenn ohne denselben Recht, Freiheit, Sprache, Glaube, Bildung dem Volke geraubt oder vorenthalten würden. — Die Männer thaten recht, die einst das Joch der

Mongolenherrschaft vom Nacken des russischen Volkes schüttelten; das vergoßne Blut war kein zu hoher Preis, wo es sich um so hohe Güter wie materielle und geistige Befreiung handelte, und Peter der Große that recht, als er Schweden den Krieg erklärte, um seinem großen, bildungsfähigen Volk die Küste und den Verkehr mit den Stätten damaliger Civilisation zu erobern; hätte er es nicht gethan, so hätte er vielleicht ein paar Tausend physischer Existenzen erhalten, und Millionen verurtheilt, in Barbarei, Machtlosigkeit und Versumpfung unterzugehen und zur leichten Beute überlegener Nachbarn zu werden. Unsere Väter thaten recht, als sie zum Schwerte griffen, um das eiserne Joch des Welteroberers zu brechen, der Länder und Völker nur als Stoff zur Befriedigung seiner Herrschsucht ansah. Sie wären Feiglinge, Fleischesmenschen gewesen, wenn sie um das behagliche Dasein in der Gegenwart zu retten, Recht, Ehre, Freiheit, die ganze Zukunft ihres Volkes zum Opfer gebracht hätten. Wo es sich um solche Güter handelt, da soll die Obrigkeit zu den Waffen rufen und das edelste Blut hingeben, und der Christ soll, — seiner Obrigkeit den ganzen, furchtbaren Ernst der Prüfung und Verantwortung überlassend, ihrem Rufe folgen; es ist Gott, der ihn durch den Mund des Fürsten ruft; ja der letzte Hirtenknab im Reich soll, wie David, für sein Volk eintreten im Namen des HErrn, und Gott wird mit ihm sein. Im heiligen Kampfe für Recht und Freiheit, für das Vaterland das Blut des Widersachers und Unterdrückers fordern und sein eignes Leben hingeben, das heißt auch es bewahren zum ewigen Leben; und gepriesen seien die Fürsten, die mit klarem Blick die Stunde erkennend, selbstsuchtlos, nur das Heil des Landes suchend, ihr Volk zum Kampfe riefen, in welchem es zu der ihm gebührenden Stellung emporsteigen, oder die ihm von Gott gegebene bewahren sollte. Kein feiger Friedensredner soll ihren Lorbeer knicken. Es schreitet Gott einher in Sturm und Erdbeben, auch im Donner der Schlachten; es ist wahr, auch dem Christen wahr, was der Dichter sprach: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“

Es ward uns kund, o HErr, aus deinem Wort, welch ein Schatz das Leben ist, das in unsern Adern rinnt; vergieb uns,

wo wir deß vergessen und es nur in schnöder Selbstsucht verschleudert haben, — vergeudet die Fülle der Kraft, die Besseres schaffen konnte, als des Landes Brot essen, — und lehr uns, freudig Gesundheit, Kraft und Leben für unsere Brüder hinzugeben, wo sie deß bedürfen, und dir, o JEsu, auch in solcher Liebe nachzufolgen, am freudigsten es hinzugeben für deines Reiches Bestand und Wachsthum, wo wir auch stehen in unserm Beruf, und wenn es sinkt in die Gruft, laß es sein das Samenkorn, das untergeht, um aufzustehn zum ewigen Leben. Amen.

Sechstes Gebot.

1.

Du sollst nicht ehebrechen. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.

> Matth. 19, 4—6. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte; und sprach: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei Ein Fleisch sein? So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammen gefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Ihr habt letzthin von der Pflege des Lebens gehört — des irdischen im Dienste des ewigen. Dabei hatten wir nur den Menschen als Menschen im Auge. Nun aber hat Gott selbst die Menschheit in zwei Hälften gesondert, in Mann und Weib. Dich hat Gott als Mann in die Welt gestellt; damit hat er dir Mannes-Charakter, Mannes-Stellung, Mannes-Beruf, Mannes-Pflicht, — aber auch Mannes-Recht, Mannes-Ehre, Mannes-Glück, — kurz ein ganzes Mannes-Leben anvertraut. — Und dich hat er als Weib in die Welt gesetzt; damit hat er dir Weibes-Sinn und Stellung und Beruf und Pflicht, aber auch Weibes-Recht und Ehre und Segen zugewiesen. So ist denn ein gesondertes Leben da, das in seiner Art und in seinem Kreise erhalten und ausgebildet werden soll. — Und doch kann und soll

dies Leben wiederum ein gemeinsames werden, so sehr, wie kein anderes; denn Mann und Weib sind für einander geschaffen und Charakter, Beruf, Recht, Ehre und Glück des Mannes, wie des Weibes ergänzen einander; es sind einmal zwei Hälften, die zu einander gehören. Sie können ein Fleisch werden. Dazu hat Gott die Ehe geordnet. Da soll des Mannes und des Weibes Leben zu seinem vollsten Rechte und zu seinem reichsten Segen kommen.

Wir wenden uns nun zu dem Gebot, das von der Ehe handelt. Es lautet:

Du sollst nicht ehebrechen.

Luthers Erklärung dazu: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.

Was ist die Ehe?

das ist natürlich die erste Frage, die uns heute beschäftigen muß. Darauf antworten wir alten und neuen Verkehrern und Verächtern zur Belehrung: die Ehe ist nicht ein Vertrag, wie ihr wohl meinet, ihr modernen Herren und Damen, — wo man sich gegenseitig Pflichten und Rechte zusichert auf unbestimmten Termin, und morgen oder über's Jahr, oder über zehn Jahr, wenn der Eine sein Wort gebrochen oder wenn man einander überdrüssig geworden, spricht: „so bin auch ich meines Wortes quitt; ich mag nicht mehr" — und davon geht. Nein, sie ist kein Vertrag, sondern weit mehr, wie auch ein Apfel mehr ist als eine Schale und ein Haus mehr als eine Thür, durch welche man hindurch geht. — die Ehe ist auch kein Bund, sondern mehr, viel mehr. Wohl schließt man einen Bund dabei, wohl reicht man sich die Hände, wohl giebt man Person an Person zu eigen, wohl thut man gegenseitig heilige Gelübde; aber sollte nur soviel Bestand in der Ehe sein, als in den Schwüren der Liebenden ist, die als unbesonnen und unbeständig hinlänglich in Mißcredit sind? — Sollte die Ehe aus sein, wenn die Versprechungen, wenn die Gelübde, wenn das Eingebrachte gegenseitig zurückgegeben wird? Das sei ferne! Gebt Alles zurück, ihr stellet den Menschen doch nicht zurück, wo er

vorher war, ihr könnet es nicht; gebt Alles zurück, machet alle Bande los und es bleibt doch die Ehe noch übrig, stark genug, um euch vor Gott und Menschen und euch selbst zu verklagen, daß ihr an ihr gefrevelt habt. — Nein, die Ehe ist kein Bund, sie ist mehr; denn was ist ein Bund? Ist's nicht auch ein Vertrag? Da ist kein wesentlicher Unterschied; ob der Vertrag einen Weltmantel umhängt, oder einen Heiligenmantel, hier ist er doch der Wolf im Schafskleide.

Aber was ist denn die Ehe, wenn sie nicht Vertrag, nicht Bund ist, sondern mehr? Ist sie ein Sacrament? Das kann man nicht sagen; denn sie ist nicht ein Gnadenmittel des neuen Bundes, auch nicht des alten, sondern ist älter, als beide; sie ist überhaupt keine Stiftung, die dem Reiche Gottes eigenthümlich wäre; denn Ehen giebt's auch bei den Heiden.

„Und was ist die Ehe?" so sage man es doch! Sie ist ein Stand, müssen wir sagen, wo Mann und Weib **ein** Fleisch werden, mit andern Worten, sie ist die Lebensgemeinschaft eines Mannes und eines Weibes. — Und in der That, sie ist der älteste Stand, älter als die Obrigkeit selbst, der wahre Urstand der Menschheit; sie ist der wichtigste, der nothwendigste Stand, ohne den die Menschheit nicht sein kann; rüttelt an der Ehe, und ihr rüttelt an den Staaten, an dem Volkswohl, an der Existenz des Volkes selbst. Hebt die Ehe, und ihr werdet die Menschheit höher heben, als mit der Hebung irgend eines andern Standes, ja der Obrigkeit selbst; ihr könnet die Ehe nicht hoch genug heben. — Hebt die Ehe auf, — und ihr habt nur Barbaren, nur Gesindel, ihr habt keine Menschen mehr. Gewiß, dieser Stand, mit dem die Menschheit steht und fällt, dieser Stand, dem Gott gleich nach dem Leben die erste Stelle in seinem Gesetze angewiesen hat, verdient eine längere Aufmerksamkeit von unserer Seite.

Lasset mich dieselbe auf folgende Fragen richten:

die Ehe,

der Stand, wo Mann und Weib ein Fleisch werden,

1) ist sie von den Menschen oder ist sie von Gott?
2) ist sie lösbar oder unlösbar?

1. Ihr wisset, der Heiland fragte die Juden über die Taufe Johannis: „sagt mir, war sie von den Menschen oder war sie von Gott?“ Da gedachten sie bei sich selbst: „sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: „„warum glaubtet ihr ihm denn nicht?““ „sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten,“ und sie sprachen: „wir wissen es nicht.“ So geht's auch jetzt. Fragt jetzt die Welt: ist die Ehe von den Menschen oder von Gott? — was kann sie sagen? Antwortet sie: „von Gott,“ so muß man weiter fragen: „warum richtet ihr euch denn nicht nach ihm? — Wird sie antworten: „von den Menschen,“ so wird man fragen: „warum hat denn Gott sie selbst geordnet? — Darum läßt die Welt die Sache in der Schwebe; vor dem Pastor sagt sie: „die Ehe ist von Gott; bei sich selbst denkt sie und vor Ihresgleichen sagt sie: „sie ist von den Menschen.“ Geht's gut mit der Ehe, so spricht man: „sie ist von Gott,“ geht's schlecht, denkt man: „sie ist von den Menschen,“ und will aus dem Joch. Aber ich will wahrlich nicht die Welt darum fragen. Mag immerhin mancher Kurzverstand bei sich denken, es hätten die Menschen von Anfang zusammengelebt, wie sich's grade machte, allmälig sei eine Ehe daraus geworden, und nach und nach die Ehe zu einem gesetzmäßigen Bunde zwischen einem Manne und einem Weibe ausgebildet worden, — schade, daß nur von alle Dem nichts in der Schrift steht, von alle Dem nichts wahr ist. Mag immerhin mancher Herr Weltklug das ganz in der Ordnung finden, daß in einem Lande solche Ehen seien, in einem andern andere, hier feste, dort lose, hier wilde, dort geordnete, hier Einweiberei, dort gar Vielweiberei, mag er immerhin sich denken, das könnten die Menschen einrichten nach Geschmack und Sitten, oder nach Zeit und Umständen, — nur schade, nur schade, daß ihnen Gott zuvorgekommen ist und selbst geordnet hat, so daß sie das Ordnen können bleiben lassen. Weg mit diesen Träumen allen, weg mit diesen Luft- und Lustspiegelungen, — die Ehe als Stand, als Ordnung ist nicht von Menschen, sondern von Gott. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um

ihn sei;" und „der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und dieselben werden sein **ein** Fleisch, (1 Mos. 2, 23—24.) — so hat Gott im Anfang gesprochen und dieser hier ausgesprochene Wille Gottes hat die Ehe geschaffen, als Einheit eines Mannes und eines Weibes. — Und dieser Wille Gottes ist geblieben, und dieses Ehegesetz Gottes hat festgestanden, trotz dessen, daß Kain's Nachkomme Lamech, seines Stammvaters würdiger Nachtreter, an seinem Weibe Ada nicht mehr hing, sondern ein zweites Weib dazu nahm (1 Mos. 4, 19.); dieser Wille Gottes blieb stehen, trotz dessen, daß Abraham und Jacob und David und Salomo sich dagegen schwer versündigt und der HErr ihre Sünde nur zum Theil vor unsern Augen gestraft, im Uebrigen aber geduldet hat, wie Abgötterei und Betrug und dergl. mehr, — doch ohne je sie zu billigen. Dieser Wille Gottes, auch den Heiden in's Herz geschrieben und von Weisen und Dichtern der Vorzeit ausgesprochen, von manchem trefflichen Mann geachtet, von manch edelm Weibe erfüllt, — hat sich durch alle Sünden und Greuel hindurch, die gen Himmel schreien, erhalten, hat sich Bahn gebrochen, wenigstens in der Erkenntniß. Dieser Wille Gottes, der da steht bis auf den heutigen Tag, der macht, der ordnet, der bindet, der richtet, der straft die Ehe. — Demnach müssen wir sagen: daß Einer sich seine Lebensgefährtin wählt, daß sie ihm zu folgen gesonnen ist, — das ist von den Menschen, und doch heißt es auch schon hier mit heiligem Ernst: „nur, daß es in dem HErrn geschehe" (1 Kor. 7, 39.). Und daß man sich vor der Gemeinde aufbieten läßt, daß man sich das Jawort giebt, daß man die Ringe wechselt, daß man die Hand sich reicht, oder was sonst die Ehe einzuleiten pflegt, — das ist Sitte und Brauch und Ordnung der Obrigkeit; das ist von den Menschen und doch heißt es auch schon hier: „wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung, wer aber widerstrebet, wird ein Urtheil über sich empfangen." — Ferner, daß der Prediger die Brautpaare ermahnt und auf Gottes Wort aufmerksam macht, daß er sie traut, daß er sie segnet, — das ist kirchliche Sitte und Brauch und

Ordnung, das ist von den Menschen, und doch heißt es auch hier, weil die Kirche hier im Geiste und Sinne ihres HErrn handelt: „wer euch höret, der höret mich und wer euch verachtet, der verachtet mich (Luc. 10, 16.). — Aber das alles sind erst die Vorbedingungen, die Außenseite, die Form der Ehe. Zwar giebt es Menschen, die nur diese Formalität in der Ehe sehen und nur eine bürgerliche Ordnung in ihr achten, Menschen giebt's, die die Form mit dem Bande selbst verwechseln. Aber das alles, was wir die Form nannten, ist nicht der Kern der Ehe, das alles ist wandelbar, das alles ist noch viel zu lose und zu schwach, um zu binden, — sondern nachdem ihr gewählt, nachdem ihr euch das Jawort gegeben und die Ringe gewechselt, nachdem ihr getraut und gesegnet worden, spricht Gott ein Wort im Himmel: „so sind sie nun nicht mehr Zwei sondern Eins, und das ist das Wort, das keine menschliche Macht aufheben kann, dies Wort ist das Band, das eure Ehe bindet, das ist das Wort, das zum Fluch oder zum Segen über eurer Ehe schweben bleibt, das ist das Wort, wonach ihr einst werdet gerichtet werden am jüngsten Tage.

2. Wir kommen zur zweiten Frage: ist die Ehe lösbar oder unlösbar? — Es ist in der That zu verwundern, daß eine solche Frage unter Christen noch aufgeworfen werden kann; es ist tief zu beklagen, wenn sie aufgeworfen werden muß. Und wir sind in dem Fall. — Aber, liebe evangelische Christen, sollte unter uns auch nur Einer so verblendet, so taub, so ohne alle Fassungskraft sein, daß er nicht verstehen sollte, was mit klaren Worten gesagt ist im Anfang: der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und dieselben werden sein **ein** Fleisch"? und was der HErr den jüdischen Schriftverdrehern zum Trotz bestätigt, wenn er sagt: „was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden!" — Wie kann man da noch fragen, ob die Ehe lösbar sei oder nicht? Aber weil eine Zeit gekommen ist, wo man mit sehenden Augen nicht sieht, mit hörenden Ohren nicht hört, weil das Herz verfinstert ist, so denket mit ganzem Ernst diesen Worten nach und tragt sie zu den Un-

glücklichen, denen man noch sagen muß, daß keine Ehe geschieden werden kann, es sei denn durch den Tod oder dadurch, daß Einer aufhört mit dem andern Gatten ein Fleisch zu sein, weil er nämlich mit einem Dritten durch ein Verbrechen ein Fleisch geworden, nämlich durch den Ehebruch (Matth. 5, 32.). Um ihnen aber verständlich zu werden, sei's gesprochen auf menschliche Weise. — Ihr habt ja gehört, was das vierte Gebot sagt; glaubt ihr nun, daß je einmal zu einem Sohne gesagt werden dürfte: „jetzt brauchst du Vater und Mutter nicht mehr zu ehren!" Glaubet ihr, daß jemals zu einem Vater oder einer Mutter im Ernste gesagt werden könnte: „jetzt ist dein Kind nicht mehr dein Kind." Glaubet ihr, daß man einer Mutter das Kind so rund weg, glatt absprechen könnte das Kind, das sie geboren hat? — oder einem Kinde die Mutter so absprechen könnte, die Mutter, die doch sagen kann: das ist mein Fleisch und Blut?! Glaubet ihr auch, daß eine gewissenhafte, doch nein! nur eine verständige Mutter je eine solche Lüge gelten ließe? Sie würde dem Narren sein Geschwätz mit Verachtung zurückwerfen. Sie sind einmal ein Fleisch, Mutter und Kind, Gott hat sie dadurch verbunden, und das wissen sie auch. Wirf alle Verbrechen, die nur gedacht werden können, wirf alle Macht der ganzen Welt dazwischen, sie bleiben doch ein Fleisch. Nun hörst du aber aus Gottes Wort: Mann und Weib werden durch die Ehe auch ein Fleisch und so fest und noch fester, als Eltern und Kinder, denn „er verläßt ja Vater und Mutter, um an seinem Weibe zu hangen," — wie kann also da eine Scheidung erlaubt oder berechtigt sein? Was kann sie anders sein als ein Verbrechen, und was kann das Recht, worauf sie sich beruft, anders sein als eine Lüge, die das schwache Gewissen und den verblendeten Verstand vollends einschläfern und bereden soll, es sei nun wirklich nicht mehr ein Fleisch, was Gott selbst doch zu einem Fleische gemacht hatte. — Ihr nennet den einen Ehebrecher, der zu seinem Weibe eine Andere nimmt, oder die eine Ehebrecherin, die sich abwendete zu einem andern Manne. Wenn nun der ein Ehebrecher ist, der sein erstes Weib bei Seite schiebt und eine Andere nimmt, ist der

nicht doppelt ein Ehebrecher, der sein Weib aus dem Hause treibt, sich Scheidungsbrief und Siegel dazu holt, um ihr jegliche Rückkehr abzuschneiden und, ein Räuber oder Raubmörder an der Ersten, hingeht und eine Andere freit? Und was sagst du von der, die den Platz der Verstoßenen annimmt? — Oder um von einer Geschiedenen zu sprechen. Die Gottvergessene, die ihre Neigung und Treue theilte, wäre sie nicht eine Ehebrecherin? — Die nun ihre Treue ganz bricht, sich über das geschehene Zerwürfniß ein Diplom ausfertigen läßt und darauf hingeht und einen Andern freiet, ist sie nicht ebenso arg?

Ferner, — ihr saget freilich: „wie kann noch eine Ehe sein mit einem Trunkenen, oder einem Wahnsinnigen, oder einem Zänker und Raufbold, oder einem Entarteten, einem Verbrecher gar, der in's Gefängniß geschickt wird, oder einem Elenden, der für Weib und Kind keinen Bissen Brod verdienen will und dergleichen mehr?" Ich frage euch: „Weib, was hast du geheirathet, da du in die Ehe tratest, ein Stück von dem Mann, das beste vielleicht, oder aber den ganzen Mann? Hast du geheirathet, den gesunden Mann oder auch den kranken? den reichen oder auch den, der vielleicht über's Jahr ein armer ist? Den Heiligen oder auch den Sünder? Ich meine ja, den ganzen armen, irrenden, schwachen, den verirrten, ja gefallenen, ja gesunkenen Mann, der in demselben Leibe steckt und in der Seele, die durch die Taufe von Gott in sein Reich sind aufgenommen worden, den ganzen Mann, mit Allem, was um und an ihm ist. — und dich, Mann, frage ich: „was hast du geheirathet, eine Seite von deinem Weibe, die beste, ein Stück aus ihren Jahren, die besten etwa, wo sie jung und schön noch war, oder das ganze Weib? Das ganze, schwache, irrende, zänkische, unkluge Weib, das in einem Leibe und in einer Seele wohnt mit dem lieben, sanften, freundlichen, frommen Weibe, das du zuerst gesehen und lieb gewonnen hast? — Ein ganzer Mann und ein ganzes Weib — hast du selbst gedacht und gelobt — werden in der Ehe ein Fleisch; daraus folgt von selbst, daß es auf Lebenszeit ist. — Endlich sage ich: ist die Ehe lösbar, so ist keine Ehe mehr; es ist kein reeller Unterschied mehr zwischen Ehe und Ehebruch, denn beides

ist lose, zeitweilige Vergebung an den Andern, und der Titel hilft hier nichts, — wer sich in eine lösbare Ehe begiebt, dem kann nicht zugestanden werden, daß er sich hat in eine Ehe begeben wollen, und wer seine Ehe lösen läßt, der hat das Recht verloren zu sagen, daß er in der Ehe gelebt. — Darum, wie unglücklich auch Hunderte in ihren Ehen sein mögen, wie viel Thränen sie weinen, welche Höllenqualen sie durchmachen mögen, — es kann ihnen nur gesagt werden: duldet, traget, sei es, daß ihr erntet, was ihr gesäet, sei es, daß der HErr euch heimgesucht hat, betet, flehet, ringet um Kraft; der HErr kann Liebe geben, die Alles glaubet, Alles hoffet, alles duldet, — endlich aber, wo ihr nicht anders könnet, suchet Rath, Stütze, Schutz, Hülfe, wo ihr könnet, reicht sie nicht aus, so traget, was unvermeidlich ist; — aber scheidet euch nicht; denn wer sich scheidet, der macht, daß der andere Gatte die Ehe bricht, und wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe (Matth. 5, 32). Das ist kein Wort der Menschen, sondern ein Wort des HErrn; wer es weiß, und thut doch dagegen, für den weiß ich keine Gnade, er verbleibt dem Gerichte Gottes; wer es nicht gewußt und hat doch dagegen gesündigt, über den habe ich kein Wort, ich gebe ihn in Gottes Hände; er thue mit ihm nach seiner Barmherzigkeit. Aber das bleibt stehen: was Gott zusammen-gefügt, das soll der Mensch nicht scheiden; die Ehe ist unlösbar.

„Das ist eine harte Rede," werden viele sagen! Ja, meine Lieben, das Wort Gottes ist nicht wie Wachs, sondern hart wie ein Hammer. Aber werdet ihr mich fragen: „warum scheidet denn doch die Kirche?" — Sie scheidet nicht; sie scheidet nie. Das ist die thörichteste Auffassung, oder die schändlichste Verleumdung, wenn man von der Kirche sagte: sie scheide. Könnte je die Kirche, die Gottes Wort täglich unter Händen hat, der Stelle vergessen: „was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden?"

Aber sie duldet, was sie nicht hindern kann. Sie duldet, daß gottvergessene Ehegatten in Streit und Hader leben, obgleich sie sich bemüht, mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, sie zu versöhnen. — Sie duldet, daß gottvergessene Ehegatten sich

trennen, oder daß ein armes, unglückliches Weib vor dem Manne flieht, der nicht mehr ein Mensch, sondern nur noch ein wildes Thier ist; — aber sie müht sich auch da noch auszusöhnen. — Sie duldet, daß Menschen sich scheiden; aber sie sucht die Scheidung so lange als möglich zu verhindern; sie zieht sie darum vor ihr Gericht; sie wendet Bitte, Ermahnung, Gebet, Zögerung an, um das Verbrechen abzuwenden; sie duldet endlich auch wie Moses die Herzenshärtigkeit Israels, wie Moses die Verstockung Pharao's, — ja so duldet sie deine Herzenshärtigkeit und Verstocktheit, die Pharaosünde, die dich reif zum Untergange macht. Sie duldet dein Bitten und Drängen auf Scheidung, der du dich losgesagt hast, Mann oder Weib, von Gottesfurcht, von deinem Eide, deiner Treue, — sie giebt dir das Dokument deiner Schmach, das deinen oder deines Weibes oder Beider Eidbruch besiegelt. Sie duldet, — vielleicht zu viel, — sie duldet, daß du eine Andere freist, sie leiht sogar dieser Verbindung den Namen und den Schutz einer Ehe, was offenbar von ihr eine Schwäche, eine zu große, vielfach gerügte Nachgiebigkeit gegen die Welt ist; sie thut das, um weiterem Greuel einen, wenn auch schwachen Damm entgegen zu setzen, — und sie stößt dich, vielleicht zu nachsichtig, noch immer nicht aus der Christengemeinschaft, obschon du in offenem Widerspruch zu Christi Gebote stehest. — Aber — Dulden ist nicht Billigen. Sie duldet alles das, aber sie verantwortet es nicht; sie wirft alle deine Sünde und Hartherzigkeit, von der du nicht hast abstehen wollen, auf dein Haupt, sie schiebt die Verantwortung für deine Scheidung dir in's Gewissen, sie macht dich nicht zu einem Christen, wenn sie dir auch noch den Namen läßt, sie macht die unberechtigte Schein- und Namen-Ehe nicht zu einer berechtigten, gottwohlgefälligen Ehe, — sie macht die Räuberin fremder Rechte, die sich „dein Weib" nennt, während dein rechtes Weib verstoßen von dir hinlebt, — nicht zu deiner rechtmäßigen Gattin, sie kann es nicht, und Niemand kann es, — Alles fällt auf dein, oder euer Beider Haupt, — „denn was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden."

Sechstes Gebot.

2.

Du sollst nicht ehebrechen. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und **ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.**

Epheſ. 5, 22—28. Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt; gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Weiber; gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben. Auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort. Auf daß er sie ihm selbst darstellete, eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst.

Die Ehe ist ein fester, von Gott geordneter, geheiligter und gesegneter Stand; das war der Schlußgewinn unserer letzten Betrachtung. Aber weil die Ehe das ist, was wir eben sagten, und nicht ein Werk des Zufalls, oder ein menschliches Uebereinkommen, nicht eine Sitte blos, — so soll sie auch nicht dem Zufall, nicht der Sitte oder Unsitte der Zeit preisgegeben werden. Gott selbst

hat in seinem Worte vorgeschrieben, wie er diesen Stand gewahrt und geheiligt wissen will. Darnach, — und nicht nach dem, was die Welt thut oder nicht thut, wird man sich zu richten haben, — und das wird auch für uns der Mittelpunkt unserer heutigen Betrachtung sein:

Gottes Verbot und Gebot an die Ehegatten.

Sie soll nicht gebrochen werden, die Ehe, nicht gebeugt, nicht erschüttert, nicht geschwächt, nicht beraubt, — sie soll bewahrt, sie soll mit frommem Sinne gepflegt, *sie soll geheiligt werden*, das ist Gottes Wille.

Und nun laßt uns diesen Gedanken an der Hand des göttlichen Wortes noch weiter nachgehen.

1. Wenn du lieber Leser, dir die Stelle ansiehst, die oben steht, wenn du damit vergleichst, was sonst noch in der heiligen Schrift über die Ehe gesagt ist, wird es dir scheinen, als habe der alte Luther recht gelesen und verstanden, wenn er als des Gebotes Sinn hinstellte: „das Gott fürchten und lieben", danach das „keusch und züchtig" und als Krone des Ganzen, das „sein Gemahl lieben und ehren." Das Letzte enthält, recht beherzigt, Alles, was Ehegatten einander schuldig sind, aber es wird das Letzte nie ohne das Vorhergehende, nie ohne Gottesfurcht, nie ohne Herzensreinheit zu Stande kommen.

Dein Gemahl lieben und ehren. Thust du das? Letzt kam ich zu dir, und da ich die Thür öffnete, wollte ich sie alsbald schließen; denn ich mochte nicht sehen, was da geschah. Du warst in Zorn, dein Weib voll Bitterkeit, es gab eine „häusliche Scene", nicht die erste; du hattest deinen Kopf für dich, du meinst vielleicht, je mehr Eigensinn, je mehr Mann, — ich würde sagen: je mehr *Kind*. Und deine Frau, sie will auch ihren Kopf für sich haben, sie wirft ihn auch in die Höhe, ob sie's schon früher verstanden, ob sie's jetzt gelernt hat, — ich weiß es nicht, — aber jetzt versteht sie's und ringt mit dir um die Ehre des letzten Wortes. Was ist es denn, worüber ihr streitet? Eine Lumperei, eine Sache, wo es noch fraglich ist, *wer* Recht hat, wo aber Jeder nachgeben könnte ohne Schande, ohne Schaden.

Und nun erbittert ihr euch, sucht einander zu verwunden und zu unterdrücken, und das noch vor den Augen und Ohren eures Kindes! Gift fällt von euren Lippen und euer armes Kind muß es einsaugen! — Siehe! es fällt keins eurer Worte zu Boden; der HErr hat es alles in das Buch des Gerichts geschrieben, was ihr an ihm, an euch, an eurem Kinde gesündigt habt; ihr werdet ihn sehen, ihr werdet das Urtheil hören aus seinem Munde, ein Urtheil als über Ehebrecher und Mörder; denn ihr bieget und brechet an dem heiligen Bande der Ehe, so ihr solche Sünde des Zornes und der Bitterkeit an einander begehet, — und ihr seid Mörder an eurem Kinde. Ihr wisset, man tödtet nicht blos mit der Hand, man kann auch „moralisch tödten", verderben. Daß ein verworfenes Weib das Kind der Schande mordet, welches sie geboren, solches hat man zuweilen gehört, und erschrickt ob dem Greuel; wollt auch ihr Ehegatten, euer Kind, das Gottes Gnade euch geschenkt, dessen Seele sie euch zur Pflege anvertraut hat, euer Kind, euer Fleisch und Blut umbringen und für Zeit und Ewigkeit verderben durch das Gift eurer Gottlosigkeit und Bosheit?

Dein Gemahl lieben und ehren. — Das thust du nicht. Es war jüngst etwas nicht nach deinem Sinne; ich gestehe zu, diese Speise konnte sorgfältiger bereitet, diese Ausgabe konnte vermieden werden, diese Unordnung wäre nicht vorgekommen, wenn deine Frau gethan hätte, was ihre Pflicht war. Sie hat es nicht gethan; sie hat es öfter nicht gethan; sie ist schuld; sie kann sich nicht rühmen, daß sie dir eine liebe, gute, treue Frau sei; denn wo Liebe ist, da ist auch Achtsamkeit. Ich gestehe dir gern zu, daß solche Unordnungen dir sehr empfindlich, sehr unangenehm sind, daß durch solche Vernachlässigungen ein wohlhabendes Haus leide, geschweige dein beschränkter Haushalt; ich gestehe dir zu, daß du ein Recht, ein volles Recht hast, das zu tadeln, — geh' hin und sprich das durch in deinem Stüblein mit der Frau in Ruhe, Ernst und Liebe als vor Gott, — nun aber setzest du dein Weib in den Augen ihrer Kinder, ihrer Dienstboten herab, du erniedrigst sie, du stellst sie hin, als wäre sie nichts, ja schlechter als nichts, wo bleibt da die Liebe? — Ist nicht der zweite Schade

ärger als der erste? Gut, sie schweigt, sie weint, aber durch deine Schuld fühlt sie jetzt das Unrecht mehr, das ihr angethan worden ist, als das Unrecht, das sie begangen hat. Gut, sie ändert sich, — aber du hast ihr Herz auf lange verloren.

Dein Gemahl lieben und ehren. Das thust du nicht, du Thörichte, die du deinem Manne das Herz seiner Kinder stiehlst. Du meinst, daß durch deine verkehrte Nachsicht, durch die Befriedigung deiner Eitelkeit, die du an deinen Kindern treibst, und womit du in ihnen den Geist der Eitelkeit und Vergnügungssucht weckst und groß ziehst, daß du durch deine Schwäche, Zärtlichkeit und Tändelei deiner Kinder Herzen gewinnen und fesseln werdest — eitle Hoffnung! — Und weil nun dein Mann hie und da ein ernstes Wort drein reden und das in's rechte Gleis bringen muß, was durch dich aus Rand und Band zu gehen droht, — so stellst du, thörichte Mutter, ihn deinen verzogenen Kindern, ihn, den Vater, als den Tyrannen, als den Feind ihrer Freuden, als den Hartherzigen dar, der ihnen mißgönne, worauf sie Recht und Anspruch hätten; du wendest dem unglücklichen Manne, der schon durch seinen Beruf ein Gast in seinem eigenen Hause ist, der seinen Kindern an sich fremder ist als du, das Herz der Kinder ab, du leitest sie an zur Unwahrheit, du begünstigst im Geheimen, was des Vaters verständiges Verbot gehindert hat, du leitest sie an, verblendete Mutter, das vierte Gebot zu übertreten, — nun, „was der Mensch säet, das muß er ernten," — und du wirst ernten, deß sei gewiß!

Dein Gemahl lieben und ehren. Das thust du nicht, Mann, der du die kärglichen Stunden der Muße, die dir nach vollbrachter Arbeit noch bleiben, hinter den Gläsern, am grünen Tisch, auf dem Club oder in frivoler Gesellschaft zubringst, so daß deine Frau dich kaum zu sehen bekommt und in ihrem verstörten Hause wie eine Gefangene lebt. Durch deine Vergnügungssucht, durch die Leere deines Geistes, und noch mehr deines Gemüthes, durch den Egoismus, der dich ganz und gar beherrscht, ich will nicht sagen, durch Aergeres noch, ist dir das eigene Haus langweilig geworden: es fällt dir zuletzt nicht einmal ein, daß du Sünde thust, daß du heilige Pflichten versäumst, wenn du dich

ohne Noth deinem Hause entziehst. Ich aber frage dich: ist das die Liebe, die du deinem Weibe gelobt hast an Gottes Altar? Ist das die Stellung, die sie nach deinen Worten, die sie nach dem Worte Gottes als deine Genossin, als dein Weib zu erwarten berechtigt war? Du hast sie darauf beschränkt, daß sie deine Kinder, denen sie das Leben giebt, füttert und groß zieht; sie ist die erste deiner Mägde, nichts mehr; ja manche Rücksichten, die du gegen eine Magd nehmen würdest, die dich morgen verlassen kann, die du aber gern behieltest, weil sie treu und nützlich ist, die nimmst du deiner Gattin gegenüber nicht, — weil du weißt, daß die Noth oder Mutterliebe es ihr unmöglich macht, ihr trauriges Haus, ihr Gefängniß zu verlassen. O, daß noch eine Scham, eine Reue über dich käme ob dieses Wortbruches, ob dieser Treulosigkeit, und daß eine Buße aufstiege aus der Glut der Scham und du wiederkehrtest zu deinem Hause, deiner Pflicht!

Aber auch du, Weib, sieh nun zu, ob du nicht Schuld trägst an der Verödung deines Hauses. Einst gab es eine Zeit, wo das Herz deines Mannes an dir hing, — oder gab es keine, — um so trauriger! Damals war es dir ein Leichtes, ihn an dich zu fesseln und ihm das Haus lieb zu machen. Was hast du dafür gethan? Es gehört wenig dazu, und vermag doch viel. Nun sind die Rosen auf deinen Wangen verblüht, die schönen ersten Jahre eurer Ehe sind vorüber; du läßt dich gehen in deinem Wesen; du hast einen scharfen Tadel, wenn dein Mann dein Haus meidet; du verfolgst ihn mit elendem Verdacht, wenn er es verläßt, — und doch bietest du ihm nichts, keine Blüte des Geistes, kein gemüthliches, freundliches Entgegenkommen, keine Sanftmuth, keine Geduld; glaub mir, dein Murren, dein launiges und verstimmtes Wesen, dein Zanken gar, dein einsylbiges Schweigen und Schnödethun, — das bringt ihn nicht in dein Haus zurück. Aber wenn du von Herzen Buße thätest, wenn du dir von dem HErrn JEsu Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Weisheit erbätest, wenn du für den unstäten, friedlosen Mann ein Wort des Glaubens in aller Anspruchslosigkeit und Lauterkeit, wenn du für ihn ein Wort des Gebets hättest, vielleicht wendete Gott sein Herz und er würde zum zweiten Male dein! —

Dein Gemahl lieben und ehren. Wo ist die Liebe und Treue, Unglücklicher; in deinem treulosen Sinn hast du dein Herz von deinem Weibe abgewendet; ist es die Leichtfertigkeit deiner Grundsätze überhaupt, ist es die in sentimentale Phrasen gekleidete, mit Dichtergeschwätz bemäntelte Unkeuschheit deines Herzens, ist es unverhüllte niedrige Sinnlichkeit, — genug — du gedenkst deines Schwures nicht mehr. Noch wohnt ein freundlich Wort auf deinen Lippen gegen die, deren Geschick du an das deine einst gekettet, deren Lebensglück du jetzt zerbrichst, aber diese Freundlichkeit ist nur die Maske, unter welcher der ekle Greuel deiner Sünde fortwuchert, — oder ist sie schon abgethan die Maske, und steht deine Sünde ohne Erröthen da? — Unseliger Mensch, weißt du, was du gethan? Du verwünschest den Schurken, der mit Schwüren der Treue dir dein sauer erworbenes Gut abgeschwatzt, dich betrogen, dich bestohlen hat. Was ist seine That gegen die deine? Kannst du den Raub erstatten, den du durch deine Treulosigkeit an deinem Weibe begangen? Kannst du die Wunden heilen, die du ihrem Herzen geschlagen hast? Sie fallen alle auf deine Seele, ihre Nächte voll Sorge und Gram, die Marterstunden des Verdachtes, die Ströme heißer Thränen, des Herzens endloses Weh, die Nacht, die ihre Seele umfing, da sie erfuhr, daß du so schändlich die Treue brachst. Wisse, daß ein Gott im Himmel wohnt, der ein Rächer ist über das alles; wisse, daß Gott selbst bezeugt: er werde die Ehebrecher richten, und wahrlich, die Rotte der Gottlosen, die mit Wort und Beispiel dein wüstes Treiben gebilligt und dein Gewissen beschwichtigt hat, sie wird dich nicht retten am Tage des Gerichts.

O, daß du der Einzige wärest, der Treue brach! Doch nein, — selbst das Weib, dem Gott die reiche Fülle der Liebe, der Anhänglichkeit verlieh, dem er die starke Schutzwehr der Sitte und des Hauses verlieh, — kann der Treue vergessen. Seh ich dich doch, Verlorene, mit der Sünde spielen. Vielleicht hast du nie tiefere Neigung zu dem Manne empfunden, dem du angehörest; eine Lüge schloß deinen Bund; du brachtest ihm Vermögen, er gab dir einen Namen. Er hat es bitter zu bereuen gehabt, daß er durch dich reich geworden; für jedes Tausend deiner Mitgift erhebst du das

Doppelte und Dreifache an Ansprüchen; du hast es nie geglaubt, daß du ohne die Zugabe kaum denkbar, geschweige wählbar warst; du hast nie darnach gestrebt, den vergänglichen Werth deiner Zugabe durch den höhern deiner Persönlichkeit vergessen zu machen. Du hast nie gelesen das Wort des Apostels Petrus, daß der Christin Schmuck nicht sein soll mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleider-Anlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, was köstlich ist vor Gott (1 Petri 3, 3—4). Grade jener eitle Schmuck der Welt ist der einzige gewesen, den du gekannt, Gefallsucht hat dich von Thorheit zu Thorheit getrieben, ohne den Weihrauch der Schmeichelei hast du nicht leben können, und an der Leichtfertigkeit der Oper und des Romans hast du deine Lebensanschauung groß gezogen. Darum erschrickst du nicht mehr, wenn über dein Herz Gedanken des Treubruchs kommen, deren Darstellung in allem Glanz der Dichtung strahlend, so oft vor deinen Augen stand. Hart an der Grenze des Erlaubten schwanken deine unsichern Schritte, — ach, es liegt wenig zwischen dem Gedanken, den Leidenschaft groß gezogen, und der That, die ihn verwirklicht. Und wenn er auch nicht zur That würde, — sei gewiß, daß Gott, der in's Verborgene schauet, auch weiß, was du im Herzen hegst, wehe dir, wenn du einst fielest in sein Gericht; es giebt von dort keine Rückkehr mehr.

Doch laßt mich nun die Augen abwenden von dem Frevel, der Gottes Heiligthum entweiht. O daß Christi Gemeinde noch solche Abgründe in ihrem Schooße birgt!

Die Erfüllung dieses Gebotes war das Zweite, womit wir uns heute beschäftigen wollten.

2. Dein Gemahl lieben und ehren. Du meinst, Mann, du habest es gethan. Ein weich Gemüth ist dir gegeben und ein lieblich Wesen ist das Weib, das dir Gott geschenkt. Alles, was es an reiner Liebe und Zuneigung giebt, hat in euern Herzen gewohnt. So habt ihr glückliche Jahre verlebt, und sie dünken euch, als wären es Tage. So seid ihr alt geworden, habt schon die Silberhochzeit hinter euch; nie hat ein Mißklang ernstlich den Frieden eures Hauses stören können. Wer euch kennt, ist voll eures Lobes. Für die Erde habt ihr viel gewonnen, viel

gehabt, Alles, — doch was für den Himmel? Was hat eure Seele gewonnen an Glauben, an geistlicher Durchbildung durch eure Ehe? — Ach, ihr verstehet mich kaum, wenn ich also frage. Höret denn, was ich sage: ihr habt eure Ehe, die ein heiliger Stand ist, um ihren höchsten Segen gebracht, ihr habt nur das Leben genossen, ihr habt euern Lohn dahin.

Dein Gemahl lieben und ehren. Du warst nicht so glücklich, dich gleich in deine Stellung zu finden. Du warst ein Leichtfuß, ehe du in die Ehe tratest, ich will nicht mehr sagen, du hattest manche Seite an deinem Charakter, die nichts Gutes für die Ehe versprach, — und sie war verzogen, eitel, eigensinnig, die jetzt dein Weib ist. Es hat manche Bitterkeiten, manchen Kampf gegeben; aber es ist etwas Gutes hervorgegangen; die schroffen Ecken haben sich abgeschliffen; die Thorheiten hat man aufgegeben; Gott hat euch in seine Schule genommen; die Zeit, die Gewohnheit, das Kreuz haben Vieles gebessert; ihr habt eure Kinder ganz vernünftig erzogen; kurz, eure Ehe ist eine musterhafte Ehe nach dem Urtheil der Welt. Nichts mehr? — Auch ihr habt euern Lohn dahin.

Dein Gemahl lieben und ehren — das fordert mehr, als tändeln, so lange man jung ist, und schönthun gegen einander, und in der Noth einander beistehen, und sich gegenseitig pflegen in der Krankheit, o, viel, viel mehr! Sieh dir einmal an die Epheserstelle, die oben steht. „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte." — Stände nur das Erste, — es wäre nicht viel, was verlangt wird. Sollte es denn schwer sein, das Weib zu lieben, das man sich selbst erwählt hat? Und selbst Liebe, Treue bis in den Tod, von der uns das Alterthum erzählt, die im Munde der Sage und Dichtung lebt, sollte sie ausgestorben sein in unserer Zeit? — Aber hier wird ein Größeres geboten: Liebe, „gleichwie Christus geliebt hat." Das ist eine andere Weise. Soweit kommt auch die edelste Minne nicht hinan. Die Liebe Christi ist etwas so Edles, Reines, Heiliges, Göttliches, daß sie ein Mensch weder in sich findet, noch sie selbst sich geben oder erringen mag. Man kann

den HErrn JEsum nicht nachahmen, aber man kann ihm nachfolgen, und in dieser Nachfolge, in der steten Gemeinschaft mit ihm kann man sich sein Leben aneignen und auch seine Liebe. Darum, Christ und Mann, willst du das Gebot des HErrn erfüllen, dein Gemahl lieben und ehren, so wend dich mit Herzensgebet an deinen Heiland, schau ihn an, wie er dir in seinem lebentragenden Worte entgegentritt, komm zu ihm und bleib bei ihm, so wirst du empfangen solche Liebe, die nicht ermüdet, die nicht erkaltet, solche Liebe, die Alles opfern und hingeben kann, solche Liebe, die nicht das Ihre sucht, der nichts zu schwer, nichts zu mühevoll ist. — Halt dich zu ihm, so wird er dir geben solch ein mildes Schonen, solch eine Sanftmuth und Geduld, wie er sie an uns übet, daß auch du nun wirst tragen können die Schwäche, Unvollkommenheit und selbst Thorheit und Sünde deines Weibes, und wirst nicht bitter werden gegen sie. — Halt dich zu ihm, so wird er dir geben die Kraft in der Milde und den Ernst in der Freundlichkeit, ja er wird deine irdische Liebe also verklären, daß in der irdischen Gestalt etwas Ueberirdisches, Heiliges, Gottentstammtes wohnen wird, wie es in ihm war.

Gleichwie Christus geliebet hat die Gemeine, auf daß er sie heiligte. Das deutet nicht blos auf eine andere Weise, — auch auf ein anderes Ziel. Wenn du dein Weib nur ansiehst als die Genossin deines irdischen Lebens, und wenn du sie dabei noch so hoch stellst, wenn du sie auf Händen trägst und vergötterst, so hast du sie doch nicht geehrt, sondern herabgewürdigt. Der HErr hat sie zu Höherem bestimmt, als du ihr zukommen lässest. Darum erinnert auch Petrus: „gebet dem Weibe seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde." (1 Petri 3, 7.) Ja, sie ist mit dir berufen, zum Glauben, zur Heiligung, zur Seligkeit, und deine Liebe soll der Art sein, soll das Ziel verfolgen, sie, dein Weib, zu heiligen. Aber wie traurig stehst du da, wenn du selbst keine Ahnung hast von alle Dem! wenn du das Glaubensleben, das dein Weib in die Ehe gebracht, nicht zu fördern, nicht zu pflegen weißt, wenn du es nur allenfalls zu dulden verstehst, als eine Sache, die man dem Weibe lassen müsse, die auch ihm wohl an-

stehe, mit der aber ein Mann sich nicht zu befassen habe. Du solltest geben, — und bist selbst ein Bettler, vielleicht mehr, — ein Räuber gar, ein Verstörer des fremden Glaubens. Was wirst du sagen, wenn Gott einst nicht blos deine Seele, sondern auch deines Weibes Seele von dir fordern wird? Ach, so geh doch hin in dein Kämmerlein und erbitt dir Erkenntniß, Kraft, Fülle, Weisheit des Glaubens, damit du dich selbst aufrichten kannst und dein Weib emporheben aus dem Staube und zu Christo führen.

„Gleichwie Christus ist das Haupt der Gemeine," so sollst auch du deines Weibes Haupt sein; auch das sagt dir etwas, nicht blos die Art und Weise, nicht blos das Ziel, das erstrebt wird, soll zwischen dir und Christo ähnlich sein, auch die Stellung, die du in deiner Liebe, in deiner Ehe deinem Weibe gegenüber einnimmst, soll ein Abbild der Stellung sein, die Christus zur Gemeine hat. Du sollst deines Weibes Haupt sein; meinst du, dies sei damit abgethan, daß du ihr den Arm reichst und sie in die Gesellschaft führst? — oder damit, daß du in deinem Hause der Herr bist und nichts ohne dein Wissen, ohne deinen Willen geschehen darf? — oder damit, daß du deine Frau vertrittst, ihr Geld verwaltest und ihre Prozesse führst? — oder damit, daß du, wenn sie sich auflehnen will, sie niederhältst und der Obmann bleibst? — Wahrlich, das Wort: „deines Weibes Haupt, gleichwie Christus der Gemeine," — das sagt mehr, das sagt viel, sehr viel! Das wird dich auf's Neue in das Gebet und Ringen werfen, weil es sonst nimmer erreicht werden mag. Wie Christus die Gemeine, so sollst du dein Weib an irdischer und himmlischer Weisheit überragen, um so viel fester im Glauben, um so viel durchgebildeter in dem geistlichen Leben, um so viel sicherer in deinem Thun und Lassen, um so viel stärker im Tragen des Ungemachs und der Trübsal sein, so daß die Unterordnung deines Weibes nicht etwas Gemachtes, sondern etwas Natürliches, Selbstverständliches werde, daß dein Weib, von Verehrung durchdrungen, zu dir aufschauen möge und sich sicher, stark und selig fühle, indem sie dir folgt, — gleichwie die Gemeine Christo.

Aber nun nimm auch du, Weib, Christin, das letztgesprochene Wort und schreib es in dein Herz. Des Mannes Gehülfin

sollst du sein, das ist von Uranfang des Weibes Aufgabe und Bestimmung gewesen. Scheint sie dir zu klein? — Mach uns nicht den Vorwurf; rechte mit dem, der dich also schuf; klag dein Geschlecht an, das Jahrtausende gehabt hat, um Größeres zu erreichen und oft unter seine gottergebene Bestimmung hinabgesunken, nie über dieselbe emporgestiegen ist. — Scheint dir die göttliche Ordnung Unterdrückung, scheint dir Gebundenheit Herabwürdigung, hast auch du reden hören von der Emancipation, von der Freistellung des Weibes, so bitte Gott zuvor, daß er dein Geschlecht von dem emancipire, was er einst als Fessel um dich legte*), — wenn keine Sehnsucht, Weib der Zukunft, Weib des Abfalls, dich mehr zieht zu dem, der dein Herr sein soll, wenn deine Seele nach keiner Stütze mehr verlangt, wenn keine Bande der Schmerzen dich hemmen, wenn kein Säugling mehr nach dir seine Arme ausstreckt, dann schwelg in deiner Freiheit, nenn dich Herrin, nenn dich Königin, — das Diadem, das Gott auf deine Stirn drückte, die fromme Weiblichkeit, erglänzend in mildem reinem Perlenglanz, das seh ich nicht mehr auf deinem Haupte, du gabst es hin für den eitlen Wahn weltlicher Freiheit und Gleichstellung; mich dünkt, er ward zu theuer erkauft.

Doch was schieb ich die Gedanken, die von innerer Verkommenheit erzeugt werden oder die der Mißmuth gebiert, in dein Herz, Christin, die du des Glaubens bist, daß dein Vater im Himmel, da er dein Geschick dir bestimmte, dein Heil dir gründen wollte! — „Des Mannes Gehülfin" — das war je und je deine Bestimmung. O, so stell dich doch jenen nicht gleich, die sich nur immer vom Manne wollen helfen, sich füttern, kleiden, versorgen, amüsiren lassen und denen es nie einfällt, daß sie dem Manne, der unter seiner Arbeits- und Sorgenlast ermüdet, ja fast erliegt, helfen sollten. Stell dich doch denen nicht gleich, die durch Trägheit, Unordnung, Weichlichkeit, Putz- und Vergnügungssucht dem Manne einzig helfen, seine Einnahmen aufzuzehren, nicht aber, sie zusammenzuhalten für spätere Tage, — Frauen, die reichlich das Ihre dazu beitragen, um den Mann nie aus Sorgen, vielleicht

*) 1 Mos. 3, 16.

nie aus Schulden herauskommen zu lassen. Stell dich doch denen nicht gleich, die sich in ihrem Hause langweilen, die ihre Pflichten verachten und sie nur, wie gedungen, mit mißmuthigem und verdrossenem Geiste üben, und die Welt und ihres Geschwätzes bedürfen, weil ihr Haus durch ihre eigne Schuld zu einer Wüste geworden ist, die sich nur dann aufheitert, wenn die Karavane ihrer gleichgesinnten Gesellschafterinnen und Freundinnen einzieht.

„Des Mannes Gehülfin" — nicht Gegnerin, nicht Herrin. Der Mann hat Widerspruch und Widerwärtigkeit genug in der Welt zu erfahren; er braucht sie nicht noch durch dich zu haben. Der Mann kann, darf seine Stellung im Hause nicht an dich abtreten, und es ist unrecht, wenn du sie zu ertrotzen oder zu erschleichen suchst. „Gehülfin" — zeig, daß du Alles mit dem Manne theilen und tragen willst, und er wird dir vertrauen, was ihn freut, was ihn drückt; zeig ihm, daß die Lauterkeit deines Herzens dich lehrt, auch in schwierigen Verhältnissen ohne viel Berechnen und Disputiren das Rechte treffen, und er wird nichts Entscheidendes ohne dich thun. — „Gehülfin," sei nicht groß im Reden und Fordern, — sondern im Leisten — und wenn es sein muß, im Dulden, — sei treu und wenn du kannst, groß. „Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott" (1 Petr. 3, 4.) — aber nicht blos vor Gott, das wird dich auch lieb, theuer, werth, hoch, ja unersetzlich machen deinem Mann, — und selbst, wenn er ein Mensch wäre, der nicht glaubt an das Wort Gottes, so wird er durch deinen Wandel ohne Wort gewonnen werden.

„Wie die Gemeine Christo unterthan." — Frag die Gemeine der Gläubigen, ob es ihr je ein Druck, je eine Last gewesen ist, ihm, dem HErrn, sich unterzuordnen, seinem Worte zu folgen, mit ihm zu arbeiten, mit ihm zu leiden, — frag sie, ob sie frei sein wollte von ihm? Sie erbangte bei dem bloßen Gedanken, daß sie ohne ihn sein sollte. Nun, so lern von ihr, du christlich Weib, was dir an deines Mannes Seite beschieden; an ihm zu hangen, wie die Gemeine an ihrem Haupte, ihm zu vertrauen, ihm Alles zu sagen, was deine Seele bewegt, ihm zu

dienen, wie Martha that, sein Wort dir einzuprägen, wie Maria pflegte, ihm das Haus zur Heimath zu gestalten, in die er einkehrt, aus der Unruhe des Berufes, aus der Mühsal des Kampfes mit der Welt, — das sei dein Streben, das sei deine Freude. Und wenn du das erstrebst mit treuem, frommem Sinne, dann wird eure Ehe ein unversiegbarer Quell des Segens werden, ein Himmel auf Erden, wie man wohl gesagt hat, um des Gottesfriedens willen, der Herz und Haus durchweht, — ein Himmel auf Erden, um des Wohnens Christi willen, denn wahrlich in solchem Hause, da ist der HErr.

Sechstes Gebot.

3.

Du sollst nicht ehebrechen. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein Jeglicher **sein Gemahl** liebe und ehre.

Daß es in dem HErrn geschehe. 1 Kor. 7, 39.

Wir sprachen zuletzt von der Uebertretung und der Erfüllung des sechsten Gebotes innerhalb der Ehe, mit andern Worten von dem Bruch der Ehe und von der Heiligung derselben. Welch ein verschiedenes Bild bot sich unseren Blicken dar! Hier die zerrüttete, endlich die gebrochene Ehe; dort die glückliche, ja die christliche, die geheiligte Ehe. O des Jammers, des Herzeleides, der Versündigungen, des Verderbens, ja des Fluches für Zeit und Ewigkeit, den eine schlechte Ehe giebt! O des Glückes, des Friedens, der gegenseitigen Hülfe im Irdischen und im Geistlichen, mit einem Worte, des Segens, den die christliche Ehe gewährt! Es giebt kein lieblicheres Erdenbild als dieses. — Aber standen sie nicht Alle, diese Paare, einst vor dem Prediger, ihre Eltern, ihre Geschwister, ihre Angehörigen, Glück für sie erflehend, um sie her? Blickten sie nicht alle einst so glücklich, so freudig, so zuversichtlich in die Zukunft? — Wie ist es nun so anders geworden bei den Einen, als bei den Andern? Ist etwa die Ehe ein Glücksspiel?

Nein, liebe Leser. Habt ihr nicht gelesen von dem Manne, der sein Haus auf den Sand gebaut hatte, und von dem andern, der es auf den Fels gestellt? Das auf den Sand gebauet ist, steht eine Weile, hernach gewinnt es einen Riß, die Wasser kommen, die Stürme brausen daher, — es wird ärger, da hilft kein Tünchen, kein Schmücken, — noch ein Windstoß und das Haus stürzt. Das andere aber steht; denn es ist auf den Fels gebauet. Oder habt ihr nicht gelesen: „Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten?" — Ja, „was er säet", — darin liegt die Lösung; — „was er säet", das bringt Fluch oder Segen.

Aber wo soll man da anfangen? Soll ich euch sagen, ihr Eltern, die ihr so thöricht euern Sohn erzieht, die ihr ihn so weichlich haltet, ihm Alles nachsehet, seiner Ungeduld, seiner Unbeständigkeit, seiner Heftigkeit, seiner Genußsucht, seiner Trägheit so viel Spielraum gestattet, — soll ich euch sagen: ihr macht ihn für sein ganzes Leben unglücklich; ihr selbst zerstöret ihm sein häuslich Glück! — doch wer denkt an die Zukunft!

Oder soll ich dir sagen, arme Mutter, du erziehst deine Tochter schlecht? Damit, daß du so verblendet bist und nur lauter Liebenswürdigkeiten und Tugenden an ihr siehst, wo doch Andere Anderes wahrnehmen, damit daß du ihre Eitelkeit nährst, ihre schnellfertigen Antworten herausstreichst, ihrer Laune freien Lauf lässest, ihre Wünsche auf jede Weise zu befriedigen suchest, — damit machst du sie unglücklich für ihr ganzes Leben, damit bringst du eine unglückliche, eine Straf-Ehe über sie, wenn sie überhaupt in die Ehe kommen sollte, — damit bringst du tausend Thränen über sie. — Aber wer glaubt unsrer Predigt?

Oder was soll ich dir weissagen, junger Mensch? Du bist so leer, daß du in dir, oder in Gegenständen ernsterer Art, nicht Stoff für eine halbe Stunde finden kannst, du hast keine Ordnung, keine Arbeitsamkeit, keine Ausdauer, keine Selbstbeherrschung gelernt, — in dir wohnt Jähzorn, Trotz, Unredlichkeit, Zuchtlosigkeit aller Art, — was soll ich dir für eine Ehe weissagen —

heirathe ein Weib, so schön, so gebildet, wie möglich, so reich geschmückt mit allen Tugenden, wie ein Engel Gottes, — thust du nicht redliche Buße, du wirst doch unglücklich sein und unglücklich machen. — Oder du, Jungfrau, die du aus lauter Eitelkeit zusammengesetzt bist, — Eitelkeit guckt dir aus den Augen, Eitelkeit ist in deinen Geberden, in deinen Worten, in deinem ganzen Wesen, — die du meinst, das ganze Leben sei nur eine Reihe von Sonntagen für dich, die du meinst, Alles müsse dir dienen, die du nie aufhören kannst zu fordern, und nie anfangen, etwas Ordentliches, Tüchtiges, Christliches zu leisten, — was soll ich dir aus solcher Aussaat weissagen? Sieh dich um nach jenen Unglücklichen, deren Ehe ein fortdauernder Jammer ist, — sieh! die waren wie Du! —

Aber ich will jetzt garnicht von diesen ferner zurückliegenden Schäden sprechen; es ist gewiß, daß dies alles, was vor der Ehe gesäet wird, — auf's Fleisch, — daß das in der Ehe aufkeimt und bittre Früchte trägt, — aber das führte uns zu weit. Ich will nur auf die Fehler bei der Eheschließung selbst hinweisen und auf das, was ein Christ bei derselben zu beachten hat, — denn das ist die folgenreichste Aussaat, entweder zum Fluch oder zum Segen.

Die Eheschließung

also ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Ich muß hier damit anfangen, daß ich einen Irrthum widerlege. Es giebt eine Verachtung der Ehe; wir finden sie bei den aufgeblasenen Heiligen; wir finden sie aber auch bei den Wüstlingen, die ihren Lüsten ohne Zaum und Zügel dienen wollen; denen gegenüber kann man nicht genug sagen, daß die Ehe ein hoher, heiliger Stand ist. — Es giebt aber auch eine Ueberschätzung der Ehe; da meint man wohl, der Mann und das Weib seien zu ihrer vollen Ehre erst gekommen, wenn sie in die Ehe gekommen sind; da meint man wohl, es sei eigentlich von Gott Jedem bestimmt, in die Ehe zu treten, und es seien nur die Umstände und die Menschen, die das für Diesen und Jenen unmöglich machten. Da meint man gar, es sei eine Unehre ledig zu bleiben. Das ist falsch. Im Alten Testament mochte

es noch eher für ein Unglück angesehen werden, wenn Einer nicht zur Ehe kam, denn dort war vorwiegend Alles auf das Diesseits gerichtet; im Alten Testament mochte es als eine Schmach gelten, ledig zu bleiben; denn die Eheschließung war dort so erleichtert, daß nur Wenige und nicht die Besten ausgeschlossen bleiben konnten. Aber seitdem das Reich Gottes auf Erden erschienen ist, hat solches aufgehört; beiderlei Stand gehört Gott an; jeder soll Gott dienen in seiner Weise. Es ist keine Ehre mehr, verheirathet zu sein, wenn man seiner Ehe keine Ehre macht. Es ist keine Schande, unverheirathet zu sein, wenn man seinem ledigen Stande nur keine Schande macht; und wer die Ledigen ohne Weiteres zurücksetzt, — der hat vergessen, daß er dem neuen Bunde angehört. Ja, die sind viel höher zu stellen, die aus Gewissenhaftigkeit nicht in die Ehe treten, als die, welche um den Beschwerden eines ledigen Standes, um der Arbeit, um der Geringschätzung zu entgehen, — sich in die Ehe begeben. Denn das ist gewiß, Gott will nicht für Jeden, daß er in die Ehe trete und nicht für jede Zeit. Gott will nicht, daß Kinder herrschen, Gott will nicht, daß ein wankelmüthiger Mensch auf den Richterstuhl komme, Gott will nicht, daß Einer unter jeder Bedingung Haus und Hof habe. — So will auch Gott nicht, daß Jedweder in die Ehe trete, er kann es nicht wollen; denn es sind in der Ehe so große Pflichten zu erfüllen, es knüpfen sich so weitgreifende Folgen daran, daß sie unmöglich von Allen, unmöglich unter allen Umständen könnten erfüllt werden. Es sind gewisse Voraussetzungen da, die gemacht werden, gewisse Bedingungen, die unerläßlich sind, wenn eine Ehe eine christliche Ehe sein soll. Darum will Gott nur da, wo diese Bedingungen sind, daß eine Ehe geschlossen werde; sind sie nicht da, und wird dennoch eine Ehe geschlossen, so geschieht das wider Gottes Willen und die das thun, die werden's tragen, die werden's büßen.

Welches sind aber die Bedingungen, unter welchen Gott allein die Ehe will?

1. Da steht die Liebe obenan; wo keine Liebe ist, da soll keine Ehe geschlossen werden. Heißt es nicht gleich im Anfang:

„darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen?" Das ist die Liebe, stärker als die stärkste Kindesliebe; wo also nicht ein solches Hangen an dem Weibe ist, da hat dir Gott nicht gesagt, daß du freien sollst, und wo nicht ein solches Hangen und Verlangen in deinem Herzen ist zu dem Manne hin, Jungfrau, da hat Gott nicht gewollt daß du dein Jawort geben sollst. — Aber täuschet euch nicht; ein Aufwallen der Leidenschaft ist nicht Liebe; daß jenes Angesicht dir so wohlgefällt, daß jene Stimme dich so entzückt, daß jene Liebenswürdigkeit dich bezaubert, daß jener Geist dich zur Bewunderung hinreißt, — das macht's noch Alles nicht; denn dieses Antlitz könnte seine Schönheit verlieren und wird es auch, diese Liebenswürdigkeit könnte unter Sorgen und Mühen erlahmen, dieser Geist sogar verdunkelt werden, — dann wird die Leidenschaft aus sein, — aber die Liebe kann nicht aus sein; denn sie hängt nicht an den Gaben und Vorzügen, sondern an dem Wesen selbst. Kannst du zu einer Jungfrau sagen, wie's in England der Bräutigam bei der Trauung thut: „ich will dich lieben, ob du arm bist oder reich, ob du gesund bist oder krank, ich werde dich lieben bis in den Tod; solches gelobe ich dir treulich," — kannst du das vor Gott sagen ohne Zweifel, ohne Schwanken, — dann ist's eine Stimme Gottes, die dir gestattet, in die Ehe zu treten. So sollst auch du, Jungfrau, dich prüfen vor Gott und dich wohl fragen, ob du diesen Mann lieben wirst, und immer lieben, selbst wenn er noch so arm, noch so krank, noch so verachtet, noch so sündig würde, — sagt dein Herz immer: Ja, dann kann's auch der Mund sagen.

Täuschet euch nicht! Ein allgemeines Wohlwollen, eine allgemeine christliche Liebe, wonach du ohne viel Unterschied ebenso gut Diese, wie Jene, ebenso leicht Den, wie einen Andern wählen könntest, — das ist nicht die Liebe, die dich zur Ehe führen darf, es muß ein Hangen an diesem Weibe grade, wie an keinem andern, eine besondere, überwältigende Neigung da sein; wo diese Grundlage fehlt, da kannst du als Christ, — Freund und Bruder sein, aber da hat dir Gott nicht gesagt, daß du in die Ehe treten sollst, denn es sind in der Ehe durch Krankheit und Unglück, durch allerlei Kreuz, durch die vielen kleinen und großen

Pflichten, die sie mit sich bringt, so ernste und große Aufgaben gestellt, daß nur wo solche innige, gewaltige Liebe die Herzen einet, sie erreicht werden können; wer's meinte, ohne diese Liebe zu können, — der hat noch keinen Begriff von dem, was die Ehe fordert. — Du darfst also, so lange du noch wählen kannst, dir dein Weib nicht durch's Loos bestimmen lassen, du kannst es dir nicht von einem Andern wählen lassen, auch nicht von deinen Eltern, wenigstens in den meisten Fällen — nicht. Du kannst es dir nicht nehmen nach etlichen Augenblicken flüchtigen Zusammenseins; denn da kannst du nur einzelne Gaben und Vorzüge, aber gewiß gar wenig von dem Leben selbst kennen gelernt haben. Liebe, persönliche Liebe ist, so lange die Ehe steht, die erste Bedingung, die, — nicht wir Menschen blos — sondern Gott selbst fordert. Wer ohne Liebe diesen Schritt thut, der baut sein Haus auf Sand, der baut einen Riß hinein. Wer ohne diese Liebe diesen Schritt thut, der kann es vielleicht erleben, daß der Riß eine Zeitlang unbeachtet bleibt, aber er wird ihn schon spüren, — der kann vielleicht Dies und Das thun, um ihn zu heilen, — der kann nachher in leidlichem Frieden leben — der kann — unter Tausenden Einer! — von der göttlichen Gnade so besonders gesegnet werden, daß er zu Der, die er erst ohne Liebe gewählt, später eine wahre, tiefe Neigung, nicht blos Achtung fühlt, daß da erwacht, was früher schlief, — aber er hat dennoch an der Ehe gesündigt, dennoch leichtsinnig wider Gott gethan, als er sie schloß. — Wer ohne Liebe diesen Schritt gethan, der hat an Gottes Ordnung, an der Unglücklichen, die er hintergangen, an sich selbst gesündigt, der wird daran sein ganzes Leben zu tragen haben und selbst bei dem besten Christensinn doch nicht das ganze Glück der Ehe empfangen.

Was soll ich nun noch von denen sagen, die da heirathen, weil sie Geld brauchen, oder weil sie sich in die Schönheit vergafft haben, oder weil sie fürchten, daß sie, wenn sie diese Gelegenheit vorübergehen ließen, unverheirathet bleiben könnten, oder weil sie meinen, gut versorgt zu werden, oder weil sie dadurch in vornehme Verwandtschaft kommen, oder weil die Eltern und Geschwister es wollen, oder weil sie eine treue Person im

Hause brauchen, — bei allen diesen Beweggründen hat Gott nicht gesagt, nicht gewollt, daß man in die Ehe trete. Hast du's dennoch gethan so hast du Unrecht gethan, hast gesündigt an der Ehe, — und wenn du's zu büßen hast, klag Niemand an, such nicht aus dem Joch zu laufen, du selbst bist schuld; was du gesäet, das mußt du ernten, was du gewollt, das ist dir geworden; wir können mit dir fühlen, mit dir weinen, wir können die Folgen vielleicht mildern, — doch aufheben nie!

2. Eine zweite Bedingung, ohne welche ein Christ nicht in die Ehe treten kann, ist Gleichheit des Glaubens. Laßt mich von denen schweigen, die bei ihrem Brautwerben nicht die mindeste Rücksicht auf den Glauben überhaupt nehmen, die selbst keinen Glauben haben und keinen Glauben fordern; sie säen auf das Fleisch und werden von dem Fleische das Verderben ernten, weiter kann ich ihnen nichts sagen. Das hab ich nicht blos in der Schrift gelesen, das hab ich auch immer gesehn. Sie heirathen für das Fleisch, für die Welt; geht's schlecht, so haben sie ihren Fluch, geht's gut, so haben sie ihren Lohn dahin. — Aber thut nicht auch Mancher, der ein Christ sein will, solchen Schritt, ohne auf den Glauben zu achten? — Was soll ich sagen? Ihr wisset selbst, an manchem Sonntag ist ein Viertel oder ein Drittel der aufgebotenen Paare, manchmal die Hälfte gar gemischt. Das ist ein trauriges Zeichen von Gleichgültigkeit gegen den Glauben; das ist ein trauriges Vergessen jener Aufgabe der Ehe, wonach sie ein gemeinsames Wandeln, ein gegenseitiges Fördern, ein stetes Streben nach der Heiligung sein soll. Was sagt der HErr dazu? — Sieh, Abraham sendet seinen Elieser in die Ferne und läßt ihn einen Schwur thun, daß er ein Weib desselben Glaubens seinem Sohne Isaak nehme, — und waren doch Fürstentöchter genug rund umher und war ihm doch leicht, deren eine für seinen Sohn zu erhalten und war doch thöricht nach Menschengedanken, wenn ein Fremdling sich so das Glück aus den Händen gehen ließ, da er doch durch Verbindung mit der Kananiter Fürsten sich fester gestellt hätte in dem fremden Lande. — Sieh, Gott verbietet auf's Strengste dem Volke Israel kananitische Weiber zu nehmen und Esra richtet ein großes Weh-

klagen an, da er das Volk von solchen reinigt, — aber er greift durch. Sieh, Salomo selbst wird zum Abfall verleitet durch seine fremden Weiber. Und wer ist Ahabs böser Geist? ist's nicht Isabel? — Das ist doch deutlich genug des HErrn Urtheil. — Saget mir nicht: „die Zeiten werden anders;" ja wohl, die Zeiten, aber nicht der HErr und sein Wort. Willst du aufhören, ein Christ zu sein, dann hab ich dir weiter nichts zu sagen; willst du aber ein Christ sein, so mußt du dich nach dem Worte des HErrn richten. — Saget mir nicht: „sie sind doch auch Christen!" — Wie weit will man da die Grenze ausdehnen? „Sie sind doch auch Menschen" wird man auch noch immer sagen können und nach dieser Anschauung ist jede Verbindung gut genug. Ja, sie sind Christen, aber in vielen und wichtigen Stücken von einander geschieden. Du hast in der Ehe nicht Glaubenskampf, sondern Glaubensstärkung nöthig, aber mit einem Andern alles theilen müssen, nur nicht den Glauben, das heißt den Glauben aller Stärkung, aller Stütze berauben und ihm täglichen Kampf oder tägliche Schwächung bereiten. — Sagt mir nicht: „aber man kann doch auch im Glauben sich vereinen, ohne den seinen aufzugeben!" — Das ist kein frischer, freudiger Glaube, der zwischen beiden schwankt und keine Seite befriedigt. Zudem ist die Einigkeit nicht weit her; jeder Mensch treibt seinen Glauben nicht auf seine Hand, sondern gehört einer Gemeinde an, einer Kirche, seine ganze Anschauung wird von ihr beherrscht; er kann sich frei fühlen, nachgeben bis zu einem gewissen Grade, dann aber, — und grade in den Zeiten, wo schon etwas streitig ist in der Ehe, oder krank, pflegt das am ehesten zu geschehen, — wirft er sich wieder in seine Eigenthümlichkeit zurück, und man merkt doch, daß man nicht Hand in Hand gehen kann in allen glaubenswichtigen Stücken. Erhebt sich nun gar Zwiespalt ernsterer Art, — wo dann Rath, wo dann Einigung, wo dann Vermittelung suchen? — Sagt mir nicht: „aber es giebt doch glückliche gemischte Ehen." — Ja; Gott kann auch in diesem Stück seine Weisheit und Barmherzigkeit und seine Langmuth zeigen und gewiß eine redliche Seele fremder Confession, die den HErrn sucht, wird

dem evangelischen Christen näher stehen und ihn glücklicher machen, als eine andere aus seiner eigenen Confession, die vom evangelischen Glauben nur den Titel hat, — aber dürfen wir überhaupt den Glauben für nichts achten, wenn nur Friede und Glück da ist? Und nun, bitte ich euch, fraget doch grade die ernstesten unter den gemischten Paaren, ob sie nicht einen Theil ihres Erdenglückes dafür hingeben wollten, wenn sie ihr Gebet vereinigen, wenn sie in dasselbe Gotteshaus gehen, vor demselben Altare ihre Kniee beugen, an demselben Abendmahle sich erquicken, auf demselben Friedhof einst ruhen könnten? Fragt sie, ob es ihnen nicht ein Druck gewesen ist, wenn der evangelische Theil im Herzen evangelisch gesinnt, dennoch nicht seiner Ueberzeugung folgen, das Evangelium nicht in reiner Form bekennen durfte? — Und nun endlich die Kinder! — Steht's frei, daß die Eltern über die Confession derselben nach Gutdünken verfügen, so haben sie nur das Schwere zu tragen, daß sie unter zwei verschiedenen religiösen Einflüssen erzogen werden, oft nicht wissen, wohin sich wenden und nirgends wurzeln! — Ist's aber so, daß sie nur einer Confession verfallen können, auch wenn sie anders denken, anders fühlen, anders glauben, — dann sind sie tief zu beklagen. Was ist das Bekenntniß, wenn es nicht zu dem Glauben stimmt, was ist der Glaube, wenn er nicht frei ist?

So haben wir denn eine zweite Bedingung erkannt, Glaubens-Einheit, die da sein muß, wenn ein Christ zur Ehe schreiten soll. — Es ist noch ein dritte da.

3. Sie ist freilich mehr irdischer Art; aber dennoch unumstößlich, unerläßlich, — das ist die Lebens-Reife. Es ist die Ehe kein Stand der Unmündigen, sondern der Mündigen, und durchschnittlich muß gesagt werden, die Mündigkeit zur Ehe tritt später ein, als die bürgerliche Mündigkeit. Reife fordert der HErr für den Wählenden und für die Gewählte. — Es liegt das schon in dem Worte, daß der Mann das Haupt des Weibes sein soll; es liegt das in der Bestimmung, daß das Weib eine Gehülfin sein soll, die um ihn, nicht unter ihm sei. — Reife, darunter ist aber nicht blos die Altersreife verstanden; dafür sorgt ja schon das Gesetz; und doch muß ich aussprechen, daß lei-

der nicht einmal diese Reife abgewartet zu werden pflegt, daß voreilige und frühzeitige Verlobungen, Kindereien vorkommen, über die man nicht so leichthin urtheilen sollte, denn es ist das immer ein Freveln an der Ehe, ein leichtfertiges Behandeln derselben, das mit dem göttlichen Ernste in hartem Widerspruch steht. — Es kommen Verlobungen vor, die als unbedacht, als thöricht, wieder aufgegeben werden müssen, und wenn sie nicht größern Schaden anrichten, — wenigstens das Brandmal eines gebrochenen Wortes im Gewissen zurücklassen, und ein verwundetes, ein verbittertes, ein getrübtes Gemüth — und das ist Schadens genug. — Es kommen voreilige frühzeitige Werbungen und Erwiederungen vor, — wie sollten sie nicht, da man die Kinder so früh als möglich in Eitelkeit und Gefallsucht hinein erzieht, — Frühzeitigkeiten, bei denen man nicht weiß, ob man mehr dem Widerwillen, oder dem Spott, oder der Traurigkeit Raum geben soll, bei denen man nur weiß, daß der Teufel dabei wie bei allen Frühzeitigkeiten sein böses Spiel hat. — Wer nun ein Christ ist, wird sich vor solch einem Vorgreifen ernstlich hüten, und allen solchen Gedanken die Thür weisen, wenn die Zeit noch nicht gekommen ist, wo sie ein Recht haben. Kommt aber diese Zeit und mit ihr die Gedanken, so wird der HErr Jedem, der es ernst und treu meint unter Wachen und Beten, gnädig beistehen.

Reife, sagten wir, fordert der HErr, Lebensreife. Diese kommt oft viel später, wie gesagt, als die Altersreife; es muß der Beruf schon gewählt sein, es muß die Richtung schon bezeichnet sein, der man folgen will, es muß der Ernst schon gewonnen sein, der dazu noth thut, des Hauses Herr, des Hauses Halt zu sein.

Reife, sagten wir, Berufsreife. Man muß im Leben erst etwas sein, — auch wenn man von seinem Gelde lebte, — um einen Hausstand gründen und halten und heiligen zu können. Man muß erst Brot haben, Fähigkeit, Brot für Zwei und Drei zu verdienen, ehe man an diesen Schritt denken kann, und es ist unverzeihlich, es ist der Strafe werth, die es meistens auch findet und nur zu bitter, wenn man dies von beiden Seiten so leichtsinnig vergißt. Ich frage dich, Mann, bist du nicht ein

Mörder, ein Verbrecher, wenn du ein Weib an dich kettest, um es mit dir in alles Elend der Armuth hinabzuziehen, sie und dich und deine Kinder vielleicht für immer unglücklich zu machen? wer hat dich geheißen, dein Haus zu bauen auf Sand und eine andere Seele aufzufordern, mit dir zu wohnen, mit dir zu Grunde zu gehen? Ich frage, dich, Jungfrau, kann das dir ein Gemahl sein, der nicht einmal ein Brotverdiener sein kann? Was hilft es, daß er so schön thut, was hilft es, daß er das beste Gemüth hat, was hilft es selbst, daß er fromm ist, — das ist keine Frömmigkeit, die etwas thut wider Gottes Willen, und steht nicht geschrieben: „wer im Kleinen nicht treu ist, der ist auch im Großen untreu?" Wer das Kleine nicht leisten kann, sich ein Brot zu gründen, für einen Beruf sich genügend auszubilden, der kann das Größere gewiß nicht, ein Christ, ein christlicher Gatte und Vater zu sein. Darum ist es nicht eine verzeihliche Unbedachtsamkeit, sondern ein frevelhafter, strafbarer Leichtsinn, eine Sünde, wenn man in die Ehe tritt, ohne, menschlich genommen, auch nur die geringste Sicherheit für einen genügenden Broterwerb zu haben. Darum Wehe und abermals Wehe! über die Gesellen-Heirathen, wo ein junger Mensch, der vielleicht noch sein Handwerk kaum versteht, oder durch allerlei Wege, auch krumme, es dahin gebracht hat, Meister zu werden, — ein Meister und doch ein Pfuscher und Stümper, — ein armes Mädchen beschwatzt und ehelicht. Was kann daraus werden, als eitel Jammer und Elend? — Wehe, Wehe über diese Ehen, wo ein junger Mensch, der kaum einen Dienst bekommen, kaum ein Brot für sich hat und mehr Gold auf seinen Schultern oder am Kragen, als je in seinem Beutel, sich mit einem unbedachten Mädchen verbindet, vielleicht in solche Verbindung hineingeschmeichelt, hineingeschwatzt und gezogen wird, er weiß selbst nicht, wie! Das sind die Ehen, die eine Fülle von Noth, Elend und Sünde ausbrüten, von der man, wenn man nicht zufällig da hineingeschaut, keine Ahnung hat. — Diese frühzeitigen, unreifen Ehen sind die unversiegbare Quelle von Ehezerwürfnissen, wo nach kurzer Freude gegenseitige Entfremdung, Kälte, Bitterkeit, üble Laune, böse Worte, Ausbrüche des Zorns, oft in rohster Art, das tägliche Brot werden, und die armen Kin-

der von früh auf durch Wort und Beispiel verdorben werden. — Diese unbedachten Ehen sind der Ruin unseres einst so ehrenwerthen deutschen Handwerks, diese Ehen schaffen uns Proletarier, zuchtloses Gesindel und werfen die Versorgung ganzer Familien Andern auf den Hals, so daß in manchen Ländern die Obrigkeit hat daran denken müssen, das unmündige, heirathslustige Volk unter Vormundschaft zu stellen und erst nach der Sicherheit des Broterwerbes zu fragen, bevor sie die Erlaubniß zur Eheschließung ertheilt.

Aber, abgesehen davon, daß solche Maßregel eine unzureichende Schutzwehr ist, euer ist die Schmach, ihr junge Leute, daß man, ob ihr schon in andrer Beziehung längst mündig seid, euch, wo es den wichtigsten Schritt im Leben gilt, — als unmündig ansehen muß. Es ist an euch, wenn ihr noch Christen sein wollet, — nein, wenn ihr nur einen Funken Ueberlegung habt, es ist an euch, Zucht an euch selbst zu üben, zu arbeiten, ja zu arbeiten, daß euch der Schweiß von der Stirne rinnt, in der Schule des Gehorsams und der Abhängigkeit unter geduldigem Warten Erfahrung und Tüchtigkeit zu sammeln für den Stand, der Großes verheißt, aber auch Großes fordert; es ist an euch, zu sammeln und zu sparen, damit ihr mit fröhlichem Muth, wenn Zeit und Brot da ist, in die Ehe treten könnet.

Aber es ist auch an euch, liebe Eltern, eure Kinder vor unbedachten Schritten zu bewahren und nicht mit denen zu gehen, die nur daran denken, wie sie ihre Tochter unter die Haube bringen, — als wenn damit sich Alles von selbst fände! Es ist an euch, eure Kinder so zu erziehen, daß sie sich zu helfen und zu behelfen wissen; denn es ist ja wahr, daß das Auskommen eine Sache ist, die man in zweierlei Weise nehmen kann; man kann viel brauchen, oder wenig, wie schon das Sprüchwort sagt: „mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus." Aber das Letztere will gelernt sein, und der Junge, der in seinem 15. oder 16. Jahre seine Cigarre raucht, die er nicht verdient hat, und der seine Glacé-Handschuh trägt und den ihr bald hierhin, bald dorthin zu Lustpartien und in's Theater mitnehmt, der wird als junger Mann immer reichlich so viel verbrauchen, als er verdient, vielleicht gar mehr, dem bleibt sicher nichts übrig, um einen

Hausstand zu erhalten, das wird auch Einer von den Beneidenswerthen werden, die sich eine reiche Frau suchen müssen, um von ihrer Mitgift sich und ihre Kinder füttern zu lassen, o Mannesehre! — Aber dafür hat unser Geschlecht kein Gefühl mehr. — Und du, liebe Mama, deine Tochter ist ein Bürgermädchen, soll doch auch ehrsamen Bürgermannes Eheweib werden. Was soll er aber mit dieser verwöhnten Puppe, wie deine Tochter ist, anfangen? Ja, sie ist in der Pension gewesen, spricht gut Russisch, schwach Französisch und erbärmlich Deutsch, kann auch ein Tanzstück und vielleicht gar eine Parforce-Etüde abspielen, — aber das Haus langweilt sie, ihre wirthschaftlichen Kenntnisse sind nicht zwei Schritt über den Thee hinausgekommen, die Küche ist ihr eine fremde Provinz, bedient will sie sein auf Schritt und Tritt, — ja, einen Rentier könnte sie brauchen, aber er braucht deine Tochter nicht, — und ein Bürgersmann kann sie nicht brauchen, der bleibt, wenn er verständig ist, lieber ohne Frau, als daß er sich ein Kreuz in's Haus heirathet und seiner Arbeit mühsamen Lohn unter ihren Händen in Rauch aufgehen sieht.

Das wäre auch zu bedenken, wenn man fragt, warum so viele junge Mädchen unverheirathet bleiben und warum so viele Ehen nur ein lebendiges Herzeleid sind.

„Werdet doch einmal recht nüchtern!" — sagt der Apostel, und das sagt er zu Alt und Jung; das Wort steht noch heute in eurer Bibel.

Sechstes Gebot.

4.

Du sollst nicht ehebrechen. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein jeglicher **sein Gemahl** liebe und ehre.

1 Kor. 7, 32. Ich wollte aber, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer ledig ist, der sorget, was dem HErrn angehöret, wie er dem HErrn gefalle.

Ihr habt von den großen und ernsten Pflichten des Ehestandes gehört; sie sind groß, weil ihre Erfüllung oder Nichterfüllung nachwirkt nicht blos auf das ganze Erdenleben der Gatten, sondern oft in's dritte und vierte Glied, ja in die Ewigkeit; denn ebenso sehr, wie Mancher durch seine Ehe zum Himmel geführt worden, so ist auch Mancher in seiner Ehe reif geworden für die Hölle. Ernst sind diese Pflichten, denn sie sind nicht von Menschen, sondern von Gott selbst gegeben; ernst sind sie, viel ernster, als man aus der Ferne sich denkt. Darum — das hatten wir weiter erkannt — kann Gott nicht wollen, daß Jeder in die Ehe tritt, sondern nur die, bei denen die Bedingungen sich finden, die es allein möglich machen, jene großen, heiligen Pflichten zu erfüllen, und diese Bedingungen waren: innige Liebe, gleicher Glaube, rechte Reife; nur wo diese zusammen sind, da soll eine Ehe werden; wer eine Ehe schließt, — und es fehlt Eins oder das Andere,

oder Alles, — der handelt wider Gottes Willen und wird ernten, was er gesäet hat.

Wenn nun aber nicht blos die ohne Ehe bleiben sollen, die durch ihre Lebensverhältnisse überhaupt daran verhindert werden, sondern auch die, welche nach der Welt Meinung wohl heirathen könnten, aber nach Gottes Meinung nicht, weil die Bedingungen zur Ehe nicht da sind, — so fragt es sich natürlich, welches Gottes Wille sei für die, welche doch nun einmal als Mann oder als Weib in der Welt dastehen und von ihm dennoch die Weisung erhalten haben, ehelos zu bleiben.

Ehe wir uns aber damit näher beschäftigen, lasset mich noch einige Bemerkungen über den ehelosen Stand vorausschicken, weil in diesem Stücke so gar viel Vorurtheile und Irrthümer herrschen.

Der Ehestand ist von Gott, — das haben wir erkannt, — aber auch der ledige Stand. Das kann man den Ledigen nicht oft genug sagen. Ja, ihr meinet, das sei doch nur Zufall, daß sich für euch nicht die Ehe gemacht, das sei durch die Vorurtheile, durch die Armuth, durch die Schwierigkeit, in jetziger Zeit zu Brot zu kommen und durch allerlei Schuld der Menschen dahin gekommen, daß ihr auf die Ehe hättet verzichten müssen. Mag sein, oder auch nicht sein. Läßt Gott einmal euer Leben zwischen solchen Felsen dahin fließen, die ihr nicht bei Seite schieben könnet und kein Mensch, so ist's Gottes Wille, daß es so dahingeht. Wenn er um die Sperlinge weiß, die vom Dache fallen und um jedes Haar, das von unserm Haupte fällt, — sollte er nicht wissen, daß du Mann mit all deinen redlichen Arbeiten nicht soviel hast, um Weib und Kind zu nähren? Hast du's nicht, so will er's nicht, daß du zur Ehe kommest. Sollte er nicht wissen, daß du Jungfrau, ohne Vermögen, ohne Schönheit, in dieser Welt des Mammonsdienstes auf Niemand zu rechnen hast, der dich zu seiner Gefährtin ersähe? Er weiß es, daß du einsam bleibst, — und wendet's nicht, — so will er's auch, daß du so durch's Leben gehest. — Doch lieber arm mit Gott, als reich ohne Gott, wider Gott; lieber niedrig mit Gott, als hoch ohne Gott; lieber einsam mit Gott, als verheirathet ohne Gott. — Und Ehelosigkeit ist

noch nicht Armuth; Eheloſigkeit iſt noch nicht Niedrigkeit; Eheloſigkeit iſt noch nicht Einſamkeit.

Der ledige Stand iſt von Gott, nicht von dem eiſernen Schickſal, ſondern von Gott, dem ihr mit Recht den Vaternamen gebet, für euch beſtimmt. Es ſcheint euch hart, doch es iſt nicht ſo. Freilich iſt das Glück der Ehe groß; aber ſo mußte es ſein um der großen Pflichtenlaſt das Gleichgewicht zu halten; wär's anders, ſo wäre der Eheſtand nur Kreuz-, nur Weheſtand. Freilich ſcheint euch die Ehe mehr zu verheißen, als der einſame Stand, doch täuſcht euch nicht; in die Ehe könntet ihr treten, wüßtet ihr auch, in was für eine? — Fragt die arme Gattin, deren ganzes Glück in Trümmern liegt, die tauſendfach ihre Wahl bereut, fragt die arme Mutter, die alle ihre Kinder hinſterben ſieht, ob ſie ihr Glück nicht in der unerreichbaren Ferne des Standes ſieht, den ſie verließ, da ſie in die Ehe trat, wie ihr euer Glück in dem Stande der Ehe euch denkt, den euch zu erreichen nicht beſchieden iſt. „Dort, wo du nicht biſt, da iſt das Glück!" träumt das Herz. So tragt doch nicht Leid um eine Zukunft, die Niemand gekannt. Trauert nie um eine Ehe, die ihr wünſchtet, die ihr ſogar in euren Händen hattet, wie man zu ſagen pflegt, und die ohne eure Schuld ſich euch entzog. Trauet dem Vater im Himmel, daß er auch darin euch geliebt. Vielleicht war dies Verzichten für euer Lebensglück, gewiß für eurer Seelen Seligkeit nothwendig. Wer uns im Größten lieben konnte, der kann im Geringern unſer nicht vergeſſen.

Der ledige Stand iſt von Gott; hat er ihn gewollt, ſo hat er nicht blos eine Nothwendigkeit, nicht blos einen Zweck für euch, einen innern Segen, ſondern auch einen Zweck außer euch, einen Zweck für Gottes Reich. Die der HErr ohne Ehe läßt, die ſind nicht als nutzloſe Zugabe ſeines Reiches, ſondern als beſondere Bauſteine deſſelben anzuſehen. Hat der HErr ſelbſt in ſolchem Stande gelebt, haben Apoſtel und Chriſten aller Zeiten denſelben freiwillig gewählt, kann es ſogar Zeiten im Reiche Gottes, Zeiten der Verfolgung geben, wo es nach Pauli Wort nicht blos ſichrer iſt, ohne Ehe zu bleiben, ſondern auch gedeihlicher für das Reich Gottes, ſo iſt dieſer Stand da-

durch geweiht und geehrt, und der Ledige versündigt sich, der sich gering achtet, der sich zurückgesetzt glaubt, da ihn doch Gott geehrt, der sich für nutzlos ansieht, da Gott selbst ihm Stellung und Beruf in seinem Reiche gegeben.

So hat denn auch dieser Stand nicht blos seine Stellung, und seine Bedeutung, und seine Ehre, sondern seine Heiligkeit; denn auch er soll Gott dienen. Das dies oft nicht geschieht, ja meistens nicht geschieht, brauche ich euch nicht erst zu sagen; um so ernster werden wir darüber nachzudenken haben.

Der ledige Stand

1) seine Entheiligung
2) seine Heiligung

das ist der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

1. Jedes Recht hat Gott an eine Reihe von Verpflichtungen, an eine bestimmte Ordnung gebunden; wer es außerhalb derselben erreichen, erschleichen oder erzwingen will, der frevelt an Gottes Ordnung, der frevelt an Gott. — So hat z. B. Gott das Eigenthumsrecht an das Erbrecht, an die Arbeit, an den ehrlichen Erwerb, an freie Uebertragung und dergleichen geknüpft; wer es anders haben will, den nennt ihr einen Dieb, einen Betrüger, einen Räuber, — und ihr wisset, vor Gott beginnt dieser Frevel an des Nächsten Eigenthum nicht erst mit der versuchten, oder gar ausgeführten That, sondern schon mit den Gedanken und Gelüsten der Habsucht, des Neides, des Betruges u. s. w.

Das Recht des Mannes an das Weib, und des Weibes an den Mann ist das höchste Eigenthumsrecht, das es geben kann, ja, mehr als das, es ist ein Lebensrecht, ein so tief und so weit in Menschliches und Göttliches, Leibliches und Geistliches, Zeitliches und Ewiges eingreifendes Recht, daß Gott es nur an eine unauflösliche Lebenspflicht, an die Ehe binden konnte. Wer nun dies Recht, diesen Vorbehalt der Ehe, für den Gott ausschließlich lebenslängliche Verbindung zur Bedingung gemacht hat, — außer der Ehe erreichen oder erschleichen will, sollen wir den einen Dieb, einen Bösewicht, einen Räuber nennen? — nein, das ist viel zu wenig, denn er hat ja nicht

niederes Eigenthum angetastet, — weit mehr! — er ist ein Frevler, der sich an Leib und Seele, an Ehre und Geschlecht, an Gegenwart und Zukunft, an der Heiligkeit des ledigen wie des Ehestandes versündigt hat, an allen diesen festen Ordnungen Gottes, — an Gott selbst. — Darum wird solches Ansichreißen oder Erschleichen dessen, was der Ehe angehört, Unzucht, Fleischessünde, Greuel und sonst mit Namen genannt, deren bloße Nennung die Reinen verletzt oder betrübt und nur die Gesunkensten ergötzt.

Nun, solche Sünde, wo fängt sie an, wo endet sie? — Vor Gott fängt sie, wie jede andere Sünde, schon in den Gedanken an. Mann, denkst du nur daran, das Weib zu haben ohne die Ehe, oder ehe du die Ehe hast, — der Gedanke allein ist schon Sünde, Sünde an dir und an ihr und um so mehr, je reiner, je edler sie vor deiner Seele stand, Sünde an der Ehe, Sünde an Gott. — Weib, konnte der Gedanke in deine Seele kommen, den Mann zu haben auf das Ungewisse, auf das Lockere einer zeitweiligen Verbindung hin, — du hast gesündigt an ihm und an dir. — Die Sünde greift weiter, der Sturm der Gedanken, der Leidenschaft beginnt in dir, o Jüngling, es wogt die Begierde ungehemmt in dir, weg ist dein Friede, weg ist deine Reinheit, weg in die Ferne gedrängt der Glaube, — und das Feuer der wild entflammten Lust spricht aus deinen Blicken, aus deinem Benehmen, aus deinem Thun. Wie, wenn jetzt die rächende Hand Gottes, in diesem Augenblicke, dich hinwegraffte, mit jähem Tod, wie würdest du stehen vor ihm, der Augen hat wie Feuerflammen! — Und du Jungfrau, wenn in deinen Blicken die Eitelkeit, die Gefallsucht hervorleuchtet, wenn man der Geberde, der Unterhaltung, dem ganzen Wesen die Absicht anmerkt, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, an sich zu fesseln, — ob es auch so fein wäre das Spiel, daß nur wenige es entlarven, — was soll ich sagen? In rohen Zeiten haben rachsüchtige Barbaren in ihrer Wuth so weit sich gehen lassen, daß sie mit glühendem Eisen des schuldbeladenen Weibes Schönheit zerstörten, — du hast den Frevel selbst an dir begangen, in deinen Zügen steht wie mit glühendem Eisen geschrieben, was in

deiner Seele wohnt; wer Gott liebt, und dich sieht, der senkt betrübt die Blicke, nur wer gleicher Sünde ist mit dir, der kann dein sich freuen.

Noch weiter geht die Sünde. Es setzt sich fest die Schamlosigkeit auf deiner Stirn, Jüngling, es freut sich deine Seele, Frevelhaftes zu denken, deine Augen, solches zu sehen, dein Mund, demselben die Wege zu bahnen; du suchst aus den Mienen der Gleichgesinnten den Preis zu ernten dafür, daß du Keuschheit, Sitte und Zucht in's Angesicht geschlagen, daß du sie mit Füßen getreten. Und, Weib, soll ich von dir reden, wenn dein Reden eine Erwiederung solcher Worte ist? — Das wäre zu viel. Es hat das Unglück, es hat die Wunde, es hat der Schmerz, es hat vor allem die Sünde ihre Grenze, wo es Pflicht ist, die Decke des Schweigens darüber zu breiten; hier hat sie schon begonnen. Die Sünde greift weiter; sie lauerte hinter der Thür; das wilde Raubthier ist aufgesprungen, die That ist vollbracht; es hat die Ehre zerrissen, die Ehe, hat Leib und Seele mit den Krallen ewigen Todes gefaßt. Seh ich euch, bleiche Schatten, die ihr mit scheuem Blicke flieht vor jeder heiligen Stätte, vor jedem heiligen Wort, oder mit frecher Stirn den Zeugnissen des Gewissens Trotz bietet, seh ich euch, die ihr gestraft im siechen Leib umherwandelt; seh ich euch, die ihr von der Sünde auf der abschüssigen Bahn immer tiefer und tiefer hinabgerissen werdet; seh ich euch, die ihr mit allem Glanz und Prunk nicht überkleiden könnet den Frevel, den ihr an Gottes Tempel, an Leib und Seele begangen; seh ich euch, die ihr in euerm ganzen spätern Leben den Fluch nicht loswerden könnet, der auf euch lastet; seh ich euch, die ihr durch eure Sünde Wesen in's Dasein gerufen habt, deren Leben eine fortlebende Anklage ist gegen euch, — seh ich euch, die ihr im Tode verzweifelnd der ewigen Qual entgegengeht, — ich habe genug gesehn; eine Schaar Gebundener sah ich, die abgeführt werden zur Hölle! Und nicht die blos kommen dahin, die ihren Sündenweg vollendet und den Gipfel erstiegen und die Möglichkeiten der Greuel erschöpft, sondern alle, die auf diesem Wege sind; wer du auch seist, wie weit, oder wie wenig weit du auf diesem Wege gekommen, heute reißt dein Lebensfaden, oder morgen, — und du bist der

Verdammiß verfallen, wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt.

O Vater, Mutter, wie retten wir unsere Kinder von diesem Abgrund, der Tausende verschlungen, wie retten wir ihnen Lebensglück, Herzensreinheit, Friede, das ewige Leben? Ihr wendet Geld und Gut daran, sie für ihren Beruf auszubilden, — wendet zehnfach mehr daran, bietet Alles auf, sie vor diesem Abgrund zu retten; denn was hülfe es euch, wenn eure Kinder die ganze Welt gewönnen und nähmen doch Schaden an ihrer Seele! O Jünglinge, o Jungfrauen, rettet eure Seelen vor dem Abgrund, in den tausendfältige Versuchung sie hinabreißt.

Und wie retten? fragt ihr. Fliehet den Müssiggang; selbst ein David fiel, da er müssig ging; fliehet ihn um so mehr, je mehr ihn eure Verhältnisse euch erlauben; denn das grade ist eure Standesversuchung; Gott hat nicht aus Härte, sondern aus ernster Liebe die Dornen der Arbeit zum heilsamen Zuchtmittel gegen die Unordnung der Begierden gesetzt. Achtet solches nicht gering. — Fliehet die Völlerei; pfleget des Leibes nicht zur Wollust; es stehet die Seele nicht im Kampf und doch im Bunde mit dem Leibe; wollt ihr den Knecht stützen und reizen, daß er der Herrin Hohn spreche? Wie oft hat Trunkenheit der Unzucht die Hand gereicht; es geschieht schon in der Seele, ehe es zur That kommt. — Fliehet die Eitelkeit und alle ihre Ergötzungen. Ein Schritt in der Eitelkeit ist immer ein Sündenschritt, und leicht ein Schritt zu jener Sünde hin. Schmeichelei öffnet am ehesten die unbewachte Thür, und wer als Schmeichler Eingang sucht, der sucht seine Lust und dein Verderben. Laßt euch nicht fortreißen zu jenen Vergnügungen, die nur dann sein können, wenn man Gottes vergißt. Es giebt nicht blos eine leibliche, sondern auch eine geistliche Gesundheit und Kraft. Es ist wohl Manches erlaubt den geistlich Gesunden und Starken und frommt doch nicht den Schwachen und Kranken; bist du der Starken einer? Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle! Fliehet den Umgang der Ungläubigen, der Leichtfertigen, — könnet ihr ihn nicht vermeiden, meidet doch ihre Freundschaft, ihr Vertrauen; wer euch den Glauben weggeschwatzt, der hat eurer Seele

das Steuerruder abgebrochen, sie wird, sie muß zerschellen! Und wenn der Heide schon sagte: „sag mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist," so hüte dich, Christ, daß dein Umgang nicht deine Anklage, und endlich dein Verderben sei. — Fliehet die schädlichen Bücher, und alles Andere, was eure Leidenschaften weckt; sie sind an sich wach genug. O Väter und Mütter, wie lasset ihr eure Söhne und Töchter lesen, was ihnen der Zufall oder die weitverbreitete Versuchung in die Hände giebt; du läßt dein Kind nicht zehn Minuten in der Nähe eines verdächtigen, oder gar eines verderbten Menschen, und lässest es doch in Begleitung eines sittenlosen Schriftstellers, dem vielleicht tausendfach größere geistige Mittel zu Gebote stehen, ihre Seele in eine Traumwelt zu ziehen und zu vergiften, als den Gecken, der seine Fadheiten vorgebracht hätte. — O Jungfrau, o Jüngling, ich habe euch sonst so vorsichtig gesehn; nie wollte euer Fuß eine Stelle betreten, wo euer Kleid den geringsten Flecken hätte erhalten können, und doch wandelt ihr, wo eure Seele um und um den Schmutz der Sünde sieht und in die Abgründe des Lasters hinabblickt! Ist euer Kleid mehr als eure Seele? Oder achtet ihr der Flecken nicht, die nur Gott siehet? — Es giebt Nachtseiten des menschlichen Lebens, — laßt den sie sehen und kennen, der die schmerzliche Pflicht hat, sie heilen zu müssen; das ist nicht euer Beruf. —

Endlich: wachet und betet! — Stärket den geistlichen Menschen in euch, die Gottesfurcht, den Glauben, die Liebe, die Selbstverleugnung, die Demuth, die Reinheit, daß ihr keusch und züchtig leben möget in Gedanken, Worten und Werken; wachet über eure Neigungen, über eure Wege, euern Umgang.. Doch alles Wachen ist zu wenig, der Feind ist nah, im Herzen selbst, der Feind ist zu listig, es ist die Schlange selbst, — hier gilt's beten ohne Unterlaß, Abends und Morgens: schaff in mir Gott ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist! — Und wenn ihr das thut, wenn ihr dazu euch umwendet aus jenen Abwegen, die etlichen vielleicht nicht unbekannt geblieben, und geschäh es aus solcher Tiefe des Elendes, wie jener verlorene Sohn, sieh, er eilt euch schon entgegen, der

gekommen ist, zu suchen, was verloren ist, er herzt, er hält, er rettet dich, den Heimkehrenden; der sich die Seelen erkauft hat zu seinem Eigenthum auf Golgatha, unser HErr und Heiland, der ist's allein, der sie hält in seiner Hand, daß sie ihm Niemand entreißen wird!

2. Aber nicht blos Bewahrung vor der Entheiligung Leibes und der Seele, Bewahrung vor all dem Greuel der Sünde, von dem Paulus so eindringlich redet (1 Kor. 7, 24.), und noch eindringlicher schweigt, nicht blos Meiden des Bösen, sei eure Sorge, ihr Ledigen, sondern auch das Andere, das Weihen und Heiligen eures Standes zum Dienste des HErrn.

Dazu hat man wohl sonst Klöster gebaut. Und es hat wohl Zeiten gegeben, wo unter fortdauernden Kämpfen und Kriegen die Blüthe der Männer aufgerieben ward, wo die Schwachen, die zum Dienst der Waffen Untauglichen, wo vollends Wittwen und Jungfrauen schutzlos dastanden, der Noth, dem Aergsten preisgegeben, und wo die Kirche in mütterlichem Erbarmen eine freilich bald mißverstandene und mißbrauchte Wohlthat übte, wenn sie Zuflucht hinter Klostermauern und frommen Dienst den Schutz- und Arbeitslosen bot.

Es hat Zeiten gegeben, wo man unter dem Drucke kirchlicher und politischer Zerwürfnisse, um schweren Versuchungen und Leiden zu entgehen, der Welt satt und überdrüssig, auf den Gedanken kommen konnte, ihr zu entfliehen, um Gott zu dienen: und doch ging vielfach die Welt, die Sünde, dem Flüchtigen durch die dicht verschlossenen Thore nach, — doch wäre es ehrenvoller gewesen, auf der Wahlstatt des Berufes zu beharren (1 Kor. 7, 20.), alle Versuchung und Anfechtung, die der HErr laut Zusicherung nicht über Vermögen steigen läßt, muthig zu tragen bis zum letzten Augenblick, um wie Paulus sprechen zu können: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!" Diese Zeiten sind nicht mehr. Es wäre ein großes Mißverständniß, wenn man jetzt, wo tausend und aber tausend Gelegenheiten sich darbieten, seine Kräfte segensreich dem

Wohle Andrer zu widmen, Klöster aufsuchen wollte, um dem Namen und der Einbildung nach Gott zu dienen, Gott näher zu kommen, während man in Wahrheit sich selbst dient, seinem leidensscheuen Wesen, seinen krankhaften Stimmungen und Einbildungen, wenn nicht gar seiner Trägheit nachgiebt. Man sollte doch nie vergessen, daß das erste christliche Jahrhundert, wo der Geist Christi noch am lautersten und mächtigsten in der Christenheit waltete, keine Mönche, keine Einsiedler, keine Nonnen, keine Verherrlichung, wohl aber eine Heiligung des Cölibats oder des ledigen Standes gekannt hat. Es ist des Heilandes offen ausgesprochener Wille, daß die Gläubigen das Salz der Erde seien (Matth. 5, 13.). Absonderung, Einschließung der Gläubigen widerspricht diesem Befehl des Heilandes; die Gläubigen müssen in die Welt, um die Welt vor Fäulniß und Untergang zu bewahren; sie müssen, und wenn selbst ihr Herz blutete, wenn selbst der Anblick der Sünde sie zurückstieße und betrübte. Nur das soll ihre Sorge dabei bleiben, daß das Salz nicht dumm werde (seine Kraft verliere). In die Welt! In die Welt für das Reich Gottes, das ist unsere Christenaufgabe und sie ist es in ganz besondrer Weise, wo Freiheit eine vielseitige Möglichkeit bietet, diese Aufgabe zu erfüllen.

Ihr Ledigen seid die Freien. Laßt eure Freiheit dem Reiche Gottes zu Gute kommen. Tausend Stätten stehen euch offen, aus Tausend Orten ergeht der Ruf an euch: „kommt und helfet!" — Ihr jungen ledigen Männer, wenn ihr mit rechter, ganzer Treue dem Berufe obliegt, den Gott euch angewiesen, wenn ihr alle Schwierigkeiten und Entbehrungen mit Muth und Kraft überwindet und also die Tüchtigkeit in euch mehret, — das ist Gottesdienst. — Wenn ihr um Gotteswillen, weil ihr einen alten Vater, weil ihr eine kranke Mutter zu versorgen habt, auf die Ehe verzichtet ohne Murren, wenn ihr im Dienste kindlicher Dankbarkeit eure Ersparnisse verwendet, das ist Gottesdienst. Wenn ihr, jetzt, wo das Brot theuer ist, und wo *solcher* Stellungen so viele sind, grade solche Arbeit, solche Mühsal, solche Gefahr, wie sie der Gebundene, der Familienvater nicht übernehmen kann, als *eure* Arbeit, *euren* Beruf ansehet und

unter Gebet und Wachsamkeit übet, — das ist Gottesdienst. Wenn ihr, familienlos, an eine Familie euch anlehnet, eure ganze innige Liebe, eure ganze Kraft dem Wohle des Hauses zu Gute kommen lasset, dem ihr dienet, wenn ihr selbstverleugnend in kühnem Gottvertrauen die Zukunft eures Alters dem HErrn anheimstellet, — dieses treue Dienen, diese Hingebung mit Geringschätzung irdischen Lohnes ist auch „ein Sorgen, daß man dem HErrn gefalle", — und diese Gebundenheit einzig durch die Treue des Herzens, ist edler, größer als jene überschätzte und vielfach gepriesene, mönchische, die ohne Gelübde in nichts zusammenbräche. — Und habt ihr den Muth, noch Größeres zu wagen, zu thun? Wohlan! ihr Ledigen ihr seid die Vorposten, ihr seid auch die Sturmcolonnen auf dem Felde der Mission. Hört ihr den Ruf? Auf!

Und ihr, Jungfrauen, fraget ihr noch, wie ihr dem HErrn dienen sollt, wo? — Lässest du, Tochter, die Mutter die Mühe des Haushaltens allein tragen, die sie fast erdrückt? Den Roman aus der Hand, weg mit dem leeren nichtigen Dahinleben, hier ist ein heiliger Dienst, der auf dich wartet! Oder sieh dich um, du hast einen Dienst; bleib wo du bist, aber faß ihn anders auf, so wird dein Stand geheiligt. Oder siehst du, Jungfrau, wie dort eine Mutter der Unterstützung in der Erziehung ihrer Kinder bedarf? Schließ dich ihr an mit deiner frischen Kraft, mit ganzer Liebe ihrem Hause, ihren Kindern an; das ist frommer Dienst. — Willst du mehr? O sieh sie an, die armen Kinder, verlassen, verwildert, ohne Kenntnisse ohne Gottesfurcht, ohne Zukunft, — ihnen gieb deine Zeit, deine Kraft, und höre, wie JEsus sagt: „was ihr den Geringsten derer gethan habt, die an mich glauben, das habt ihr mir gethan." — Willst du mehr? Diene dem Heiland an seinen Kranken, seinen Armen. Hier ist ein Feld, das euch gehört, christliche Jungfrauen. Ein armseliger Lohndienst hat es eingenommen, weil Hoffahrt, Weichlichkeit, Selbstsucht, Unglaube das Erbarmen ersterben ließ in den Herzen derer, die zu Christi Jüngerinnen geweiht waren schon durch das erste, allumfassende Gelübde der Taufe. Erobert euch wieder, was euch angehört; wälzt ab die schmachvolle Anklage, daß euer

Glaube nur Worte des Mitleids habe und zu schwach sei um Thaten zu erzeugen. Denkt, was eine Amalie Sieveking, eine Nigtingale, was neben ihnen so viele gethan, die theils noch auf dem Arbeitsfelde stehen, theils schon vor Gott sind, und den Lohn der Treue ernten. Trachtet darnach, daß auch ihr unter ihnen stehen möget. Es ist ein seliger Dienst bei aller Mühsal, es ist ein Friede in solchem Werk. Der HErr achtet's, ob es auch die Welt gering schätzt; auch hier wird es von den Treuen heißen: die hier die Letzten waren, sie werden die Ersten sein! Nicht die Größe ist groß vor Gott, nur die Treue. Wohlauf, Jungfrauen, wo es auch sei, daß ihr stehet, was es auch sei, was ihr als den Beruf ansehen müsset, den Gott euch gegeben, trachtet darnach, wie ihr dem HErrn gefallet, und euer wartet die unverwelkliche Krone in JEsu Hand.

Siebentes Gebot.

1.

Du sollst nicht stehlen. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

> Luc. 12, 18—20. Und er sprach: das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, — und will sagen zu meiner Seele: liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?

Wir richten heute unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der bis auf den heutigen Tag die größten Umwälzungen in der Welt hervorgerufen hat. Um seinetwillen haben sich Eltern und Kinder entzweit, um seinetwillen Brüder sich befehdet, Familien sich gegenseitig an den Bettelstab gebracht, um seinetwillen haben Völker jahrelang Krieg geführt, um seinetwillen sind Städte zerstört, Länder verwüstet, Millionen von Menschen hingeschlachtet, ganze Nationen vom Erdboden vertilgt worden. Welches, meinet

ihr, ist dieser Gegenstand? — „Die Religion?" — Ja, auch sie hat Anlaß und Vorwand zu Zwist und Streit und Krieg bieten müssen; aber sie reicht nicht an diesen Gegenstand hinan; sie ist den Menschen lange nicht das Wichtigste. — „Die Ehre!" meinet ihr; auch sie hat Anlaß und Vorwand zu Streit und Krieg und Eroberung bieten müssen; aber die Ehre ist noch lange nicht das Erste und Einflußreichste im Leben oder Treiben der Menschen.

Und welches ist dieser Gegenstand?

Mein oder Dein,

das ist's, was den Menschen am meisten an's Herz gewachsen ist; Mein oder Dein hat die größten Unterdrückungen, die gewaltigsten Eroberungen, die riesigsten Unternehmungen oder Wagnisse veranlaßt, Mein und Dein hat die größten Umwälzungen hervorgerufen, und ist nicht abzusehen, was Alles noch auf Erden um seinetwillen geschehen wird.

Ist es darum nicht für uns alle hochwichtig, in diesem Stück zu einer festen, christlichen Ueberzeugung, zu einer rechten Stellung zu kommen?

Mein und Dein
des Christen,

das ist unser Augenmerk heute; denn ehe ich lernen kann, wie ich mich zu des Nächsten Hab und Gut stellen soll, muß ich erst wissen, was Mein und Dein vor den Augen Gottes sind.

1) was ist mein?
2) was ist dein?
3) was ist weder mein noch dein?

das sind Hauptpunkte unserer heutigen Betrachtung.

1. Als der HErr den Menschen schuf nach seinem Ebenbilde, da gab er ihm die Erde und was auf ihr wohnet zum Eigenthum; er sollte besitzen und herrschen. Und welch ein reicher, reiner, vollkommener Besitz war das, da willig ihm Alles zu Gebote stand! Welch ein Besitz, ohne Vorbehalt, ohne Eigenthum, ohne Abbruch, ohne Verlust. Nur damals besaß der Mensch im vollsten Sinne nach dem Recht, das Gottes Gnade ihm gab, da sie ihn schuf.

Der Mensch fiel, und es ward anders mit ihm. Er war kein Herrscher mehr der Erde; er mußte jetzt darnach ringen, ihrer Herr zu werden. Ein Knecht der Sünde, ein Kind des Todes hatte er mit dem Lebensrecht zugleich sein Besitzrecht verwirkt. Gottes Gerechtigkeit konnte das Leben ihm nehmen und den Besitz; aber was die Gerechtigkeit ihm nehmen konnte, das erhielt ihm noch die Gnade zum Theil; mitten in den Fluch über die Sünde sprach die Gnade den Segen hinein: im Schweiße deines Angesichts sollst du **dein Brot essen!** Das ist der letzte Rest jenes einst so ausgedehnten Besitzrechtes, das neugegebene, aus Gnaden gelassene, geschenkte Eigenthum; ja, das tägliche Brot ist wie der Sabbath ein praktisches Evangelium, das in unsere Noth hineinruft: „du Kind der Arbeit, du Kind des Todes, dennoch sollst du leben!" — So hat denn Gott mir ein Mein gegeben; aber er hat es an eine Bedingung geknüpft, an die Arbeit, doch freilich nicht so, daß du nun meintest, es verstehe sich von selbst, daß du um der Arbeit willen und nach Verhältniß der Arbeit besitzen müssest, — wo bliebe da die Erkenntniß, daß du durch deine Sünde alles Recht verwirkt, wo bliebe da der Dank! denn man dankt für das, was Einem geschenkt wird. Aber was Gott der Arbeit nicht als ein Recht vor ihm, das hat er ihr als eine Gnade, als einen Segen und als ein Recht vor Menschen zugesprochen. Die Arbeit ist zugleich dein Gnadenbrief, und nur von dem, was du durch Arbeit hast, kannst du sagen: es ist mein! Gott hat mir's gegeben!

Bau den Acker und streu die Saat, bet zu Gott und hoff auf ihn, und was unter Regen und Sonnenschein, unter Sturm und Wetter, als den Gottesgesetzen, die die Natur regieren, was nach Steuer und Abtrag und all dem Gesetz, das in dem Lande gilt, dir bleibt, von dem sprich mit Dank gegen Gott: es ist mein! — Bau den Acker deines Berufes, deines Standes, in den dich Gott gestellt; ob schwer, ob leicht die Arbeit ist, die dir beschieden; ob Hand oder Fuß, Aug oder Ohr das Meiste dabei thut, ob viel oder wenig nach Brauch, Sitte und Recht als Lohn in Aussicht steht; hier schaff und wirk, bet und trau deinem Gott, und was du hier erwirbst, davon sprich

mit Dank gegen ihn: das ist mein! Bau den Acker des Verkehrs, wo Bedürfniß und Besitz des Einen und des Andern sich offen und freiwillig gegen einander ausgleichen. Und was als Lohn deiner Mühe und Umsicht und deines Vertrauens und deines Wagens dir wird nach Landes Recht und Brauch, nimm's hin und sprich mit Dank gegen Gott: es ist mein! — Bau den Acker deines Geistes, die Gaben, die dir Gott verliehen, und was sie gilt, die Arbeit deines Denkens, das Licht, das du spendest, des Geistes Herrschaft, die du verbreitest, des Himmels Gut, das du unter die Menschen trägst — was sie gilt, ob viel, ob wenig, nimm's dankbar hin und sprich: das ist mein!

Und giebt's denn nicht auf anderm Wege ein berechtigtes Mein, als nur auf dem der Arbeit? Wir sagen: Nein! Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, viel weniger haben. — Wohl magst du erben den Segen väterlicher Mühe und Arbeit; es geschieht mit Gottes Willen, daß du ohne dein Zuthun dein Leben empfingst, auch ohne dein Zuthun empfängst Namen und Ehre und Hab und Gut vom Vater her. Wohl magst du empfangen nach des Landes Rechten von dem Arbeitssegen, den sterbend einer der Deinen hinterläßt, dein Theil. — Aber nicht, wenn du, ein arbeitsloser Nutznießer, hingehst und verzehrst, oder gar vergeudest, was fremder Arbeit Segen war, nicht dann — sondern nur, wenn du mit hineinnimmst das empfangene Erbe in den Acker, den du baust, wenn du unter Müh und Arbeit und Geduld das erwirbst, was auf Hoffnung im Voraus in deine Hände gegeben ward, nur dann sprich davon mit Dank gegen Gott: es ist mein! —

Wohl mag von seiner Habe aus Dankbarkeit, aus Liebe, aus Gunst und Willkür sogar dir Jemand schenken. Nicht weil du's hast und Niemand es dir anstreitet, sondern nur, wenn dieser Gabe eine Leistung voranging, oder dies Liebeszeichen in deinen Augen als eine Aufforderung zu neuer Arbeit, neuem Wirken galt, nur wenn du in der aus Gunst hervorgegangenen Besitz-Uebertragung zugleich eine Arbeits-Vererbung siehst und erfassest, nur dann nimm's und sprich mit Dank: es ist mein! —

Wohl mag eine Zeit kommen, wo du nicht mehr die Hand an den Pflug legst, weil sie krank geworden, und den Fuß nicht

mehr regst, weil er ermattet, und deinen Blick nicht mehr als einen Arbeiter aussendest, weil alt und dunkel dein Auge geworden, und wo dir einzig bleibt, wenn's dir so gut ward, ein Rest des Segens aus früherer Zeit, — oder wo nicht, nur bleibt was fremde Hand dir zuwendet. Nimm's hin mit Dank und Demuth, was dir wird; sieh's an als Gnadenlohn längst vollbrachter Arbeit, als spät gekeimte Saat, sieh's an als tröstenden Lohn der Schmerzens-Arbeit und -Geduld, sieh's an als Anregung und Stütze deines Dankes und deines Gebets, des einzigen Werkes, das dem Siechen bleibt, — nimm's hin mit doppelt heißem Dank in einer Zeit, wo ew'ger Winter ist in vielen Herzen, und sprich voll Freude von deinem Stücklein Brot: es ist mein!

Doch nun, da du „das Mein" in seinem Ursprung, Recht und Weg erkannt, richt auch die Augen auf „das Dein;" gedenk, daß dein Nächster dein Bruder ist und Gott ihm gleiches Recht gegeben, er sei unter Menschen groß oder klein, und nun sei ein Richter, wie sich's für einen Christen ziemt, daß der Wahlspruch der Gerechtigkeit: „Jedem das Seine" vor deinen Augen stehe und Lieb und Milde dir zur Rechten sei.

Wenn er auf seinem Acker säet und erntet neben dir, laß ihm das Land, das ihm der HErr gegeben, laß ihm die Kraft, die in dem Acker liegt, den er bebaut, und wenn sie reicher wär', als was du hast; laß ihm den Regen und den Sonnenschein, all Fug und Recht, daß ihn begünstigt, laß ihm — die reichere Saat, die er auszustreuen vermag und den reichsten Segen, den Gott ihm giebt, laß dem Reichsten seinen Reichthum und sprich nicht wie die Thoren sprechen: „ach! daß ich wär wie er!" laß ihm Alles, was Gott ihm läßt, gönn es ihm, und sieh nicht scheel, daß Gott so gütig ist, wünsch es ihm, als wär's dein eigen und freu dich mit und sprich: nimm's hin, es ist dein! — Wenn dein Nächster dir dient mit seiner Arbeit, mit seiner Kraft und Gesundheit, laß ihm werden, gieb ihm, um was ihr eins geworden, was recht und billig ist, gieb's ihm ohne Murren und Hader, ohne Zögern, ohne Abzug, gieb's ihm mit freundlichem Sinn und Wort, denn solches gehört mit in das Recht, das Gott ihm gegeben, und laß dich's nicht reuen,

daß er bei dir erntet, wie du bei ihm, sondern fröhlich sprich zu ihm, als wärst du es selbst, der's erhält: nimm hin, es ist dein! Wenn die Obrigkeit, um allgemeiner Arbeit ihren Lohn zu geben, um Wohlstand und Gedeihen zu verbreiten, um Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, um Schutz zu gewähren, wo es dessen bedarf, für ihren Antheil an der Arbeit, den nur sie üben kann, einfordert den Theil des Segens, der solcher Arbeit ziemt, einfordert aus deiner Hand Abgabe und Zoll und Steuer, dann denk, daß Gott solches Recht ihr angewiesen, und richt nicht, wie die Thoren richten, und gieb nicht aus Noth und Zwang, sondern um Gewissens willen, gieb hin mit freudigem Muth, es kommt dir und Andern zu gut, gieb's hin so willig, als wärst du der Empfänger und sprich: es ist dein! — Wenn deine Kinder und die deinem Herzen überwiesen sind, zu ihrem Leben deiner Gabe bedürfen, geiz nicht, murr nicht und seufze nicht; gönn es ihnen und freue dich dran; neue Aussaat ist's, die du streust; gieb es ihnen und freue dich mit; der dir die Deinen gab, es ist derselbe, der dir den Segen gab; so nimm den Theil, den er für sie in deine Hand gelegt und in dein Herz geschrieben, gieb ihn hin und sprich: nimm hin, denn er ist dein. Wenn zu dir kommt, die der HErr in seinem Namen sendet, die Armen, deren Erbe ruht in ihrer Brüder Herzen, die Kranken, die der HErr in Ruhestand versetzt, gieb hin von deinem Ueberfluß, gieb hin von deiner Armuth selbst. „An wen?" fragst du, und es kann nur die Antwort sein: folg der Ordnung, die Gott dir angewiesen, unter den Nahen gieb dem Nächsten und grüble weiter nicht. „Und wie viel?" fragst du weiter, und es kann die Antwort nur lauten: wie viel du hast und kannst, wie viel du glaubst und liebst; denn hier gilt nicht ein Geben, das mit eitlem Begehren des Ruhms harrt, hier gilt kein Geben, das du bald selbst bereust, hier gilt keine Steuer, die alles gleich machen will, hier gilt der Glaube nur, der freudig dankt dem HErrn, indem er seinen Armen spendet, die Liebe nur, die fröhlich giebt. Wie weit der Glaube dich nun führt, und die Liebe, die aus dem Glauben stammt, gieb hin und sprich zum Armen: nimm, denn es ist dein!

3. Doch nun, da wir beides gesehen, Mein und Dein, laßt uns forschen, was denn unter diesem Allen, was wir unsere Habe nennen, weder Mein noch Dein zu nennen wäre. Doch wie? wohin versteigt sich die Frage? Ist Alles auf Erden richtig getheilt in Mein und Dein, wie könnt' es noch etwas geben, das keines Menschen wäre? Und doch ist alle Habe, die wir eben unser eigen genannt, nicht mein, nicht dein, — sondern Gottes. Merk es, o Christ. Wir lassen uns von der Gewohnheit, frei zu schalten und zu walten mit dem, was wir unter Händen haben, nur zu leicht verleiten, uns als Herren dieser Habe anzusehen, darum hört man so häufig das Wort: „es ist mein; ich kann damit thun, was ich will!" Und darnach thun die Meisten. Aber du, Christ, erwach zum Licht und sieh die Dinge nicht nach dem Gefühl und nach der Gewohnheit, sondern nach Gottes Recht und Wahrheit an. — Nicht mein, nicht dein ist unser Gut, sondern Gottes. Lern es aus der ungleichen Vertheilung; dem Einen fünf, dem Andern zwei, dem Dritten einen Zentner, so vertheilt der HErr die Gaben; den Arbeiter, der des Tages Last und Hitze getragen, macht er gleich dem Mann, der um die elfte Stunde eingetreten; darin zeigt er, daß er der HErr ist, und Macht hat, mit dem Seinen zu thun, wie ihm gut dünkt. Nicht mein, nicht dein ist unser Gut, sondern Gottes. Lern es daraus, daß Gott nimmt und giebt, wie er will. Wohl sucht der Mensch sein irdisch Gut zu sichern und zu schützen und er thut recht daran; wohl sucht er die rollende Kugel des Glückes zu festigen mit hundert Stützen und Versicherungen; aber ein Stoß von Gottes Hand, und alle Stützen brechen, die Kugel rollt dahin und Alles stürzt zusammen, was bisher so sicher stand. — Nicht mein, nicht dein ist unser Gut, sondern Gottes. Das erste Besitzrecht ist verwirkt, die Herrschaft ist genommen; das Nutzrecht ist geblieben; Gottes Gnade hat es uns geschenkt; und nun bist du nur ein Haushalter über Gottes Güter. Sieh zu, daß du treu erfunden werdest und weise, denn solches sucht der HErr an seinen Knechten. Sieh zu, daß du Frucht schaffest, daran der HErr Freude haben mag, denn über kurz oder lang kommt er und ruft dir zu:

„thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.“ Weh dir, wenn deine Seele nur mit Erdendingen beschäftigt und Mammons-Größe dir das Höchste war und es heißt: „du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird sein, das du bereitet hast?“ — Weh dir, wenn du der Ungerechtigkeit gedient und deinen Fleisches-Lüsten, im Wahn, daß dein HErr noch lange nicht kommen werde, und siehe, er kommt! Heil dir, Heil uns allen, wo wir wachen und treu haushalten; denn ob es wohl heißt: weder mein noch dein sind Hab und Gut, sondern Gottes, so heißt's doch anders im Reich der Wiedergeburt und der Welterneuerung; dann wird, wer treu im Glauben gewesen, Alles, was er hingegeben, sei es lebend, sei es sterbend, um Christi willen hundertfältig wiedernehmen; dann wird, wer hier mit Christo gelebt und gelitten, dort mit Christo herrschen und das Erbe besitzen; dann schallt dem geringsten Knecht das Wort des HErrn entgegen: „ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude;“ dann werden wir, zum Ebenbilde Gottes erneut, reicher sein als der erste Mensch, da er die Erde unter sich hatte; denn wir werden mit Christo sprechen: Himmel und Erde sind unser!

O großer gnadenreicher Gott! dir sei Dank dargebracht, daß du uns Armen, die wir Alles verscherzt haben, so reiche Güter noch erhalten und unser Leben geschmückt mit so viel Gaben. Hilf, daß wir in Gerechtigkeit und Milde mit rechter Weisheit sie verwalten, und gieb uns Glauben, gieb Geduld und Treue, daß wir als Haushalter einst mögen bestehen vor dir! Amen.

Siebentes Gebot.

2.

Du sollst nicht stehlen. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

Luc. 11, 39. 40. Ihr Pharisäer haltet die Becher und Schüsseln auswendig rein, aber euer Inwendiges ist voll Raub und Bosheit. Ihr Narren, meint ihr, daß inwendig rein sei, wenn es auswendig rein ist?

Luc. 19, 8. Zachäus aber trat dar und sprach zu dem HErrn: Siehe, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.

Von Mein und Dein haben wir letzthin geredet und gesucht, zu einer christlichen Anschauung darüber zu kommen. So einfach und unbestreitbar diese Begriffe auch sind, so große Schmach auch Jeden trifft, der sich eines Angriffes auf fremdes Eigenthum schuldig macht, so sehr alle Gesetze und Einrichtungen darauf hinzwecken, das Eigenthum zu schützen, — es bleibt leider doch dabei, daß die Sünden gegen kein Gebot so häufig und so mannigfach sind, als gerade gegen das siebente. Schützend stellt sich vor Mein und Dein der Cherub des Gewissens mit seinem flam-

menden Schwert, es stellt sich das Wort Gottes davor mit seiner heiligen Macht, es umfriedigt ein bändereicher Wall von menschlichen Gesetzen und Vorschriften Hab und Gut, es wacht ein Heer von Beamteten über jede Verletzung, es droht zeitliche und ewige Strafe, — und dennoch weiß die Sünde, die lauernd wie ein Thier des Raubes vor der Thür liegt, alle Wacht und alle Macht bald zu umgehen, bald zu täuschen, bald zu beschwichtigen, bald zu lähmen, bald zu durchbrechen und reißt an sich, was dem Andern eignet. Die ganze Welt — und Welt ist der größte Theil der Christenheit, — die ganze Welt ist voll großer und kleiner, offener und heimlicher Diebe. — Oder seh ich zu schwarz? Aber ich bin nicht der Erste, der es wagt inmitten der stolzen Christenheit von solchen Dingen zu reden, ich bin nicht der Erste, der es unternimmt, ein schlafendes Gewissen zu wecken und als unrecht zu verweisen, was als unverfänglich galt; ich bin nicht der Erste und werde nicht der Letzte sein, leider!, der an den allwissenden Gott und sein Gericht, sein unbestechliches Gericht, die alle erinnert, die der deutschen Treue und der Christenehre vergessen haben, und eine weit umfassende Anklage erhebt.

Aber wo wollt ihr sie suchen, die gegen dieses Gebot sich vergangen? Da blos, wo die rächende Hand menschlicher Gerechtigkeit sie hinausgestoßen und in festen Gewahrsam gebannt hat? Da blos, wo die öffentliche Stimme, ein Echo der Gottesstimme, dem Gerichte vorgreifend, einen Namen als den eines Ungerechten, eines Räubers gebrandmarkt hat? Nein weiter, weiter müßt ihr eindringen; überall wo die Liebe aufgehört hat, oder erkaltet ist, da hat Ungerechtigkeit ihren Sitz aufgeschlagen. Die Selbstsucht, ob sie plündernd einbricht oder mit gerechtem Scheine an sich reißt, ob sie bei Nacht oder in Abwesenheit des Nächsten seine Vorsicht täuscht, oder aber bei hellem, lichtem Tage den Blick des Betrogenen verdunkelt, und die Abwesenheit seines Geistes benutzt, wie sie auch handelt — die Selbstsucht ist Räuberin.

So laßt mich denn heute, theils um unsern Abscheu vor dieser Sünde zu wecken, theils um ihn zu verstärken von dieser Nachtseite heutiger Gesellschaft reden,

vom Raube, der an dem geschieht, was des Andern ist.

1) Raub nach oben.
2) Raub nach unten.
3) Raub nach allen Seiten.

1. Raub nach oben; kommt er nicht schon in der Familie vor, wenn das nachlässige Kind schwer erworbenes Geld für seinen Unterricht zahlen läßt und Jahr aus, Jahr ein der Eltern Erwartungen täuscht; wenn es durch seine Unordnung die nöthigen Ausgaben verdoppelt; wenn die eitle, putzsüchtige Tochter, statt, wie es dem christlichen Kinde geziemt, die Kosten, die sie den Eltern verursacht, möglichst zu verringern, durch stets neue Anforderungen steigert und der Eltern Liebe bald durch Schmeicheln, bald durch Trotzen auszubeuten weiß? — Wehe denen, die also den Eltern die geringen Ersparnisse rauben, die ihr Alter sicher stellen sollten, und selbst in ihrem thörichten Wesen alle Hoffnung, daß sie denselben Stütze sein könnten, zu Schanden machen; doppelt und dreifach Wehe denen, die an Eltern und Geschwistern solchen Raub begehen!

Raub nach oben; kommt er nicht im Hause vor, wenn die Dienstboten, Lehrlinge u. s. w. angreifen, was ihnen nicht zugestanden ist, wenn sie jene Kleinigkeiten an sich bringen bei Einkäufen und Besorgungen, Kleinigkeiten, die vielleicht zu gering waren, um von der Herrschaft bemerkt zu werden, aber doch groß genug, um zur Verheimlichung und Untreue Knecht und Magd zu reizen, Kleinigkeiten, die vielleicht zu unbedeutend waren, um der Herren Kasse zu belasten, aber groß genug, um eine Last der Verschuldung auf die Seele zu legen, die ihr anhaftet in Ewigkeit. — Kommt dieser Raub nicht vor, wenn durch Verwahrlosung, durch Unachtsamkeit die Untergebenen das anvertraute Gut verderben und verschleudern? —

Raub nach oben; kommt er nicht vor, wenn Diener der Obrigkeit, ihrer Stellung, ihres Eides vergessend, statt mit allem Eifer, aller Kraft in ihrem Amte thätig zu sein, nur darauf bedacht sind, in der möglichst gemächlichen und müheloſen Weise ihre

Besoldung einzustreichen und durch ihre weit verbreitete Unthätigkeit oder Halbthätigkeit die Zahl der Soldempfänger verdoppeln helfen und jede angebahnte Verbesserung zu leerem Schein zu entstellen wissen? — Kommt er nicht vor, wenn Diener der Obrigkeit nur darauf sinnen, nach oben zu eine papierne Scheingerechtigkeit zu wahren und unter ihrem Deckmantel das Gut der Obrigkeit in ihre Taschen bringen und sich jene verdächtigen Einkünfte zu verschaffen wissen, um derentwillen oft der Stand selbst, Unschuldige mit den Schuldigen, verlästert worden ist? Und was gilt's doch hier, sich auf die dürftige Besoldung, auf die drückende Noth und dergleichen berufen; das alles macht kein rein Gewissen, das alles hilft nicht im letzten Gericht! Was gilt's doch hier, die weite Verbreitung solcher Mißbräuche, die halbe Duldung anführen, die ihnen zugestanden worden; Sünde bleibt Sünde und die Welt wird den Christen nicht retten, der ihr zu Willen gewesen; denn sie wird selbst verloren gehen. Was gilt's doch hier, diese kleinen Diebstähle mit dem Reichthum der bestohlenen Obrigkeit unverständig genug entschuldigen, und sein Gewissen damit beschwichtigen, daß sie keine lebendige, sondern nur eine moralische Person sei, die es in ihrer Macht habe, sich für jede Einbuße anderweitig zu entschädigen. Mißt denn Gott die Sünde nach Reich oder Arm? — Oder ist die Sünde kleiner, weil sie statt eines Menschen das ganze Vaterland schlägt?

Raub nach oben; wird er nicht begangen von allen denen, die sich den Abgaben und Steuern entziehen, die unverzollte Gegenstände einführen oder kaufen, indem sie dabei die Unachtsamkeit oder Bestechlichkeit der angestellten Beamten mißbrauchen, oder die ihre Stellung zu benutzen wissen, um das Gesetz zu durchbrechen, die die Vorsichtsmaßregeln der Regierung zu überlisten versuchen. Wird er nicht begangen von denen, die selbst vermögend, dennoch für sich oder ihre Kinder die Stellen oder Unterstützungen in Anspruch zu nehmen wissen, welche die Obrigkeit mit milder Hand den Mittellosen geöffnet wissen will?

Raub nach oben; wird er nicht begangen von jener großen Schaar leichtsinniger, fauler oder gar lasterhafter Menschen, die, ohne durch Alter oder Krankheit von Gott in eine ehren-

volle Armuth gesetzt worden zu sein, durch unbesonnene Gründung eines Hausstandes, durch Unordnung, durch Verschwendung und Liederlichkeit sich selbst in unberechtigte Armuth versetzt haben, die unsere Stadt mit jedem Tage mehr überschwemmen und auf Kosten derer leben, die noch etwas haben; dieser Raub, wird er nicht begangen von allen, die sich unter allerlei Vorwand mit Bittschriften an die Vermögenden wenden und ihre Kinder auf deren Kosten erziehen, während sie selbst im Stande wären, sie zu versorgen, wenn sie des Gebotes der Arbeit und der Demuth und der Sparsamkeit sich erinnern wollten? Und durch solchen Raub ist es so weit gekommen, daß die Hand der Wohlthäter ermüdet, das Herz sich abstumpft gegen die Klage der Bedrängten, Mißmuth und Mißtrauen der Geber sich bemächtigt. — Aber, m. L., nur eine Seite unserer nächtlichen Zustände habe ich erst vor euch entrollt; nur eine Richtung dieser räuberisch über den Nächsten herfallenden Selbstsucht habe ich euch geschildert. Lasset uns jetzt die entgegengesetzte betrachten. —

2. Raub nach unten ist das Zweite, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten. Und kommt er nicht vor schon in der Familie? — Sieh, du klagst, daß du deine Kinder nicht erziehen könntest, daß du sie aus der Schule nehmen müsstest, ehe sie etwas Gründliches gelernt haben. Mann, weißt du, daß der grüne Tisch, die wohlbedeckte Tafel, die frohen Gesellschaften, die Vergnügungen, die du mitgemacht hast, schuld sind an diesem Unvermögen? Da hast Tage und Jahre lang Raub begangen an deinem eigenen Fleisch und Blut. — Sieh! so gehen die Jahre dahin, da sieht man ein glänzendes Geschäft und ein noch glänzenderes Leben, da sieht man Aufwand und Vornehmthuerei, die vielleicht schon gar der Deckmantel einer um sich greifenden Vermögenszerrüttung sind; da zehren sich die Kräfte auf, Kränklichkeit beginnt, das Alter ist da und die Armuth, endlich der Tod und — bei Wittwe und Kindern Noth, endlose Noth. Wer hat den Raub begangen, wer hat vier oder fünf hungernde, hülfesuchende Wesen in die Welt geschickt, daß sie vor andrer Leute Thüren ihr Brot suchen? Sage nicht: Unglück, Krankheit, böse Menschen; von diesem Allem hat dich nicht mehr

getroffen, als gewöhnlich Menschenloos zu sein pflegt, vielleicht gar weniger; aber du hast das Erbe deiner Kinder aufgezehrt, Vater, da du lebtest, als dächtest du ewig zu leben; du hast dein Witthum aufgezehrt, Mutter, da du des Glanzes nicht genug haben konntest in deiner guten Zeit.

Raub nach unten; wird er nicht im Hausstande von den Herrschaften begangen, wenn sie ohne Nachsicht, ohne Geduld sich eines Dienstboten entledigen, dessen Mängel verzeihlich, dessen guter Wille anzuerkennen war? Wird er nicht begangen, wenn der gerechte Lohn dem Arbeitsmann vorenthalten, oder durch Streit unter ungerechtem Vorwand ihm abgesprochen wird? Raub, wird er nicht begangen, wenn durch Schmähungen, Kränkungen, Launen und Geringschätzung dem Untergebenen das beste Brot verbittert, der reichlichste Lohn entwerthet wird?

Raub nach unten; sieh! er wird begangen von jenen vermögenden Reichen, die mit der Wucht ihres Kapitals bald diesen, bald jenen bescheidenen Erwerbszweig erdrücken, ohne daran zu denken, die in ihrem täglichen Brot Bedrohten in ihre Unternehmungen hineinzuziehen und durch eine gesicherte Stellung für den Verlust der Selbstständigkeit zu entschädigen. Raub wird begangen durch diese Ausbeutung der Menschenkraft, die Gesundheit, Sittlichkeit und Familienleben untergräbt, wenn sie nur ihre größten Zinsen berechnen kann. Raub wird begangen durch jene hartherzigen Reichen, die ihre Gaben nur unwillig sich abdringen lassen, auf die doch einmal Arme und Kranke und Nothleidende aller Art angewiesen sind; von jenen Reichen, die sich nicht schämen, in ihren Gaben für Zwecke christlicher Liebe sich denen gleich zu stellen, die zehn-, die hundertmal weniger haben, als sie, — Reiche, die, wenn es auf das Geben ankommt, sich der armen Wittwe gleichstellen, die ihr Scherflein giebt.

Raub nach unten wird begangen von denen, die in Streitsachen ihren Einfluß, ihre Verbindungen zu benutzen wissen, um den Armen nicht einmal zum Reden, geschweige zum Recht kommen zu lassen; die den Handwerker warten lassen auf sein wohl verdientes Geld, während sie selbst in Wollust schwelgen, als wüßten sie nicht, was Jacobus sagt 5, 6.: „Siehe, der Arbeiter Lohn,

die euer Land eingeerntet haben, ihr Reichen, und der von euch abgebrochen ist, — das schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth."

Raub nach unten von denselben, wie nach oben, wenn sie sich in die Vergünstigungen drängen, die nach dem Willen der Stifter, wie nach dem Gesetz der Billigkeit ein Vorrecht der unter der Ungunst der Armuth Leidenden sein sollten.

Raub nach unten wird begangen von Trägern des Rechts und der Gewalt, wenn sie für ihre Arbeit, besoldet wie sie sind, noch neuen Sold der Willkür erheben und den Gang der Sachen hinschleppen, bis der Wartende und Bedrängte sich entschließt lieber ein Opfer seines Geldes darzubringen, als Zeit, Geld und das Recht vielleicht selbst zu verlieren.

Raub nach unten wird begangen, wenn der Richter, wie Samuels feile Söhne, um Geschenk oder Fürsprache willen das Recht beugt, die Gerechtigkeit eine Waare wird, an die der Meistbietende ein Recht gewinnt, oder die Ungerechtigkeit gar für Geld erstanden werden kann. — Es ist genug der Nacht, in die wir hinein geblickt, genug der traurigen Möglichkeit einer unabwendbaren Beraubung mitten unter dem scheinbaren Schutze des Gesetzes, — Möglichkeiten, die in unserer Erinnerung als noch traurigere Wirklichkeiten dastehen. O, daß es genug wäre! aber die Räuberin „Selbstsucht" streckt ihre gierigen Hände nicht blos nach oben und nach unten aus, nein, nach allen Seiten. Folget mir.

3. Raub nach allen Seiten hatte ich als den letzten Theil unserer heutigen Betrachtung angekündigt; aber siehe! es drängen sich so wild und bunt die Vergehungen durch einander, daß ich kaum weiß, welche ich halten, welche ich nennen soll. Welt, merkst du's nicht, daß trotz aller Friedenszeit in deiner Mitte ein Krieg Aller gegen Alle gährt? — Raub nach allen Seiten; kommt auf den Kampfplatz, an den Ort, wo Käufer und Verkäufer sich als Kämpfer gegenüberstehen. Von jener rohen Kampfesweise, wo falsches Maaß und Gewicht, freche Lügen und Eidschwüre die Waffen bilden, mit denen Einer gegen den Andern ringt, bis zu jener zahmeren Art, wo man mit Anpreisen, Vorfragen, Din-

gen, Gleichgültigkeit gegen einander ringt und die Leichtgläubigkeit, Eitelkeit, Laune, Ungeduld oder jede schwache Seite des Gegners auszubeuten versucht, — es ist ein unabsehbares Feld versuchter, fehlgeschlagener oder vollführter Beraubung. Giebt's dafür unter Christen eine Entschuldigung? — Raub nach allen Seiten; kommt auf den Kampfplatz; nicht in die Wüste, wo der lauernde Räuber die Karawane überfällt, nein, an den Ort, wo die großen Geschicke des Handels sich abrollen, an die Börse. Sind nicht immer mehr jener Unternehmungen, wo die Arbeit für den Gewinnenden zu nichts verringert, der Vortheil in's Unberechenbare steigen soll? Dies Schwindeln, dies Wagen ohne Arbeit, denn sie verschwindet dagegen, ist's nicht ein großartiges Kriegs- und Ueberlistungsspiel, so ungeheuer, daß die Kämpfe räuberischer Völker, die um ihre armselige Habe streiten, dagegen winzig erscheinen? — Raub nach allen Seiten; komm auf das grüne Waffenfeld, wo man nicht um die Ehre, sondern um des Zeitvertreibes, um des Geizes willen Turnier hält; siehe die Hast, mit welcher der Gewinner das mühelos Gewonnene zusammenscharrt; siehe den Gram, der sich in das Gesicht des unglücklichen Spielers gräbt, da er verzweifelnd seinem zerronnenen Reichthume nachschaut; siehe die gierige Spannung Aller, die auf das todte Metall ihre Blicke richten und der Entscheidung harren, hoffend, daß sie ihnen zutrage, was sie den Andern geraubt, — hab' ich Recht oder Unrecht?

Raub nach allen Seiten; folget mir auf den Kampfplatz, — nicht unter die Wilden, die von Christo nichts wissen, sondern unter die Christen, die uns angehören. Seht den Mann, der die unabweisbare Noth seines armen Bruders benutzt, um seinen Wucherzins zu erheben, seht den Andern, der die Leichtgläubigkeit seines Freundes mißbraucht und unter dem Titel des Leihens einen Raub ausführt; „der Gottlose borget und bezahlet nicht", sagt die Schrift (Ps. 37, 21.); seht in die Gerichtssäle, wo man in zahl- und endlosen Prozessen um den Mammon streitet, zählt sie, wenn ihr's könnt, die alle, die mit dem Bewußtsein des Unrechts im Herzen doch den Schein des Rechts und den Vortheil des Gesetzes sich zuzuwenden bemüht sind; zählt sie,

die zweideutige Mittel in Anwendung bringen, um den Sieg zu erringen; zählt endlich die, welche, obgleich im Rechte stehend, doch voll Hasses gegen den Gegner sind und nicht blos Herstellung des Rechts, sondern womöglich einen Glücksgewinn auf seine Kosten sich wünschten — sagt: muß es so sein in der Christenheit? Kann es so sein, wo das Christenthum, wie man sagt, eine Macht geworden ist, die Haus und Gesellschaft beherrscht? Könnte es so sein, wenn Christen mit ernstem Zeugniß und Wandel gegen den Welt- und Wettlauf der Sünde Protest einlegten, wo sie nur können?

O, Christen, es sollte anders, anders sein unter uns; und ob du einzelner Christ auch nur wenig von solcher Krankheit der Selbstsucht an dir verspürtest, ob du auch gar, ob mit Recht oder mit Unrecht, dich völliger Reinheit und Gesundheit rühmtest, du bist ein Glied an diesem also kranken, so sehr entstellten Leibe, und du hast mit Wort und That nach allen Seiten hin zu wirken, daß es anders, daß es besser werde, du hast zu beten, daß der HErr seinen heiligen Geist sende in alle Herzen, die noch in der Abgötterei des Mammonsdienstes stehen und an Gott, an sich und an ihrem Nächsten freveln. Darum lasset uns beten:

HErr JEsu! du hast nicht gehabt, da du dein Haupt hinlegtest, hast auch keines Reichthumes begehrt; o treib doch aus unserm Herzen alle Habsucht und alle Neigung zur Ungerechtigkeit, steure dem argen, selbstsüchtigen, betrügerischen, räuberischen Treiben unter deiner Christenheit, laß Demuth, Wahrheit, Gerechtigkeit und Milde in Häusern und Staaten hervorsprießen, daß dein heiliges Evangelium zu Ehren komme und als der einzige und alleinige Balsam erkannt werde, ohne den keine Heilung bei uns Sündern ist, ohne welchen auch diese schmachvollen Schäden nicht können geheilt werden. Komm mit deinem Licht, deiner Wahrheit, deinem Segen. Amen.

EESTI ÜLIKOOLI RAAMATUKOGU TARTU

Siebentes Gebot.

3.

Du sollst nicht stehlen. D. i. wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

> Amos 6, 1—11. Wehe den Stolzen zu Zion und denen die sich auf den Berg Samarias verlassen; die sich rühmen die Vornehmsten über die Heiden und gehen einher im Hause Israels!
>
> — — Und ihr schlafet auf elfenbeinernen Lagern und treibet Ueberfluß mit euern Betten; ihr esset die Lämmer aus der Heerde und die gemästeten Kälber, und spielet auf dem Psalter und erdichtet euch Lieder wie David; und trinket Wein aus den Schalen und salbet euch mit Balsam und bekümmert euch nichts um den Schaden Josephs. —

Sind wir nicht alle Kinder eines Vaters im Himmel? Warum ist denn so ungleich unter uns getheilt? Der Eine darbt; der Andere hat Ueberfluß. Der Eine müht sich ab und kommt zu nichts; der Andere thut nichts und lebt alle Tage herrlich und in Freuden. Wär' es nicht besser und wär' es nicht erreichbar, Allen gleichen Antheil zu geben an Mühe und Arbeit, aber auch an den Freuden und Gütern der Erde?

Solche Gedanken sind durch manchen Kopf geflogen, und es ist auch nicht zu verwundern, nicht blos, weil überhaupt ganz sonderbare Gedanken zuweilen in uns aufsteigen, sondern weil gerade diese Gedanken die am nächsten liegenden sind, wenn man trotz aller Arbeit von Noth niedergedrückt sich fühlt, oder anderer Leute herzzerreißende Noth ansieht. — Aber man ist noch weiter gegangen.

In Zeiten der Unordnung hat man Versuche gemacht, diese wider die Ordnung gerichteten Gedanken auszuführen und die vorhandene Habe, wie eine Beute, unter Alle gleich zu theilen. Und es sind nicht blos die wilden Revolutionsmenschen gewesen, die, statt ihr täglich Brot ehrlich sich selbst zu erwerben, ihre Hände an das legten, was fremder Fleiß erarbeitet hatte, sondern selbst edle, begeisterte, uneigennützige, — leider aber unklare, unerfahrene Menschen haben dafür geschwärmt, geschrieben, gewirkt.

Aber was konnte, was mußte die Folge davon sein, wenn man heute alles vorhandene Gut zu gleichen Theilen vertheilte? — Morgen war keine Gleichheit mehr; der Dumme, der Träge, der Leichtsinnige hatte nichts; und der Verständige, der Fleißige, der Sparsame hatte doppelt. — Oder wollte man allen Besitz auflösen und nur den Verein, die Gemeinde zur Besitzerin machen, die jedem sein Theil darreichen sollte, was könnte, was müßte das Ende solchen Beginnens sein? — Der Fleißige wird nicht immer für den Faulen arbeiten; der Talentvolle wird mit seinen Gaben nicht Andere sättigen wollen. Einer nach dem Andern ermüdet, verzagt; die Kasse wird leer. Noth, Mißtrauen und Zwiespalt treten ein. In dieser Noth sucht jeder an sich zu reißen, so viel oder so wenig er kann. Streit, Raub, Ungerechtigkeit, Gewalt, Blutvergießen werden alltäglich, und die tiefste Zerrüttung muß das Ende des reizenden Anfangs sein. Man wollte Allgemeinheit des Wohlstandes, und siehe! nur das Elend wird allgemein.

Und doch ist die Ungleichheit des Besitzes, die täglich zunehmende Spannung zwischen dem Reichthum einerseits und der Armuth andererseits eine ernste in der That eine drückende Frage. Wir fassen sie auf, um sie mit dem Worte Gottes zu beleuchten.

Die ungleiche Vertheilung der Güter

1) eine göttliche Ordnung und eine menschliche Schuld;
2) dieselbe ein drückender Fluch und ein großer Segen.

1. Reichthum und Armuth, sind sie von Gott, oder von den Menschen? — „Von Gott," antworten wir; „von den Menschen," sagen die erbitterten Verfechter der Gütergemeinschaft. Und was sagt die Schrift? Reiche und Arme müssen unter einander sein; der HErr hat sie alle gemacht (Spr. 22, 2.). Und wenn es die Schrift uns nicht sagte, die Blumen auf dem Felde würden es uns verkünden. Auch unter ihnen giebt es Königinnen und Fürstinnen, daneben Reiche und Arme. — Wenn die Schrift es uns nicht sagte, — der Wald würde es uns lehren. Seht die Riesen und Gewaltigen unter den Bäumen, daneben viel mittleres Volk, dazwischen auch manchen schwachen, der unter dem Schutz des mächtigern heranwächst, oder erdrückt wird, und endlich manchen verkommenen gar. So hat auch Gott den Menschen verschiedene Gaben, Stand und Stellung verliehen; der Eine blickt bei seiner Geburt auf Gold und Seide, der Andere in ein bürgerlich Haus und der Dritte gar auf Lumpen und ekeln Schmutz. Das Alles kommt von Gott, — doch nicht allein.

Wie nun durch Gottes Willen den Menschen ein verschiedener Ausgang gegeben, so auch ein verschiedener Fortgang. Das singt uns schon die fromme Hanna, da sie reich in ihrem Samuel des HErrn Gnade preis't und spricht (1 Sam. 2, 7.): Der HErr macht arm und machet reich; er erniedriget und erhöhet; erhebet auch den Dürftigen aus dem Staube und erhöhet den Armen, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Stuhl der Ehren erben lasse. — Und wenn es Hanna nicht sagte, die Blumen des Feldes würden es uns verkünden; derselbe Sonnenstrahl, der hier eine Knospe erschließt, wirkt den Tod der Nachbar-Blüthe; derselbe Regen, der hier die lechzende Flur erquickt, der begräbt in seinen Strömen,

was noch vor Kurzem in Blüthe stand. Derselbe Sturm, der dieses Baumes Wurzeln festigt, bricht jenen andern zusammen. So wird des Menschen Geschick von Gottes waltenden Mächten bergan zur Höhe getrieben, oder bergab in die Tiefe geschleudert, oder fortgetragen auf ebener Bahn. Das kommt von Gott, doch nicht allein.

Aus verschiedenen Ursachen verschiedene Erfolge, aus verschiedenen Kräften verschiedene Wirkungen — das ist Gottes Wille und Ordnung. —

Aber unter diesen Ursachen und Kräften, die in verschlungenem Gewebe durch einander wirken, sind einige fest und einige frei. Das Feste ist Gottes, das Freie ist des Menschen in diesem Gewebe. Schon daß unter so verschiedenen Sternen du Mensch das Licht erblickt, war's denn einzig Gottes Werk? Sieh hin, es liegt in weiter Ferne, aus der nur Gottes Wort uns Kunde bringt, die Zeit, wo einst der Mensch von Gott sich losriß; da lud er auf sich Sünde und Verderben, und gab sie als Erbe mit dem nächsten Geschlecht, und so strömte immer breiter, immer tiefer, immer gewaltiger, von jeder Einzelschuld gemehrt, der Strom der Sünde und des Verderbens von Geschlecht zu Geschlecht; jetzt bricht es hier durch, — und es heißt Krankheit, — oder dort — und es heißt Niedrigkeit, — oder hier — und es heißt Armuth. Es hat des Menschen freies Thun, des Menschen Schuld dabei mitgewirkt, das wissen wir; aber wer will die einzelnen Vergehungen nennen, wer will die Schuldigen bezeichnen, wo Alles schuldig ist? — Es sei genug, daß du es wissest, wie nicht Gottes Willkür, sondern mit ihr und unter ihr der Menschheit Verschuldung dir Glück oder Unglück deines Aufganges bestimmt hat. Es sei genug dir, zu wissen, daß wenn der Strom des Verderbens nach dieser Seite sich wandte und dir solch schweres Loos bereitete, er von vielem Andern dich befreit hat.

Und wenn nun schon auf den Anfang unseres Lebens nicht einzig Gottes Wille, sondern fern und nah menschliche That eingewirkt hat; so noch mehr auf den Fortgang. Wenn wir den Einen mit regem Eifer die empfangenen Gaben ausbilden, Zeit und Umstände benutzen, von seinem geringen oder bevorzugten

Anfange aus zu immer Höherem aufsteigen sehen, den Andern aber das empfangene Pfund in die Erde vergraben, in Trägheit, Unordnung, Verschwendung sich zu Grunde richten sehen, da braucht nicht erst gesagt zu werden, — das kommt nicht von Gott, sondern von Menschen.

Und wenn gar die Ungerechtigkeit überhand nimmt und der Bruder gegen den Bruder von seiner Ueberlegenheit herzlos und gottlos Gebrauch macht, ihn unterjocht, von seiner Arbeit schwelgt und den Armen je nach Gnade oder Ungnade dem Hunger, dem Elende, oder dem Tode gar preisgiebt, — wenn die Gegensätze der Armuth und des Reichthums auf die Spitze getrieben werden, — das ist nicht von Gott, sondern von den Menschen.

Denn das geschieht nicht blos in jenen Zeiten der Gewalt, auf deren Verschuldung dann spätere Zeiten, das Erbe antretend weiter bauen, sondern geschieht in dem Zeitalter des Gesetzes. Wenn auf dem menschlich freigegebenen Boden der Speculation, unter den Augen und unter dem Schutz des mißverstandenen Gesetzes sogar, es so weit kommt, daß der Reiche sein Geld nicht mehr nützlich zu verwenden weiß und sich in seinen Thorheiten verderbet, und anderseits der Arme in seiner Noth umkommt, wenn Einer mitten in der Christenheit Hungers sterben kann, während doch schon Israel ein Gebot hatte: es soll kein Bettler in dir gefunden werden; — dann müssen wir freilich sagen: das kommt nicht von Gott, sondern von den Menschen.

So ist denn die Verschiedenheit des Besitzes, wie alle Verschiedenheit ohne Mangel, Gottes ursprünglicher Gedanke und Wille; die Verschiedenheit aber, die Druck und Mangel und Elend im Gefolge hat, der Menschen Werk in naher oder ferner Folge.

2. Und leider sind wir so weit gekommen, heutzutage mehr als je. Die Verschiedenheit, die ungleiche Vertheilung der Güter ist zu einem schweren Fluch geworden. Ich denke hier nicht blos an die leiblichen Entbehrungen, denen der Arme ausgesetzt ist, und doch ist es wahrlich nichts Geringes, Tage und Jahre lang

ein kümmerlich Brot zu essen, in ungesunden, engen Räumen leben, mit der Kälte ringen, auf die berechtigtsten Ansprüche an's Leben verzichten. Seht den Fluch der Armuth an dem Zusammenbrechen des Muthes und der Kraft, an der Versuchung zum Verbrechen, an der Erbitterung und dem Neide gegen den Besitzenden, an dem Haß gegen die bestehende Ordnung, an der Abstumpfung des Gefühls, an der niedrigen Genußsucht. — Seht den Fluch der Armuth an der Zerrüttung des Hausstandes, an dem Elend der Kinder, an der verwahrlosten Erziehung, an dem Untergraben der Sittlichkeit, an der Zunahme der Verbrechen. — Und anderseits sehet auf die Geschichte des Reichthums; auch er wird zum Fluch. — An der überhand nehmenden Selbstsucht, an dem Uebermuth und der Hoffart, an der Gleichgültigkeit gegen fremdes Leiden, an der Entwickelung der Schwelgerei sehet den Fluch des Reichthums. — An der Lockerung des Hausstandes, an der Zucht und Fesselosigkeit, an der Verweichlichung, an der Sattheit, dem Ueberdruß, der Gottentfremdung sehet den Fluch des Reichthums. Ja, müssen wir sagen, es liegt in diesen beiden Gegensätzen eine furchtbare Macht, den Menschen von Gott abzuziehen; und wo wir, wie in unserer Zeit, dieselben immer schroffer und schroffer einander gegenüber treten sehen, und Schuld auf Schuld auf jeder Seite sich mehrt, — da müssen wir wohl mit Salomo beten: Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheidnes Theil Speise dahin nehmen; ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: wer ist der HErr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.

Aber was sich ohne Gott, d. h. ohne Glauben, zum Fluch, zum furchtbaren Fluch der Menschheit steigert und ausbildet, — das wird durch das Evangelium zum reichen Segen; ja auch hier zeigt sich, daß dies das wahre und das einzige Heilmittel ist gegen alle Schäden, die die Sünde über die Menschheit gebracht hat. Sobald das Evangelium Platz genommen in dem Herzen, tritt eine Milderung in jener Spannung ein, eine freiwillige Ausgleichung, und so weit kann der Geist des

Glaubens und der Bruderliebe die Herzen beherrschen, daß, was die Welt auf dem Wege des Unrechts und des Zwanges zu allgemeinem Unheil erreichen gewollt, — das Evangelium durch freien Entschluß zu Stande bringt, daß in hochherzigem Vertrauen zu der Gnade Gottes, und fester Ueberzeugung von der Lauterkeit des Glaubens und der Heiligung, Christen ihre Güter zusammenthun und nicht mehr sagen, sie wären ihr eigen, sondern Alles gemein halten, wie eines Hauses Kinder. Solch ein freiwilliges Verzichten auf das Eigenthum zum Besten der Glaubens- und Gemeindegenossen, solch eine freiwillige Gütergemeinschaft ward von den ersten Christen versuchsweise ausgeübt und steht als schönes Denkmal ihrer Bruderliebe da, es steht aber auch die Geschichte von Ananias und Sapphira (Apg. 5.) als Zeichen der Unausführbarkeit dieser so wohlgemeinten Einrichtung warnend daneben.

Aber wo auch solches noch nicht geschieht, — und allerdings wären nur geschlossene Gemeinschaften voll des stärksten Glaubens hiezu fähig und berechtigt, — wo auch nur eine Milderung der Gegensätze eintritt, da wird sofort der reichste Segen aus dieser ungleichen Vertheilung der Güter hervorgehen.

Ich will nicht davon reden, wie gerade ein gewisses Maaß der Noth der Antrieb gewesen ist, dem wir die großartigsten Erfindungen, die größte Entfaltung der schlummernden Kräfte des Menschen, die größten Werke auf Erden verdanken; ich will nicht davon reden, wie die Bedürftigkeit, da sie den Bedürftigen auf den Vermögenden anweist, zu einem Bande wird, das die sonst Fremden verbindet und näher rückt. Ich habe viel Größeres zu nennen. Sieh! du Armer, wie leicht ist dir dein Haushalten gemacht, deine Verantwortung vor Gott, denn dir ist wenig gegeben, es steht das Maaß deiner Einsicht, deines Glaubens, deiner Kraft ungleich günstiger zu dem Gut, das du unter Händen hast, als bei jedem Andern. — Sieh, welch eine Anregung zur Demuth ist dir geboten, da du vor der Welt nichts giltst und alle ihre Schmeichelei und Lockung zur Eitelkeit dir ferne bleibt! — Welch ein Aufruf zum Gebet, zum Gottvertrauen ist dir geboten, der du so wenig zu verlieren hast und doch so viel ver-

lierst, wenn du etwas einbüßest! Welch ein Antrieb zum Danken ist dir geboten, der du unter so ungünstigen Verhältnissen dennoch täglich dein bescheiden Theil Speise gehabt hast! Welch eine Ausbildung deines Mitgefühls ist dir geboten, da du selbst Noth empfunden! Welch eine Steigerung deiner Sehnsucht nach dem ewigen Leben, da das diesseitige so wenig und jenes so viel dir bietet! Welch ein leichtes Wandeln unter so einfachen Verhältnissen, wie die deinen sind! Wahrlich, dir sind viele Versuchungen erspart, mit denen Andere ihr Lebelang zu ringen haben! — Welch ein leichtes Sterben, wenn du nur überhaupt im Glauben an den HErrn Jesum Vergebung deiner Sünden und die Zuversicht des ewigen Lebens gefunden hast, — wie wenig Bande halten dich zurück, wie leicht ist dein Scheiden, wie schön ist dein Tausch, — dein Auge schließt sich, die Engel schweben hernieder, mein Bruder Lazarus! wir sehen, es wird Friede auf deinem Antlitz, doch du siehst mehr, sie tragen dich; es wird licht vor dir, so selig still in dir, Himmelssabbath um dich her; du siehst Christum von Angesicht, und lobest ihn mit den Schaaren, — o du bist reich und klagst nicht und gedenkest dessen nicht mehr, daß du arm wareſt auf Erden!

Aber auch euch, ihr Reichen, ist in euerm Reichthum ein Segen gegeben, wenn euch nur der Mammon nicht zum Abgott wird, wenn euch das Geld nur nicht die Liebe ertödtet. — Es ist so schön, daß Reich und Arm einander bedarf. — „Aber," werdet ihr sagen, „das gilt ja nur von dem Armen, der bedarf meiner, ich bedarf sein nicht." — O Thor, daß du also sprichst; freilich bedarf er dein in materieller Beziehung, du sein nicht weniger in geistiger; er bedarf deiner, um sein irdisch Leben zu fristen, du seiner um an dem Anblick der Noth das Gefühl dafür zu gewinnen, das du in deinem Wohlsein nicht kennst, um durch dies Gefühl die Liebe in dir zu wecken, zu fördern und zu erhalten. Wehe uns, wenn wir keiner des Andern bedürften, — die Welt bräche vor Selbstsucht zusammen, die Hölle wäre da! — Wehe euch, ihr Reichen, wenn ihr dem Anblick der Noth euch entzöget, es wäre um eure Seele geschehen! Aber waget nur, über die Aufgabe eures Lebens euch

bewußt zu werden, waget nur, derselben nachzukommen, und ein kaum geahnter Segen wird euern Händen entströmen.

Doch was ist eure Aufgabe? — Wenn ich euer Thun ansehe, so scheint's fast, als sähet ihr sie nur in dem Genießen des Lebens. O ihr armen Reichen, wisset ihr nicht, fühlet ihr es noch nicht, daß, je mehr ihr das Leben genießet, ihr desto weniger es genießet? Wisset ihr nicht, daß ihr es verlieret, indem ihr es genießet? — Darum kann das nicht das Einzige, nicht einmal das Höchste sein. Waget den Versuch, eure Mittel in den Dienst wahrer Liebe zu geben; sucht an eurem Theil die harten Gegensätze zwischen Arm und Reich, die zum Fluch geworden waren, zu mildern; gebt dem Mann der Arbeit Brot, indem ihr ihn beschäftigt, und welch ein reiches Feld dazu bietet der Wohlstand und der Stand überhaupt mit dem Aufwand, der ihm eigen ist, der euch zur Pflicht geworden ist! — thut eure Hand auf mit Almosen gegen den Dürftigen, dessen Kraft nicht hinreicht, um zu erarbeiten, wessen er bedarf und die Seinen, so wird euch eine neue Welt aufgehen. Die Freud des materiellen Genießens war nur eine niedere Freude, aber auch das geistige Genießen auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, wozu ihr so viel Gelegenheit, ich möchte sagen, fast Versuchung findet, ist noch so reich an Selbstsucht, daß es wahrlich nicht das Höchste sein kann für die, welche nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind. Es giebt eine selige Freude, die, nicht im Alltags-, sondern im heiligen Sinne, etwas Göttliches in sich hat, das ist die Freude des Schaffens, Gebens und Segnens. Seht das todte Geld in eurer Hand als die Saat an, welche die Einöde zum Garten Gottes umgestalten soll. Wie viel könnt ihr da noch thun! Stiftet, schaffet in solchem Sinne, nicht euch, sondern Andern dienend, und ihr werdet euch erfreuen, euch dienen, wie ihr's früher kaum für möglich gehalten. — Gebet; — der Apostel sagt, Geben sei seliger denn Nehmen; und er hat Recht; wenn bei dem Geben eben so viel Herz als Gabe ist, dann ist's in Wahrheit ein dem Göttlichen verwandtes Thun; der Arme kann sich dies Glück meist nur wünschen, diese That nur im Geiste, in der Vorstellung üben, denn er hat die Gabe nicht; — ihr seid

anders dran; ihr könnet diese Freude haben, täglich haben; so suchet sie doch! — Segnet, d. h. gebet womöglich so, daß nicht blos dem Augenblick gedient sei, sondern daß Heilswirkung aus- und fortgehe, so weit es irgend möglich ist, daß euer Thun ein dienstbares Unterstützen der Heilandshand sei, die Leiden lindere, Irrende zurückführe, Sünder rette zum ewigen Leben.

Aber du, HErr, gieb Weisheit dazu. Vor Allem gieb uns Demuth, wenn wir arm sind, damit wir nicht in's Murren und Trotzen kommen, oder hernach, wenn's damit nicht geht, in's Zagen; gieb Demuth, wenn wir reich sind, damit wir nicht hier unser Gutes dahin nehmen in Lüsten und Hoffart, und danach darben müssen ewiglich; durch Demuth gieb uns Weisheit, daß wir erkennen mögen, wie wir ein Jeglicher in dem Stande, da du uns berufen hast, thun könnten, was dir wohlgefällig ist, was deine Gedanken der Liebe und des Erbarmens zur Ausführung brächte; denn nur wer mit dir geht, wird Frieden haben. Gieb uns solchen Frieden. Amen.

Siebentes Gebot.

4.

Du sollst nicht stehlen. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

Aus Luc. 16, 1—12. Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Noch einmal lasset mich über den vergänglichen Mammon zu euch reden, und wundert euch nicht, daß ich so ausführlich bin. Freilich haben Geld und Gut in sich keinen Werth, freilich sind sie Rost und Motten unterthan; freilich soll ein Christ sein Herz nicht an sie hängen. Aber was sie nicht durch innern Werth verdienen, das kommt ihnen um ihrer Wirkungen willen zu. Ja, um dieser Wirkungen, des Nutzens oder Schadens willen, den sie für unser Leben haben, um dieser Wirkungen willen, die sich sogar weit über dieses Leben hinaus, in die Ewigkeit erstrecken, verdienen Geld und Gut unsere Aufmerksamkeit, und das kann kein Christ sein, das kann kein weiser und treuer Haushalter sein, der die Verwaltung seiner irdischen Güter von der Welt lernt, die auch hierin und hierin erst recht, im Argen liegt, — oder vom Zufall, von seinen Launen und Gewohnheiten abhängen läßt, als wäre er des irdischen Gutes letzter Herr und Richter.

Es wird im jüngsten Gericht nicht blos davon die Rede sein, wie wir Gott gedient haben, wie wir unsere Pflichten gegen die Obrigkeit erfüllt, wie wir des Nächsten Leben und Wohlfahrt geachtet, wie wir unsere Ehe geführt, sondern auch, wie wir den irdischen Mammon verwaltet haben. Und zwar wird dabei nicht blos gefragt werden, wie wir zu Hab und Gut gekommen sind, und wie wir Mein und Dein geachtet haben, und wie wir unsere Armuth oder unsern Reichthum benutzt haben, sondern was wir überhaupt mit den Gütern des HErrn angefangen, welche Grundsätze wir bei der Verwaltung derselben gehabt und wie wir sie erfüllt haben. Da nun unsere Seligkeit hier auf dem Spiele steht, so können wir nicht zeitig und nicht ernst genug über das Haushalten mit den irdischen Gütern nachdenken. Hat es doch der HErr selbst nicht verschmäht, uns darüber oben eine wohl zu beherzigende Mahnung zu geben.

Das Haushalten
mit dem irdischen Gute

ist der Gegenstand unseres heutigen Nachdenkens; wir werden hierbei zu erwägen haben:

1) das schlechte Haushalten;
2) das rechte Haushalten.

1. Von dem schlechten Haushalter (Luc. 16, 1.) wird gesagt, er habe seines HErrn Güter umgebracht. Das also ist das schlechte Haushalten, wo man Gottes Güter so verwaltet und verwendet, daß sie ihres Segens beraubt werden, ihre Bestimmung nicht erreichen, vielleicht gar dem Gegentheil dienen, mit einem Wort, das ist schlechtes Haushalten, wo man mit dem irdischen Gute, statt Gottes Gedanken und Willen damit zu dienen, vielmehr der Sünde dient; das heißt sie umbringen; denn dazu hat Gott sie nicht gegeben.

Und wie mag solches geschehn? werdet ihr fragen. Sieh, du bringst Gottes Güter um, der du sie benutzest, um deinen sündlichen Gelüsten Erfüllung zu verschaffen, der du sie zu Bundesgenossen deiner Wollust, deiner Zuchtlosigkeit, deiner Schwelgerei herabwürdigst. Zu all der Schuldenlast, die aus dem Miß-

brauch deines Geistes, deines Leibes, deines Lebens, deiner Zeit sich zusammenhäuft, kommt noch hinzu das mißbrauchte, vergeudete Gottes-Gut, auf daß sie tiefer sinke die Schale deiner Schuld am Tage des Gerichts, und jeder mißbrauchte Groschen wird dann dein Ankläger sein.

Du bringst Gottes Güter um, der du deinem Hange zur Verschwendung nachgiebst, in den Tag hinein, über deine Verhältnisse hinauslebst, doppelt arg, wenn du Andern damit Unrecht thust. Ob dich die Eitelkeit dahin bringt und du es dem Vornehmern gleich thun willst, oder deiner Gefallsucht damit Vorschub thust, — ob dich die Genußsucht, das Trachten nach Zerstreuung und Abwechselung, oder die Laune, die ja nichts Anderes ist, als unbefriedigte, friedlos sich hin und her werfende Genußsucht; oder was sonst dazu bringt, es sind verschiedene Sünden; aber es ist Alles Sünde, welchem dein Hab und Gut dienstbar geworden ist, und verschüttet, vergeudet ist Gottes Gut; einst am Tage des Gerichts wird es seine Stimme gegen dich erheben und ein beredter Mitkläger unter deinen Anklägern sein.

Du bringst Gottes Güter um, der du sie in gewagte Speculationen wirfst oder an jenen Berechnungen Theil nimmst, die nur durch die Sünde der Menschen Bestand und Fortgang haben. Denn ob sie gelingen oder nicht: du hast kein Recht, das Gut deines HErrn dem unbeschränkten Glücksspiel Preis zu geben. Ob dich Arbeitsscheu oder die Sucht, schnell reich zu werden, ob die angenehme Aufregung der Phantasie, ob ein ungezügelter Thätigkeits- oder Geschäftigkeits-Trieb dahin dich bringt; verschieden sind die Arten und die Stufen der Sünde; aber Sünde ist's, der du dienstbar machst dein Hab und Gut; — und dazu hat Gott es nicht gegeben.

Du bringst Gottes Güter um, der du durch Unordnung und Vernachlässigung an ihrem frühzeitigen Verbrauch oder Verlust schuldig bist. Ob böse Gewohnheit dir zur andern Natur geworden, ob Trägheit dazu mitgewirkt; Sünde ist's, was sie verzehrt und das vergeudete Gut klagt dich an vor Gott.

Du bringst Gottes Güter um, der du in mißver-

standener Sparsamkeit den Armen, ja selbst den Deinen entziehst, was zu ihrem Gedeihen, vielleicht zu ihrer Ausbildung unerläßlich ist, der du die Pflichten für die Gegenwart aus lauter Pflicht gegen die Zukunft verabsäumst; denn, ob du solches thust aus niedriger Lust an Geld und Gut, aus Geiz, oder aus ungläubiger Mammonssorge: — Sünde ist's, der du dein Gut unterworfen hast, und die aus Nachgiebigkeit gegen die Sünde gehemmte Wirkung und Nutzbarkeit, die durch deinen Geiz gebundene Segens-Kraft des irdischen Gutes wird dich vor Gott verklagen.

Du bringst Gottes Güter um, Weltkind, welcher Art du auch seist. Ob du auch kein anstößiges Leben mit deinem Gut unterstützest, ob du auch keine Verschwendung dir zu Schulden kommen ließest, ob du auch nichts in Projecten wegwürfest, ob du auch nichts durch Trägheit oder Unordnung verschleudertest, ob du auch vom Geiz eben so fern wärest, wie von der Verschwendung: — du bringst dennoch Gottes Güter um; denn Gott hat seine Gaben nur dargereicht, daß sie ein Leben erhalten, fördern und schmücken sollen, das der Umkehr von der Sünde zum Glauben und zur Heiligung gewidmet ist; du aber thust nicht Buße, dienest vielmehr dem Unglauben, dem gottentfremdeten Leben, der Sünde, du magst thun, was du willst, und in diesen Dienst ziehst du Hab und Gut als Förderungsmittel hinein, — so ist Gottes Gut mißbraucht, vergeudet, umgebracht.

Da wird denn klar, daß auch hier, wie bei allen Geboten, unser Luther nicht umsonst die Erklärung mit den Worten begonnen hat: „wir sollen Gott fürchten und lieben." Ja, fürwahr alle äußere Gerechtigkeit, alle Vorsicht, alle Anstrengung und wäre sie noch so groß, ist nicht im Stande, ein Gebot seinem vollen Sinne nach zu erfüllen, auch nicht dieses. Aus dem Glauben, aus der Liebe zu Gott muß es hervorgehen, aus dem guten Baum der gute, fruchtreiche Ast, — sonst bleibt das unbescholtenste Thun doch Sünde. Darum irren die weit, welche meinen, man könnte die rechte Verwaltung, Sparen und Ausgeben und Verwenden durch äußere Satzungen regeln und lernen, wäh-

rend doch zu prüfen ist, wie solches Haushalten zum Glauben steht und dem Leben im Glauben oder dem Gelüsten der Sünde Vorschub thut.

2. Fragst du also: welches ist das rechte Haushalten? so antworten wir kurz: wo irdische Güter ein geheiligtes Leben, ein Leben, das vom Glauben beherrscht und in der Liebe thätig ist, ein Christenleben erhalten, schmücken, fördern, — da sind sie recht verwaltet; denn dazu hat sie Gott gegeben.

Darum so nimm hin Gottes Gut und brauch's, dir und den Deinen das Leben zu erhalten, und laß auch durch diese äußere und geringe Gabe dein Herz zu Dank und Freude an dem HErrn angeregt werden; gedenk daran, daß der HErr selbst, ob er wohl war ein Besitzer aller Güter, sein spärlich Brot, das er um unsertwillen an Stelle der Himmelsfreude erwählt, nicht ohne Dank zu sich nahm, gedenke daran, daß der Apostel Paulus alle irdische Gabe, die er empfängt, sich einen neuen Anlaß zum Dank und eine Befestigung im Glauben an die göttliche Gnade und Treue werden läßt, so daß sein Mund auch angesichts dieser irdischen Erquickungen überströmt von Lob und Dank. Gedenk daran, daß derselbe Apostel ausdrücklich darauf verweiset, wie alle Creatur, alle irdische Gabe durch Danksagung geweiht, geheiligt werde. Darum je öfter, zum wenigsten doch, wenn du mit den Deinen dein täglich Brot genießest, du zum Dank angeregt wirst, je mehr du Alles, es sei viel oder wenig, in Dankesstimmung entgegennimmst, je mehr dir alle irdische Gabe ein lebendiges Erinnerungszeichen göttlicher Gnade wird, — desto mehr hat das irdische Gut seinen Zweck erreicht, seine Botschaft ausgerichtet, desto richtiger hast du es aufgefaßt und verwaltet.

Nimm hin und brauch Gottes Gaben nicht blos so weit die tägliche Noth derselben bedarf, brauch sie auch zur Freude und Verschönerung des Lebens, so weit sie dich im Leben des Glaubens belassen. Zwar hat man von Seiten der Gesetzesgerechtigkeit mit äußeren Satzungen und Vorschriften das Maaß des Aufwandes für jeden Christen bestimmen wollen; zwar hat

man im Geiste der Mönchs-Moral über jeden Luxus den Stab gebrochen und damit alle Errungenschaften der Kunst und Civilisation, alle Fortschritte in der Ausbildung des irdischen Lebens aus dem Bereich der Christen verbannen wollen und der Welt zugewiesen. — Und anderseits hat man im Namen der Freiheit der Gläubigen sich erlaubt, allen Luxus, alle Hoffart, alle Verschwendung, alle Schwelgerei der Welt mitzumachen, und dadurch zur Verlästerung des Evangeliums gerechten Anlaß gegeben. Während die Einen in ihrer blinden Gesetzlichkeit kein Maaß finden und folgerecht die Christen zu den Zuständen zurückführen würden, wo man in Höhlen wohnt und von Wurzeln sich nährt, — haben die andern in ihrer blinden Freiheit kein Maaß für die Ausbeute der Lebensgenüsse und sind auf dem Wege, die Freiheit des Genießens so weit auszudehnen, daß kein Glaube diesem Uebermaaß einstürmender Sinneseindrücke Stand halten könnte. Und wahrlich schlimm stände es um den Christen, wenn er von solchen Meistern sich gängeln ließe. Aber den Einen geben wir zu bedenken, daß es sich bei dem Christenthum nicht um leibliche, sondern um geistliche Armuth handelt, und daß diese oft ist, wo die andere fehlt, und diese oft fehlt, wo die andere ist; geben zu bedenken, daß unsere Aehnlichkeit mit dem HErrn nicht in der äußern Armuth zu suchen ist, daß überdies der HErr selbst auf der Hochzeit zu Kana den Gästen den Wein gegeben, daß er zum Gastmahl Simons, des Aussätzigen, gekommen, daß er's geduldet, als Martha sich viel Mühe machte ihm zu dienen und etwas Besseres zu bieten, als trocken Brot, daß er's gut geheißen, als das Weib mit kostbarer Narde ihn gesalbt, und daß nur ein Judas den Ueberschlag gemacht, wieviel dadurch für die Armen verloren ging. Den Strengen geben wir zu bedenken, daß der Apostel Paulus beides gelernt hat, niedrig sein und hoch sein, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden, und den Reichen nicht gebietet, daß sie ihre Güter verleugnen, oder derselben sich entledigen, sondern daß sie nicht hoffen auf den betrüglichen Reichthum, und daß sie in Zeiten, wo Verfolgung oder Ungemach sich erhebt, besitzen sollen, als besäßen sie es nicht und der Welt brauchen, doch also, daß

sie ihrer nicht mißbrauchen. — Den Freisinnigen aber unter den Christen, den Laxen, bringen wir in Erinnerung, daß uns wohl Vieles frei steht, aber nicht Alles frommt und am wenigsten, daß wir schwache Gewissen ärgern und den bösen Schein auf uns ziehen, als läge uns mehr an Essen und Trinken und den Annehmlichkeiten des Luxus, als an dem Reiche Gottes. Wir geben ihnen zu bedenken, daß, was ein stärkerer Glaube tragen kann, ohne in Mammonsliebe und Knechtschaft zu gerathen, für einen schwächern Glauben schon viel und zu viel ist. Wir geben ihnen zu bedenken, daß, wo sich für uns Freude und Lust häuft, daß da unfehlbar auch Versuchung sich steigert und daß die Bedürfnisse des Luxus doch nie im Haushalt des Christen aus ihrer untergeordneten Stellung heraustreten dürfen. — Beiden aber, Strengen und Freien, sagen wir, daß es allerdings einen standesmäßigen Aufwand und Luxus giebt, den wir aufrecht erhalten dürfen und sollen, so weit unsere Verhältnisse es gestatten und dem Glauben und der Liebe kein Abbruch dadurch geschieht. Aber hier gilt allerdings wachen und beten um Weisheit und Selbstüberwindung; denn die Eitelkeit der Welt hat's dahin gebracht, daß Einer über den Andern hinaus will und dadurch die Höhe der Standesbedürfnisse im Allgemeinen schon eine gesteigerte, eine überspannte ist. Darum so schmück deinen Leib, dein Haus, dein Leben, aber halt ein, nicht blos wenn du gewahrst, daß dadurch dein Vermögen zerrüttet wird, nicht blos, wenn du siehst, daß die Ausbildung deiner Kinder, die Zukunft deines Alters und deiner Hinterbleibenden dadurch gefährdet wird, — denn da einhalten, das kann auch das Kind dieser Welt, — sondern halt schon ein, sobald du gewahrst, daß Eitelkeit und Hoffart neue Nahrung findet, halt ein, sobald du fühlst, daß dein Gemüth von diesen Dingen mehr bewegt und beherrscht wird, als von Gedanken der Gottseligkeit; halt ein, sobald du siehst, daß dich dieser reichere Lebensgenuß, statt hin zu ziehn zu Dank und Lob und Liebe zu Gott, vielmehr umstrickt und abzieht; denn Alles soll dem Glauben dienen.

Nimm hin endlich und sammle Gottes Gaben

für die Zeit, wo deine Kraft schwindet und du vielleicht den Deinen entrissen wirst. Gedenk der Zukunft eben so sehr, als der Gegenwart, denn dein Leben gehört beiden an, und befleißige dich der Sparsamkeit. Schon Salomon weiset dich zur Ameise, und der HErr JEsus, ob er wohl Tausende speisen konnte mit wenig Broten, ließ er doch die Brocken sammeln, auf daß nichts umkomme; und selbst das Weltkind hier im Gleichniß (Luc. 16, 1—12.), das sonst in nichts uns Vorbild sein kann, wird um seines Denkens willen an die Zukunft belobt. Solltest du Gotteskind zurückstehen und für die Deinen nicht sorgen, wo du es kannst, und gar Fremden überlassen, was du an den Deinen versäumt? — Aber hab Acht, daß du nicht anders sammelst, als um zu geben; hab Acht, daß du nicht den Mammon machst zu deinem Hort, oder das Vertrauen deines Herzens getheilt werde zwischen dem HErrn und dem Schatz.

Und wenn du also haushälst mit Gottes Gütern, wirst du kein untreuer Haushalter sein, sondern Gottes Güter und Gaben werden mit gedient haben dem Leben des Pilgers, der nach der Heimath zieht, und manchen Freund wirst du erworben haben schon damit, was du bisher gethan, einen Freund, der dir bleibt auf Erden und im Himmel noch. — Aber noch bestimmter kannst du auf dies Ziel hinarbeiten, welches eines der schönsten und größten ist unter denen, welchen wir nachzustreben haben bei der Verwaltung unsrer Güter.

Nimm und wend dein Geld und Gut darauf, dein Kind auf's Beste zu erziehn, es vor dem Umgang mit schlecht erzogenen möglichst zu hüten, es zu unterweisen in aller Weisheit, die nütze ist auf Erden, aber nicht blos daneben, sondern vor Allem auch in der Gottesfurcht und im Glauben und in der Heiligung; — ob es nun früh stirbt oder spät, dankbar wird es deiner gedenken im Himmelreich. Nimm ein Kind auf, das verlassen war und zieh es aus dem Sumpfe des Elends, wend Hab und Gut daran und Mühe und Arbeit, hast du's gerettet — sieh', welch einen Segen hat doch der vergängliche Mammon erwirkt; es dankt dir auf Erden und dankt dir im Himmel noch! — Nimm von deiner Habe, so viel du Glauben und Liebe hast,

und gieb's an jene Anstalten, wo man den Kranken Linderung schafft, wo man die Armen pflegt, wo man die Verirrten aufnimmt; wo man die Waisen kleidet und erzieht, — und alle, die dir vorangehn in's Himmelreich; sie sind mit durch deine Gabe dorthin gebracht und gedenken dein, und heißen dich willkommen, wenn du gen Himmel kommst. — Nimm von deiner Habe und gieb sie hin zu jedem Werk und jeder Stiftung, die das Evangelium von Christo verkündet und in die Häuser und Herzen trägt. Wie viel Seelen sind schon durch solche Gaben hinübergerettet in Christi Reich und wie viel Millionen warten noch darauf, ob heutiger Christen Liebe nur steht in Worten, oder ob Christenliebe auch stark ist zur That. — Und wenn schon sterbend eine bekehrte Heidin ihre Freude darüber aussprach, daß sie droben im Himmel sehen werde nicht blos den HErrn und die Väter des Glaubens und die himmlischen Schaaren, sondern auch manchen derer, durch deren Liebe ihr das Evangelium gebracht worden, und die sie hienieden nie gesehn und denen sie doch ihr Leben danke, da magst du denken, daß auch dein Mammon in sich solche weitwirkende Segenskraft in sich birgt und gieb ihn hin, so weit du Glauben und Liebe hast. Denn alles Geben ist doch nur dann ein rechtes, dem HErrn wohlgefälliges Geben, wenn es aus dem Glauben und der Liebe zum HErrn hervorgeht und alles Geben kann in seinem Maaße weder durch Mosis Zehnten noch durch Zachäus Sühne, noch durch der ersten Christen kurzdauernde Gütergemeinschaft, noch durch irgend ein Gesetz oder Berechnung oder Ideal bestimmt werden, sondern einzig durch das Maaß des Glaubens und der Liebe. Das aber wolle der HErr uns mehren und darum wollen wir ihn täglich bitten; ja er, der in seine irdischen Spenden so oft geistliche Segnung einschloß, der wolle auch uns die Weisheit lehren, die Wege bahnen, das Werk unserer schwachen Hände fördern und segnen. Er helfe uns, daß wir erfunden werden mögen an dem Tage der Herrlichkeit als treue Haushalter, — darnach dann aus seiner Hand empfangen die ewigen und wahrhaften Güter. Amen.

Achtes Gebot.

1.

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten **nicht fälschlich belügen,** verrathen, afterreden, oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren.

> Joh. 18, 37—38. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? JEsus antwortete: du sagst's; ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: was ist Wahrheit?

Als wir das siebente Gebot besprachen, da handelte es sich um das niedrige irdische Gut, das zunächst nur dem leiblichen Leben dient, und doch sahen wir, daß es nicht ohne Einfluß auf die Seele bleibt, daß vielmehr seine Wirkungen noch in jenes Leben hinüber greifen und unsere ewige Zukunft mit entscheiden. Da wir nun dem achten Gebote näher treten und auf die Worte: „du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten" — unsere Augen richten, haben wir es mit einem höhern edlern Gut zu thun; denn Wort, Wahrheit, Ehre dienen dem

geistigen Leben zunächst, und so viel höher der Geist ist denn der Leib, so viel höher auch diese Güter, als Hab und Gut. Sagt man doch schon im Sprichwort: Geld verloren, wenig verloren; Ehre verloren, viel verloren; Gott verloren, Alles verloren.

Ehe wir von Uebertretung oder Erfüllung dieses Gebotes ein Wort sagen, müssen wir jene Frage des Pilatus im Sinne des Glaubens wiederholen; dann erst wird uns auch das Gegentheil, das falsche Zeugniß, die Lüge, klar werden. An den eben gehörten Worten unseres Heilandes mußtet ihr schon, liebe Leser, merken, daß er bei diesen Worten etwas weiter, tiefer denkt, als man sonst zu thun gewohnt ist, und noch mehr wird euch das klar werden, wenn ihr der andern Stellen euch erinnert, in welchen dasselbe Wort, Wahrheit, von ihm gebraucht wird, und ihr dem Sinne desselben nachgehet.

Wahrheit und Lüge

sind also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Dabei wollen wir uns folgende Hauptpunkte besonders vergegenwärtigen.

1) die Wahrheit im Himmel,
   die Wahrheit in Christo,
   die Wahrheit in uns;
2) die Lüge in der Geisterwelt,
   die Lüge in Adam,
   die Lüge in uns.

1. Die Wahrheit im Himmel! Ja, da müssen wir ihre Stätte suchen; sie ist keine Erdentochter, — eine Himmelstochter ist sie. Sie ist nicht blos von Gott geschaffen, gegeben, — sie ist an, sie ist in Gott selbst. Sehet an sein Herz. Wo findet ihr so treues Meinen, so lautere Liebe, als in ihm? Zwar kann es zu Zeiten uns scheinen, als hätt' er unser vergessen, als wären wir nichts vor ihm, als wäre herzlos sein unerforschliches Thun. Aber es ist nur die Thränendecke vor unseren Augen, das Zwielicht unserer natürlichen und gebrechlichen Erkenntniß, der Widerschein unserer eigenen Selbstsucht und Herzlosigkeit. Je mehr diese Trübung schwindet, desto mehr erkennen wir, daß Gottes Herz nie anders war, als in treuem Lieben uns Menschen zugewandt.

Seht an sein Wort. Es gab eine Zeit, da er vom Himmel herab zu den Vätern redete, und was er sprach, Segen oder Fluch, Trost oder Strafe, da gab's kein leeres, kein halbes Wort. Er sprach durch seine Knechte, die Propheten und Apostel; groß oder klein, in dem Worte war sein Herz; Himmel und Erde, Israel und die Heiden sind Zeugen seiner Wahrheit. Und bis auf den heutigen Tag hat sich tausendfach bewährt, daß sein Wort ein Fels und Hort ist.

Seht an sein Thun, sein ganzes Wesen und Leben. Da ist kein Schwanken, da ist kein Schein; Gott ist Gott in allem, was er thut; er wird sich nirgends untreu; ob gekannt oder verachtet, ob geehrt oder geschmäht, ob erzürnt durch unser thörichtes Thun, er bleibt, wie er war von Ewigkeit derselbe immer; er hat ein Bild, einen Begriff von seinem Wesen in unser Herz gegeben, der uns vorschwebt, wenn sein Name unser Ohr berührt, wenn sein heiliger Name über unsere Lippen kommt, und ob auch dies Bild nur unvollkommen ist, je mehr es sich verklärt, läutert, festigt, — desto mehr finden wir das ganze Wirken und Walten Gottes im Einklange mit diesem Bilde; darum heißt es von ihm nicht blos, daß er wahrhaftig, wahrheitstreu ist, Wahrheit an sich hat, sondern daß er die Wahrheit ist.

Seht Christum an. Unser Blick, unser Herz trägt es nicht lange, in's Unsichtbare, Ueberirdische zu schauen, und in jene Tiefen der Gottheit sich zu versenken; das Unerreichbare thut weh dem schwachen Gemüth. Aber Gott ist uns nahe getreten, daß wir ihn in bestimmter Gestalt sehen. JEsus Christus, unser Heiland, ist's, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig erschienen, JEsus ist's, der von sich spricht: „Thomas, wer mich siehet, der sieht den Vater," — und Johannes, der Jünger, den der HErr lieb hatte, der ihn gesehen und an seine Brust sich gelehnt, sagt von ihm: „wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Seht, das war ein Johannes-Blick in das JEsusherz hinein; so ist es, es ist ja wahres, lauteres Lieben in diesem Herzen ohne Falsch; da hat Selbstsucht, da hat Schwanken nie einen Platz gefunden; Nacht oder Tag, Freud oder Leid, Bethlehem oder Golgatha, oder der Himmel,

greif zu, du findest immer dasselbe Herz. — Sieh auf deines Heilandes Wort, auf die Wahrheit im Wort. In seine Seele kam kein Irrthum, über seine Lippen kein Betrug; ob er von Gegenwärtigem oder Zukünftigem redet, ob er Irdisches oder Himlisches entscheidet, ob er lehrt oder betet, ob er tröstet oder droht, — nie findest du ein fehlgreifendes, nie ein überspanntes Wort; immer nennt er die Sache, wie sie ist, immer ist Wahrheit das Wort; darum kann er seinen Feinden gegenüber sich darauf berufen, daß er die Wahrheit rede; darum kann er ausrufen vor allen Geschlechtern und Zeiten: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." — Sehet sein Leben, Leiden, Sterben. Ist hier nicht die Wahrheit in ihrer vollendeten Gestalt? So viel mehr das Leben ist, als das Wort, so viel mehr auch die Wahrheit des Lebens, als die des Wortes. Was aber ist die Wahrheit des Lebens? Das ist's, die Uebereinstimmung des Wesens, des Lebens mit dem Gedanken Gottes, mit dem heiligen Gottesgesetz, die Liebe, die Heiligkeit. Nur dann ist die Wahrheit vollkommen, wenn nicht blos das Wort den Willen Gottes zum Ausspruch bringt, sondern wenn das ganze Leben dies Zeugniß unterstützt, vollendet. Und ist JEsus nicht der, von dem der Vater herab vom Himmel sprach: „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe?" ist er nicht derselbe, der die Frage an seine Feinde richten konnte: „wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Ist er nicht derselbe, dem selbst der heidnische Richter das Urtheil spricht: „ich finde keine Schuld an ihm!" Und sieh, das Lebensbild deines Heilandes, ist es nicht das Bild der Reinheit und Heiligkeit, göttliches Urbild und Ebenbild geeint, wahrer Gottes- und des Menschen Sohn? und selbst die Armuth und Hinfälligkeit und das Leiden um unsertwillen ist ein zur Erscheinung gekommener Zug seiner Gottheit, die mit uns fühlt und bis in die fernste Entfernung unserer Sünde hinein uns noch liebt. Darum spricht er das vielfach unverstandene, inhaltsschwere, herrliche Wort: „ich bin die Wahrheit!" und Niemand hat's je erschüttert.

Und die Wahrheit in uns? O, daß sie wäre in uns wie an den Geistern, die Gottes Gedanken im Himmel verkörpern,

an den heiligen Engeln, die in der Wahrheit bestanden! O, daß sie wäre, wie an dem ersten Menschen, da kein Flecken, keine Selbstsucht noch sein Herz, sein Wort, sein Leben trübte! O, daß Einer unter uns wäre, deß Herz nur für die Wahrheit geschlagen, deß Wort nie dem Schein der Lüge gedient hat, dessen Leben nie im Widerspruch mit seinem Namen, mit seiner Bestimmung war. — Aber die Wahrheit lebt in uns nur als ein Gesetz des Gewissens, des Wissens — und nicht als ein Lebensgesetz. Sie lebt in uns als eine Forderung Gottes, als ein von ihm gestecktes Ziel, aber nicht als verwirklichte Gestalt. Sie lebt in uns als ein Recht, das wir von andern fordern, dessen Verwehrung uns in unsrer Seele verwundet und das doch wir selbst so oft verkürzen oder vorenthalten. Sie lebt in uns, wo wir in Gerechtigkeit des Gesetzes einhergehen, als endloser Tugendkampf gegen die Gewalt einer widerstrebenden Natur; sie lebt in uns, wenn wir durch Buße zum Glauben hindurchgedrungen, als ein Gesetz im Geist, das da ringt gegen das Gesetz in den Gliedern, bald unterliegt, bald siegt, und, wo **wir treu bleiben** dem HErrn, der unser Heiland ist, in jenem Reich, ja erst in jenem Reich die unbestrittene Palme schwingt.

Und was ist's, was in uns, die wir durch JEsum Christum allesammt Kinder der Wahrheit sein sollten, der Wahrheit den Weg vertritt?

Die Lüge ist's.

2. Was ist die Lüge, wo kommt sie her? fraget ihr. — Lüge nennen wir das Zeugniß nach außen, das dem innern Zeugniß widerspricht. Fühlt und weiß und will man nicht diesen Widerspruch, da ist's blos Unwahrheit, Beigabe unseres aus der Bahn geschleuderten, in Irrthum dahin gehenden Lebens. Lüge ist's, wo man solchen Widerspruch weiß und will, Gottes und des Nächsten Recht auf Wahrheit beugend.

Wo kommt sie her? Steigt hinauf in die fernsten Zeiten, ihr findet sie schon; steigt hinauf bis zu des Paradieses Pforten, — der Cherub sagt: „sie war schon dort;" steigt hinauf bis zu dem Reich der Geister, die Gottes Thron umstehen, da er auf

die Erde niederschaut, die neugeschaffene, unverdorbene; dort in jener Welt geschah der Lüge Geburt.

Es fiel, die Freiheit steigernd, des Geistes Flug überbietend, ein Engel ab von Gott. Fragt nicht: warum? Kann es einen Grund geben, von seinem Gott, vom Leben selbst sich los zu reißen? Fragt nicht: wie? Es liegt in der Freiheit selbst die Möglichkeit, über die Schranke nach innen und nach außen hinauszugehen. Er fiel; der Heiland sah ihn fallen — „wie einen Blitz;" ja blitzesschnell ist der Gedanke, ist der Fall. Der aus der Wahrheit gefallene Engel ward der Lügner von Anfang, der Vater aller Lüge, der Mörder von Anfang. Nun ist ein Widerspruch in ihm fort und fort. Ein Geschöpf Gottes und doch gegen seinen Schöpfer gewendet; ein Engel und doch böse; ein furchtbares, seine Sünde, Schuld und Strafe tragendes Räthsel. — Sieh, wie die Lüge dies Herz der Aufrichtigkeit und Liebe entfremdet hat, daß nur Klugheit und Gift der alten Schlange in ihm waltet; sieh, wie das Wort nicht zum Leib der Wahrheit mehr dient, wozu es Gott gegeben, sondern zur Maske, zur Verhüllung des Gedankens; sieh! wie des einst so hohen Geistes Kräfte, verderbt, vergiftet, nur Sünde auf Sünde brüten, die Kluft des Himmels und der Hölle weiter zu dehnen, und sieh! es genügt ihm nicht, selbst abgefallen zu sein, es genügt ihm nicht, Schaaren seiner Genossen in den Fall verstrickt zu haben; das Leben strebt, wirkt weiter, aber auf der Sünde Bahn und es zieht ihn hernieder aus jener Welt in diese hinein.

Nun, sie ist alt und kindbekannt, und doch keine Kindergeschichte, die Schilderung von unserer ersten Eltern Fall. Da der Versucher die Hoffart wachrief, oder vielmehr das Streben des Geistes nach dem Hohen, bis zur Hoffart verlockte, da er die Freude am Genuß bis zur Lust des Fleisches reizte, da er die Freude des Anblickes zum Fallstrick der Augenlust zu gestalten wußte, Wahrheit und Lüge vermengend, da war es um die Wahrheit geschehen, und die Lüge zog ein in das Herz des ersten Menschen.

Seht die ersten Menschen nach dem Fall. Sie verbergen, sie verhüllen sich. Warum? Was treibt sie dazu? Die Scham. Was ist die Scham? Doch nichts Anderes, als das Bewußtsein,

das Gefühl, daß etwas an oder in Einem nicht ist, wie es sein sollte. Und was ist denn nicht, wie es sein sollte? Sie sind Ebenbilder, Kinder Gottes ihrer Bestimmung nach, — sind sie es noch in der Wirklichkeit? Sie sind es nicht mehr. So ist ein Widerspruch da zwischen Bestimmung und Beschaffenheit, Wirklichkeit, — ein Widerspruch zwischen Schein und Sein, — und das ist die Lüge des Wesens, des Lebens, die durch die Verführung in sie gekommen. Aber es bleibt nicht dabei.

Sie schämten, sie verhüllten sich; war dies blos ein Gefühl von der Lebensstörung und Verunstaltung, die in sie gekommen war, so war es ein Anknüpfungspunkt für ein Besserwerden. Sie verhüllten sich mit Blättern, hernach mit Worten. Sieh da, es war ein Verhüllen, ein Leugnen der That; es war die Lüge des Wesens schon in das Reich der Gedanken, in die Absicht, in die Gesinnung getreten. Das wird noch weiter offenbar in der Lieblosigkeit, die sich in den Worten ausspricht. Keine Spur von Betrübniß über den Schmerz, den sie Gott zugefügt haben, keine Sehnsucht darnach, ihn wieder liebend zu umfassen, wie ein Kind sich an den Vater schmiegt, — sondern nur Flucht und Furcht, — keine Spur von Liebe zu einander. Welche Lieblosigkeit, die eigene Schuld zu leugnen und dem Andern, den man lieben, stützen, retten sollte, sie aufzulegen und ihn so dem Gericht, dem Untergange zuzuschieben! — Noch weiter dringt die Lüge vor, sie ergreift das Wort. — Schon weiß die Lüge künstlich die Worte zu fügen, Wahres und Unwahres zu mischen; nicht unwerth zeigen sich die ersten Kinder der Lüge ihres Vaters; wie er bei der Versuchung Wahres und Unwahres mischte, so auch sie, als die Stunde der Verantwortung gekommen; schon erbebt nicht mehr das bethörte Herz, Gott sein Recht auf Wahrheit und Aufrichtigkeit vorzuenthalten, schon wagt es den thörichten Versuch, ihn zu täuschen und täuscht nur sich, schon wagt es sich auf Kosten des Andern eine sorglose, gesicherte Zukunft zu suchen, schon fürchtet es sich nicht mehr, des Nächsten Ehre zu kränken, durch Verläumdung und Anschuldigung — kurz alle Grundformen der Lüge sind bei den ersten Eltern schon da.

Aber was ist die Lüge erst später geworden? Wie ein breiter

Strom, wie eine Sündfluth hat sie sich über die kommenden Geschlechter ergossen und alles Land bedeckt. „Alle Menschen sind Lügner" (Ps. 116, 11), sagt die Schrift, und sie hat Recht, leider Recht! Alle sind Sünder, — der Wesenswiderspruch, die Lügensubstanz ist somit in allen. Aber sie hat noch mehr, noch eigentlicher Recht. — Jene Mutter haßte die Lüge; sie meinte, sie sei nur eine Ausgeburt der sittlichen Verderbniß verkommener Menschen; sie meinte, ihr liebliches, zartes Kind sei frei davon. Es schwebte ihr so etwas vor, wie das Wort: „Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen," aber sie hatte vergessen, was dazwischen eingetreten war. Sie that, was jede Mutter thun sollte; sie hütete ihr Kind vor jedem Anhören einer Lüge; selbst der Name „Lüge" durfte vor den Ohren desselben nicht genannt werden, und er wurde nicht genannt. Welch ein Staunen aber gab's bei der Mutter, als eines Tages der Lehrer des Hauses äußerte: „Ihr Hans lügt!" — welch größeres Staunen noch, welche Enttäuschung, als sie es selbst erlebte; das Kind übte die Lüge, um sich zu entschuldigen, — und es hatte nicht einmal einen Namen für die Sünde, die es that. O, die Schrift hat Recht! Sie hat noch weiter Recht. Es giebt manche Sünden, die sind weniger verbreitet, andere mehr, aber keine so sehr, wie die Lüge; es mag unter tausend Menschen kaum einen geben, der ohne Lüge herangewachsen ist. Es giebt Sünden, deren Ausübung öfter ohne klare, besonnene Absicht geschieht, die Lüge ist fast immer von klarer Absicht, ja oft von diabolisch besonnener Absicht getragen. — Es giebt Sünden, aus denen es ein verhältnißmäßig leichtes Aufstehen giebt, — aber wie schwer, wie furchtbar schwer ist es, den einmal eingeschlagenen Weg der Unwahrheit gänzlich aufzugeben; die Fäden der Lüge sind die unsichtbarsten und doch fast die stärksten unter allen Sündenbanden. — Es giebt Sünden, deren zerrüttende Wirkungen eng begrenzt, deren Folgen nicht von grundaus auflösend sind, — aber die Lüge ist die alle brüderliche Liebe zerstörende, Alles auflösende, von grundaus untergrabende Sünde, die in teuflischem Bunde mit allen andern Sünden das Größte gethan hat in der Verwüstung des Reiches Christi, das Größte geleistet hat in allen Gebieten, um Auflösung, Verderben, Untergang her-

beizuführen; sie ist eine Macht geworden, der alle Menschenweisheit rathlos, muthlos, verzagend gegenübersteht, — und doch soll sie noch in unerhörter Weise, kräftige Irrthümer zeugend, auftreten in der letzten Zeit.

Wer hilft! wer rettet uns, Kinder der Sünde, Kinder des Todes! Du wirst es thun, ja, du allein, HErr JEsu Christ, wenn du uns durch deines Geistes Mahnen umlenkst und zu Kindern der Wahrheit machst, daß wir hören auf Gottes, unseres Vaters Wort, wenn du uns durch deines Geistes Leiten und Walten leitest in alle Wahrheit. Ja, HErr, hilf, rett uns von der Lüge, aus des Teufels Macht! Amen.

Achtes Gebot.

2.

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht **fälschlich belügen,** verrathen, afterreden, oder bösen Leumund machen, sondern denselben entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren.

1 Kön. 22, 20—22. Und der HErr sprach: wer will Ahab überreden, daß er hinauf gehe und falle zu Ramoth in Gilead? Und Einer sagte Dies, der Andere Das. Da ging ein Geist heraus und trat vor den HErrn und sprach: ich will ihn überreden. Der HErr sprach: womit? Er sprach: ich will ausgehen und will ein falscher Geist sein in aller seiner Propheten Munde. Er sprach: du sollst ihn überreden und sollst es ausrichten, gehe aus und thue also.

Wahrheit und Lüge waren der Gegenstand unserer letzten Betrachtung. Von der Wahrheit erfuhren wir, daß sie in der heiligen Schrift weit tiefer gefaßt werde, als im gewöhnlichen Leben zu geschehen pflegt, daß es eine Wahrheit des Herzens, des Wortes und des Lebens gebe, und nur da die Wahrheit vollkommen sei, wo diese drei vereinigt wären. Solche Wahrheit sehen wir in Gott; solche Wahrheit war in Christo; solche Wahrheit war, wie die Schrift lehrt und die Erinnerung unseres Gewissens be-

zeugt, auch unser Eigenthum einst; aber nun ist's vorbei damit. Von der Lüge sahen wir, daß sie in der Welt der Geister ihren Ursprung genommen hat, in die ersten Menschen durch Versuchung eingedrungen ist und durch die Geburt auf uns sich vererbt hat, als Lüge des Herzens, des Wortes und des Lebens sich darstellend.

Nun ist es eine allgemeine Erfahrung, daß das Gewissen unter dem Einflusse der Sünde leidet, und zwar in zweierlei Weise, erstlich darin, daß es durch den Anblick und die Gewohnheit der Sünde abgestumpft wird und so weit abstirbt, daß Sünde zuletzt gar nicht mehr als Sünde angesehen wird, zweitens aber darin, daß es, des heiligen Geistes ledig, den Buchstaben auffaßt und irre gehend etwas als Sünde ansieht und verdammt, was diesen Namen nicht verdient. Dieser trübende Einfluß der Sünde hat sich auch in Betreff des achten Gebots auf das Gewissen geltend gemacht. Es ist wirklich so weit gekommen, daß man gewisse Lügen gar nicht mehr als Lüge ansieht und richtet, dagegen Anderes, was gar nicht mit diesem Namen zu benennen wäre, in unklarer Anschauung als Lüge brandmarkt, ohne doch je zu einem lebendigen Schuldgefühl bei diesen angeblichen Vergehungen kommen zu können. So hat man namentlich für gewisse Lügen, Noth- und Scherzlügen, sich eine Erlaubniß geträumt, von welcher Gott nichts weiß; andererseits aber Vieles so genannt und verworfen, was von einem klaren Kopf und einem erleuchteten Gewissen ganz anderweitig hingerechnet werden muß. Um nun auch hier „den Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten" auszufegen, lasset uns

Nothlüge und Scherzlüge

ernstlich in's Auge fassen. Hierbei werde ich dreierlei zu besprechen haben:

1) Nothlüge ohne Noth,
2) Nothlüge ohne Lüge,
3) des Christen Weg zwischen den Klippen.

1. Kann es eine Nothsünde geben? Kann eine Noth erdacht werden, die uns das Recht gäbe, eine Sünde zu thun? eine Noth, die uns entschuldigte oder gar freisprächе, wenn wir Gottes Ge-

bot überteten haben? — Nein; und abermals nein. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, auch über alle Noth. So giebt es denn auch keine Noth, und wäre sie noch so groß, die uns Lüge erlaubte, die uns entschuldigen könnte, wenn wir Gottes und des Nächsten Recht auf Wahrheit verletzten. Solche Lüge, wenn auch immerhin die mangelhafte Erkenntniß, die Sorge um das Leben, wie bei Abraham, die Macht der Angst, die Schwäche des Glaubens die Sünde milder beurtheilen lassen, — solche Lüge ist eine Lüge ohne Noth, eine unnöthige, verwerfliche, strafwürdige Lüge, ist und bleibt Sünde, und kann nicht entschuldigt, d. h. von Schuld freigesprochen werden.

Führet mir da nicht Abraham an, der (1 Mose 12, 44 und 20, 12) vor Pharao und Abimelech sich zu solcher Lüge fortreißen läßt. Der HErr selbst macht seine Klugheit zu nichte und rettet ihn durch seine Gnade und Macht. Wer Augen hat, zu sehen, der hat genug daran. Führet mir nicht die Rahab an, die, um sich zu retten, da sie die Kundschafter versteckt hatte, zur Lüge ihre Zuflucht nimmt; den Glauben hat die Schrift an ihr gelobt, die heidnische Lüge nirgends. Führet mir weder David, noch Elisa, noch irgend einen andern an, der sich der Lüge zur Rettung aus Gefahr bedient hat, jeder dieser Fälle bedarf einer besondern Untersuchung, die uns hier nicht gestattet ist, und wo steht denn geschrieben, daß jene Männer uns Vorbild sein sollen in Allem, was sie gethan haben? Ist doch noch Anderes da in ihrem Leben, was wir mißbilligen können.

Ein anderes Vorbild will ich euch zeigen. Kann es eine größere, furchtbarere Noth geben, als die Leidensnoth unseres Heilandes? und kein Wort der Ausrede, kein Wort der Lüge kommt über seine heiligen Lippen! Saget nicht: er stehet zu hoch; wer kann ihn erreichen! Er grade steht als Vorbild uns da; er grade spricht: folge mir nach. — Auf daß ihr aber sehet, daß nicht blos er es war, der den Versuchungen zur Lüge, wie die Todesnoth dem Glaubenszeugen sie bringt, widerstanden, weise ich euch hin auf die sieben Brüder, von welchen 2 Makk. 7 zu lesen ist, auf die Apostel, die mit einem Wort der Lüge aus Verfolgung und vor dem Tode selbst sich hätten retten können; weise auch auf

die Märtyrer Symeon, Ignatius, Polykarp und Andere, die alle der Wahrheit treu geblieben sind, auf die ganze lange Reihe von Glaubenszeugen, von Athanasius bis Paul Gerhardt, die beide mit ein Paar Worten sich aus ihren Leiden hätten befreien können, und frage euch: sagt das nicht Alles: „lieber Noth, lieber Tod, als Lüge!"

Was soll ich denn nun von jenen zahllosen Lügen sagen, die in unsern Umgang eingedrungen sind, und als Nothlügen sich eine halbe oder eine ganze Berechtigung in dem Urtheil der Menschen erschlichen haben? Was ist von den Gläubigen der Jetztzeit zu halten, wenn sie unsern Glauben so leicht zu verleugnen bereit sind, wenn sie hier dieser, hier jener Glaubens- oder Unglaubens-Richtung nachgeben, und bald diesem, bald jenem Bekenntniß huldigen oder zu huldigen scheinen, blos um nicht ein wenig Ungemach auszustehen? — Was sollen wir von jenen so häufigen Verleugnungen sagen, wo man ja sagt zu jeder hochgestellten Meinung, um der Stellung, um des Amtes, um der Rücksichten willen theilweise oder ganz gegen seine Ueberzeugung spricht? — Was soll man von jenen falschen Versicherungen der Freundschaft und der Hochachtung halten, die den Schein der Wahrheit annehmen, und die man reich nach allen Seiten spendet, weil es Einem an Muth fehlt, mit seiner Meinung hervorzutreten oder auch nur zu schweigen? — Was soll man von den Nothlügen des gewöhnlichen Verkehrs, dem Verleugnen seiner Anwesenheit und dergleichen urtheilen, wo man der Wahrheit untreu wird, blos weil man den Muth nicht hat, den Anfang mit wahrheitstreuem Aussprechen zu machen und die Folgen zu tragen? Was soll man selbst in den meisten Fällen von jenem Verhehlen der Wahrheit den armen Kranken gegenüber sagen, wo man Hoffnungen hinhält, die längst keinen Grund für sich haben, wo man bei aller Liebe grausam genug die nahende Todesstunde vor dem Sterbenden zu verbergen sucht, und Lüge an Lüge reiht, während der Leidende ein Recht auf unsere Aufrichtigkeit hat, und das um so mehr, als seine Stunde naht.

In allen diesen Fällen ist die sogenannte Nothlüge eine Lüge ohne Noth, und bleibt unter dem harten Urtheil des HErrn über

die, welche ihn verleugnen. In allen diesen Fällen ist das hohe, heilige Recht Gottes auf unser Bekenntniß, auf unser wahres Bekenntniß, gebrochen und das Recht des Nächsten auf Wahrheit verletzt, ein Recht, das der ärmste unter den Menschen, das der rechtlose Sklave noch hat.

Wohl mag die Welt über dergleichen Unwahrheiten ein allzumildes Urtheil fällen, man ist immer mild in seinem eignen Interesse, — wohl mag sogar mancher gläubige Christ der allgemeinen Strömung nachgeben und über diese sogenannten kleinen Sünden mehr lächeln als Leid tragen, — glaubt ihr, es gebe eine Entschuldigung dafür in der heiligen Schrift? Suchet, ich finde keine; ich finde auch keine dafür, wenn man seine Sünde zu entschuldigen bemüht ist, blos weil man den Muth, die Kraft nicht hat, sie abzulegen.

Was von der Nothlüge galt, dasselbe gilt auch von der Scherzlüge, wo man sich eine Freude macht, durch Täuschungen des Andern sich ein wohlfeiles Vergnügen zu verschaffen, und die Grenze vielleicht überschreitet, die Jener offen gelassen hat. Dasselbe gilt hier von dem unwahren Schmuck der Rede, der durch Zuthat von Uebertreibungen einer an sich reizlosen Erzählung mehr Aufmerksamkeit zu erringen sucht. Wie es dort keine Noth war, zu lügen, so hier kein Scherz; denn Gott ist die Wahrheit und wer die Gemeinschaft mit der Lüge nicht aufgeben kann, der hat die mit Gott aufgegeben.

2. Aber es giebt Fälle anderer Art, wo man von Nothlügen geredet hat, ohne daß die unwahre Rede eine Lüge war. Lüge im präcisen Sinne ist ein absichtlich unwahres Zeugniß, das Gottes oder des Nächsten Recht kränkt. Aber wenn ein Recht freiwillig aufgegeben wird, dann ist auch von keiner Rechtskränung die Rede. Und wird nicht im Kriege, wo der Rechte so viele aufgehoben werden, auch das gegenseitige Vertrauen bis zu einem sehr hohen Grade aufgegeben, wird da nicht eingestandenermaßen auf die Offenherzigkeit, auf die gegenseitige Wahrheit verzichtet, und mit dem schneidenden Schwerte zugleich die ebenso schneidende Waffe der Ueberlistung, der Täuschung in die Hand genommen und die Handhabung derselben

innerhalb gewisser Grenzen, welche die sittliche Ausbildung des Jahrhunderts vorschreibt, als Kriegsrecht, Kriegsbrauch anerkannt? Eine also, mitten unter dem Toben der Gewalten gegen einander berechtigte Täuschung — Lüge zu nennen, den Feldherrn, der einen Hinterhalt legt, den Krieger, der durch falsche Nachrichten zu täuschen sucht, als Lügner zu brandmarken wäre ebenso unverständig, als ungerecht. Nur, wenn man in das noch vorbehaltene Recht eingreift, nur da, wo der Krieger über den wehrlosen Landmann herfällt, wo der friedliche Einwohner gegen den in seinem Hause sicher schlafenden Feind, die Gelegenheit benutzend, mörderische Waffen braucht, wo man Gift gegen ihn anwendet, — klagt man über Bruch des Vertrauens, über Kränkung des Rechts. — So kann es auch in der Fehde des Geistes, im Spiel, im Scherz ein Verzichten auf das Recht der Wahrheit geben, einen freien Kampf; sollte da der Ueberlistete ein Recht noch haben, den Andern die Täuschung als Lüge zum Vorwurf zu machen?

Aber es kann nicht blos auf das Recht der Wahrheit verzichtet werden, es kann auch eingebüßt werden durch Schuld oder ohne Schuld. Jedes Recht kann verloren werden. Sehen wir nicht Menschen, die das Recht auf Ehre, auf Eigenthum, auf Ehe, auf die Freiheit und Anderes, auf das Leben selbst verwirken; sollte nicht auch das Recht auf Wahrheit verwirkt werden können?

Gewiß. Der Verbrecher, der die Rechte Anderer angreifend, in freventlicher Auflehnung gegen die Obrigkeit begriffen ist, hat, so lange er sich in dieser Auflehnung befindet, kein Besitz-, kein Freiheits-Recht, oder nur ein beschränktes, so auch kein Recht auf Wahrheit, oder nur ein begrenztes Recht. — Er entspringt aus seinem Kerker; der Häscher folgt seiner Spur, der Bote der Gerechtigkeit muß Verkleidung, Täuschung aller Art anwenden, dem Mörder eine Schlinge legen, endlich gelingt es, ihn, den Listigen, zu überlisten, ihn einzufangen. Was meinet ihr, — hat wohl der Verbrecher ein Recht, dem Häscher den Vorwurf der Unwahrheit und Unaufrichtigkeit zu machen? Oder ist Jemand hier so pharisäisch gesetzlich, so blind, daß er den Gerichtsboten die berechtigte Täuschung als Lüge vorwerfen möchte? Ist hier nicht viel-

mehr handgreiflich klar, daß ein Unterschied ist zwischen der rechtmäßigen Täuschung, die zur Rettung eines Rechts geschieht, und zwischen der Lüge andererseits, die durch Täuschung Gottes und der Menschen Rechte antastet? —

Auch *ohne Schuld* kann das Recht auf Wahrheit eingebüßt werden. Es giebt einen Zustand, wo der Mensch durch Trunkenheit, Krankheit oder Wahnsinn seiner nicht mehr mächtig ist. Dadurch verliert er auch alle die Rechte, deren Handhabung ihm nur unter der Voraussetzung anvertraut war, daß er sich der Verantwortlichkeit seiner Handlungen vollkommen bewußt war; der Trunkene, der Wahnsinnige verliert sein Besitzrecht wenigstens in so weit, daß du ihm mit Recht sein Feuerzeug vorenthalten wirst, womit er sein oder dein Haus anzünden will, — oder seine Waffen, womit er Jemand umbringen, — oder sein Geld, das er verschleudern will. Niemand wird dich einen Räuber, einen Gewaltthätigen nennen, weil du ihm das zeitweilig nimmst. Sollte er nicht auch ebenso gut sein Recht auf Wahrheit einbüßen können? Ich meine: ja! — Niemand wird dich einen strafbaren Betrüger nennen, weil du ihm, um seine Wuth unschädlich zu machen, statt der gefährlichen Waffe, die er ergreifen will, eine ungefährliche unterschiebst, statt des richtigen Weges einen falschen zeigst, um ihn dadurch zu verhindern, Böses zu thun. Du würdest mit dieser Täuschung, die von der von der Noth, Gerechtigkeit und von der Liebe gleichmäßig geboten ist, so wenig Unrecht thun, daß du vielmehr anzuklagen wärest, wenn du sie nicht anwendetest, — und selbst wenn der Erfolg deiner versuchten Täuschung nicht der Erwartung entspräche, sogar wenn er derselben entgegengesetzt wäre, so wärest du dennoch mit der Täuschung im Recht, — so sehr, daß der Wahnsinnige, wenn er zum lichten Bewußtsein käme, *dir danken müßte*, daß du in seinem Hause den Herrn gespielt, während er noch den Namen hatte, Herr seiner selbst und seines Hauses zu sein, dir danken müßte, daß du ihn getäuscht hast, während er im Begriff stand, die Wahrheit zur Ausübung von Schandthaten zu mißbrauchen. — Du aber, jüdischer Buchstäbler, der du auch dem Trunkenen, auch dem Wahnsinnigen noch das Recht auf Verwaltung seines Eigenthums, das Recht auf Wahrheit zugestehen willst,

um nur nicht „ein Räuber" oder „Bedrücker" oder „ein Lügner" zu sein, — du bist grade ein Räuber; denn durch deine Schuld vollführt die sinnlose Hand den Raub, durch deine Schuld wird das Wort trotz aller äußeren Uebereinstimmung mit der Thatsache doch nur ein Mittel der Rechtskränkung, wie jedes Lügenwort; — und wen sollen wir für das Unrecht, das geschieht, verantwortlich machen, als dich, da der, welcher die That verübt, unzurechnungsfähig ist?

Darum unterscheide man erst zwischen Täuschung und Lüge, so wird man nicht von Nothlügen reden, wo allerdings Noth ist und der Schein einer Lüge, eine Täuschung nämlich, aber keine Lüge; — ganz, wie es Fälle giebt, wo Noth da ist und der Schein eines Raubes oder Diebstahls, einer Gewaltthat, aber kein Raub, keine Gewaltthat, sondern vielmehr Wohlthat.

3. Aber wie wird man den Weg finden zwischen Klippen? das ist die letzte und schwierigste Frage, die uns hier beschäftigt.

Ihr habt gesehen, wie weit man mit äußerlichen Satzungen kommt, wenn es sich um das Gesetz des HErrn, um Heiligung des Lebens handelt. Die Pharisäer stehen als warnendes Bild für alle Zeiten da; die genaueste äußere Gesetzmäßigkeit (ich rede von den aufrichtigen und strengen Pharisäern, nicht von den Heuchlern), untadelhafte Beobachtung des Buchstabens, und in Wahrheit doch Uebertretung jedes Gebotes, — das ist's was wir an dem Pharisäerthum wahrnehmen und verabscheuen. Lasset uns doch bei diesem so vorzugsweise geistlichen Gebote nicht in pharisäische Buchstäbelei und Scheingerechtigkeit zurückfallen. Es sollte mir leid thun um die vielen verlornen Worte, wenn auch nur Einer unter den Lesern die Verschiedenheit des jüdischen und des christlichen Standpunktes entweder nicht begriffen hätte, oder die jüdische, dem selbstgerechten Streben des natürlichen Herzens so sehr willkommene Anschauung nicht aufzugeben vermöchte. — Aber von mir wenigstens erwartet keine Satzungen.

Noch einmal sei es hier hervorgehoben: alle Wahrheit des Wortes, ohne Wahrheit des Sinnes und Wesens, — ist nichts nütze, ist gar keine Erfüllung des Gebotes. Ich kenne sie freilich

wohl, diese Helden der Wahrheit, die damit so groß thun, daß sie in jedem Falle die Wahrheit sagen, und doppelt groß, wenn sie „Einem die Wahrheit gesagt," d. h. seine Sünden vorgehalten haben. Welchen sittlichen Werth hat diese Wahrheit, die zur Unterlage nicht die Gesinnung eines Gotteskindes, was der Christ doch sein soll, hat, nicht die Liebe, sondern im Gegentheil die Selbstsucht, die substantielle Lüge zur Unterlage? Ich wüßte in solcher todten Wahrheit des Wortes nur so viel Sittlichkeit zu finden, als etwa in einem Daguerreotyp oder einem Spiegelbilde, — oder vielmehr noch weniger, nämlich Sünde, Lüge. Diese herzlose Wahrhaftigkeit des Wortes ist oft nichts Anderes, als das Einhergehen der reißenden Wölfe in Schafskleidern, — und diese Wölfe sind uns weder als Helden der Wahrheit, noch als Vorbilder hingestellt! Diese herzlose Wahrhaftigkeit, in welcher man alles Andere und jeden Andern ohne Schwierigkeit opfert, nur nicht das eigne, werthe Ich, streift sogar an das Thun Satans, des Mörders, Anklägers und Verderbers, der sich in einen Engel des Lichts verkleidet.

Darum brüstet euch nicht mit eurer unbarmherzigen Wahrhaftigkeit, die dem Lieblosen und Hochmüthigen wahrlich keine Anstrengung kostet, — diese Uebereinstimmung eures Wortes mit der Sache, diese buchstäbliche Richtigkeit ist bei euch vielleicht nur die mit Freuden vollzogene, wortgetreue Copie einer Anklageschrift gegen den Nächsten oder ein rohes Antasten der wundesten Stellen seines Herzens, sie ist noch himmelweit entfernt von der Wahrheit der Kinder Gottes.

Dagegen kann, wenn Schweigen und Schonen nicht mehr ausreichen, ja vielleicht garnicht mehr anwendbar sind, sogar Täuschen geboten sein; denn das sei noch einmal hervorgehoben: Täuschung, wenn nur die Wahrheit des Wesens zu Grunde liegt, die Liebe, die Gottes und des Nächsten Recht heilig hält, ist nicht Sünde, sondern Recht und Pflicht, wo die Verwickelung eine derartige ist, daß Täuschung des Rechtlosen die einzig mögliche Wahrung aller Rechte ist.

Doch sage nur Keiner: „also der Zweck heiligt die Mittel? Davon ist garnicht die Rede und kann bei evangelischen Christen

nie die Rede sein; das Vorrecht, so zu denken, so zu handeln, haben nur Jesuiten und andere Kinder dieser Welt. Nie kann der gute Zweck unheilige Mittel heiligen, wohl aber Mittel, die an und für sich weder heilig noch unheilig sind. Nie kann der Zweck einen Mord zulässig machen, — wohl aber die Tödtung. Nie kann der fromme Zweck einen Diebstahl oder Raub oder dergleichen mehr rechtfertigen, wohl aber in Ausnahmsfällen eine Beschlagnahme fremden Eigenthums, die den Schein des Raubes hat, während sie Rettung des fremden Eigenthums ist. So kann auch weder die drückendste Noth, noch die beste Absicht eine Lüge, aber wohl eine Täuschung rechtfertigen, die nothwendig war.

Daraus folgt doch soviel mit Gewißheit, daß der Christ niemals durch äußere Satzungen in wahrhaft schwierigen Fällen sich wird bestimmen lassen können; denn nicht an dem Schein der Gerechtigkeit liegt ihm, sondern an der Gerechtigkeit selbst.

Nur Einer ist da, der zwischen den Klippen sichern Ganges hindurchschreitet; der ist's, der die Wahrheit selbst ist, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, auf dessen Lippen kein Betrug gewohnt. An ihn, deinen Heiland, schließ dich an mit ganzer Liebe, daß immer voller und voller sein Geist dich durchdringe und beherrsche, dann wird dich die heilige Begeisterung für die Wahrheit ergreifen, die keinen menschlichen Tag fürchtet, die kein Ansehen der Person kennt, die bereit ist, lieber den Tod, als die Lüge zu wählen; dann wirst du das Recht auf Wahrheit achten und schonen, auch bei dem Kinde noch und sein Vertrauen nicht täuschen, dein Wort wirst du halten auch dem Geringsten der Geringen, dann wirst du auch im Scherz und Spiel die Täuschung nicht weiter treiben, als sie des Spieles Laune und des Gegners Einwilligung anerkennt, dann wirst du selbst das unsicher gewordene Recht des Nächsten auf Offenherzigkeit bis zur äußersten Grenze schonen, — aber dann wirst du auch den Moment fühlen, wo es in der That schon eingebüßt ist, dann wirst du fern bleiben jener jüdischen Gerechtigkeit, die, um ein Wort zu retten, lieber eine haltlose Seele Verbrechen üben läßt, dem Pilatus gleich, sich die Hände wäscht und unterdessen den Gerechten in den Tod führen läßt; — dann wirst du fern bleiben jener kindischen, fast beschränkten, geistlosen Erfassung

des Wahrheits-Buchstabens, die alle Dichtung ächtet und das Mährchen selbst in des Großvaters Munde verpönt, — „weil es Lüge sei!!“

O, daß wir nur ganz in Christo wären und lebten, dann würden uns, liebe Leser, wahrlich diese Fragen alle keine Angst und Qual bereiten; denn wer in Christo lebt und bleibt, der lebt in der Wahrheit.

Dazu hilf uns, treuer Heiland, der du durch die Bande des Glaubens mit uns Gemeinschaft hast, führ uns durch die Alltagszeiten, wo täglich Versuchung zur Lüge uns umdrängt, führ uns durch die engsten Klippen der Noth, wo Keiner den rechten Ausweg sieht; wie verschieden wir auch in denselben Fällen handelten, das wissen wir doch, was wir in deinem Geiste thun, wird recht sein zu jeder Stunde; führ uns endlich in dein Reich der Herrlichkeit, wo keine Noth, kein Zweifel mehr ist, wo es keiner Rettung irgend eines Rechtes mehr bedarf, weil wir im Vollbesitz aller sind. Amen.

Achtes Gebot.

3.

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. D. i: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich **belügen, verrathen, afterreden, oder bösen Leumund machen,** sondern denselben entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren.

> Jac. 3, 5—6. Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an? Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und befleckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. —

Für den Christen kann es kein furchtbareres Loos geben, als von seinem Gotte scheiden zu müssen; da nun Gott die Wahrheit ist, so ist jede Lüge eine Scheidung von Gott. Das fühlt sich schmerzlich heraus. Ein Abfallen von Gott ist aber zugleich ein Zufallen zu allem, was wider Gott ist, ein Verfallen an die Macht der Sünde; jede Lüge ist eine erste oder erneuerte Uebergabe an den Fürsten der Finsterniß, an den Vater der Lüge. Das wäre genug, um uns vor jedem unwahren, zweideutigen Reden oder Thun erbeben zu lassen. Aber unser sittlicher Abscheu soll heute noch eine neue Steigerung empfangen; wir sollen noch etwas an dieser Sünde kennen lernen, was wir bisher vielleicht noch nicht beachtet hatten.

Eine Lüge kommt nie allein; das meine ich nicht etwa so, daß nur zu oft eine an die andere sich reiht, eine die andere hervorruft, nöthig macht; sondern noch im andern Sinne kommt sie nie allein, sie ist immer Begleiterin, Gehülfin einer andern, vielleicht dem Menschen selbst noch verborgenen Sünde, und sie verschwistert sich mit allen Sünden. Das giebt uns einen neuen Grund, zu erschrecken, wenn wir unsere Gedanken auf der Fährte der Unwahrheit oder Verstellung ertappten. Es ist ein Doppeltes da, worüber wir dann zu erschrecken haben, — die Lüge, die Unaufrichtigkeit an sich und die darunter verborgene Sünde, welche die Lüge zu Hülfe gerufen hat. Jede Unaufrichtigkeit, jede Verstellung, jede Kränkung des Wahrheitsrechtes, das der Nächste an uns hat, ist das untrügliche Kennzeichen einer oder mehrerer Sünden, die Fuß und Wurzel, Kraft und Wirkung gefaßt haben in deinem Herzen. Da gilt's suchen, prüfen, nachsichtslos und ernst, da gilt's in Kraft heiliger Buße, lebendigen Glaubens sich losreißen von den zwei- oder mehrfachen Banden der Sünde, die die Seele umsponnen haben. Um dazu eine kleine Hülfe zu bieten, will ich heute zu euch reden

von den Erscheinungsformen der Lüge oder besser ausgedrückt:

von den Verbindungen der Lüge mit andern Sünden.

Die Alten erzählen eine Fabel von einem Ungeheuer, das alle möglichen Gestalten angenommen habe und daher unendlich schwer zu besiegen gewesen sei. Wenn sie damit die Lüge hätten schildern wollen, sie hätten's gut getroffen. So könnet ihr auch nicht erwarten, daß ich in dieser kurzgemessenen Zeit euch alle Erscheinungsformen der Lüge vorführe; deren sind zu viel; nur einige der häufigsten, der gefährlichsten will ich euch in Erinnerung bringen.

1. Oben an stehe hier die Verbindung der Lüge mit der Habsucht; aus derselben entsteht der Betrug in seinen zahllosen Gestalten. Von dem niedrigen Betruge bei dem Handel bis zu jenem fein ausgesonnenen und vorbereiteten Bankrott, von dem falschen Zeugniß bis zu den Rechtsumgehungen und Verdrehungen in falschen Prozessen, von den Fälschungen, die an der Obrigkeit einen Raub begehn, bis zu dem betrüglichen Spiel der

großen Politik ist's ein Gewebe des geschäftigen Lügengeistes; jede Stunde schlägt neue Fäden, jedes Geschlecht seine Erfindungen hinein. Es hieße aber euch verkennen, wenn ich über diese Dinge, die sich selbst anklagen und richten, vor euch ein Wort verlieren wollte. Ich mache euch nur auf die verborgeneren Verbindungen der Lüge mit der Habsucht aufmerksam, die sich auch dem wachsamern Auge zu Zeiten entziehn. Die Einen, und sie stehen oft sehr angesehn da und gelten vielleicht für kirchlich gesinnt, — die Einen suchen sich einen Vortheil, der ihnen nach dem schlichten Wortlaut des Gesetzes nicht zustände, durch Mißbrauch ihrer Stellung, ihrer Verbindungen, ihrer hohen Beschützer zuzuwenden und so sehr ist oft die Ehrfurcht vor dem Recht in ihnen geschwunden, das Gefühl dafür erstorben, daß sie nicht merken, wie sie Gewalt in den Dienst der Habsucht gezogen und des Gesetzes einfachen Sinn zu ihrem Vortheil gefälscht haben. Die Andern suchen die unbedachte Vergeßlichkeit eines Erblassers zu benutzen, der sein Testament in guter Meinung zukünftiger Gültigkeit geschrieben, um es umzustoßen und freuen sich, daß sie den Buchstaben des Gesetzes für sich haben, verkennen ganz und gar, daß ein Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem Geiste ist, daß es Gesetze der Wahrheit, der Ehrenhaftigkeit giebt, die jedes geschriebene Gesetz bei dem Christen ergänzen und auslegen sollten. Sie fühlen nicht, wie ihr äußeres Recht doch eine Rechtsumgehung, Rechtsverletzung, Lüge im Dienste der Habsucht ist. Laßt mich nicht schweigen von der bei uns so weit verbreiteten Gunstbewerbung, von diesem Buhlen um die Fürsprache und den Schutz der Vermögenden, von der Schmeichelei in ihren tausend Gestalten. Von dem geringsten Pastor an, der hierin oder darin nützlich werden kann, bis zu denen, deren Wort schwerer wiegt, als Gold, bis zu denen, von deren Wohlmeinen Wohl oder Wehe Andrer abhängt, — werden alle von Menschen überlaufen, die mit ihren Worten auf die schwache, auf die schlechte Seite des menschlichen Herzens speculiren, um sich dies oder das zuzuwenden. Freigebig mit Worten des Lobes und der Anerkennung, erfinderisch in stets neuen Wendungen der Rede, um die alte List zu verdecken, scharfsichtig oft in dem Entdecken der schwächer verschlossenen Herzensthür, nahen

sie als gefährliche Versucher den Unachtsamen, als lästige Feinde den Wachenden. Ich weiß einen Unterschied zu machen zwischen den verschiedenen Stufen dieses unwahren und verderblichen Treibens. Es giebt Etliche, denen es zur Gewohnheit geworden ist, Andern angenehme Dinge zu sagen. Von der Lebhaftigkeit ihrer Empfindung fortgerissen, von einer weitgehenden Gutmüthigkeit verblendet, Alles im besten Lichte schauend, gehen sie weit, viel zu weit in dem, was sie sagen, nähren den Hochmuth und die Eitelkeit in denen, die sie anhören, vergiften, verderben manchen Charakter für immer. Aber hier müssen wir oft sagen: sie wissen nicht, was sie thun. — Andere giebt's, die folgen einem dunkeln Drange, der sie treibt, sich an- und einzuschmeicheln; es schwebt ihnen ein Vortheil, ein Gewinn vor, den sie sich auf diese Weise zu sichern suchen, sie wissen ihn vielleicht noch nicht einmal zu nennen, aber mit halbem Bewußtsein ihrer Schuld häufen sie die Worte, die ihnen den Weg zu dem gehofften Vortheil sichern sollen. Die Thür des Mannes, der von allen Seiten her gesucht wird, wäre verlassen, das Lob seines Verstandes, seiner Liebenswürdigkeit, seiner zahlreichen Vortrefflichkeiten würde verstummen, bald, ach wie bald! wenn durch ihn nichts mehr zu erlangen wäre, wenn er von seiner Höhe herabstürzte, arm und gering würde. Verschollen und vergessen lebt jetzt so Mancher dahin, der einst in Aller Munde war. Es giebt noch eine Stufe; die Sünde ist zu ihrer Ausbildung gekommen. Die Liebe ist erstorben, die Achtung vor der Person, vor der Seele des Andern ist völlig dahin. Mit dem Kaltsinn, der nur an sich denkt, mit geheimer Verachtung, die in dem Andern nur ein Werkzeug zur Verwirklichung selbstsüchtiger Interessen sieht, schreitet der Schmeichler dazu, mit geläufiger Zunge, ohne Erröthen, dem Andern, den er benutzen will, die schönsten Dinge zu sagen, freut sich, wenn's gelingt, die eitle Thorheit zu umgarnen, und hat seinen Spott über den, welchen er eben gepriesen. Es liegt etwas von dem Vater der Lüge, etwas Satanisches in dieser kalten Selbstsucht, in diesem vollendeten Mißbrauch des Wortes, in dieser tiefen Verachtung der Person des Andern.

So verschieden aber auch diese Stufen der Schmeichelei sein

mögen: die Sünde wohnt auf allen, und eine ist allen gemeinsam. — die Lüge, die der Gewinnsucht dienstbar geworden.

2. Ich gehe zu einer zweiten Verbindung der Lüge über; sie ist der ersten verwandt, denn es ist auch eine Gewinnsucht, die ihre Zuflucht zur Verstellung und Lüge nimmt; aber es ist nicht Geld und Gut, um das es sich hier handelt, sondern ein höheres Gut, Ruf, Ehre, Ansehn, Einfluß, Herrschaft ist's, die von der Hoffart angestrebt wird, und gar dienstfertig tritt hier die Lüge der Hoffart zur Seite. Hier richte ich eure Blicke besonders auf die Gefallsucht. Es sind dem Manne viele Wege geboten, zu Ansehen, Geltung, Einfluß zu gelangen, sein Ehrgeiz hilft ihm Mühe und Anstrengung und Widerstand aller Art überwinden. Und doch kann er nicht immer der Versuchung widerstehen, den graden Weg der Tüchtigkeit zu verlassen und auf krummen Wegen, unter Verleugnung der Wahrheit seinem Ziele nachzugehen. Der Mann hat Größeres zu erzielen und zu handhaben, und doch sehen wir ihn manchmal der Gefallsucht erliegen, so daß von dem Kleide, das er anlegt, bis zu der Haltung, die er annimmt, von den Mienen, die in seinem Gesichte ausgeprägt sind, bis zu dem Ton und Wort seiner Reden Alles unwahr, Alles Verstellung wird. Aber noch viel näher als dem Manne, liegt euch, christliche Schwestern, die Versuchung der Gefallsucht und der Verstellung. Des Weibes Stellung und Wirkungskreis ist ein engerer, als der des Mannes, die Mittel, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit zu werden, zu Einfluß und Herrschaft zu gelangen, sind geringer, das Trachten aber darnach vielleicht dasselbe, die Ungeduld, dahin zu gelangen, vielleicht größer, die Kraft des Widerstandes gegen die Versuchungen der Eitelkeit und Hoffart um so schwächer, je stärker die Empfindungen selbst sind. Daher erklärt sich's, daß grade in euerm Geschlecht Gefallsucht, Verstellung einen so weiten Spielraum finden konnte. Giebt es doch in allen Ständen derer so viele, deren Ton, Geberde, Kleidung, Wort, Benehmen nur dahin zielen, Effect zu machen, zu erobern, die alle Mittel, welche die Bildung ihnen an die Hand giebt, nur für diesen Zweck zu verwenden wissen. Ob dieses in kindlicher Unbefangenheit als Nett-

Thun begonnene, durch unvorsichtige Behandlung, durch thörichte Lobeserhebungen gesteigerte Treiben in halb unbewußter Weise fortgeht, ob es durch Gewohnheit zur andern Natur, Unnatur zur Natur geworden; ob es die Absichtlichkeit gut oder schlecht verdeckt, ob es nur bei Gelegenheit hervortritt, oder selbst Gelegenheit sucht und planmäßig fortschreitet, — das alles bezeichnet nur eine verschiedene Entwicklung der Sünde, Sünde aber ist und bleibt's immer, es ist Lüge im Dienste der Eitelkeit und Hoffart.

Hier habe ich noch auf eine andere Art der Gefallsucht aufmerksam zu machen, die jedem schwachen Charakter nahe liegt, es ist die Nachgiebigkeit, das scheinbare Uebereinstimmen mit jeder stark ausgeprägten und kräftig vertretenen Meinung, während das Herz doch nicht ja sagt; dies Wankelmüthige, Wetterwendische, diese Haltlosigkeit, die Niemand zu erbittern, Allen zu gefallen sucht, ist auch unter ein Wehe des HErrn gestellt, ist auch nichts Anderes, als Unaufrichtigkeit im Dienste der Eitelkeit oder der Menschenfurcht.

Und endlich noch eine Art der mit Lüge sich verschwisternden Gefallsucht sei hier gerügt. Es ist die geistliche Gefallsucht, die Heuchelei. Traurig ist's zu sagen, daß wer einmal den Pfad der Verstellung betreten, wer einmal aus diesem Giftbecher getrunken, bald keinen Boden kennt, der sicher wäre vor seiner Unwahrheit. Ich habe Gattinnen an dem Sarge ihrer Gatten, für die sie in ihrem Leben nie ein Herz gehabt, den maßlosesten Schmerz mit fast wildem Geschrei heucheln gesehen; es giebt Kreise, wo das für nothwendig gilt; ich habe Mütter selbst Ausbrüche der Verzweiflung spielen sehen, die schlecht zu ihrem frühern Benehmen paßten. Ich habe Väter ihren Kindern Ermahnungen zum Glauben und zur Heiligung in fließendem Stile geben hören, während sie selbst allen Glauben für Spott hielten; ich weiß, daß Viele den Mantel der Frömmigkeit umthun, als einen Deckmantel für die vielen Blößen der Gottlosigkeit; ich weiß, daß wir leicht allen unsern Worten nach mehr Christenthum kund geben, als wir besitzen, — das Alles ist denn doch nichts Anderes, als Lüge im Dienste geistlicher Gefallsucht. Wehe, wenn es auch nur

von Einem unter uns hieße: Dein Christenthum stand in Worten und nicht in der Kraft Gottes.

3. Noch eine Art der Verbindungen laßt mich euch schildern, welche die Lüge eingeht, es ist die mit der Selbstgerechtigkeit, der Lieblosigkeit und dem Haß. Da entstehen jene Versündigungen, die Luther in seiner Erklärung besonders hervorgehoben hat: verrathen, afterreden, bösen Leumund machen. — Ach, daß wir noch immer vergessen, daß wir Glieder eines Leibes sind; ach! daß noch immer dergleichen besprochen und bekämpft werden kann und muß! Aber noch ist die Zeit nicht gekommen, wo ein Wort darüber ein überflüssig Wort wäre. Es ist allemal ein tiefbetrübender Anblick, wenn Treu und Glauben getäuscht werden; wenn man lieblos handelt an einem offnen Herzen. Und doch erleben wir es, daß Einer von dem verrathen, hintergangen und angegriffen wird, dem er einst sein Gemüth aufgethan hat; doch sehen wir es, daß der Drang nach Mittheilung, um nicht härter zu reden, Viele dazu verleitet hat, ein vertrautes Wort weiter zu tragen, als es bestimmt war und daß bittrer Zwiespalt, harte Feindschaft die unvermeidliche Folge davon war.

Soll ich nun euch noch zeigen, wie leicht in unsrer Stadt böse Gerüchte umgehen und verbreitet werden? Ihr kennt die Geschichte des Feuers, von welchem Jacobus redet, erst ein Funke, dann eine Flamme, dann ein Feuer, ein Brand, der Alles verzehrt. So ist's mit dem bösen Wort, das du über deine Lippen bringst, mehr unbedacht vielleicht als böse gemeint, es geht von Mund zu Munde, unter dem Triebe der Selbstüberhebung, der Selbstgerechtigkeit fügt sich ein verläumdendes Wort an das andere, es wird ein Feuer, das du, und wenn du auch wolltest, nicht mehr in deiner Hand hast; du kannst die Flecken nicht mehr von der Ehre des Andern wegbringen, die durch dein leichtes Wort und deine noch leichtern Zuhörer auf dieselbe gefallen sind, du kannst den Brand nicht mehr löschen, unter welchem Friede und Glück deines Nächsten vielleicht zusammenbrechen. — Konntest du nicht schweigen, da du an ihm das Böse oder das Irrige sahst? konntest du nicht ihm den Bruderdienst erweisen und ihm freundlich sein Unrecht vorhalten, wo er dann Nutzen gehabt hätte, während

das Reden hinter seinem Rücken dir geschadet hat, da es deiner Selbstgerechtigkeit Nahrung gab und deine Seele befleckte, den Zuhörern schadete, da es ihnen neuen Stoff zu liebloſem Richten gab, endlich ihm solchen Schaden zugefügt, daß du ihn nie ersetzen kannst? Denn wolltest du auch hingehen und überall dein böses Wort, das du hinter dem Rücken deines Nächsten gesprochen hast, widerrufen, so ist's doch schon weiter gegangen; Zungen, wie deine, haben es weiter getragen, vergrößert und unter diesem Feuer der bösen Zungen ist der gute Name deines Bruders, deiner Schwester verbrannt, und wenn auch deine Thränen auf die Asche fielen, — er steht aus der Asche nicht auf. — Konntest du, da das böse Gerede dein Ohr traf, den Verleumdeten nicht entschuldigen, Gutes von ihm reden und denen gegenüber, die auch das Zweifelhafte und Unschuldige zum Bösen verkehrten und deuteten, Alles, so viel mit dem Recht der Wahrheit vereinbar war, zum Guten kehren?

Meine Lieben! unser Ruhm ist nicht fein; es ist noch mancher Sauerteig, der unter uns längst nicht mehr sein sollte. Ach, wir haben ein böses, liebloses, selbstgerechtes, schadenfrohes Herz, sonst hätte unser Wort unmöglich so oft harten, ungerechten Urtheilen, ja bösen Reden und Verleumdungen, Uebertreibungen und dergleichen dienen können. Wir haben ein unergründliches Herz, in welchem bald Trotz, bald Furcht, bald Theilnahme, bald Kälte, bald Aufrichtigkeit, bald Verstecktheit hauset; es ist unergründlich in seinen Sündentiefen, in seinen Gedankenwegen; wir haben uns viel vorzuwerfen in Betreff unsrer Worte, sie haben so mancher Sünde gedient. Wo sollen wir hin, um Vergebung und Frieden zu finden? Auch das achte Gebot ist eine Beichtrede an uns. Wo sollen wir hin, um einen andern Sinn und Geist, ein ander Herz zu bekommen? Auch das achte Gebot treibt zu JEsu, denn siehe hier, von unten her droht mich das Ungeheuer der Selbstsucht und der Lüge hinabzureißen, und dort von oben winkt mir mein Heiland und streckt seine Arme nach mir aus, er, der Urquell aller Liebe und Wahrheit; zu ihm, zu ihm will ich hin. Ihr mit?

Lieber Heiland! Auf deinen Lippen ist kein Betrug gefunden

worden; du hast die Schmeichelei nicht gekannt, du hast nicht darnach getrachtet, wie du der Welt gefielest, sondern wie du die Welt selig machtest, deine Liebe war Wahrheit, und deine Wahrheit, selbst wo sie richtete, Liebe. Vergieb uns unsere tausendfachen Wortsünden, zieh uns zu dir hinan, laß deinen Geist in uns wohnen und lehr uns das rechte Zeugniß, daß auch hieran kund werde, daß wir deine Jünger sind. Amen.

Achtes Gebot.

4.

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten **nicht fälschlich belügen, verrathen,** afterreden, oder bösen Leumund machen, sondern denselben entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren.

Luc. 16, 10. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.

Gott ist die Wahrheit; wir sind seine Kinder, nach seinem Ebenbilde geschaffen; darum sollen wir auch wahr sein; darum haben wir ferner ein Recht auf Wahrheit und können es fordern, daß man wahr sei gegen uns.

Gott ist treu; was er zusagt, das hält er gewiß; darum sollen wir auch treu sein und darum haben wir ein Recht auf Treue; ist doch die Treue nur eine besondere Art und Form der Wahrheit, nämlich die Wahrheit, welche nicht die Vergangenheit und Gegenwart, sondern die Zukunft vertritt und verbürgt.

Es ist eine Klage, die vielfach wiederholt wird, „Treu und Glauben seien geschwunden unter den Menschen. Hinter einer

Klage, die so oft gehört wird, muß ein Stück Wahrheit liegen, es kann nicht bloße Täuschung sein, wenn so Viele und die Besten die Treue vermissen in unserer Zeit. — Wir meinen auch gar nicht, uns über diese traurige Thatsache durch einige schöne Redensarten von dem Fortschritt, der Aufklärung, der Bildung, der Freiheit unseres Zeitalters täuschen, oder durch die so thörichte und unsichere Vergleichung mit andern Zeiten trösten zu lassen, die möglicherweise noch unglücklicher waren, als die unsere. Wir bleiben vielmehr angesichts dieser Thatsache nachdenkend stehen und prüfen uns, ob wir nicht auch eine Mitschuld tragen an diesem Elend unserer Zeit, ob wir nicht auch eine Pflicht und Kraft in uns tragen, als Christen zu einer Wiedergeburt des Lebens auch nach dieser Seite hin mitzuwirken. „Nicht verrathen"; dies Wort in Luther's Erklärung fällt uns so schwer auf's Herz; wir müssen in's Reine kommen über uns selbst, wie wir vor dieser Forderung bestehen, wie wir zu der Treue stehen.

Verrath und Treue

ist der Mittelpunkt unserer heutigen Betrachtung.

1. Nicht verrathen, — d. h. so viel an dir liegt, das Vertrauen nicht täuschen, das man zu dir hat. Du gabst ein Wort, hüt dich, es zu brechen, oder auch zu schwächen nur. Sieh nicht an die Person, der du es gabst. Wenn du es dem blos hältst, der mächtig genug ist, einen Wortbruch zu verfolgen, zu ahnden, wenn du es dem nur hältst, der einflußreich dasteht und die Schmach deiner Wortbrüchigkeit verbreiten, dich moralisch tödten könnte, dann hast du das Wort nicht gehalten, sondern Furcht hat dich gehalten, deinem Wort untreu zu werden, und was aus Furcht quillt, ist kaum noch Tugend zu nennen. Sieh nicht an die Person, wie weit sie achtbar oder unachtbar ist in deinen oder in Aller Augen; sieh nicht an, ob sie einen Anspruch auf Edelmuth hat, oder allen verscherzt hat. König Siegismund hielt dem Ketzer Huß das Wort nicht, das er ihm gegeben; darum steht die Schmach länger an seiner Königsstirn, als die Krone, die er trug. König Karl V. schlug seine Höflinge, die ihn aufforderten, „den Ketzern das Wort nicht zu halten," mit dem Ausspruch: „wo

soll noch Treu und Glauben sein, wenn nicht bei dem Kaiser?" — und so fragen wir mit nicht geringerem Rechte: wo soll noch Treu und Glauben sein, wenn nicht bei dem Christen? — Du hast ein Wort gegeben, — sieh nicht an die Form, in der's geschah, ob Brief und Siegel, Betheurung oder dergleichen der Forderung Nachdruck und Waffen giebt. Nicht die Form soll dich zwingen, dies laß dem Juden, dem feilen Kinde dieser Welt, dem nichts mehr heilig ist; — schwäch nicht dein gegebnes Wort, ist's doch ein Stück deiner selbst, dein Vertreter, — wer soll es achten, wenn du der Erste bist, der es schändet und dich selbst? Du hast ein Wort gegeben, — werd nicht zum Verräther an dem, der dir traute, sieh nicht auf die Umstände, wie günstig oder ungünstig sie der Erfüllung sind, wäg nicht den Vortheil und Nachtheil ab gegen einander, wenn die Stunde gekommen ist, wo du dein Versprechen einlösen sollst; je mehr der Opfer sind, die du bringst, desto schwerer wiegt die Treue deiner That, goldesschwer.

Nicht verrathen, — darum wechs'le nicht Meinung und Farbe, wie das beidlebige, kalte Thier Chamäleon, das in wechselnder Farbe von Ast zu Ast schleicht. O Haltlosigkeit, o Verrath, oft an der besten Sache geübt, die unser Zeitalter brandmarken! Wer seine Blicke auf dem politischen Gebiete unserer Tage weilen läßt, wendet sich mit Abscheu und Ekel von der Treulosigkeit ab, von dem Verrath, der von allen Seiten offenbar wird. Da ist kein Wort, kein Schwur, kein Recht stark genug, den Abfall zu hindern, da ist kein Gefühl der Dankbarkeit, keine Ehre in den Menschen, schaarenweise fällt man dem zu, der den Erfolg, der die Macht in Händen hat, — ja, man verhilft ihm dazu und geht nur dem Interesse des Augenblicks nach. — Da gilt keine Pflicht des Glaubens, der Ehre, der christlichen Liebe etwas, man weicht vor jedem Opfer zurück, man flieht vor jeder Gefahr, man wägt nur Interesse gegen Interesse ab; so schleppt man sein Dasein und seine Schande von Tag zu Tag und flicht sich in die feile Schaar derer, die den Raub, die Lüge, die Gewaltthat jeder Art zu entschuldigen, ja zu verherrlichen wissen, wenn sie nur fette Brocken abwirft.

Und steht es etwa auf dem religiösen Gebiete besser? Haltlosigkeit, Verleugnung, Verrath überall. Heute wirft die Hand eines Gewalthabers ein Panier auf, — und man ist fromm, man ist sogar fanatisch auf Befehl oder um Lohn, — morgen steigt der Starke ins Grab, eine andere Hand erhebt die entgegengesetzte Farbe, oder die öffentliche Meinung schwingt die Fahne des Liberalismus, des Unglaubens, — sofort strömt das fahnenflüchtige Gesindel dem neuen Panier zu, hündisch genug bemüht, die Spuren seiner Herkunft zu verbergen. Und das geht bis in die kleinsten Verhältnisse hinein; man ereifert sich nur für Glauben und Recht, so lange man nichts zu verlieren hat; droht aber Gefahr, droht nur Unannehmlichkeit, so opfert der Freund den Freund, und der Bruder läßt den Bruder, die Brüder im Stich. Man fürchtet sich überall, mit der Minorität zu gehen. Oder wo sind die, welche mit ihr stehen, welche unentschädigt mit ihr stehen, mit ihr fallen wollen? Ach, daß man begriffe: wer hier nicht in der Minorität derer stehen will, die für Recht und Wahrheit eintreten, der wird auch nicht in jener kleinen Schaar derer stehen dürfen, zu denen der HErr spricht: „kommt her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters!“

Oder seht unsere gesellschaftlichen Verhältnisse an, — ob sie auch nicht eine Warnung dieser Art nothwendig machen. Hier ist ein Mann im Wohlstande geehrt, geachtet. Alle Welt geht mit ihm um; man rechnet's sich zur Ehre an, in seinem Hause bekannt zu sein. Jetzt macht er sich eines Vergehens schuldig, wie du es zehnmal begangen hast, ohne einer Rüge verfallen zu sein, er aber verfällt der richtenden Welt, — oder er hat gar nichts verbrochen, er hat nur das Unglück, seine Stellung einzubüßen, sein Vermögen zu verlieren, — wer hälts nun mit ihm, wer denkt an ihn, wer sucht ihn auf, — verlassen und vergessen ist der Mann, und die an seinem Tische satt wurden, die brechen den Stab über ihn, oder besinnen sich mühsam auf seinen Namen. Solches geschieht in der Christenwelt!

Nicht verrathen, — noch einmal sei's betont, — so hab denn Acht auf dich selbst, daß deine Zunge schweige, wo sie schweigen soll. Wenn dir Jemand sein Vermögen zur Aufbe-

wahrung giebt, wirst du's doch nicht nehmen und auf die Straße tragen, oder gar in fremde räuberische Hände geben; du wärest ja des Raubes Erstschuldiger dann. Wenn nun ein Mann dich zum Freunde wählt, wenn er mehr als sein Hab und Gut, seines Herzens verborgenste Gedanken, seinen Gram, seine Freude, seine Hoffnung, seine Sehnsucht, seinen Glauben dir anvertraut, so hat er mehr in deine Hände gelegt, als Hab und Gut, und du könntest hingehn, aus Schwatzhaftigkeit, aus Mangel an Unterhaltungsstoff, aus Eitelkeit gar verrathen, was er dir anvertraut, könntest seine Gedanken dem Mißverständniß, seine Ehre den Räubern preisgeben! Die weltliche Gesetzgebung hat keine Strafe für den, der gelobtes Schweigen bricht, — aber dir haftet die Schmach an den Ferſen und dein eignes Gewissen wird dich eines schwarzen Vergehens bezüchtigen und es hat Recht.

Auch wo kein Versprechen dich band, wo du aber errathen konntest, errathen mußtest, daß der Freund unter der Voraussetzung des Schweigens dir sein Herz mit all seiner Qual aufschloß, — auch da soll die Liebe dich binden, sein Geheimniß zu bewahren und es nicht wagen, dem Zweiten es zu geben, der's dem Dritten bringt. Wer nicht schweigen kann, ist keiner Freundschaft werth, und auch hier heißt's mit Nachdruck, — nicht verrathen, sondern Treue beweisen, Treue, rechte Treue.

2. Aber wo soll die rechte Treue zum Nächsten herkommen und wer will die Grenzen derselben bestimmen, wenn er nicht zuvor die Treue zu Gott erkannt und erfaßt hat? — Auch hier baut sich die Sittlichkeit, die Heiligung nichts von außen auf, sondern von innen heraus, auch hier heißt es: Gott fürchten und lieben, daß .... u. s. w.

Wenn du die Liebe und Treue deines Gottes, die ihre Krone auf Golgatha empfangen, erkannt und gefühlt hast, so wird's in dir wach werden, wie ein neues Leben, — „lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt," wirst du rufen und danach streben, und jede Verkündigung, jede Erinnerung an jene Liebe wird eine neue Regung der deinen hervorrufen. Dann wirst du auch die um seinetwillen mit Liebe umfassen und ihnen Treue halten, die er dir zuweist. Fortan wird nicht blos die

natürliche Gutmüthigkeit und Freundlichkeit, nicht blos das natürliche Ehrgefühl, das sich eines Wortbruches schämt, nicht blos die Stätigkeit deines Charakters die Treue wahren in deinem Worte, deiner That, sondern all diesen natürlichen, — leider nur zu schwachen Stützen und Bürgschaften, wird der heilige Untergrund eines neuen Lebens gegeben sein, das die natürlichen Kräfte zur Treue stärkt und heiligt und das noch Treue hält, wenn alles Andere weicht. Dies Leben mit Christo, der da treu war bis in den Tod, wird dir Stetigkeit und Muth verleihen dein Wort zu halten in deinem Berufe auszuharren, um der Treue willen Schmach und Anfeindung zu ertragen und selbst nach einer Ueberwältigung des Augenblicks auf's Neue einzutreten in die Bahn, die er dir vorgezeichnet hat.

Dann wirst du aber auch in dir den Maaßstab haben, der dir zeigt, wie weit deine Treue gehen darf, oder vielmehr, was allein rechte Treue ist. Wir sind nicht unser selbst, Gott gehören wir an durch das zwiefache Recht der Schöpfung und der Erlösung, das er an uns hat; darum kann dein Wort, dein Schwur dich nicht binden über die Grenzen seiner Liebe hinaus. Nicht das Ansehn der Person, nicht Nutzen oder Schaden, nicht das frühere oder spätere Datum des gegebenen Versprechens, nicht die Gewalt der Umstände bestimmt die Grenze, bis wie weit du dein Versprechen halten darfst, sondern einzig die Rücksicht, ob die Erfüllung desselben mit deiner Liebe zu Gott vereinbar ist. Du warst gebunden ehe du dich bandest, du konntest nichts versprechen, wozu dein Vater im Himmel seine Einwilligung nicht gab. Wohl mag es schmerzlich sein, Voreiligkeit eingestehen und seinem Worte untreu werden zu müssen, aber es wäre eine schlechte Treue, die sich selbst und den Menschen Wort halten wollte, indem sie es Gott gegenüber bricht.

Das wird auch gelten vom Bewahren des Geheimnisses. Wo der HErr durch die Obrigkeit, die seine Dienerin ist, Rechen- und Zeugenschaft fordert, da hört dein Gebundensein auf, oder wo durch Bewahrung des Geheimnisses Sünde gefördert, Unrecht verübt werden könnte, da giebt's keine Rücksicht der Freund- oder Verwandschaft, die deine Zunge binden dürfte, denn Gott ist uns

mehr als Vater und Bruder und Schwester und Freund, — Gott ist mehr als unsere Ehre, unser Wort.

Treue, rechte Treue, Hingebung der ganzen Seele an den Beruf, die Personen, das Volk, das Vaterland, das Einem Gott gegeben hat, — o daß sie wiederkehrte, die langverlorne, viel vermißte, die unersetzliche Treue! — Lächelnd schaut unser selbstsüchtiges, nur berechnendes Zeitalter zurück auf jene Jahrhunderte, wo Schaaren hinzogen, ihr Leben nicht achteten, um nur dem Glauben die Treue zu bewahren, das Banner des Christenthums auf Jerusalems Mauern zu pflanzen, mit einiger Bewunderung spricht es noch von jenen Männern, die für Recht und Wahrheit, für das angestammte Fürstenhaus ihr Leben hingaben, aber es folgt ihnen nicht nach; nicht ohne Spott spricht es von jener sentimentalen Schwärmerei für das Edle und Gute, für Freundschaft und Treue, wie sie zurückliegende Jahrzehnte uns aufweisen. Ach, wir wollten sie gern hinnehmen, diese Sentimentalität, wir wollten sie übersehen, tragen, — wenn wir nur die edle Hingebung, die Begeisterung hätten, die damals in den Herzen glühte, die Treue, für die man schwärmte.

Treue, rechte Treue, — war sie nicht einst der Ruhm unseres Volkes, vorzugweise die deutsche Tugend? — Deutschen Mannes Wort hatte einst guten Klang, ein deutscher Mann mied Zweizüngigkeit und wußte nichts von Wankelmuth, Abfall und Verrath, — liebe, deutsche Christen, ist es jetzt noch so? Laßt uns streben, laßt uns ringen, daß dieser Ruhm unserm Volke bleibe, laßt uns ringen, daß wir treu erfunden werden am Tage, wenn Christus kommt, und die Krone empfangen. Amen.

Achtes Gebot.

5.

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. D. i. Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden, oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren.

Joh. 5, 44. Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht! —

Wir sind Kinder Gottes; darum haben wir Pflicht und Recht auf Wahrheit; denn Gott ist die Wahrheit.

Wir sind Kinder Gottes; darum haben wir Pflicht und Recht auf Treue; denn Gott ist treu.

Wir sind Kinder Gottes unserer Bestimmung nach, darum haben wir auch ein Recht auf Ehre. Unser Vater hat Himmel und Erde als ein Gewand der Ehre, Tausend und aber Tausend preisen ihn in Ewigkeit und kein Gedanke denkt, keine Zunge beschreibt seine Herrlichkeit. Sollte seine Hand, als des Meisters, uns, dem Gebilde, nicht einige Spuren seines Wesens haben einprägen, sollte er, unser Vater, uns nicht von dem haben mitgeben wollen, was er in so reichem Maaße besaß? Er hat es gethan.

Ich will nicht auf den so oft gebrauchten Ausdruck zurückkommen, daß wir nach seinem Bilde geschaffen sind. Aber bricht nicht durch Entstellung, Entwürdigung und Schmach, die uns die Sünde angethan hat, noch mancher Lichtstrahl des leiblich und geistig Schönen, des Edeln, des Guten und Großen, — siehe, das ist Ehre, die Gott uns gegeben hat; auch sie ist wie der Sabbath, das Leben, das Eigenthum, ein Rest vergangener Paradieses-Herrlichkeit. Und ist nicht noch Größeres uns gewiß? Unser Leben ist „verborgen mit Christo in Gott" (Kol. 3, 3), „wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit," — „noch ist nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden" (1 Joh. 3, 2).

Es giebt also eine Ehre, die Gott dem Menschen gegeben und verheißen hat; das Schöne, Gute, Tüchtige, das er ihm schenkt und zur Ausbildung und Offenbarung übergiebt, dem giebt er Gestalt, das erkennt er an, und will es in der Vollendung noch überschwenglich reich anerkennen und ehren. Das ist nun unsere Ehre von und bei Gott.

Aber nicht blos er will anerkennen, er will auch den Menschen, den er mit Gaben geschmückt hat, anerkannt wissen von den Menschen. Es heißt: „Ehre, dem Ehre gebührt (Röm. 13, 7). Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor (Röm. 12, 10). Durch Demuth achtet euch unter einander, Einer den Andern höher, denn sich selbst" (Phil. 2, 3). Dies ist die irdische Ehre, die Ehre vor den Menschen, die wir geben und haben sollen.

Ist nun diese Ehre, *diese Anerkennung im Einklange mit der Ehre von Gott*, so zu sagen *ihre Ergänzung oder Fortsetzung*, so ist sie *wahr*, und nur *solche wahre Ehre* will Gott dem Menschen durch den Menschen gegeben wissen, *nur solche will der Christ*. Und darum ist es nicht zufällig, sondern sehr treffend, daß Luther grade bei dem achten Gebot diesen Gegenstand zur Sprache bringt. Die *Ehre* hängt auf's innigste mit der Wahrheit zusammen, die *Ehre* soll nach Gottes

Willen nichts Anderes sein, als die Wahrheit in der Form der Anerkennung.

Aber so ist's nicht überall bei der irdischen Ehre. Ja, die Weltehre liegt, wie die Welt selbst, im Argen. Oft ist Anerkennung, Lob, Ehre da, nur das fehlt, was gepriesen wird, — das ist dann hohle eitle Ehre. Oder es wird etwas anerkannt, gepriesen und gerühmt, was vor Gott gar keines Ruhmes, wohl gar Sünde und der Schmach und Strafe würdig ist, — das ist dann falsche Ehre, welche die Kinder dieser Welt in ihrer Verblendung suchen und geben.

Weil nun aber die irdische Ehre von so unendlich großer Bedeutung für uns ist und das nicht blos um ihrer Folgen willen, sondern schon an sich, als Vorstufe und Entwurf der ewigen Ehre und Herrlichkeit, — so haben wir volle Veranlassung, über diesen Punkt noch ausführlicher zu reden.

Die Ehre,

Werben, Wahren, Nehmen, Verlieren,

dies sind die Hauptpunkte, die Stationen unseres heutigen Gedankenganges.

1. Dürfen wir um Ehre werben, nach Ehre trachten, und wie? ist die erste Frage, eine Frage, viel wichtiger, als sie den Meisten erscheint, eine Frage, über welche selbst ernste Christen oft nicht in's Klare gekommen sind, oft nicht einmal gründlich nachgedacht haben. So gewiß die Ehre ein Gut ist, so gewiß darf sie auch gewünscht, begehrt und gesucht werden. Aber eben weil sie ein Gut ist, so will Gott sie nur erarbeitet, erworben, — nicht erschlichen, nicht gestohlen oder geraubt wissen. Selbst die Standes-Ehre, die durch die Geburt uns mitgegeben wird, soll durch Gesinnung, That und Leistung nacherworben werden, weil sie ja sonst nur wie die Tünche haftete an dem Grabe. Und so ist's mit aller Ehre.

Du kannst nicht blos, sondern du sollst darnach ringen, daß du Gaben und Kräfte, die Gott dir verliehen, ausbildest, verwendest, nutzbar machst und zur Geltung bringst, daß du der Ehre würdig und täglich würdiger werdest. Doch hab ich damit

vielleicht zu viel gesagt; schuldbeladen, wie wir alle sind, können wir in Wahrheit nie der Ehre *würdig* werden, nicht Lohn, sondern Gottes Gnadengeschenk bleibt sie immer; aber der Ehre *fähig*; ehrenhaft sollen wir zu sein uns bestreben und immer *ehrenhafter* zu werden. Bei solchem Streben magst du dich der Ehre freuen, die der HErr dir zu Theil werden läßt und wünschen und suchen, daß mit dem Steigen der Tüchtigkeit auch die Anerkennung steige; doch wehe dir, wenn die letztere, die doch nur Zugabe, Nebensache ist, dir so wichtig würde, wie die Hauptsache selbst; dann hättest du schon eine falsche Richtung eingeschlagen. Nie durftest du vergessen, daß die irdische Ehre nicht das edle Metall selbst ist, sondern nur der Glanz an dem Metall, nie vergessen, daß Sein mehr ist als Scheinen, der Gehalt mehr als die Gestalt.

Wehe, doppelt wehe dir, wenn die Neigung deiner ganzen Natur auf's Eitle geht, wenn durch verkehrte Erziehung dein Ehrgeiz rege gemacht worden ist, wenn von früh auf bei all deinem Thun dies die erste oder eine der ersten Fragen war: „*was werden die Leute sagen? Wie wird man mich ansehen?*" *Dann hast du allen festen Grund verloren, alle Möglichkeit zu einem sittlichen Thun eingebüßt.* Meidest du das Böse, so geschiehts nicht um Gottes willen, nicht deßwegen, weil die Sünde an sich dir abscheulich wäre, — sondern um der Menschen oder doch besonders um der Menschen willen. — Bereust du deine Sünden, schämst du dich derselben, — wieder ist's zumeist um der Menschen willen, vor denen du dir Blößen gegeben hast. Suchst du etwas Gutes zu thun, — wieder geschieht's nicht um des Guten, um Gottes willen, der eitle Gedanke an der Menschen Anerkennung und Ehre drängt sich auch hier dazwischen und vor. Das Gift der Eitelkeit durchdringt Alles. — Und wenn du die größten Anstrengungen machtest und das Größte erreichtest, — wie denn Habsucht und Ehrsucht, beide gleich Sünde, das Größte in der Welt geleistet haben, — wenn die Menschen voll deines Lobes wären, — du hättest deinen Lohn dahin, und die tausend welken Ehrenkränze werden dich am Tage des Gerichts nicht trösten über die tausend und aber tausend Hoffartssünden, die du wirst zu verantworten haben, und nicht wirst verantworten können.

Wehe dir, wenn die irdische Ehre der Zielpunkt deines Handelns geworden ist, dann ist es aus mit deinem Frieden; soviel du auch der Ehre empfangen magst, sie wird dir nie genugthun; jede Verkennung, jede Zurücksetzung wird dich auf's Tiefste verletzen und du wirst dich immer verletzt glauben. Wo Hoffart ist, da ist Zank. Bald gereizt, verstimmt, empfindlich wirst du endlosen Stoff des Streites sich um dich lagern sehen; bald wirst du friedlos und mit bittrer Verachtung Andrer dich auf dich selbst zurückziehen. Und der du hoch hinaus wolltest, wirst der Sclave der Sclaven sein, jede Meinung, jedes Urtheil wird dir bange machen, immer wirst du fürchten, etwas einzubüßen, und wirst in's Heucheln und Schmeicheln kommen, um ein Wort der Anerkennung mehr zu erlangen, — o Bettlerleben!

Wehe dir, wenn dir irdische Ehre deinem Herzen so viel gilt, wie die Sache selbst, die durch sie anerkannt werden soll, — ich will nicht sagen, mehr! Dann ist für dich keine Möglichkeit des Glaubens da. An der Ferse gefesselt, kannst du nicht auf, um, alles Irdische darangebend, mit gläubigem Erfassen der unsichtbaren Verheißung, Christo nachzufolgen, und wenn du dich auch aufraffst, bald zieht dich die alte Sünde zurück. Es ist ja wahr, was der Heiland sagt, „wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht."

Darum, liebe Brüder, „lasset uns nicht eitler Ehre nachjagen, trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen" (Röm. 12, 16), wisset ihr doch keiner, ob ihr mehr Ehre tragen könntet, als euch heute gegeben ist?

2. Aber was ihr habet, das wahret mit Dank und Treue. Wahret mit Dank die Ehre, die der HErr euch auf Erden erlangen ließ, denn sie ist Geschenk seiner Gnade; wahret sie mit Treue, denn es ist ein werthvolles aber leicht zerbrechliches Gut, das ihr in derselben habt. —

Aber wie sollen wir unsere Ehre wahren? So gewiß am wenigsten, daß wir das Gute und Tüchtige, was etwa durch Gottes Gnade an uns ist, möglichst hervorkehren und den

Leuten unter die Augen schieben. Das sind fürwahr die traurigsten Helden, die ihre eigenen Herolde sind.

Oder wie sollen wir unsere Ehre wahren? Etwa so, wie der Student oder Junker zu thun pflegt, der Jeden, welcher ihn einen dummen Jungen nennt, zum Zweikampf herausfordert? Sonderbare Logik! Man meint seinen Verstand bewiesen zu haben, indem man sich anstrengt, eine Probe von dem Gegentheil zu geben. Oder ist Courage und Verstand dasselbe? Oder ist Muth ein besondrer Beweis für die Ehrenhaftigkeit der Gesinnung? Aber man hat nur zu viele Beweise von dem Muthe, ja der Verwegenheit auch der gemeinsten Schufte und Wegelagerer. — Oder ist Geringschätzung des Lebens etwas Großes? Aber es kann Jemand seine guten Gründe haben, sein Leben gering zu schätzen, es ist vielleicht wirklich nicht viel an ihm und seinem Leben dran; dies aussprechen und darnach thun, scheint eher eine Bloßstellung als eine Wiederherstellung der Ehre zu sein. —

Es mochte ja so unentwickelte Zeiten geben, daß Muth und Geschick in der Handhabung der Waffen die einzige Tugend war, nach der man fragte und wo mit dieser einen für alle andern gutgesagt war. Aber diese Bürgschaft hat längst ihre Gültigkeit eingebüßt.

Es mochte so ungeordnete Zeiten geben, daß keine Obrigkeit im Lande zu finden war, und daß der Beleidigte nach dem Zweikampf, als einem Surrogate der Obrigkeit griff, und sich einem blinden Richter unterwarf, weil kein sehender aufzutreiben war — aber die Zeiten sind längst vorüber und jede Obrigkeit müßte den, welcher sie für „nicht vorhanden" erklärt, in richtiger Beantwortung gleichfalls für nicht vorhanden, d. h. aller Rechte, des Standes, Person- und Besitzrechtes, und alles Rechtsschutzes für immer verlustig erklären, und das würde der Thorheit bald ein Ende machen.

Zuletzt sei noch auf einen Umstand hingewiesen, der die ganze Haltlosigkeit dieser Ehrenrettung aufdeckt. Alles läuft auf den Beweis von Muth hinaus, der in dem Zweikampf gegeben werden soll. Aber wird er gegeben? Wie, wenn der Dämon der Todesfurcht nur durch den Beelzebub der Menschenfurcht aus-

getrieben ist? Wo ist da der Muth? Das erinnert an die Courage jener Soldaten, die gegen den Feind gingen, weil sie nicht zurückweichen konnten, ohne in das Feuer der Reserve zu fallen, die hinter ihnen aufgestellt war, um ein Zurückweichen unmöglich zu machen.

Doch genug hievon.

Wie sollen wir unsere Ehre wahren? Etwa dadurch, daß wir auf's Gewissenhafteste die Ehrenbezeigungen, die unserem Stande, unserer Stellung zukommen, einfordern? Eitles Bemühen! Und wenn wir alle Macht hätten, unsern Forderungen Nachdruck zu verleihen, doch hülfe es uns wenig. Während man die geforderten Ehrenbezeigungen uns bietet, guckt der Schalk, der Satyr hinter der Ehrerbietung hervor. Nirgends wird Ehre unwilliger gewährt, als wo sie gefordert wird. Darum sei mehr bemüht, Achtung einzuflößen, als einzufordern. Gedenk daran, daß der, welcher ein HErr war über alle Herren und der einen Namen hat, der über alle Namen ist, JEsus Christus, dein Heiland, keine Ehre gefordert und unter seinen Jüngern war „als ein Diener" (Luc. 22, 24—30).

Oder wie willst du deine Ehre wahren? Etwa dadurch, daß du gegen den Beleidiger statt des Schwertes das Wort, statt der Waffen den Prozeß ergreifst? Auch das wäre Thorheit in den meisten Fällen. Indem du dich nach der einen Seite stark zeigst und deinen Angreifer überwindest, hast du dich nach der andern Seite verwundbar, schwach, kleinlich gezeigt, — und erreichst doch nie, was du wolltest, ein Verstummen der bösen Zungen. — Wenn die Sonne sich bei allen denen hätte aufhalten wollen, die über sie geschrieen, — sie ginge längst nicht mehr auf.

Darum wahre deine Ehre durch eine bessere Wehr, durch Sorgfalt und Wachsamkeit, durch Meiden des Bösen und auch des bösen Scheines, — das hat Recht und Erfolg, das Uebrige nützet kaum; — denn wer will die Uebelwollenden überzeugen, wer die Verläumder zum Schweigen bringen! Wahre auch die Ehre deines Nächsten, wo sie angegriffen wird, als wär es deine Ehre; entschuldige ihn, wo man lieblos ihn beschuldigt,

red Gutes von ihm, wo man nur Böses weiß; kehr zum Besten, was noch zweifelhaft ist, und was man unbarmherzig zum Schlimmen kehrt und denket; thu auf deinen Mund für die Armen und Waisen und Gedrückten und für die Sache Aller, die verlassen sind. Dir wird's an Gelegenheit nicht fehlen.

3. Es ist ja ein geheimes Trachten in allen Menschen, dem Nächsten die Ehre, den guten Namen zu rauben, es gewährt ihnen eine Befriedigung, eine Freude, ja, eine böse Schadenfreude, die oft bei aller Theilnahme, bei den Aeußerungen des Mitgefühls und des Bedauerns im tiefsten Grunde des Herzens lauert. Es ist dies etwas von der Nachtseite unserer Natur. — Wir werden beneidet um das Stückchen Brot, das wir essen, und je mehr wir haben, desto mehr. Wir werden beneidet um den guten Namen und je mehr man uns von der einen Seite lobt und rühmt, desto sorgsamer lauert man von der andern Seite darauf, uns zu verunglimpfen, ja dieselben Menschen, die uns loben, sehnen sich oft im Geheimen nach dem Augenblick, wo sie zu denen übergehen könnten, die uns Böses nachsagen.

Auch hier ist die Eitelkeit, die Selbstsucht die verborgene Triebfeder. Man kommt sich um so gescheiter vor, je mehr man dem Andern Thorheit und Unverstand nachzusagen vermag; hier ist kein Köpflein zu klein, kein Stümper zu schlecht; es setzt sich Alles zu Gericht und das über Herren und Meister, denen das Krittler-Geschmeiß nicht bis an die Kniee reicht. — Man kommt sich um soviel tugendhafter und besser vor, je mehr man an dem Andern Schlechtes und Sündliches auffinden, verabscheuen und verdammen kann; dabei spricht man bei sich, wie weiland der Pharisäer: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Menschen, Ehebrecher, Diebe, Ungerechte, oder auch wie dieser Zöllner." Indem man den Nächsten urtheilt, verleumdet und afterredet, glaubt man vor aller Welt desto weißer dazustehen, je mehr man ihn angeschwärzt und sich über seine Sünde entrüstet hat.

So abscheulich dies Thun ist, so ist doch grade fast keine Sünde so weit verbreitet, wie diese. Wer von uns hat nicht über Andere Böses gedacht und geredet? Höret nur hin, wie es in

Gesellschaften hergeht; das Gespräch stockt, man langweilt sich, man tappt umher, endlich kommt die Unterhaltung in Fluß, — was ist's? Man ist in's Tadeln und Richten gekommen, man spricht von einem Abwesenden, man macht sich lustig über ihn, man sagt ihm Böses nach. Jetzt geht der Stoff nicht mehr aus. Einer weiß mehr als der Andere. Je hohler die Köpfe, je liebloser und weltlicher die Herzen sind, desto häufiger, desto belebter sind solche Gespräche. Hier glänzt Jeder in seinem Witz. Noch einmal werfet einen Blick auf diese lieblose, schadenfrohe, ehreraubende, niedrige Sünde der Verleumdung, um eurer Seele Ekel und Abscheu gegen dieselbe einzuprägen. Ja, unedel, niedrig, gemein ist diese Sünde vor vielen andern, das kann nicht genug hervorgehoben werden. Hast du den Nächsten zu tadeln, tadle ihn in's Angesicht, Wahrheit und Liebe werden ihre Wirkung nicht verlieren, — aber du greifst den Abwesenden, den Wehrlosen meuchlings an, du sagst tausend Dinge von ihm, die du ihm nicht sagen würdest, — das ist eine niedrige, feige Art, in Wahrheit ein Schimpf für Jeden und vollends für den, der Christi Namen trägt. Aber nicht blos die Kinder des Unglaubens, auch gläubige Christen fallen nur zu oft in solche Sünde, — und bleiben darin. Wie viel wird in solcher Weise gesündigt, — wie viel geschadet!

Ja, geschadet! Das solltest du doch dir vorhalten, der du deinen Nächsten so unbarmherzig verklatschest und verleumdest. Hast du ihm Geld genommen, das kannst du ihm zwiefach wieder erstatten; aber wenn du ihm seinen guten Namen genommen, wie willst du ihm den wiedergeben? Was du gesprochen, haben Zehn weiter erzählt und vergrößert und die es gehört haben, tragen es noch weiter; du würdest deine Rede nicht wieder erkennen, wenn man sie dir jetzt zurück brächte. Deine Zunge hat ein Feuer entzündet oder angezündetes Feuer schüren helfen, nun ist der Brand groß geworden, deines Bruders Ehre ist niedergebrannt und wie viel noch mit der Ehre? Kannst du sie auch wiederbauen? Geh hin, bitt ihn um Verzeihung, geh hin, widerruf, was du gesagt hast, — weißt du etwa, wie weit dein Wort schon gegangen ist, welche Wege es eingeschlagen hat? Es ist hingegangen und zerstört, was du nie aufbauen kannst. Verleumdung, auch zehnmal

widerlegt, widerrufen, läßt doch einen Flecken nach. Wehe dem, welcher einmal in der Leute Mund gekommen!

4. Man hat ein Sprüchwort: Geld verloren, wenig verloren, Ehre verloren, viel verloren, Gott verloren, Alles verloren. Das Sprüchwort ist ein wahres Wort. Unter allen Verlusten, die Einen treffen können, ist der der Ehre einer der schwersten. Hat man seinen guten Namen eingebüßt, ist man unter die Lästermäuler gekommen, so ist's in der That, als hätte das tief innerste Gemüth eine Wunde erhalten, die nicht mehr heilt, die bei jeder Berührung auf's Neue blutet. Nichts kann Einem die Freude am Leben so sehr vergällen, nichts Einem den Muth zur Thätigkeit so lähmen, als der Verlust der Ehre. Es ist eine der härtesten Züchtigungen, die Gott über uns verhängen kann, der Verlust der Ehre.

Beug dich unter seine Hand, wenn sie auch über dich ergeht; trotz nicht, murr nicht, beug dich unter Gottes Hand. Hast du selbst dies harte Geschick verschuldet, oder halb verschuldet, so nimm es um so stiller hin; Ehre war doch nur Gnade; Gott hat dir darum noch nicht alle Gnade entzogen, wenn er dir diese schmälerte oder nahm. Beug dich, aber verzage nicht. Vielleicht war grade diese Erfahrung, dieser tiefgreifende Schmerz dir nothwendig, um die tausend Bande, die dich an die Welt fesselten, mit einem Male zu zerreißen; vielleicht war nur um diesen Preis deine Seele für Gott zu gewinnen.

Beug dich unter Gottes Hand, auch wenn du unverschuldet verleumdet und verlästert wirst. Gottes Ehre und Welt-Ehre gehen oft weit auseinander, wie weit, das magst du an David sehen, wenn ein Simei ihn Bluthund nennen darf, — das magst du an JEsu sehen, der die Dornenkrone trägt und Missethätern gleich gerechnet wird, mit Hohn und Spott überschüttet, — er, Gottes einiger Sohn. Wohlan, wer bist du in deiner Gerechtigkeit, daß du nicht dulden willst an deinem geringen Theil, was sie im Voll- und Uebermaß getragen haben? Recht muß doch Recht bleiben und es kommt die Zeit, da deine Gerechtigkeit hervorbrechen wird wie die Morgenröthe und deine Ehre wie der helle Tag. Nicht umsonst preis't der HErr die selig, „von denen die Menschen

Uebles reden, so sie daran lügen," — nicht umsonst wird denen, die aus großer Trübsal gekommen und Glauben gehalten, das weiße Kleid beigelegt, womit sie vor Gott stehen und ihm dienen Tag und Nacht. Glänzte nicht Stephani Antlitz als wie eines Engels Angesicht, da sie ihn steinigten? es war des neuen Lebens erster Morgenstrahl, der durch die Todeswolken brach. — Das tröste dich. Schmäht dich die Welt, halt nur im Glauben aus, in Demuth und Geduld, auch du wirst stehen vor Gott; dein Kleid, das du getragen auf Erden, mit all den Flecken, die eigne Sünde ihm angethan, mit all den Rissen, die es von den Zähnen lästernder Thiere empfing, das ist dann abgethan; Christus schenkt dir ein Hochzeitsgewand ohne Makel, ohne Schaden; das tastet keine Hand mehr an. Reißt die Welt die Ehrenkränze von deinem Haupt, während sie Thoren und Buben jubelnd krönt: laß fahren dahin die welke Krone, dir ist ein besser Theil verschrieben in deines Vaters Reich, eine unverwelkliche Krone harret dein, — da reichst du arme Welt nicht hinan! —

Neuntes und zehntes Gebot*).

1.

Neuntes Gebot.

Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses.

D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen, noch mit einem Schein des Rechten an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten, förderlich und dienstlich sein.

---

*) Daß wir das neunte und zehnte Gebot für unsere Betrachtung vereinigen, hat seinen guten Grund darin, daß die beiden Zwillingsbrüder nur in Wenigem von einander unterschieden, in Sinn und Richtung jedenfalls eins sind. Sollte diese Vereinigung ein Fehler sein, so wollen wir gern mit St. Paulus irren (Röm. 13, 9). Wollte man aber gar einen alten müssigen Streit erneuern, der die Kirchen bewegt hat, und hier das Panier erheben für die Zählung der Gebote, nach Weise der reformirten und griechischen Kirche, die das neunte und zehnte zusammenziehen, während oder weil sie das Bilderverbot (Zusatz, Anhang zum ersten Gebot), besonders zählen, — wollte man andererseits in die Posaune stoßen für die lutherische Zählung, die mit der römisch-katholischen und der Israels übereinstimmend ist, — so geben wir zu bedenken, daß Gott die Gebote nicht zum Zählen, sondern zum Halten gegeben, darum auch keine Zahlen hinzugefügt hat. Der alte Luther hat aber auch in diesem Stücke seinen weiten Blick und wahre Weisheit gezeigt, daß er die Zahlen ließ, wie er sie fand, und sich mehr angelegen sein ließ, Seelen zu lehren, als Zahlen zu ordnen. Hätte er anders gethan, so hätte er im besten Falle Zahlen gerettet und Gemüther verwirrt.

Zehntes Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder Alles was sein ist. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh nicht abspannen, abdringen oder abwendig machen, sondern dieselbigen anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind.

1 Mos. 7, 5. 8, 21. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Schon das achte Gebot handelte von einem Gute, das geistigerer Art war, als Leib, Ehe und Eigenthum, — wir sprachen von dem Recht des Nächsten auf Wahrheit und Treue und Ehre. Wir begeben uns jetzt in ein Gebiet, das noch geistiger und innerlicher ist als jenes, wir gehen dem Rechte nach, das der Nächste an unser Herz hat und in unserm Herzen behaupten und behalten soll.

Bis so weit dringt kein menschliches Gesetz, kein menschlich Auge vor, aber das Gesetz des HErrn schützt den Nächsten, das Kind Gottes auch hier vor der Unbill, die dein liebloses Herz ihm zufügt, das Gesetz des HErrn weiset auch hier die Pfade der Gerechtigkeit, die deine Seele einhalten soll, um mit dem in Einklang zu bleiben, der uns nach seinem Ebenbilde schuf.

Folgen wir dem Worte des HErrn. Es ist allerdings diesmal kein leichter Schritt, den wir thun, — Tausende thun ihn darum auch nicht, — kein erfreulicher Anblick, der uns erwartet, wenn wir bis in's Innere des Menschen vordringen, aber es muß geschehen. Wie der Arzt sich entschließt, auch in das frische Leben hineinzuschneiden, Knochen und Muskeln und verborgene Gewebe blos zu legen, wenn sonst keine gründliche Heilung erreichbar ist, so muß auch ich heute in das Innere des Lebens hineindringen; denn was wir bisher hörten, das reichte noch nicht bis an den Quell der Sünde, bis an den Sitz des Uebels.

Wir hatten bisher, wie ihr euch entsinnen werdet, von dem

äußeren Leben gesprochen, und seine Gestalt oder Ungestalt mit dem Musterbilde verglichen, das uns in dem Gesetze des HErrn gegeben war. Nur ergänzend hatten wir auf das Innere des Lebens hingewiesen. Ueberall aber waren wir auf ein Gelüste, als auf die Wurzel der That, zurückgekommen. Von welcher Außen-Sünde wir auch anfingen und aufstiegen, immer kamen wir auf eine solche Wurzel, und nur diese Wurzel machte das Unrecht zur Sünde.

Wir knüpfen da an, wo wir stehen geblieben waren. Aber wir gehen weiter; wir gehen von den einzelnen Sünden-Gedanken und -Gelüsten aus, und dringen vor bis zur Lust, der Mutter der Lüste. Ihr ahnet, daß der Anblick abstoßend sein werde; eure Ahnung wird gerechtfertigt, vielleicht übertroffen werden. Laßt mich jetzt das Wort Gottes nehmen, das da schärfer ist, denn kein zweischneidig Schwert, und in das verborgenste Herzensleben, in das Geflecht von Wünschen und Begierden hineinschneiden; ihr werdet verborgene Verzweigungen des Bösen gewahren, ihr werdet die Pulse der Sünde hören, ja den Herzschlag eines todtkranken, von Gift, von verderblichem Gifte durchdrungenen Lebens.

Das Gelüsten, das der HErr verbietet, oder die innersten Tiefen der Sünde,

das ist heute der Gegenstand unseres gemeinsamen Nachdenkens.

Wir treten in die verborgene Wohnstätte der Sünde, in das eigene Herz ein, wir dringen aber nicht gleich bis in die letzte Tiefe vor; stufenweise steigen wir hinab, wie in einen Abgrund.

Erste Tiefe. Hier finden wir die Gelüste, welche in dem Text des Gebotes verboten werden. Es ist ein Raum, der viele Fenster, Aus- und Eingänge hat. Bald durch die Augen, bald durch die Ohren, bald durch die anderen Sinne, bald durch's Gedächtniß, bald durch die Gedankenbilder und Schlüsse fliegen Lockvögel herein, die Seele aus ihrer Stille herauszulocken. Und sie widersteht ihnen nicht; jetzt hierhin, jetzt dorthin wirft sie sich, wie sie grade gelockt wird. Hast du's nicht oft genug erfahren?

Du siehst des Nächsten Haus. Er hat vollauf; er lebt ohne Sorgen; er schwelgt, du hast nichts. Es thut dir weh, daß es ihm so wohl geht. Fühlst du es, wie der Augen Lust erwacht, wie sich Gedanke an Gedanke reiht, wie der Neid wuchert, die Mißgunst wächst und du ihm in deiner Seele ernstlich „nach dem Erbe oder Hause stehst?" Plötzlich ruft in dein Sinnen und Trachten eine Stimme hinein: „laß dich nicht gelüsten!" — Du erschrickst, du schämst dich, wie ein Dieb, den man ertappt, wie ein Räuber, den man überrascht. Aber geschehen ist geschehen. Was du dachtest, das bleibt vor Gott.

Du hast dein Geschäft, hundert Schritt von dir dein Nachbar. Ich weiß nicht, ob sein Stück Brot wirklich größer ist, ob er auf schlechte Weise deine Kundschaft an sich zieht, oder ob es dir nur so vorkommt; aber das weiß ich, daß du in deinem Herzen ihm ein schlechter Nachbar bist; denn du neidest ihn, und wenn er sein Geschäft schließen müßte, das thäte dir wohl, und wenn du's an dich brächtest, das thäte dir noch besser; „mag er sehen, wo er bleibt!" Und wieder ruft eine Stimme dir zu: „laß dich nicht gelüsten!" Ich weiß nicht, ob du dich schämst; aber du könntest dich schämen; denn Sünde ist da.

Du siehst deinen Nächsten. Gott hat ihn leiblich und geistig einige Zoll höher wachsen lassen, als dich. In seinem Antlitz, in seinem Benehmen, in seiner geistigen Begabung, in seinem Reden und Thun liegt ein Zauber, den du vergeblich an dir suchst, vergeblich erstrebst, er ist dir in Allem überlegen. Freust du dich seiner Gaben? Weit gefehlt! Du magst ihn nicht; du wünschest ihn hinweg; dir ist's ein Stich durch's Herz, daß er so groß ist und du so klein. „Laß dich nicht gelüsten!" ruft es wieder dazwischen; aber zu spät; die Sünde hat schon einen Sprung gethan aus ihrem Versteck oder zwei. Schließ das Thor; die Räuberin bleibt doch im Zwinger.

Soviel von der Augenlust. Aber nicht blos von dieser Lust redet die Schrift, redet dein Leben. Sie sagt, es sei auch Fleischeslust in der Welt. Schon in den Augen ist Fleischeslust; aber es giebt noch anderes Gelüsten, in welchem das Fleischliche, Sinnliche mehr zu Tage tritt. Das Weib, das nicht dein ist,

wird zum Gegenstand deines Begehrens; das Weib, das nur dein sein könnte, wenn du — durch heiligen Bund — des Weibes wärest mit deinem ganzen Leben, das weckt dein Gelüste, das siehst du als eine Beute an, die schlecht genug wäre, dir zu dienen — und ist doch eines Andern Weib, eines Andern Kind, eines Andern, Größern, — ist Gottes Eigenthum! „Laß dich nicht gelüsten!" ruft es wieder in das Gewirr deiner Gedanken hinein; doch zu spät; schon ist die Ehe, die Zucht gebrochen in deinem Herzen.

Du siehst des Andern behagliches Leben, seinen reichen Weltgenuß, seine Schwelgerei. Das guckt so lockend durch die Fenster in dein Herz hinein, und sofort regt sich in dir die Trägheit, die Genußsucht und Fleischeslust des natürlichen Menschen, und möchtest es haben, wie Jener. Unmuth und Bitterkeit, Lebensüberdruß kommt über dich; du könntest dir den Tod wünschen, weil du warten mußt, ehe du so weit kommst, oder weil der Baum, unter dessen Schatten du meintest, dir wohl zu thun, verdorret ist, — verdorret vielleicht durch deine Schuld. — Was hilft's, daß auch hier eine Stimme dazwischen ruft: laß dich nicht gelüsten! „Zu spät!" Ein Fleck, eine unauslöschliche Sündenspur haftet an der Geschichte deiner Seele.

Nicht Augenlust, nicht Fleischeslust allein wohnt in deinem Herzen, die Schrift spricht von hoffärtigem Leben. Hoch fährt unser natürlicher Sinn, das ist der Anfang der Höllenfahrt. Es war schon Hoffart in des Auges Gelüsten, schon Hoffart in des Fleisches Lust; denn es war Selbstüberschätzung, daß du meintest, Alles haben, Alles genießen zu müssen. Es ist aber ein Treiben und Trachten der Seele, an dem die Hoffart noch klarer zu Tage tritt, als sonst.

Du siehst des Nächsten Ehre. Man giebt ihm Auszeichnungen, man hebt ihn hoch; er hat zu den Ersten Zutritt. Dich beachtet man nicht. Du sagst, er hätte es nicht verdient; Andere urtheilen anders; du bist entrüstet, daß solches Unrecht geschieht, die Würdigen leer ausgehen, die Unwürdigen belohnt werden. Aber dein Unwille ist mehr als gekränktes Gerechtigkeitsgefühl; du beneidest den Bevorzugten. Du kannst ihm nicht gut werden. „Laß dich

nicht gelüsten!" ruft es wieder dazwischen. Du erschrickst, du thust dir Gewalt an; du hast Ursache dazu; denn die Lust, die böse Lüst, die Hoffart brach durch.

Oder du willst dich geltend machen, du willst herrschen; deine Ansicht, dein Wille soll siegen. Noch steht Jemand neben dir, der es wagt, so selbstständig sein zu wollen, wie du. Darum kannst du ihn nicht leiden; darum bist du dem eigenen Bruder, der eigenen Schwester im Hause gram. Eben sinnst du, wie du Alles überwältigen, unterwerfen könntest, — da sieht sich JEsus nach dir um und blickt dich so wehmüthig an, als wollte er sagen: „wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden!" (Matth. 23, 12) und sagt er's nicht auch? —

Nun, liebe Leser, ich hab euch Einiges aus dem ersten Abgrund des menschlichen Herzens mitgetheilt, Kein schöner Anblick fürwahr! Vielleicht ist das menschliche Herz besser, als ich gesagt? Ich wünschte es selbst. Aber die Schrift sagt: das Dichten und Trachten desselben sei böse von Jugend auf (1 Mos. 8, 21). Sie sagt, wir seien Kinder des Zorns von Natur (Ephes. 2, 3). Paulus klagt: „ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz u. s. w. (Röm. 7, 23). Sind wir besser denn er?

Doch nicht blos die Schrift sagt es; auch die Welt- und Menschenkenner bezeugen es, — und sogar die Selbstgerechten gestehen es zu, nur meinen sie: das bloße Begehren sei doch keine Sünde. Solle denn das Herz kein Gefühl, kein Begehren, keinen Wunsch haben? Und daß man damit dem Nächsten zu nahe trete, das geschehe doch nur in Gedanken und schade ihm nichts. Was könne man dafür, daß man ein lebhaftes Temperament, daß man starke Gefühlserregungen habe?"

O, ihr Blinden! möchte man sagen. Wer hat denn gelehrt, daß das Wünschen und Begehren Sünde sei; begehrt doch Gott selbst und hängt sein Herz an dich! Wer hat denn gelehrt, daß die Stärke der Einbildungs- oder Empfindungskraft der Maaßstab für die Schwere der Sünde sei? Die Sünde liegt nicht in

dem Begehren, sondern in dem, was in dem Begehren wohnt, was dem zweiten, dem tieferen Abgrund entsteigt.

2. Komm tiefer mit mir hinab. Es wird immer dunkler. O, wie kalt es da ist! — Ist das das Herz? Ja, ja, lieber Leser, das ist's. Kalt, kalt gegen des Nächsten Wohlergehn, ob es gleich zu Zeiten aufgeregt, von einer Laune der Wehmuth und der Weichherzigkeit übermannt würde; das verfliegt bald, — kalt auch, wo es den Schein und Wahn der Liebe trägt; es opfert nur, wo es auf Dank, Erfolg und Anerkennung rechnet, — macht sich bezahlt, und opfert damit nicht mehr. — Kalt, kalt gegen des Nächsten Leiden, und wenn auch einmal die Vorstellungskraft die fremden Leiden lebendiger malt und Thränen in's Auge ruft. Kalt und immer kälter, je mehr mit den Leiden Anderer vertraut. Kalt, kalt gegen des Nächsten Glück und Freude; so fremd, so kalt, daß es oft nur durch Nachdenken und Schlüsse erräth, wie dem Andern ist, noch öfter ihn nicht versteht; nicht sieht, nicht fühlt, wie es ihm wehe thut, indem es rücksichtslos ist in Wort und Urtheil. — Kalt, eisig kalt, todeskalt ist das natürliche Herz gegen den Nächsten, und wird es mehr und mehr, je länger es sein natürliches Leben lebt. Auch in das Herz lebt sich immer mehr Erde hinein, bis es selbst einmal kalte Erde wird. Dies ist die eine Seite des Herzens; auf der ist's gelähmt.

Die andere ist warm, ist heiß, ist glühend. Ja, voll Glut, voll Kraft, voll Ausdauer, voll Begier ist das natürliche Herz — wo es das eigene Interesse gilt. Von der Liebe sagt der Apostel: „sie suche nicht das Ihre, sondern was des Andern ist" (1 Cor. 13, 5., 10, 24). Von dem lieblosen Herzen des natürlichen Menschen muß das Gegentheil gesagt werden. Selbstsucht beherrscht ihn, jener schneidende Gegensatz der Liebe, jene in tausendfacher Verkleidung immer dieselbe Richtung verfolgende Gesinnung, jenes Suchen und Trachten, Alles in der Welt auf sich zu beziehen, Alles nur für sich auszubeuten und zu erschöpfen, jene Sucht, d. h. Seuche, Krankheit des inwendigen Menschen, die allen Kräften eine unheilvolle, verderbliche Richtung mittheilt, die wie ein geheimer Tod an der Auflösung und Zerstörung des innern höhern Lebens, der Liebe und des Friedens arbeitet, die

unabläßig an den Banden rüttelt und die Fugen löset, durch welche der Schöpfergedanke Gottes der Menschheit Leben und Heil hat geben wollen, — die längst Alles zerstört, das ganze Geschlecht längst dem Untergange entgegengeführt hätte, wenn nicht das Leiden (die Strafe der Sünde) die Ausbrüche der Selbstsucht zurückdrängte, wenn nicht der Egoismus selbst das Aufrechterhalten gewisser Schranken und Ordnungen als nothwendig ansähe, wenn nicht der Geist Gottes durch die Stimme des Gewissens das schäumende, wilde Roß der Begier zügelte, wenn nicht je und je in der allgemeinen Zersetzung die Kinder Gottes als das Salz der Erde dagestanden und den Untergang abgewehrt hätten.

Die Selbstsucht, die sich aus Gott nichts macht, oder sich nur so weit etwas aus ihm macht, als er nicht entbehrt werden kann, — die sich aus dem Nächsten nichts macht, oder nur so weit, als er Genuß gewährt und benutzt werden kann, — sie ist die eigentliche sündewirkende Macht, sie ist das, was die Schrift auch anderwo, das „Fleischlich-gesinnet-sein" nennt, von dem sie aussagt, es sei eine Feindschaft wider Gott (Röm. 8. 7).

3. Aber wir können auch hier nicht stehen bleiben; die gottentfremdete, gottfeindliche Gesinnung ist freilich die Erzeugerin der bösen Gelüste und Begierden, aber sie ist selbst eine Regung und Bewegung, die aus einem tiefern Grunde hervorgeht, nämlich aus einem Zustande, einer Beschaffenheit des innern Menschen, die anders ist, als wie sie Gott ursprünglich gewollt. Mit andern Worten: das Fleischlich-gesinnet-sein geht aus dem „Fleische" hervor. Steigen wir auch in diesen Abgrund hinab.

Den sündigen und sündenkranken Zustand des Menschen, in welchem er sich von Natur befindet, nennt die Schrift: „das Fleisch", worunter sie keineswegs blos den Leib oder die Sinnlichkeit versteht. Sie hat diesen Ausdruck vielmehr deswegen gewählt, weil sie hervorheben will, daß der Geist Gottes, der ursprüngliche Motor (Beweger) des Menschen aus ihm gewichen ist, wie ja schon aus der Stelle zu entnehmen ist, wo Gott sagt: „die Menschen wollen sich durch meinen Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch" (Gen. 6, 3.); oder aus jener andern: „ich

weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische wohnet nichts Gutes" (Röm. 7). Sie nennt den Menschen in dieser Beschaffenheit auch „den alten Menschen" (Epheſ. 4, 22), oder den natürlichen oder „feliſchen" Menſchen, weil er nur noch von ſeiner eigenen Seele, nicht mehr aber von dem Geiſte Gottes beherrſcht wird, — ſagt ſie doch, die Entfernung von dem letztern ſei ſo groß, daß der natürliche Menſch nichts mehr von dem Geiſte Gottes begreife (1 Cor. 2, 14). Und dieſe ſündige Beſchaffenheit iſt allgemein; es iſt die von Adam auf Alle durchgedrungene Sünde, darum auch Erbſünde genannt.

Das iſt's, was auch du als ein Erbe an dir trägſt, was ungeſucht und ungerufen über dich gekommen iſt, und aus dieſem Grunde iſt all deine Selbſtſucht geboren worden, die ihrerſeits jeden Anlaß zur Sünde ergriff und oft ſelbſt ihn geſucht hat. Nicht von außen iſt die erſte Sünde in dich gekommen, du haſt ſie nicht gelernt, ſondern ſie war in dir und wurde nur durch Gelegenheit, durch Beiſpiel und Verſuchung hervorgelockt, geſteigert und ausgebildet. Ob ruhend, ob geweckt, iſt ſie immer in dir und das iſt der Bann, unter welchem du ſtehſt, gegen den du dich ſträuben, aber dem du dich nicht entwinden kannſt.

Nun aber ſprich nicht: „was kann ich dafür, daß mein Herz ſo auf die Welt gekommen iſt; kann auch der Blindgeborne etwas dafür, daß er blind iſt, oder der Lahme dafür, daß er lahm iſt?"

Wohl haſt du nach der einen Seite ein Recht, dieſen Zuſtand, die ſündige Beſchaffenheit deiner Natur — einer Krankheit zu vergleichen; ſie iſt die ſchwerſte Krankheit, das ſchrecklichſte Leid und die Mutter aller Leiden, — aber ſie iſt nicht blos ein Leiden, ſondern zugleich ein Leben, ein Erbe, das ſofort von dem ſchlummernden, hernach von deinem erwachten Ich ſelbſtſtändig angetreten und angeeignet wird. Du wirſt in Banden geboren, aber du haſt nicht Mißfallen, ſondern zuerſt Wohlgefallen an dieſen deinen Banden, — und darum iſt deine Erbſünde nicht blos Krankheit, nicht blos Unglück, ſondern in Wahrheit auch Sünde. Und Gott, der Heilige, hat Recht, wenn er dir vorwirft, daß du ſo biſt. In demſelben Augenblick, wo du das Wort hörſt, biſt du nicht blos durch Adams und deiner Eltern Schuld, wie du biſt, biſt du nicht

mehr blos Empfänger, sondern längst schon Verwalter des Erbes in der Richtung, die Gott mißfällt, hast du längst das sündige Leben genährt, gepflegt, gesteigert.

Wie wolltest du hier noch über Unrecht klagen, — wo alles Unrecht auf deiner Seite ist? Wie wolltest du hier noch dich vor Gott rechtfertigen wollen, wo dein ganzes inneres Leben in tausendfältigem Widerspruch zu dem Sinn, Geist und Leben Gottes steht, das doch dein Leben sein konnte und sollte; hier dich rechtfertigen, wo tausend und aber tausend Gedanken und Regungen deiner Seele dich vor Gott anklagen?! Wie wolltest du hier noch die Möglichkeit einer Rettung, einer Umwandlung von dir selbst oder Andern erwarten, wo die Umwandlung eine Neuschöpfung des Herzens sein müßte? Hast du die Macht dazu?

Ach, du kannst nur seufzen mit David: „HErr, schaffe in mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!" (Ps. 51, 12.) Du kannst nur ausrufen mit Paulus: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes" (Röm. 7, 24.)

„Ich danke Gott durch JEsum Christum," .... fährt er fort. In sich selbst ein Kind der Sünde und des Todes, weiß er doch, durch wen er noch ein Kind Gottes, durch wen er erlöset und selig werden wird.

Und du, heiliger Gottessohn, bist auch unsere einzige Hoffnung. Hätten wir dich nicht, müßten wir ewig im Tode bleiben. Du aber bist da, für uns bist du da! So nimm nun die Last, der tausendfachen Schuld von uns, kraft deiner heiligen Sühne; nimm von uns den harten Bann, die eisernen Bande der Sünde; kräftige, stütze, vollende das neue Leben, das du in uns gepflanzet hast, daß es bald alle Kräfte Leibes und der Seele in seinen Dienst ziehe, und das alte Leben des natürlichen Menschen siechе, schwinde, sterbe. Amen.

Neuntes und zehntes Gebot.

2.

Neuntes Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen, noch mit einem Schein des Rechten an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten, förderlich und dienstlich sein.

Zehntes Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder Alles, was sein ist. D. i.: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh nicht abspannen, abdringen oder abwendig machen, sondern dieselbigen anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind.

Psalm 1, 1—3. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht und was er macht, das geräth wohl.

Gebot und Erklärung hatten uns ein Bild der selbstsüchtigen Gedankenwelt gezeichnet, wie sie leider ist, aber nicht sein soll. Wir verweilten länger bei dem Anblick desselben, aber wir blieben nicht bei dem stehen, was Luther beispielsweise angeführt hatte. Mit dem Worte „laß dich nicht gelüsten" stiegen wir in die innersten Tiefen der Sünde hinab. „Laß dich nicht gelüsten" — mit diesen Worten leuchteten wir in das nächtliche Gewirr der Lüste und Begierden hinein, die wie Vögel der Nacht und des Raubes zusammenschraken und sich verbargen. — „Laß dich nicht gelüsten!" mit diesem Worte in der Hand stiegen wir noch tiefer hinab in den Abgrund der Selbstsucht, der fleischlichen Gesinnung, die hart, kalt, erstorben für das, was des Nächsten ist, nur sich lebt in fiebrischer Glut und Hast, die rastlos, friedlos nach einem Glücke hascht und jagt, ohne es je zu erreichen. — „Laß dich nicht gelüsten!" mit diesem Worte stiegen wir in den letzten Abgrund hinein und sahen einen Quell des Lebens, durch und durch vergiftet, aus der Tiefe hervorbrechen und den Hauch der Schlange darüber gehen.

Und das war unser Herz!

Gott verfolgte mit diesen Vorboten das irregehende, verderbte Leben bis in seine innersten Tiefen, er richtete es damit, er verurtheilte es damit zum Tode. Aber was will er damit? Will er überhaupt des Herzens Bewegung, das innere Leben verbieten? Oder soll der Theil, der Lust, Empfindung, Begehren, Wünschen, Sehnen heißt, untergehen und nur ein begehrungsloses Leben übrig bleiben? Nicht also; das hieße das Leben selbst tödten. Es handelt sich nicht um die Formen, Gaben, Kräfte, Bewegungen des Lebens, sondern um die Richtung. Verbietet Gott die Lust, die der Sünde, der Selbstsucht dient, so muß er die Lust, die Bewegung des Herzens, die der entgegengesetzten Richtung folgt, die an dem Guten Freude findet, die Liebe in ihrem ganzen Umfange gebieten. Verbietet er die Lust, die ihm und dem Nächsten nimmt, raubt, was sein ist, so muß er die Lust billigen und wollen, die ihm und dem Nächsten läßt, gönnt, giebt, was sein ist, die mit dem Wünschen, Begehren, Wollen und mit der

Freude, die er, Gott, selbst empfindet, in vollem Einklang ist und bleibt. Mit andern Worten, — er will

Innere Heiligkeit, Gerechtigkeit.

Darauf richten wir heute unser Augenmerk und der HErr helfe uns, daß wir die Gerechtigkeit, von welcher der erste Psalm redet, nicht nach Pharisäerweise umdeuten und daraus eine Tünche machen, die nach außen gleißet, nach innen Moder und Todtengebeine bedeckt, — daß wir vielmehr lernen, was Gerechtigkeit heißt, an Dem, der allein gerecht war, an dem Heiligen und Gerechten, der für uns Sünder in den Tod gegangen ist. Wenn wir aber den Schilderungen, die David oder die Propheten von dem Gerechten entworfen, mit ganzer Aufmerksamkeit folgen, wenn wir den HErrn ansehen, dann wird uns klar, daß nur da wahre Gerechtigkeit, Rechtbeschaffenheit des Menschen ist, wo sein Herz eine Wohnstätte des heiligen Geistes geworden ist. Das konnte es sein, das soll es sein. Wenn wir uns nun das Herz des Menschen als eine Wohnung, einen Tempel des heiligen Geistes vorstellen und dabei des gerechten, heiligen Menschensohnes JEsu gedenken, in dem das alles war, und vorbildlich für uns war, — dann werden wir für den Fortgang unserer Betrachtung gut thun, uns an die Eintheilung des alttestamentlichen Tempels zu erinnern, — und wie bei dem Verbot Abgründe hinab, so jetzt Stufen hinauf zu steigen, von dem Vorhof der Gedanken, des Opferns und Gebens, zu dem Heiligen der geistlichen Gesinnung bis zu dem geheimnißvollen Allerheiligsten der Seele die in Gott ist und Gott in ihr.

1. Wir sind im Vorhofe des Herzens, wo Gedanken, Wünsche, Gefühle, Bestrebungen, sich im bunten Durcheinander bewegen, wie das Volk im Vorhof des Tempels. Was fordert der HErr von diesem Leben der Gedanken? Daß alles Unreine verbannt und alles Irdische von der Heiligkeit des Ortes, von der Nähe Gottes beherrscht und geheiligt sei. Daß mitten unter den irdischen Gedanken, Priestern gleich, die Gedanken an ihn hin- und herstreiten und das niedere Volk lehren, Dank- und Bittopfer und Gelübde dem HErrn darzubringen, daß alles Gedankenleben

in dem einen Sinn und Streben sich zusammenschließe, ihm zu dienen, seinen Namen zu verherrlichen, seinen Willen darzustellen. Wie Gedanken heiliger Liebe sein ganzes Schaffen und Thun durchdringen und beseelen, und zwar nicht blos das dem Himmel zugewandte, sondern auch das in's Irdische sich hinabsenkende Thun Gottes, so sollen Gedanken heiliger Liebe auch die Seele deines Thuns sein. Gedanken heiliger Liebe will er sehen in deinem täglichen Opfer, in dem Gespräch und Dienst, der ihm gilt, in den Reinigungen, womit du, in täglicher Berührung mit dem Unheiligen, von dir weisest, was ihm zuwider ist. Gedanken heiliger Liebe, in der Erfüllung deines Leitens oder Dienens. Gedanken heiliger Liebe in dem Verhalten zu Allem, was des Nächsten ist, in deinem Benehmen gegen ihn, in den Gedanken über ihn und für ihn, in den Worten von ihm und zu ihm. Gedanken heiliger Liebe will er sehen in deiner Auffassung der Ehe, in deiner Herzensstellung zu ihr oder in ihr. Es soll dein einzig Streben sein, die Segensgedanken Gottes, zu deren Entfaltung er dir in deinem Stande Möglichkeit und Wirkungsgebiet eröffnet hat, herauszugestalten. Gedanken heiliger Liebe will er sehen in deiner Stellung zu Mein und Dein. Allseitig Leben zu fördern, zu erfreuen, bleibende Frucht zu wirken durch den vergänglichen Mammon, das soll der bewegende Gedanke in deinem Erwerben und Verwenden sein. — Gedanken heiliger Liebe in jeglichem Wort und Zeugniß, in deinem ganzen Wesen oder Sein, will und fordert der HErr. Wie aus einem reichen, klaren Quell das Wasser hervorströmt, jede Welle eine andere als die vorhergehende, aber jede derselben Reinheit, derselben Labung voll, so soll aus der Tiefe deines Herzens ein unversiegbarer Strom heiliger Gedanken, die bei aller Mannigfaltigkeit doch allesammt Träger derselben Liebe, desselben Wohlwollens sind, hervorgehen. Und wenn du dir ein solches Herz denkest, da wirst du wahrlich ausrufen: das ist Gerechtigkeit, das ist wahre Rechtbeschaffenheit des Herzens; wohl dem, dessen Herz so beschaffen ist! Selig ist der Mann!

Aber nun die Frage: bist du der Mann? Ist dein Gedankenleben ein solches, wie es der HErr fordert? Gleicht der Vor-

hof deines Herzens dem eben geschilderten Vorhof der inneren Gerechtigkeit? Ist nie ein Gedanke von diesem Wege heiliger Liebe abgekommen? Ist nie ein Wunsch der Selbstsucht unterthan geworden? — Nun, dein niedergeschlagener Blick, deine Mienen sagen: nein, ach nein! du scheinst mir fast zuzurufen: „halt ein! ich bin ein Mensch. Wo ist Einer, dessen Gedankenleben so priesterlich rein und heilig gewesen wäre — ein Einziger?"

Und doch wüßte ich Einen, dessen Denken, Reden und Thun lauter Gnade und Wahrheit war; doch wüßte ich Einen, der von sich sagen konnte: „das ist meine Speise, daß ich den Willen thue Deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Joh. 4, 34. Doch weiß ich Einen, von dem der Vater im Himmel selbst bezeugt, „daß er an ihm Wohlgefallen habe," und Gott hat Wohlgefallen nur an dem, was ohne Sünde ist.

„Aber wie weit ist's, wirst du sagen, zwischen ihm, dem Gerechten, und uns, den Sündern!" — Ja, Bruder, es ist weit, sehr weit, — sogar weiter noch, als du denkst; das wird dir klar werden, wenn du mit mir aus dem Vorhofe in's Heilige eintrittst.

2. Gedanken, Wünsche, Bestrebungen sind nur Lebensäußerungen; hinter ihnen steht das Leben selbst, die Gesinnung. Nun mag es ja auch wohl in dem sündigen Herzen vorkommen, daß ein guter Gedanke ein edles Streben durch das Wort Gottes oder durch das Beispiel eines Gerechten angeregt wird und Wurzel schlägt; aber das kann dem HErrn nicht genügen, und das darf auch dir nicht genügen, darf auch dich nicht täuschen. Es spiegelt sich ja auch im trüben Wasser, wenn Ruhe die unreinen Fluthen glättet, das Bild der Sonne und es ziehen an demselben lichtgesäumte, liebliche Wolken wie Gedanken dahin, — ist darum das Wasser rein? Birgt darum die Tiefe nur Gutes? Die Menschen sehen was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an, — auch die Tiefe des Herzens. Und er will sie rein, wie das Heilige seines Tempels. Wie dorthin kein Sündiges oder Weltliches eintreten durfte, so soll auch in deines Herzens Tiefe das Sündige keine Stätte, keinen Anhalt finden. Wie dort der siebenarmige Leuchter sein Licht bei Tag und Nacht ausströmte und kein Dunkel

aufkommen ließ, so soll unter dem Lichte des göttlichen Wortes Alles in dir licht und rein und sündlos sein. Wie dort die Schaubrote lagen vor dem HErrn, so sollen die Früchte des heiligen Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, 22.), in deinem Herzen vor dem HErrn offen daliegen. Wie dort das Rauchopfer des Gebets und der Lobpreisung zu Gott aufstieg, so auch in dir; ja, zum Himmel gewandt soll Sinn und Wandel sein (Eph. 2, 6. Phil. 3, 20.), weil wir „durch Christum in das himmlische Wesen versetzt sind," weil wir dorthin gehören. Geistliche Gesinnung, völligen Einklang deines Willens mit dem seinen, deiner Freude mit der seinen, einziges Wohlgefallen an dem Reinen und Guten, mit einem Worte, Heiligkeit, ja Heiligkeit fordert der HErr von dir. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," spricht der HErr, und damit ist der Grund der Forderung klar angegeben. Ist Heiligkeit Lebensgesetz für Gott selbst und Bedingung seines Friedens und seiner Herrlichkeit, so mußte er sie auch uns zum Gesetz machen, weil er ja nichts anordnen oder billigen kann, was im Widerspruch zu ihm stände. „Ihr sollt heilig sein," auch die Absicht dieser Forderung ist klar. — Gott kann nichts Geringeres fordern, nicht blos, so wahr er Gott und heilig ist; sondern auch, so wahr er die Liebe ist. Die Sünde ist der Leute Verderben, nur im Einklang mit ihm ist Leben, ist Seligkeit, darum muß er diesen Einklang fordern. — „Ihr sollt heilig sein;" — Gott kann dies fordern; er hat das Recht dazu. Du freilich machst die Unmöglichkeit geltend, die für dich und alle Sünder besteht, diese Forderung zu erfüllen. Aber sollte darum das Recht der Forderung aufhören, weil deine Zahlungs-Willigkeit oder Fähigkeit aufgehört hat und wahrlich nicht ohne deine Schuld und Mitschuld! — Gott hat ein Recht zu fordern, was er uns anvertraut hatte, und wenn er Heiligkeit fordert, so fordert er nur sein Ebenbild, das er uns gegeben hatte. „Ihr sollt heilig sein;" — noch immer sträubst du dich gegen diese so weitgreifende Forderung. Du versuchst einen andern Ausweg; du meinst, es seien vielleicht nur Einzelne, an die der HErr so hohes Maaß stelle, es sei das kein allgemeines Gesetz. Weit ge-

fehlt! Es ist das freilich eine bequeme Ausflucht; Tausende machen sich dadurch ihr Herz leichter, — aber es ist doch nur eine Ausflucht; denn es steht ja geschrieben, daß in den Himmel kein Unreines, kein Unheiliges eingehe (Offb. 21, 27.); es steht geschrieben, daß man ohne Heiligung Gottes Angesicht nicht schauen werde. (Hebr. 12, 14.). Was kannst du gegen diese Worte? — „Ihr sollt heilig sein;" — noch einmal wagst du eine Ausflucht; du suchst den hohen Sinn dieser Worte zu ermäßigen; du meinst es sei nur ein Streben nach Heiligkeit, ein Trachten nach Gerechtigkeit gemeint, und dies sei genug. — Weit gefehlt! Das ist noch nicht das reine Herz, nach welchem David schreit, das ist noch nicht das reine Herz, das JEsus selig preiset; es ist Heiligung noch nicht Heiligkeit. Und wenn du je noch den Versuch wagen könntest, das Wort Gottes: „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" abzuschwächen, so schlägt der HErr selbst ihn nieder mit dem Worte: „ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) Hier bleibt kein Ausweg mehr.

„Aber," rufst du rathlos aus, „ist das möglich? Ist das möglich?"

Ja, möglich, aber nur unter einer Bedingung möglich. Das Heilige war nur, weil es

3. ein Allerheiligstes gab. So ist auch völlige Reinheit der Gesinnung, Heiligkeit, nur möglich, wo eine Inne-Wohnung Gottes stattfindet. Das Allerheiligste war die Wohnung Gottes; dort thronte er über den Cherubim und der Bundeslade; im Grunde lagen die Tafeln des Gesetzes. Ein Vorhang schied diese unnahbare Stätte des HErrn von der Welt. Das Allerheiligste mochte ein Abbild des Himmels sein (Hebr. 9, 24.), aber als Wohnstätte des HErrn soll es auch ein Abbild der innersten Herzenstiefe des Gerechten sein, denn es steht nicht blos im Allgemeinen geschrieben: „ich will meine Wohnung unter euch haben," — sondern es wird das Innewohnen Gottes noch an andern Stellen gefordert, geschildert und verheißen. Sagte nicht der Heiland: „wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung

bei ihm machen?" (Joh. 14, 23.) Wird nicht an vielen Orten von ihm und den heiligen Aposteln hervorgehoben, daß „Christus in uns sein solle und wir in ihm, daß wir ohne ihn nichts vermögen, daß Christus in uns Gestalt gewinnen müsse und dergleichen mehr? Wird nicht diese gegenseitige Durchdringung und Innewohnung (Joh. 6, 56. 54. Joh. 15, 5.) als Grundbedingung des ewigen Lebens hingestellt? und betet er nicht, unser treuer Hoherpriester, für uns, daß wir eins seien, gleichwie er mit dem Vater eins ist: „ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest." (Joh. 17, 23)? Das sind denn doch wohl Beweise genug, daß diese Innewohnung Gottes mit zu der innern Gerechtigkeit, Heiligkeit gehört, und daß sie der einzige sichere Grund dieser, ja aller wahren Gerechtigkeit ist.

Aber wo ist der Mann, in dessen Seele der Geist Gottes so vollständig Wohnung hätte, daß all sein Sinnen und Denken vom Geiste des HErrn durchdrungen und geheiligt, und von demselben getragen würde, wie das Blatt, das von einem mächtigen starken Stamm getragen und getrieben wird und kein Abweichen, kein Stillestehen kennt? Wo ist der Mann, — deß Auge muß strahlen von Himmelsfrieden, und sein Mund muß göttliche Liebe, Milde und Barmherzigkeit athmen, ja, fürwahr, der Mann muß sein, wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht giebt zu rechter Zeit.

Wo ist der Mann? Bist du der Mann, du irrendes, verblendetes, selbstgerechtes Kind dieser Welt, von tausend Sünden befleckt, in tausend Banden der Lüste gefangen? Oder kannst du sagen, Gotteskind, das du allerdings die Erstlinge des Glaubens und der Heiligung aufzuweisen hast, aber dennoch täglich sündigst und in stetem Kampfe liegest mit der Sünde, die dir anklebt, kannst du sagen: „ich bin der Mann?"

Beschämt, betrübt müssen wir stehen vor diesem großen, gerechten Gebot des HErrn: ihr sollt heilig sein! — wir sind es nicht; alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein zerrissen und unflätig Gewand, wer wollte damit noch schön thun?

Aber du stehst da, als der Heilige, der Einzige, in welchem

die Fülle der Gottheit wohnte leibhaftig, JEsu, lieber Heiland, und du neigst dich zu uns armen Sündern herab, du nimmst die Schuld, du lösest unsere Banden, heilest unsere Schäden, ach, komm, HErr JEsu, wohn, bleib in uns, heilige uns je mehr, bis du uns ganz durchdrungen, das Ebenbild Gottes wieder hergestellt und uns zu der Heiligkeit des neuen Lebens vollendet hast, die da ist in der vollkommenen Gemeinschaft mit dir und dem Vater und dem heiligen Geiste, bis auch wir solcher seligen Gemeinschaft uns bewußt, nicht mehr mit erschrockenem Herzen und bebender Stimme, sondern voll großer Freude mit den Engeln singen: heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth und Himmel und Erde sind seiner Ehre voll. Amen.

Schluß der Gebote.

1.

Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?

Er sagt also: ich, der HErr, dein Gott, bin ein starker eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis in's tausendste Glied. D. i.: Gott drohet zu strafen Alle, die diese Gebote übertreten; darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun; er verheißet aber Gnade und alles Gute Allen, die solche Gebote halten; darum sollen wir ihn lieben und vertrauen und gerne thun nach seinen Geboten.

> Gal. 6, 7—8. Irret euch nicht: Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Wir stehen vor jenem Worte des Gesetzes (2 Mos. 20, 5.), das Luther als ein zusammenfassendes und abschließendes mit richtigem Gefühl an den Schluß des Gesetzes gestellt und erklärt hat.

Unsere Wanderung ist vollendet. Wir haben die heiligen Gebote der Reihe nach betrachtet, in welchen der HErr uns sein Recht an uns, seine Forderung kund thut. — Wie die Feuersäule über der Hütte des Stifts weithin ihre Strahlen aussendete und Israel zeigte, wohin es wallen sollte, so steht das Gesetz des HErrn als ein heilig Licht und Recht hell glänzend da und sendet seine Strahlen aus nach allen Seiten, daß sie über die Anbetenden im Heiligthume, über die Sprechenden an der Schwelle, über die Sabbath-Feiernden hinaus, weiter und weiter sich ergießen in den Schooß der Familie, in das gesammte häusliche und bürgerliche Leben, über die Ehe, über Hab und Gut, über all unser Wort, ja über die Gedanken unserer Herzen.

Welch ein heiliges, herrliches Gesetz! Ja wohl, mit David zu reden, mehr werth, als tausend Stücke Gold und Silbers und als die köstlichsten Perlen.

Aber wie stehst du, o Mensch, zu diesem Gesetze deines Gottes? Hast du danach gethan dein Lebelang? Kannst du vor dieses helle, göttliche Licht, vor diesen unbestechlichen Richter hintreten mit deinem ganzen Leben und sprechen: „ich bin rein ohne Sünde, ich bin gerecht," — oder mußt du mit Paulus bekennen (Röm. 7, 12. 14.): „das Gesetz ist heilig, recht und gut, — ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft?"

Erforsche dich, prüfe dich, als vor dem Gotte stehend, der Augen hat, wie Feuerflammen, vor dem nichts verborgen ist, der auch nicht kennt Ansehen der Person.

Danach höre aber auch, was du zu erwarten hast; denn heute spricht der HErr dein Gott **sein Urtheil über dich,** je nachdem du ein Sünder bist und ein Schuldner an dem Gesetz, oder aber ein Gerechter, untadelig erfunden in allem seinem Thun und ohne Sünde.

1. Höre aber und bedenke zuerst die Drohung, die an den Uebertreter des Gesetzes ergeht, das Wort des HErrn

„ich will die Sünde heimsuchen."

„Ich der HErr dein Gott, bin ein starker und eifriger Gott," beginnt er und thut dadurch zu wissen, mit wem

du es zu thun hast. „Ein starker Gott," — Du sollst es wissen, daß er dich finden kann, wo keine Menschenhand dich findet, — dich strafen kann, wie kein Andrer straft. — „Ein starker und eifriger Gott" — das sollst du wissen, er ist nicht jener todte Gott unserer Aufgeklärten, nicht jenes theilnahmlose Wesen, das jenseits der Wolken thront und viel zu hoch und zu fern ist, als daß es sich darum kümmern sollte, was die Menschenkinder auf Erden thun. Weg mit solchem Wahn, der sich noch heuchlerisch den Mantel „der Bildung," der Weisheit um die Schultern zu werfen weiß. „Dein HErr, dein Gott, ist ein eifriger Gott, der sich um das bekümmern will, was auf Erden geschieht, ein Gott der wie ein verzehrendes Feuer ist gegen Alles was Sünde heißt." Darum drohet er auch, er werde

die Sünde heimsuchen. Ja, er sucht sie auf, wo sie daheim ist. Hörst du nicht das Nahen deines Gottes, nachdem du Sünde gethan? Hörst du nicht seine Stimme, nachdem das erste Feuer der Leidenschaft und Verblendung vorüber und es wieder stille geworden ist? Hörst du nicht das strafende, richtende Wort deines Gewissens, das Wehe, das lauter und lauter über dich gerufen wird, und dich nicht ruhen läßt?

Was hilft es, daß das Geräusch der Welt um dich her brauset, daß du dich in Lust und Zerstreuung wirfst, was hilft es, daß du mit Gold und Pracht dich überdeckst, — sie hängen doch so dunkel und drohend über deinem Haupte, die Wetterwolken des Gerichts, sie senken sich tiefer und tiefer herab und mitten in deinen Jubel zucken ihre Blitzstrahlen, mitten in dein Lachen donnert die Stimme des HErrn, — und du bebst und du wirst bleich. — Was hilft es, daß du dir sagst: „die Menschen wissen nichts davon," — oder dich tröstest: „meine Verirrung ist längst vergessen?" Armer, die Schande bist du los im besten Falle — wenn? — vielleicht? — aber das Gewissen ist mehr als Furcht vor der Schande, es lebt noch, auch wenn alle Furcht vor Preisgebung und Bloßstellung längst vorüber ist. Hast du das nicht selbst erfahren? — Noch jüngst dachtest du manche dunkle Partien deines Lebens durch, du erhobst dein Haupt und sprachst: „Gottlob, er modert längst in der Erde, der Zeuge meiner Sünde

war, und auch was jenes Andere anlangt, was nur Einer weiß, so ist's, wie begraben; denn er muß schweigen, weil ich ihn habe, wie er mich hat, und was noch schwarz ist oder viel mehr war, das kann nie ein Mensch wissen; die Wände sind stumm, — o, ich werde ruhig leben." — Aber warum bist du doch nicht ruhig? Plötzlich erschreckt dich etwas; ja, da war es!" — Du siehst im Geiste die nur zu wohl bekannte Stätte. Das ist die Stube, wo du deine Hand nach ungerechtem Gute ausgestreckt, das ist der Ort, wo du deinen Lüsten gefröhnt hast, das sind dieselben Wände die deine Greuel gesehen haben, das ist dasselbe Pult, an dem du deine Wucherzinsen eingesteckt, das ist der Stuhl, auf dem du deine bösen Rathschläge ausgeheckt hast, — das sieht dich alles an, das richtet dich; dein Antlitz ist verstört; dein Weib fragt dich: „„was ist dir?"" — „Nichts," ist deine Antwort; aber es ist ein Etwas in dir, das dich erstarren macht.

Was hilft es, daß du diesmal und noch zehnmal das drohende Gespenst, das böse Gewissen von dir scheuchst; aber es kehrt immer wieder. Da ist kein Entfliehen. Und wenn du alle Länder durchzögest, das Gewissen geht mit. Und wenn du aus dem Leben fliehen wolltest, wie Saul, wie Judas, — das Gewissen ist nicht in dem Blute, das ausströmt, das Gewissen ist nicht in dem letzten Athem, den du aushauchst, es ist in deiner Seele, die hinübergeht; auch sterbend wirst du das böse Gewissen, die strafende Stimme Gottes nicht los.

„Die Sünde heimsuchen;" das böse Gewissen ist eine tief innere Strafe der Sünde, eine furchtbare Strafe; aber es ist nicht die einzige innere Strafe, durch welche Gott den heimsucht, der sein Gebot übertritt. Du kennst das Wort des HErrn: „wer die Sünde thut, der ist der Sünde Knecht" (Joh. 8, 34.). Mit jeder Sündenthat geht ein Stück deiner Freiheit verloren, bis endlich nur Knechtschaft da ist. Die Sünde, mit der du tausendfach gescherzt, getändelt, gebuhlt, gespielt hast, fängt nun an, mit dir zu spielen. Hast du jenen Unglücklichen gesehn, dessen langgehegte Sünde endlich zum Laster geworden ist, eine Last, gegen welche all seine Kraft erlahmt, erliegt, gegen welche er keinen Widerstand leisten kann, die ihn erdrückt? Es ist

etwas in ihm, das ihn treibt, ja zwingt, zu thun, was er selbst beweint, verabscheut; es ist, als hätte er eine eiserne Kette um seinen Hals und als zöge ihn Jemand daran und schleppte ihn zu dem schmachbedeckten Thun, ja, als schlüge Jemand den nur schwächlich Widerstrebenden mit der Kette; wahrlich ein grauenhaftes Bild aus dem Sclavenleben des Sünders! Was ist alles äußere Elend, alle Sclaverei, gegen dieses innere Geknechtetsein durch die Sünde! Und in solche Knechtschaft, in solch inneres Strafgericht giebt Gott Jeden dahin, der die Sünde thut. — Du freilich sprichst im Hinblick auf jenen Unglücklichen: „so weit bin ich Gottlob noch nicht! so weit werde ich niemals kommen." — Mag sein; vor zehn Jahren sprach er ganz wie du. Auf dem Wege seid ihr beide.

„Die Sünde heimsuchen." Neben der innern geht die äußere Strafe einher. Gott richtet nicht blos die Seele, sondern auch die Mitgenossen, das Haus der Sünde, den Leib. Gott sucht nicht blos durch natürliche Strafen den Sünder heim, indem unmittelbar und handgreiflich die üble Folge an die böse That sich schließt, etwa Armuth auf Verschwendung, Siechthum auf Wollust folgt, — sondern auch durch außerordentliche Strafen, die einen Menschen treffen, ohne daß seine Sünden im Einzelnen sie veranlaßt oder hervorgerufen haben, wie z. B. Hiob Hab und Gut verliert, seine Kinder sterben sieht, selbst elend und krank wird, ohne daß er durch Raub oder Unrecht oder verborgene Greuel solche Strafe herbeigerufen hätte. — Gott straft nicht blos den Einzelnen durch Gewissensqual und Leiden, er straft ihn auch durch die Andern und umgekehrt die Andern durch den Einen. Es ist so geordnet, daß mit der Steigerung und Ausbreitung der Selbstsucht, der Sünde, sich auch die Leiden steigern, welche die Menschen einander anthun, ja alle andern Leiden, die sonst auf Erden vorkommen, sind gering im Vergleich zu den zahl- und maßlosen Leiden, welche die Menschen fort und fort über einander bringen. — Gott straft nicht blos die Zeitgenossen, die da Sünde thun, durch Gegensünde derer, die mit ihnen leben, sondern er straft die Väter an den Kindern und die Kinder, die sich nicht schrecken lassen durch das warnende Beispiel des Va-

ters, vielmehr fortfahren auf dem schändlichen Wege der Familiensünde, mit doppelter Strafe, bis endlich das fluchbeladene Geschlecht zu Grunde geht. Und diese Ausbreitung, Steigerung und Vererbung der Strafe zugleich mit der Sünde hebt der HErr in seinem Drohwort besonders hervor, um dadurch die Väter von der Sünde zurückzuhalten. „Denkt an euch, denkt aber auch an eure Kinder," will er sagen, die doch euer Fleisch und Blut sind, die ihr doch lieb habt, so schlecht ihr auch sonst sein möget." Gott straft aber nicht blos im engen Bereich der Familie von Geschlecht zu Geschlecht, sondern auch auf dem großen Schauplatz des Völkerlebens und der Weltgeschichte. Was unsere Väter verbrochen haben, müssen wir tragen, büßen, doppelt schwer büßen, es sei denn, daß wir durch vollkommenes Abwerfen der überkommenen Sünde dem Gericht entgehen. Und was wir sündigen als Volk, das wird nicht blos der Einzelne jetzt mit zu tragen haben, sondern auch unsere Kinder. Mit richtiger Ahnung hat der Dichter das große Wort gesprochen: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Wenn man's doch bedächte auch zu dieser unserer Zeit!

Gott straft endlich nicht blos zeitlich, sondern auch ewig. Die Seele, die da fortlebt in ihrer Sünde auch über den Tod hinaus, wird auch ihre Strafe nach dem Tode tragen und um so schwerer empfinden, je mehr sie sich selbst und ihrer Qual überlassen ist. Mit allen unsern Zweifeln und Einreden können wir die Ewigkeit der Strafe nicht umstoßen; die Schrift lehrt sie zu deutlich, (Matth. 25, 41. Marc. 9, 44. 46.), wenn sie „von dem Wurm spricht, der nicht stirbt und von dem Feuer, das nicht verlöscht" und „von dem Rauch ihrer Qual (Offb. 14, 11.), der da aufsteigt in Ewigkeit."

2. „Und es muß ja so sein," sagt unser eignes Nachdenken, in jedem Worte der Schrift Recht gebend, wenn wir erst einmal zur Einsicht in den **Grund der Strafe** gekommen sind, welche Gott den Sündern droht. Leider sind und bleiben darüber viele im Unklaren, sind und bleiben darüber im Irrthum und bleiben gern darin, weil jede falsche Auffassung des Grundes der Strafe oder des Strafzweckes eine Ausflucht oder Schutzwehr gegen die Stimme und Macht des Gewissens bietet. Und was

thut oder glaubt der Mensch nicht, wenn er nur dem Gewissen entlaufen kann!

Es ist z. B. eine weit verbreitete, aber ganz unbiblische Ansicht, wenn man meint, der eigentliche Grund der Strafe sei der, daß Gott es einmal so gewollt habe oder vollends bei diesem und jenem Unglücklichen es wolle, daß er gestraft, hart gestraft werde. Hierbei läßt man durchblicken, daß Gott diese Bestimmung wohl im Einzelnen abändern könne und werde, was sich dann natürlich Jeder zu nutze macht und auf sich bezieht. — Als wenn wirklich von Gott etwas ohne vollen Grund bestimmt werden könnte, als wenn wirklich Gott einen willkürlichen Gebrauch von seiner Macht über die Menschen machen könnte, strafen könnte, und Strafe erlassen nach Willkür? Es ist eine andere eben so weit verbreitete, ganz und gar unbiblische Ansicht, wenn man Abschreckung von der Sünde, Besserung des Sünders als alleinigen Zweck der Strafe ansieht. Da hat man sofort den wohlfeilen Trost: „ich laß mich warnen, ich hab mich gebessert, folglich wird mich keine Strafe mehr treffen." — Wer sagt das? Die Bibel doch nicht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Strafe abschrecken wird, abschrecken soll, — aber sie ist mehr als eine Scheuche. Es ist gewiß, daß sie als Züchtigung bessern soll, denn „wer am Fleische leidet, hört auf von Sünden" (1 Petr. 4, 1.) wenigstens von manchen, — und „Anfechtung lehrt auf's Wort merken," wie König Manasse und der verlorne Sohn reichlich beweisen, — aber wo gar kein Abschrecken von der Sünde mehr hilft, wo gar keine Besserung mehr erwartet wird, wie z. B. an Pharao, den der HErr dem Gericht der Verstockung preisgegeben, oder an dem reichen Mann, da tritt dennoch die Strafe auf, und dort erst recht in ihrer vollen Größe und Macht; daraus ist denn doch wohl klar, daß die Strafe noch etwas mehr ist, als ein Erziehungsmittel, und daß eine andere Nothwendigkeit die Strafe herbeiführt und andauern läßt, als die willkürliche Festsetzung von Seiten Gottes oder die Absicht zu bessern. Welches ist diese Nothwendigkeit?

Der HErr spricht: „ich will die Sünde heimsuchen," je länger wir nun unsere Blicke auf dem ruhen lassen, der solche

Worte spricht, je näher wir dem allein wahren und lebendigen Gott, dem Gott, wie ihn die Bibel lehrt, treten, desto klarer wird uns auch das Warum? der Strafe. „Es muß ja so sein," rufen wir plötzlich aus; denn der Gott, der uns schuf und erhielt, der die Menschen regiert von Anfang, ist ein heiliger, d. h. die Sünde hassender Gott, er ist ein gerechter Gott, der die Sünde strafen muß. In ihm liegt nicht eine Willkür, sondern eine Nothwendigkeit, die Sünde zu strafen. Sein heiliger Sinn ist flammender Haß gegen die Sünde, seine Macht, sein Wirken von solchem Sinne beseelt, geleitet, muß die Sünde, wo sie sie trifft, als Strafe treffen. Nicht er ist hart, wenn er sich so gegen die Sünde stellt, — seine Heiligkeit ist im Gegentheil nichts Anderes als der Strom reinster, vollkommenster Liebe, — aber du bist hart gegen dich selbst, daß du dich gegen diesen Strom zu stellen wagst mit deiner Selbstsucht, deiner Sünde. Du willst es, — wohlan! so trag die Brandung, trag die zermalmende Gewalt.

„Es muß ja so sein," rufen wir nochmals, wenn wir länger über die Sache nachdenken. Gott stellt in seinem Gesetze eine Forderung an uns. Was er von uns fordert, ist nichts Anderes, als was ihm selbst Frieden und Seligkeit giebt, — nämlich die Liebe. Indem er die Liebe von uns fordert, fordert er nur das, was uns selig machen soll und wird. Er fordert nicht zu viel; er muß sie fordern, so wahr er uns lieb hat und es ihm Ernst ist mit unserer Seligkeit. Wir erfüllen diese Forderung nicht; statt der Liebe lassen wir die Selbstsucht sich in unserem Leben verwirklichen. Weil die Forderung unerfüllt geblieben ist, so ist eine Schuld da; weil etwas unerfüllt blieb, was zur Seligkeit nothwendig war, so kann nur Unseligkeit, so muß Strafe unser Loos sein; es ist ein unzerreißbarer Zusammenhang, ein innerer Zusammenhang zwischen Sünde, Schuld und Strafe. Du kannst die letztere nicht wegnehmen, so lange die ersten beiden da sind. —

„Es muß ja so sein," das drängt sich uns mit um so unerschütterlicher Gewißheit auf, je länger wir über den Zusammenhang von Sünde und Strafe nachdenken. Es ist das Leiden in

der Welt nicht ein zufälliges Zusammenschlagen blinder, verderblicher Naturkräfte, denen der Mensch zum Opfer fällt. Es lag nicht in dem Entwurf der Schöpfung, daß Tausend und aber Tausend von den schmerzvollsten Krankheiten langsam zu Tode gemartert, von Seuchen hinweggerafft werden sollten, daß jede Minute die Tausenden das Leben schenkt, tausend Andern es unter bangen Kämpfen und namenlosen Leiden rauben sollte. Es ist nicht ein Rechnungsfehler des Schöpfers, der dem Geschöpfe anhaftend, diese Unvollkommenheiten, diese Verkümmerungen über unser armes Geschlecht bringt. Die Fülle der Lebenskraft, die den Geschöpfen das Leben giebt, sie mußte es auch ungefährdet durch das Spiel der Naturkräfte hindurchsteuern, erhalten können, sie mußte, wenn eine Entwicklung zu einem andern, höhern Leben eintreten sollte, den Uebergang von Qual und Pein befreien *können*, — und die Weisheit und Barmherzigkeit des Schöpfers mußte es *wollen*, — und sie hat es gewollt. Von einer *andern* Seite her ist das Leid, ist der Tod in die Welt gekommen. *Gott ist der Urquell alles Lebens*, in ihm ist die unversiegbare Fülle des Lebens, des Friedens und der Seligkeit. Jede *Sünde* ist Lossagung, Abwendung von Gott, jede fortgesetzte Sünde auch fortgesetzte *Losreißung vom Leben*, daher in ihrer Nachwirkung Lebensstörung, Krankheit, Lebenserschütterung, *Tod*. Wie der Ast, der vom Baume gerissen ist, welkt, vielleicht langsam, aber sicher welkt, erstirbt, weil er von dem Quell seines Lebens getrennt ist, so muß auch der Sünder dem Leide, dem Tode, der Strafe verfallen. Und war das nicht von Anfang in jenen Worten geweissagt, die da drohten: „desselbigen Tages werdet ihr des Todes sterben?" — Ist das nicht deutlich in jenem neutestamentlichen Zeugniß (Röm 6, 23. vgl. Röm. 5, 12) ausgesprochen: „*der Tod ist der Sünde Sold*." — Lebensstörung, Lebensstockung und zwar in naher oder weiter, nachweisbarer oder auch nicht mehr nachzuweisender Folge der Sünde, ist alles Leid, alle Strafe, die den Menschen trifft. Und wenn wir den Blick erweitern bis zu einer Ueberschau des Gesammtlebens, Leidens und Sterbens der Völker, — was sind alle die Leiden, welche die Menschen einander zufügen, das Erdrücken der Armen durch das

Capital, das in endlosen Kriegen vergossene Blut, alle Unbill, alle Leiden, alle Unvollkommenheit menschlicher Gerechtigkeit, menschlicher Stützen und Schutzwehren; — was anders, als Kennzeichen davon, daß das Leben aus Gott, die Liebe, entwichen und in Folge dessen Lebensstockung, Zersetzung, Zerstörung eingetreten ist, wie denn schon die Schrift längst bezeugt hat: die Sünde ist der Leute Verderben.

„Es muß ja so sein, ja, grade so sein, mit der Strafe, wie es ist," das wird uns immer gewisser, ja, völlig gewiß, wenn wir nur nachdenken unter Anleitung der Schrift. Ja, auch diese Räthsel in der Strafzutheilung, dieses merkwürdige Säumen Gottes, wo wir längst richten würden, diese unerklärliche Strenge der Heimsuchung gegen so manchen, dessen Sündenmaaß geringer ist, als das von hundert Andern, die scheinbar straflos ausgehen, und was es sonst noch Räthselhaftes hier giebt, — Alles wird uns erklärlich, gerechtfertigt, — sobald wir erkennen, daß Gott nicht einseitig, wie wir, in ähnlichen Fällen über dem Richten alles Andere vergessen kann, daß er vielmehr in all seinem Thun ganz gegenwärtig und aller seiner Zwecke eingedenk ist, daß er jenen Bösewicht schonen muß, weil er so und so lange noch als Zuchtruthe Anderer dienen soll, ehe er selbst dem letzten und ewigen Gerichte übergeben wird, daß hier ein Verstockter wunderbare Milde erfährt, weil er nicht ohne diese Erinnerung hinübergehen soll, hier ein Frommer geschlagen wird, weil nur unter diesen schweren Leiden das geistliche Leben zu jener Vollendung sich erheben kann, die nöthig ist, um ihn größerer Seligkeit fähig zu machen, — daß Gott endlich die Ewigkeit zur Ausgleichung dessen hat, was in der Zeit unausgeglichen blieb, — ja Alles, Alles, was im ersten Anfang hart, ungerecht, unlösbar schien, löst sich uns so weit, daß wir mit vollster und demüthigster Ueberzeugung im Hinblick auf die gedrohte, zeitliche und ewige Strafe ausrufen müssen: „der HErr ist gerecht in all seinem Thun; — es muß so ergehen über den, der sündigt, — es muß so sein."

3. Aber wo bleibt dann „der Ruhm aus des Gesetzes Werken," wo der Lohn, wo die Seligkeit? Alles ist dahin. Zwar Gott hat nicht Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, und er

hat einen köstlichen Lohn dem Gerechten verheißen; er sagt, **er wolle ihn segnen und sein Werk an vielen Tausenden.** — Auch ist kein Zweifel, daß Gott es ernst mit dieser Verheißung meint. — Wenn man nur einmal ein annähernd gutes, edles Werk vollbracht hat, welch ein Friede, welch eine Freude erquickt uns dabei; sieh, so gern segnet Gott! — Und auch äußerlich. Ein Mann zog aus Chaldäa in ein unbekanntes Land; Gott wies ihn dahin; er glaubte dem Worte Gottes. Sein Zug, sein Weilen war eine Glaubensthat. Da sprach der HErr: ich will dich segnen; in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden, — und es ist geschehn. Wir selbst athmen in diesem Segen. — Fischer aus Galiläa verließen ihre Netze und folgten JEsu nach; es war eine Glaubensthat. Sie blieben bei ihm, bis sein Werk vollbracht war. Der auferstandene Heiland sandte sie aus in alle Lande, sein Reich zu gründen, auszubreiten. Sie gingen hin; es war eine That des Gehorsams. Welch reiche Früchte, welch großen Segen hat sie getragen! — Dunkel deckte die Christenheit; die Seelen wurden durch trügerische Lehre verführt. Ein blasses Mönchlein schlug seine Streitsätze gegen diesen Lug und Trug an die Kirchthür zu Wittenberg, es kämpfte wacker; es verzagte nicht vor Kaiser und Reich, nicht vor des Papstes Bann. Das war eine That und Saat des Glaubens, — und wie reich ist sie gesegnet! Wir ernten noch heute von ihr. — Verwaiste Kinder liefen in Halle umher; Professor Franke sah sie; es jammerte ihn. Er wollte sie retten. Mit etlichen Groschen in der Hand, mit viel Gebet und Erbarmen im Herzen ging er an's Werk. Und siehe, noch steht der Baum des Segens, den er gepflanzt; seine Zweige streckt er so breit nach allen Seiten aus, und die verwaiſ'ten Vöglein kommen herbei und wohnen unter seinen Zweigen, — noch heute. — Ja, es ist wahr, was der HErr zusagt: „denen, die mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis in's tausendste Glied." — Gott segnet gern. Und das kann wohl auch den zur guten That wachrufen, der sonst träge ist. — Das kann und soll uns Freudigkeit geben, das Gute zu thun, uns getrost in den Kampf mit dem Bösen in uns und um uns zu werfen, Mühsal zu tragen, Opfer

zu bringen und das Gute zu thun in Geduld; — was wir thun, was wir säen, bringt reiche, bringt herrliche Frucht. — Gott segnet gern. Das soll uns trösten über die Verkennung des Guten, die so oft eintritt und die dem, der das Gute wollte, so wehe thut; Gott dankt, Gott lohnt, — was fragst du noch nach dem, was die Welt über dich sagt und an dir thut? — Gott segnet gern den, der seine Gebote hält, er wollte ihn ewig segnen, ihm die Seligkeit geben.

Und dennoch kann sie Keiner empfangen; es ist Keiner da, der das Gebot des HErrn gehalten hätte, der den Lohn des ewigen Lebens dafür in Empfang nehmen könnte. Es ist umsonst unser bestes Thun, so lange die Sünde, die Schuld an uns haftet. Und an wem haftet keine Schuld? — Es ist umsonst, daß du, o Mensch, im Bewußtsein deiner Sünde von der reinen Barmherzigkeit Gottes Aufhebung der Strafe, Ertheilung der Seligkeit erwartest, erbittest. Kann Gott die Strafe aufheben, so lange die Schuld da ist, die Folge hinwegnehmen, so lange die Ursache fortbesteht? Oder kann Gott aus Barmherzigkeit gegen dich sprechen: „es ist keine Schuld an ihm, keine Sünde, — er sei selig," während doch Sünde und Schuld an dir sind? Kann Gott unwahr sein? — Umsonst sind alle deine Versuche einer Selbstsühne deiner Schuld. Was sühnest du mit deinen Almosen? Bist du sie nicht ohnedies deinem Gotte schuldig? — Was sühnest du mit deinem fleckenlosen Wandel? — wir wollen annehmen, er sei fleckenlos. Du thust, was du zu thun schuldig warst. Ist damit ausgeglichen, was du gesündigt hast und was du schuldig geblieben bist in der Zeit deines Irrthums? Und es war doch auszugleichen; denn die Forderung war recht. Von gestern an dienst du dem HErrn, du wirst ihm dienen zwanzig Jahre bis an deinen Tod: — warst du ihm nicht alle Jahre deines Lebens schuldig? Deine Rechnung steht schlecht. — Umsonst fügst du zu deinem Streben und Thun noch Leiden, Entbehrungen, selbsterdachte Pein. Als Zeichen deines Bußernstes mögen sie beachtet werden, als Sühne sind sie ohne Werth. Es nimmt der Gerichtete nichts von seiner Strafe damit hinweg, daß er sich vorher ein Leides anzuthun versucht.

Umsonst, umsonst! mein Bruder, „aus des Gesetzes Werken wird kein Fleisch gerecht“ (Gal. 2, 16.). Aus dem Gesetz kommt nur Erkenntniß der Sünde. — So ist denn all die Seligkeit, die dem Gerechten zugesagt wird, der das Gesetz seines Gottes gehalten hat, dir nur ein schöner, lichter Traum, wie dem Schwindsüchtigen, der den Tod im Herzen trägt, das Nahen des Frühlings. Er fühlt die milderen Lüfte, er ahnt die Lebensfülle, die sich aufthun soll, aber er weiß auch, daß es mit ihm zu Ende geht, er spricht: du kommst, o Lenz, mit deinem milden, lichten Sonnenschein, mit deiner Blüthenpracht, mit deinem lieblichen Gesang, mit all deinem Reichthum, deiner Herrlichkeit, — doch nicht für mich; ich steig vor dir hinab zur Gruft, — und unter Thränen streut der Kranke noch aus seine letzte Saat, deren Ernte er nicht mehr sehen wird, und pflegt seine Blumen, die nach ihm blühen werden. — Das ist auch dein Tagewerk, deine Aussicht, so lange du unter dem Gesetze bleibst, so lange deine Sünde, deine Schuld ungesühnt auf dir liegt. Du steigst hinab den Weg der Angst, hinab in die Tiefe des Gerichts. —

Es ist ein dunkler Weg, — aber siehe! da ist dir auf einmal, als hörtest du eine Stimme, als müßtest du anhalten und dich noch einmal umwenden zu deinem Gott, den du so oft erzürnt hast; du siehst sein Antlitz, so rein und heilig, daß alle Sünde davor erschrickt, und doch so erbarmungsvoll; deine Knie beugen sich, dein Herz thut sich auf zu reden:

O, mein Gott, mein Gott, warum habe ich dich verlassen! warum an dir gesündigt tausendfach! Ein Schuldbeladener, stehe ich vor dir; ich bin arm, arm, arm; ich habe nichts, worauf ich mich berufen kann vor dir; nichts, womit ich Verzeihung, womit ich Seligkeit beanspruchen könnte. Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, — und doch bin ich dein Kind. Hast du nur einen Segen? Hast du kein Leben, wenn dein Kind, ein Kind des Todes, umkehrt und bei dir das Leben sucht? Ich aber weiß, daß du Sühne meiner Schuld bereitet hast, daß du deine Arme mir nicht verschließen wirst; ich hebe meine Augen auf zu den

Bergen, von welchen mir Hülfe kommt; ich seh den Berg der Verklärung, da dein Sohn zwischen Mose und Elias stand, — ich sehe Golgatha, — Vater! um JEsu, deines Sohnes willen sei mir gnädig, tilg meine Schuld, laß mich Vergebung finden, selig werden. Amen.

Schluß des Gesetzes.

2.

Im Laufe dieser Betrachtungen, geliebte Brüder und Schwestern, habe ich euch ein Stück des göttlichen Gesetzes gepredigt.

Große, ernste, weit- und tiefgreifende, heilige und unerläßliche, unerschütterliche Forderungen sind vor eure Seele getreten. Was konnte mein Zweck sein, wenn ich dieselben vor euch aussprach im Namen des HErrn?

Meinet ihr etwa noch, was mißverstehend anfänglich Etliche meinen konnten, ich hätte euch lehren wollen durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht zu werden, mit andern Worten: ich hätte euch lehren wollen, wie man sich moralisch hinaufarbeiten, sich endlich seine Seligkeit verdienen kann? — Dann wünschte ich, daß ich nie meinen Mund aufgethan hätte; dann wäre ich kein Knecht Christi mehr, sondern ein Sendbote der Pharisäer. Doch siehe, ich weiß und ihr wisset: „durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht."

Meinet ihr, ich hätte euch blos zu dem beschämenden Bewußtsein und Gefühl bringen wollen, wie wenig wir alle das Gebot des HErrn gehalten haben, wie sündig, wie überaus sündig wir sind. Auch das kann nicht mein letzter Zweck sein. Was hilft dies Auf- und Abseufzen über unsere Sünden? Was hilft's, daß sie von uns im Einzelnen gekannt und gefühlt werden! Damit ist weder Vergebung noch Heilung da.

Ich mußte bei der Predigt des Gesetzes noch ein anderes Ziel im Auge haben; nicht das konnte das Ende sein. Aber

wohinaus wollte ich denn, ein Prediger des Gesetzes und des Evangeliums? Darauf soll euch ein Wort des Apostels Paulus Antwort geben, das wir aufgezeichnet finden Röm. 10, 4.

Christus ist des Gesetzes Ende; wer an Den glaubet, der ist gerecht.

Wohinaus?

Das mußte die letzte Frage für uns bei der Betrachtung des Gesetzes sein, — wohinaus? — Die Antwort, die der Apostel uns giebt, ist so inhaltschwer, daß jeder Theil dieses kurzen Satzes zu besonderem Nachdenken auffordert; folgen wir dieser Aufforderung!

Da lautet es:

1) **„Christus ist des Gesetzes Ende;"** was heißt das?

2) **„wer an den glaubet;"** wer ist das?

3) **„ der ist gerecht;"** was sagt das?

1. Das Gesetz ist Gottes Forderung an uns. Was er bei der Schöpfung sich gedacht, was er ausgeführt, da er den Menschen schuf nach seinem Ebenbilde, diesen reinen, wahren, sündlosen, heiligen Menschen fordert Gott von der Menschheit. Er fordert, was er gegeben. Er selbst tritt hin nach dem Sündenfall und spricht: „Adam, wo bist du?" — Wo bist du, Mensch, Krone meiner Schöpfung, du, in dessen Seele ich das reinste Licht, die reinste Liebe, den vollkommensten Frieden ausgoß, den ich mit den höchsten Gaben schmückte, zu noch Höherem bestimmte?

Und Adam hat nur ein schambedecktes Sich-Verbergen, das Gefühl der Blöße, der Armuth. —

Wiederholt tritt die Forderung heran im Gewissen, in den Gotteserscheinungen, in der Predigt der Urväter, — umsonst! Die Forderung ist klar, das Soll; — es fehlt nur der Mensch.

Alles Fleisch hat seinen Weg verderbt, die Bußfrist ist vorüber; das verderbte Geschlecht geht unter in den Fluten der strafenden Gerechtigkeit. Das Gesetz nimmt einen neuen Anlauf. Von Noah bis auf Abraham, von Abraham bis auf Mosen tritt Gottes Forderung an die Menschheit heran: Einen, nur Einen weise

mir, der sündlos wäre! Neue Ermahnungen, neue Offenbarungen, neue Wunder der Gnade und des Ernstes — umsonst! Die Forderung ist da, das Soll ist klar, — es fehlt nur der Mensch, es fehlt der Gerechte! —

Einen letzten Anlauf nimmt das Gesetz. Moses führt das Volk aus Aegypten; Wunder reiht sich an Wunder; Gott selbst schreibt die unumstößliche Forderung auf steinerne Tafeln. Da steht sein Wille, da stehen die Gebote, die die geistige Gestalt des Gerechten hinzeichnen, so klar, wie noch nie; da sind die Gesetze Mosis, Ordnungen, Gebräuche, Sitten, Alles bestimmt, das Bild des Gerechten vor Israels Seele hinzustellen; — da steht, da lebt es vor ihren Augen, was Gott fordert: „So sollst du sein!" noch nie war es so eindringlich ausgesprochen, wie da. Und das Gesetz nimmt Blitz und Donner und Beben der Erde zu Hülfe, nimmt Himmel und Erde zu Zeugen, nimmt Zeichen und Wunder, Gnade und Strafe zu Bundesgenossen, — wer zählt die Worte des Ernstes, der Belehrung, der Ermahnung, der Drohung, die geredet sind von Mose an bis auf Johannes den Täufer, wer zählt die Gnadenerweise, die Israel erfahren, von jenem Manna an bis auf das Gesicht Zacharia im Tempel, wer beschreibt die Züchtigungen und Strafen, die über dasselbe ergangen, um seinen harten Nacken zu brechen! Gnade und Strafe, Alles was dem Gesetz Geltung schaffen kann, ist erschöpft, die Forderung, daß ein Mensch da wäre, der Gott liebte von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und allen Kräften, die Forderung ist da, das Soll ist klar, — es fehlt nur der Mensch. Unter all den Tausenden, all den Millionen nicht Einer, der das erfüllt, auch nicht Einer.

Da sendet Gott seinen Sohn, vom Weibe geboren und unter das Gesetz gethan; er gehört Gott an, er ist sein zweites Ich; er gehört der Menschheit an, er ist aus ihr geboren und uns in Allem gleich, doch ohne Sünde. JEsus Christus ist's, der die Forderung erfüllt, der Gerechte und Heilige in den Tagen der Kindheit, der Gerechte und Heilige im stillen Vaterhause, der Gerechte und Heilige, der Mensch, der Gott liebt von ganzer Seele, von allen Kräften und uns, wie sich selbst, sein ganzes Leben hin-

durch, der Heilige und Gerechte, der auch im Tode an dem Vater bleibt mit seiner Liebe, ob er sich gleich von Gott verlassen fühlte, der an uns hängt mit seinem Lieben, ob er sich schon von unsrer Hand an's Kreuz geschlagen sieht. **Ein Gerechter** ist da; in ihm ist Gottes Forderung erfüllt; es erlischt die Schuld. Das heißt's: *Christus ist des Gesetzes Ende.*

Da steht aber nicht: Christus *war* des Gesetzes Ende, sondern Christus *ist* des Gesetzes Ende. Das muß noch jetzt einen Sinn, eine Geltung haben, und hat sie auch. *Wir stehen von Natur unter dem Gesetz*; Gott fordert, und wir haben nicht das, was er fordert. Durch die Taufe geschieht eine Aenderung in unserer Stellung; wir merken sie kaum; wir bleiben unter dem Gesetz; wir versuchen, ihm gerecht zu werden. Oder versuchen wir es nicht? Ja, es giebt welche, die sich um ein sittliches Leben überhaupt gar nicht kümmern, die dem Drange ihrer sündigen Natur weichen und soweit Folge geben, als ihnen möglich ist; sie sinken immer tiefer und tiefer in den Abgrund der Schuld und denken nicht daran. Von denen reden wir nicht. Es giebt nur Wenige, denen nie in den Sinn gekommen wäre, daß Gott etwas von ihnen fordert; es giebt nur Wenige, die nie den Versuch gemacht hätten, das Gesetz zu halten. —

Aber wie geht es mit diesem Versuchen! Du nimmst einen Anlauf, der Stimme deines Gewissens genug zu thun. Zwei- oder dreimal hat es gerügt an dir, deine Hoffart, deine Lieblosigkeit, deine Unwahrheit. Du wachst, du strebst, du ringst, — du *willst* deinem Gewissen genug thun. Du hemmst die Ausbrüche des Stolzes und der Eitelkeit, du zwingst dich zu dem sanftmüthigen, geduldigen, stillen Wesen der Liebe, du zwingst dir Werke der Liebe ab, du hältst dich zur Wahrheit an. Meinst du, du hättest dem Gewissen genügt? Das kannst du nicht meinen, oder wenn du es meintest, wärest du hoffärtiger, blinder, unwahrer als je, — du hast die Sünde in Schranken gebannt und dich getrieben zu einem Dienst, der deinem Herzen eine Last war. Das Aeußere ist anders geworden; *das Herz ist nicht gebessert.* Du nimmst einen neuen Anlauf; das erwachte Gewissen sah sich nach Hülfe um; du fandest Gottes geschriebenes Gesetz. Du

forschest darin, du lernst, du betest, du übst dich. Nun steht es klar vor deiner Seele das Bild des Menschen, wie Gott ihn will. Du ringst darnach; täglich erneuertes Wachen, täglich neue Vorsätze, täglich neue Rathschläge, neue Versuche, täglich neue Erinnerungen, Aufmunterungen, neue Selbstanklagen, neue Gelübde, — sieh dich um nach Jahresfrist, — bist du der Mensch, den das Gesetz Gottes fordert, bist du der, der Gott über Alles liebt, bist du der, der seinen Namen in jedem Gedanken, in jedem Worte, das du hörst, das du sprichst, ehrt, bist du der Mensch, der seinen Tag zu heiligen gewußt, dem ernste Heiligung nur Lust war, bist du der, welcher nie gegen Gottes Ordnung sich aufgelehnt, bist du der, welcher das ganze Ich, das ganze Leben deines Nächsten auf Händen der Liebe getragen, bist du der, dessen Gedanken, dessen Worte nie über die geweihten Schranken der Ehe hinausgegangen, bist du der Mensch, der über die Anwendung und Haushaltung all deiner Kräfte und Güter unerschrocken Rechenschaft geben kann, bist du der, in dessen Wort und Benehmen nie etwas Unwahres gekommen, bist du der Mensch mit dem heiligen Herzen, das keine Abweichung kennt von dem Willen Gottes? Du warst es nicht; du bist es nicht.

Du nimmst einen neuen Anlauf. Du rufst Alles zu Hülfe, was dem Gesetze in dir zu Stand und Kraft verhelfen könnte; du suchst die Einsamkeit, du suchst die Wüste, du versagst dem Leibe die Nahrung, du quälst dich mit Büßungen ohne Zahl. Umsonst! Immer noch tönt die Forderung Gottes in deinen Ohren: „ihr sollt heilig sein, ihr sollt sündlos sein!“ und du fühlst, daß dein Herz nicht sündlos ist. Deine Kraft, dein Muth ist gebrochen, du fühlst, das ist der Weg nicht, der dich zum Frieden führen kann; du fühlst, das ist ein Weg des Gerichts, ein Weg zum Tode, aber das neue Herz, das neue Leben kommt nicht auf diesem Wege; du rufst aus: ich kann nicht mehr! und richtest die Blicke auf den Einen, der es gekonnt, auf den einzigen Heiligen und Gerechten mitten im Geschlechte der Sünder, — und rufst: „HErr JEsu, — o daß du nähmest meine Schuld von mir, o daß ich könnte zu dir und dein Leben, dein Geist, dein Sinn käme in mich!“ — Sieh da! Christus ist des Gesetzes

Ende; du hast es aufgegeben, als Weg zur Gerechtigkeit; es ist zu Ende mit ihm auch bei dir; es hat dich geführt zu Christo. „O daß ich könnte zu dir, o daß du würdest mein und ich dein!" so sprachst du in deiner Angst, und streckteſt die Hände aus nach ihm.

2. Wer an ihn glaubt, der ist gerecht, — sagt der Apostel weiter und zeigt dir damit, wie Christus dein wird, und du sein. — „Wer an ihn glaubt," — wer ist das? Dort ist ein Mensch, — er kennt nur eine Wahrheit, das ist, was er mit Händen greifen kann; Erwerb und Genuß, das sind die Pole, um die sich sein Leben dreht; was darüber hinausgeht, das ist ihm alles gleich; er läßt es gelten oder auch nicht; er läßt es wahr sein, daß JEsus Christus unser Heiland ist, weil man's sagt und weil er zu träge ist, daran zu zweifeln. Warst du der Mann? ist das dein Glaube? dann ist's umsonst; das bindet nicht, das einet nicht mit JEsu Christo.

„Wer an ihn glaubt," — wer ist das? Dort ist ein Anderer, der hat sich selbst ein Bild von Christo gemacht, hat geändert, was ihm mißfiel, hat weggelassen, was ihn beengte, hat aufgegeben, was Anstoß erregte, — ein Name ist ihm geblieben, ein Gebilde seiner Phantasie; er nennt es „Christus," doch der ist's nicht, den die Apostel schildern. Er glaubt, er ehrt, er liebt ihn, — wie man am liebsten glaubt, ehrt und liebt, was man in seinen Gedanken geboren hat. Bist du der Mann? Ist das dein Glaube? Dann ist's umsonst; das bindet nicht, das einet nicht mit Christo; denn jener Christus war nicht er! Auf solcher Brücke menschlicher Träume steigt Christus nicht hernieder; in solche Verwandlung und Entstellung giebt er sich nicht hinein.

„Wer an ihn glaubt," — wer ist das? — Dort ist ein Mensch, der hat's gelesen, was die Evangelisten von Christo sagen, so einfach und so wunderbar; er hat's angenommen, ob nach vielem oder wenigem Zweifeln; er hält's für wahr. Er ist erstaunt, wenn Jemand zweifeln wollte; die Chronik ist zu wahr in seinen Augen; er ist entrüstet, er ist beleidigt, wenn Jemand wagte, ihn zu bekämpfen; er sieht's als eine Verletzung seiner Ehre, als eine Verkennung seiner Urtheilskraft an; er wittert

Sünde bei Allen, die nicht gleicher Ansicht sind wie er; er spricht Verstand denen ab, die hier nicht glauben; er ereifert sich für das Evangelium; Zurücksetzung, Verachtung, Verbannung, Ausrottung, nichts ist ihm zu hart gegen die, welche zu zweifeln wagen, wo er geglaubt. Ist das dein Bild? neigt dorthin dein Gemüth? Umsonst! So glauben selbst die Teufel; das ist ein todtes, hartes Glauben; *das ist ein Wissen und Beharren auf dem Gewußten*; das bindet nicht, das einet nicht mit Christo.

„*Wer an ihn glaubt*," — wer ist das? — Dort ist ein Mensch, — bist du's —? der giebt alle eigene Weisheit, allen Willen, alle Kraft, sein ganzes Herz an JEsum hin und ruft: „du bist's, der Einzige, der über die Sünde gesiegt, der den Tod überwunden, der der Verdammniß entronnen, der das ewige Leben errungen hat; du bist's, in dem sich Gottes Gnade versöhnend, erlösend, rettend zu uns geneigt, — dich fasse, dich halte ich, von dir laß ich nun und nimmermehr, o JEsu, nimm mich zu dir, rette mich aus meiner Noth!" — *Ist das dein Glaube*, Christ? — Das ist der rechte; der bindet und einet mit Christo, da neigt sich Geist zum Geiste, Herz zum Herzen, Leben zum Leben; aus seiner Fülle strömt es in deine Armuth, in deine sehnsüchtige, heilverlangende Seele; du glaubst an ihn und *dir* gilt's fortan: „*wer an ihn glaubt*,

3. *der ist gerecht*," — was will das sagen? Es stand ein Baum im Garten; der Sturm tobte in seinen Zweigen; er brach einen vom Stamm; er hing nur äußerlich noch mit dem Stamme zusammen; er welkt dahin. Wer hebt ihn auf? Er vermag's nicht, zu dem frühern Leben zu kommen; die Sonne, die ihn sonst förderte, sie raubt ihm das Leben; der Wind, der ihn sonst wiegte und stärkte, reißt ihn jetzt hin und her. Der *Gärtner* kommt und hebt ihn auf, und bindet ihn fest und pfleget ihn; von Stund an, da er ihn verbunden und des Stammes Säfte in ihn dringen, sieht der Gärtner ihn als gerettet an; er ist ihm nicht ein dürres Reis, des Verbrennens werth, er ist ihm ein Zweig am Fruchtbaum; hoffend sieht er voraus, sieht Blüthen und Früchte und die reichste Pracht.

Du lagst am Boden, rettungslos schwand dein Leben dahin;

da hob Gottes Gnadenhand dich auf und einte dich mit Christo; dein Glauben war das Annehmen, das Aufnehmen seines Lebens in dich. Du hast vielleicht noch keine Blüthe angesetzt, du hast noch keine Frucht getragen, — und doch bist du gerecht, um des Gerechten willen. Vergeben und vergessen ist dein Fall; vergessen, wie du am Boden lagst, entstellt, welk, dem Tode der Sünde preis gegeben; vergessen all deine Schuld. Gott weiß, daß JEsus in dir lebt, und das ist ihm Bürgschaft für die Zukunft; er sieht in der anhaftenden Sünde nur Reste des Todes, die von dem Leben verdrängt und überwunden werden.

Wer an ihn glaubt, — der ist gerecht? Die Welt urtheilt anders; sie vergiebt, wo Gott zürnt und zürnen muß; sie verdammt, wenn Gott vergiebt. Sie mag den Sünder leiden, der mit ihr wandelt; sie mag's verzeihen, daß Einer vom Sündenwege auf den Weg der Selbstgerechtigkeit zurücklenkt; aber sie will's nicht dulden, daß Einer aus Gnaden hofft selig zu werden um Christi willen durch den Glauben. Sie wird auch dich verdammen; all deine Buße nennt sie Heuchelei, weil du um Christi willen Vergebung hoffst; sie wird auch dich verdammen, weil du nicht in pomphafter Tugendanstrengung, sondern dankbar JEsum liebend den Weg zum Himmel wandelst. Laß dich's wenig grämen; sei getrost; „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns."

„Wer an ihn glaubt, — der ist gerecht." Das Wort muß gelten, das Wort muß sich noch stärker bewähren. Führt der Glaube zu einer Vereinigung unseres Lebens mit dem Leben Christi, so führt er auch zur Heiligung, zur Lebensgerechtigkeit. Es ist unmöglich, daß ich in Christo sollte mein Leben sehen, daß ich ihm sollte meine Seele und meinen Leib zum Eigenthume hingeben und sollte doch wiederum sie ihm entreißen und auf's Neue der Sünde geben. Es ist unmöglich, daß ich mit Christo sollte geeint sein, und sollte nicht vom Geiste der Liebe, seinem Geiste durchdrungen sein; und ist nicht „die Liebe

des Gesetzes Erfüllung?" Je fester ich an Christum glaube, je fester bin ich mit ihm geeint; je fester ich geeint bin, desto mehr muß mein Leben seinem Leben ähnlich werden und die Sünde ihr werfen; wie das alte Blatt vom Baume fällt, wenn kein Saft ihm mehr zuströmt und der Baum sich erneuert. —

Wer an ihn glaubt, — der ist gerecht. Das Wort muß gelten in Zeit und Ewigkeit, für Anfang, Mittel und Ende. Es kann nicht bleiben bei einer Gerechterklärung auf Hoffnung, es kann nicht bleiben bei einem begonnenen und fortschreitenden Gerechtwerden, es muß vollendet werden die Gerechtigkeit in uns. Wenn der Glaube seine Vollendung feiert in dem Schauen, dann wird erneuert das Wort von der Vergebung um Christi willen, dann wird erfüllt alle Verheißung, dann wird offenbar, daß Gott nichts wider uns hat, — denn wer da glaubt, kommt nicht in's Gericht, wer da glaubt, der erlangt das Kindeserbe, — dann ist aber auch erfüllt, wenn im Tode dieser Leib der Sünde zerfällt, dann ist vollendet die Lebensgerechtigkeit, die Seele geheiligt durch und durch, und das ohne irgend welche spätere Qual und Läuterung; dann ist überschwenglich erfüllt, was dem Gerechten von Anfang bestimmt war, ein Ebenbild Gottes zu tragen an sich in dem Geiste der Heiligkeit, in dem Frieden, in der Seligkeit, in der Herrlichkeit. Darum bleibt es stehen für alle Zeit: **Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, — der ist gerecht, — der ist gerettet!**

Allbarmherziger Gott und Vater! Ja, wir bedürfen deines heiligen Gesetzes, ob wir nun solche sind, die annoch gehen mit der Welt den breiten Weg des Irrthums und Verderbens, oder ob wir durch deine Gnade so weit gekommen sind, den Weg der Seligkeit zu erwählen. Ja, wir bedürfen deines Gesetzes, um unsere Sünde zu erkennen und dem sonst gewissen Verderben zu entfliehen; wir bedürfen deines Gesetzes auch, nachdem wir längst umgekehrt sind; denn ohne dasselbe würden wir allesammt wieder einschlafen in Sicherheit und Selbstverblendung, und würde der

zweite Sch[illegible]rger sein, als der erste. Darum sagen wir dir [illegible] du uns dein Gesetz gegeben hast, und hast uns auch Dank [illegible]fen, dasselbe betrachten. Gieb ihm nun auch diesmal und in alle Zukunft solchen Segen mit, daß es uns sei ein rechter Zuchtmeister auf JEsum Christum, in dem allein wir das Heil und das ewige Leben haben. — Du aber, lieber Heiland, thu nach deinem Worte: „wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen;“ sieh uns an in unsern Sünden, unserer Armuth, unserm Elend, unserer Schwachheit, unserer Schuld; deck uns mit deiner Gerechtigkeit, so oft wir noch irren und sündigen, — und, HErr JEsu, wir sündigen ja alle Tage, — mach dein Verdienst und Leiden und deine heilige Fürbitte für uns geltend, damit Vergebung und Friede und der Muth eines neuen Lebens uns zu Theil werde. — Du aber, o heiliger Geist, durch den allein wir zu JEsu kommen und an ihn glauben können, erleuchte, heilige und erhalte uns in dem rechten einigen Glauben, damit wir einst alle mögen versammelt werden zu den Gerechten, die bei JEsu Christo sind, und des ewigen Lebens theilhaftig werden nach der Verheißung. Amen.

EESTI ÜLIÕPILASTE SELTS TARTU

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.